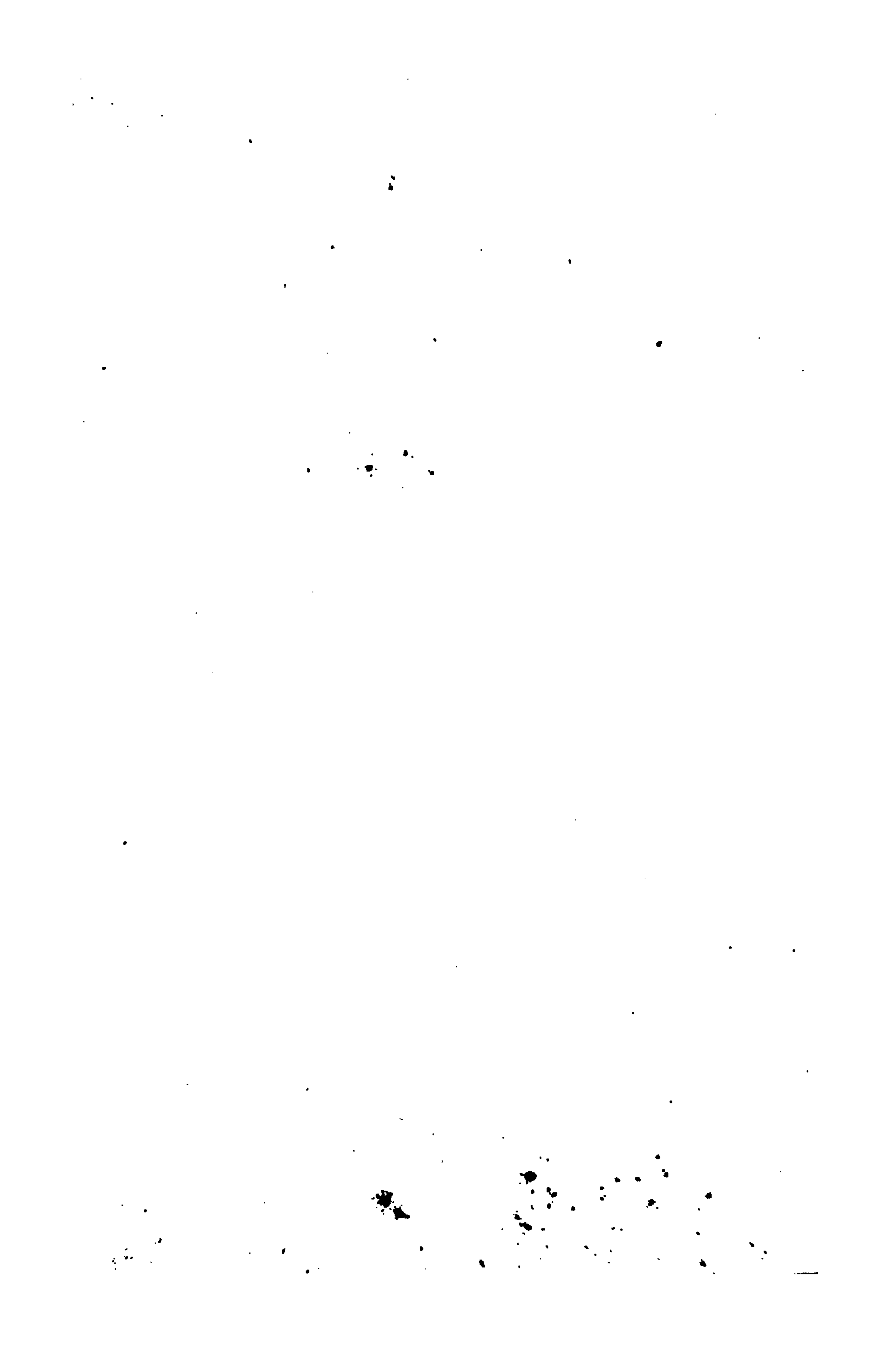










Russische Literatur und Cultur.

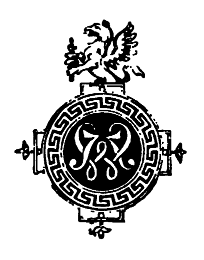
Ein

Beitrag zur Geschichte und Kritik derselben

von

J. J. Honegger,

Verfasser der „Literatur und Cultur des 19. Jahrhunderts", der „Grundsteine einer allgemeinen Culturgeschichte der Neuesten Zeit" ꝛc.



Leipzig

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber

1880

Russische Literatur und Cultur.



Russische Literatur und Cultur.

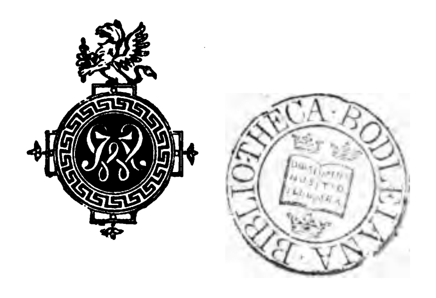
Ein

Beitrag zur Geschichte und Kritik derselben

von

J. J. Honegger,

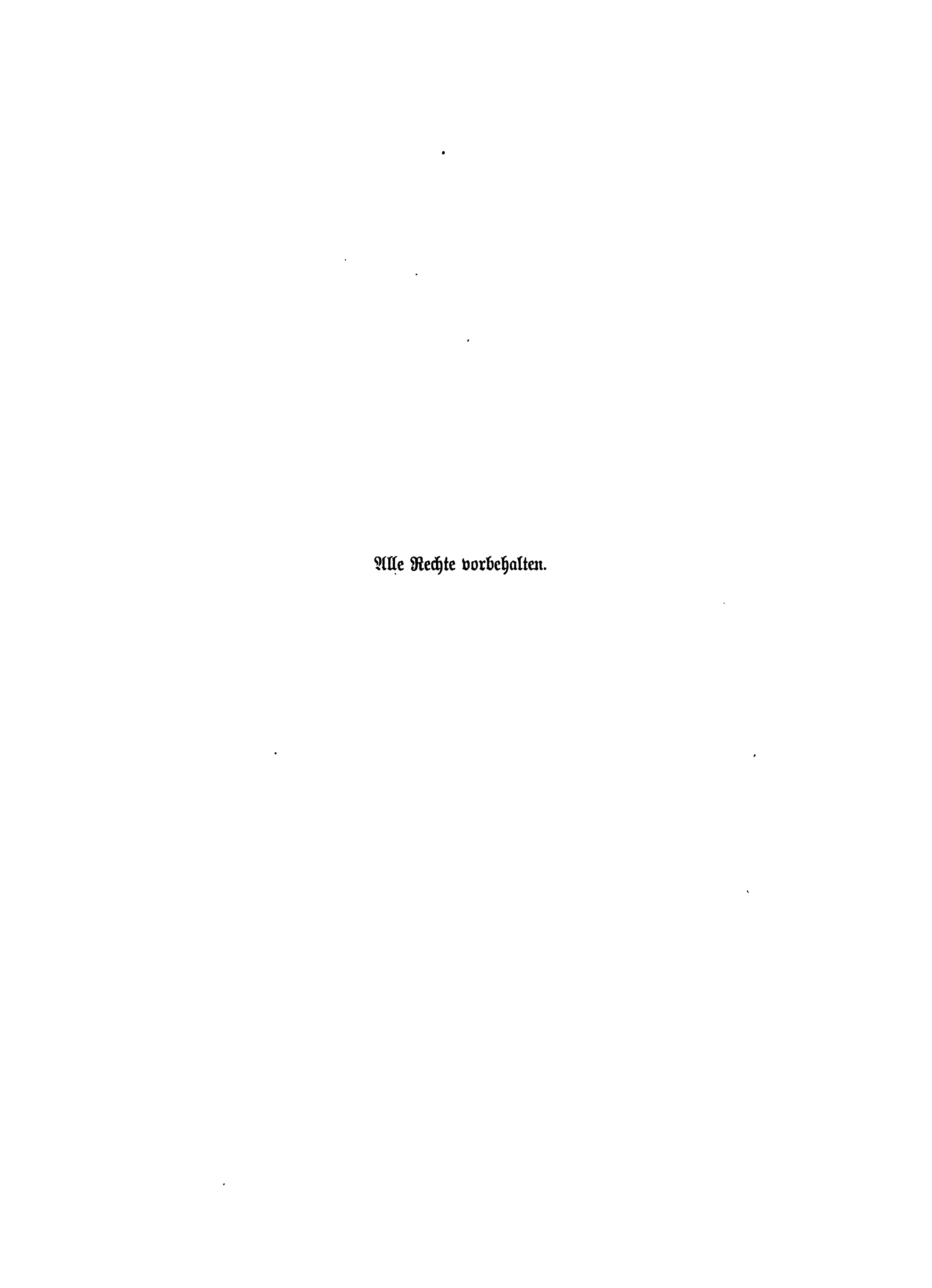
Verfasser der „Literatur und Cultur des 19. Jahrhunderts", der „Grundsteine einer allgemeinen Culturgeschichte der Neuesten Zeit" zc.



Leipzig

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber

1880



Vorwort.

Lange Vorreden sind in der Regel da, um nicht gelesen zu werden. Ein kurzes Vorwort muß ich aber dieser Arbeit vorausschicken, und es ist nöthig, daß es gelesen werde, wenn man Zweck und Wesen dieser Schrift richtig deuten will.

Meine russischen Studien waren mehr als manche andre Dinge, die wir anzufassen veranlaßt werden, individuelle Lieblingsarbeit, und als ich sie vor etwa fünf Jahren systematisch aufgriff, dachte ich noch gar nicht daran ein Wort darüber zu schreiben, ich wollte nur meine eigne Kenntniß erweitern; im Verlauf aber wuchs unter der Hand die Arbeit und festete sich der Plan.

Ein doppelter innerer und ein äußerer Anstoß bewegten mich. Jedem Gebildeten fällt so oft auf, daß Rußland, das doch so stark unsre Aufmerksamkeit auf sich zieht, uns in allen Stücken, was eindringende Kenntniß betrifft, noch unendlich fern steht und des Allerverschiedensten beurtheilt wird; ich wollte diese Zweifel los werden. — Ferner zog mich ganz ungemein die seit Puschkin so hochbedeutend gewordene Literatur an, und ich wollte mir namentlich die Doppelfrage lösen: was ist ihr besondrer Charakter? und wie viel theilt sie umgekehrt mit den abendländischen Literaturen? Das die innern Antriebe.

Aeußerlich ward ich bestimmt durch mehrjährigen Umgang mit Russen der höheren Stände und mit Deutschen, die lang in Rußland gelebt hatten. Mein Endurtheil über manche Dinge ist wesentlich durch diese Personen bedingt worden, ohne daß ich doch den persönlichen Beobachtungen und Kundgebungen mich willenlos überlassen hätte. — Abgesehen von den großen Häuptern der russischen Literatur selbst, die natürlich in allererster Linie bestimmend sind, hab' ich namentlich die Werke deutscher und englischer Reisenden und die einiger französischen Geschichtschreiber durchstudirt; so ziemlich alle diese Hülfsmittel — und ihre Zahl ist nicht klein — sind am einen oder andern Ort im Text erwähnt. Da und dort gaben Kritik oder Polemik Anlaß auch solche Schriften zu nennen, die ich schließlich als faul und falsch, als Tendenzgeburten ohne Wahrheit und Geist durchschaute.

Ich wollte weiter nichts als ein Résumé geben über die heutigen russischen Culturzustände, **sine ira et studio**, aber auch absolut ohne alle Schminke oder Vertuschung, scharf und streng was am Abschlusse der bezüglichen Studien meine Ueberzeugung geworden. Da ich selber Rußland nicht gesehen, war ich im ersten Buch des Wesentlichsten auf meine Gewährsmänner in Wort und Schrift angewiesen; das zweite und dritte Buch erlaubten freiere und selbständigere Bewegung.

Ich sagte oben, daß es Lieblingsarbeit war. Gewiß würde sich sonst ein Autor in bereits vorgerücktem Alter nicht entschließen sich an das Studium einer schwierigen Sprache zu machen, von der er zuvor (nach dem erwähnten Umgang) nur einige elementare Begriffe aufgenommen hatte. Ich habe dieses Studium ganz privatim betrieben, der Methode von Booch-Arkossy folgend, die ich trefflich gefunden; erkläre übrigens mit gewohnter Offenheit und Rückhaltlosigkeit, daß ich dasselbe nach anfänglich festgestelltem Plane nur so weit getrieben habe, als ich's zur sichern Einsicht in die Literatur- und Culturverhältnisse nothwendig erachtete; an

sich hat die Kenntniß der eigenartigen Sprache für mich weder Werth noch Bedeutung. — An eine bestimmte deutsche Schreibart der russischen Namen band ich mich nicht; denn hier trifft gar kein System zu. — Für das Sprachstudium sei schließlich auf die neuestens in Leipzig erscheinende „Russische National-Bibliothek" mit Interlinearübersetzung aufmerksam gemacht.

Eben so frei bewegte ich mich in der Auswahl der (vierzehn) Schriftsteller, die in besondern Portraits vorgeführt werden sollten; einzig folgende Ueberlegung war bestimmend: Von den in Wahrheit ersten und höchsten Dichtern, die in fabelhaft kurzer Zeit ihre Literatur zu ungeahnter Höhe erhoben, durfte keiner fehlen; die verschiedenen Parteien, Richtungen und Schulen, die sich nach einander abgelöst haben, mußten alle mit mindestens je einem Namen vertreten sein, deshalb nahm ich auch eine Frau auf; in die neueste Literatur wollte ich nicht mit Einem Wort eintreten, zumal sich ein höchst unerquicklicher Rückgang, ästhetisch und moralisch, in ihr geltend gemacht hat.

Ist das Gemälde, das ich entworfen, in vielen Partien ein abstoßendes und dunkles, so ist ganz gewiß nicht der Zeichner schuld. Ich bin zu der Ueberzeugung gekommen, daß es eben nicht besser steht; und in allererster Linie waren hierin für mein Urtheil bestimmend alle, ohne Ausnahme alle ersten Autoren der Russen selber, die um Nichts heller malen, im Gegentheil. Es ist doch gewiß ausschlaggebend, wenn die ersten Geister einer Nation in einer ganz bestimmten, absolut übereinstimmenden Weise über die vaterländischen Zustände aburtheilen; nur Verblendung oder Eigensinn könnte sich dieser mächtigen Stimme verschließen. Ich glaube aber den Kopf hierin frei gehalten zu haben, auch jenen ältern Beziehungen zur sogenannten russischen Emigration gegenüber. Wie ich im Großen die in administrative Autokratie gebundenen Gesellschafts- und Staatszustände als culturfeindlich und verderblich verurtheile, so auf der andern Seite eben so streng die ganze

moderne Revolution sammt ihrem Nihilismus als barbarisch und sinnlos.

Damit ist kein Wort gegen das Volk, gegen die russische Nation gesagt; das wäre sehr thöricht. Alle guten Eigenschaften zugegeben, auch den Geist! Aber es fehlt von oben bis unten, in allen Schichten und Kreisen, an der richtigen Direction. Ich habe manche Russen gekannt, die viel Geist hatten; selten einen, der wußte, was er mit diesem Geist anfangen solle.

Zürich, im März 1880.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

Zweites Buch.

Die Literatur.

Drittes Buch.

Einzelne Autoren.

Russische Literatur und Cultur.

Einleitung.

Grundzüge der Geschichte Rußlands.

Höchst charakteristisch und von derjenigen aller übrigen Großstaaten Europas in eigenthümlichster Art unterschieden ist die Geschichte von Rußland. Das allmähliche Zusammenschweißen der Glieder des ungeheuren Kolosses, das Verschmelzen einer Masse der ungleichartigsten Völkerschaften zu einem autokratisch regierten Ganzen, die Kämpfe der Theilfürstenthümer gegen die Centralgewalt des Großfürstenthums, die gewaltsamen mehr als friedlichen Beziehungen nach außen bieten ein Gesammtbild eigensten Gepräges. — Nach innen aber Hofintriguen, Günstlingsrivalitäten, Partei- und Geschlechterkämpfe, Thronstreitigkeiten und Palastrevolutionen, die oft als letztes Hülfsmittel den Mord verwenden — sie füllen die ganze innere Geschichte des Reiches.

In keinem Land Europas haben so viele Emporkömmlinge, fremde und heimische, und vollends in keinem mit gleicher Wucht in die Reichsgeschichte eingegriffen. Arthur Kleinschmidt führt aus dieser Classe eine herzogliche, 5 gefürstete, 23 gegrafte und 2 baronisirte Familien an. Und wieder in keinem zweiten Lande sind es, auch die alten großen Familien einbegriffen, so viele persönliche Günst-

linge, gleichviel ob mit oder ohne Verdienst. Allgemein ist Stellung und Eingreifen dieses hohen Adels für die Geschichte des Reiches und seines Herrschergeschlechtes in höchstem Grade bezeichnend, und Kleinschmidt schließt eben dessen Geschichte richtig so: „Rußlands hoher Adel ist ein seltsames Gemisch von Verdienst und Laune, von Größe und Schwäche; neben den Sprossen Rurik's und Gedimin's stehen die Söhne des gemeinsten Volkes, und neben den alten Russen finden wir eine kosmopolitische Gesellschaft aus allen Welttheilen, in Rußland eingewandert, um hier ihr Glück zu suchen und zu finden. Und wie diese Mischung durch Fürsten und Grafen hindurchgeht, so beugen sich auch alle Geschlechter, alt und jung, reich und arm, mächtig und schwach, vor dem Auge des weißen Czaren; vor dem Donnerkeile dieses Jupiter zittern mit dem Volke Fürsten, Grafen und Barone".

Mit Fug geht die große Geschichte Rußlands, die von Strahl und Herrmann zusammengetragen worden ist, von folgendem Satz aus: „Die ganze Weltgeschichte alter und neuer Zeit hat keinen Staat aufzuweisen, der in Hinsicht des Umfanges und der Größe diesem Riesenstaat zur Seite gesetzt werden könnte: vor ihm verschwinden die großen und ephemeren Reiche der berühmtesten Weltstürmer Rhamse, Alexander der Große, Tschingis-Chan, Timur u. A., und selbst das weite China mit seinen 150 Millionen Einwohnern wie das römische Reich zu August's glänzender Zeit und in seiner größten Ausdehnung unter Trajan stehen dem gegenwärtigen russischen Staat an Arealfläche bei weitem nach". Dem ist in der That so. Sind doch aus den ungefähr 20 000 Quadratmeilen, der doppelten Größe Deutschlands, die man in der Zeit Wladimir's des Großen zum Gebiete der russischen Slaven rechnete, aus den 40 000 zur Zeit des Mongoleneinfalls heute nicht weniger als 369 830 Quadratmeilen einer compacten Ländermasse geworden, die auf keiner Seite durch tief hineingreifende fremde Besitzungen durchbrochen wird, mehr als die doppelte Größe des Erdtheils Europa, fast 1/6 des Erdballs, 40 Breiten- und 73 Längengrade.

Es kann uns hier gar nicht interessiren auf die ganz oder halb unbekannten Urzeiten der ungeheuren Länderstriche, meist Tiefebenen, die das heutige Rußland bilden, auch nur mit einem Wort einzutreten: auf das Land der Skythen des Herodot, später

die Steppe der Geten, auf Sarmaten, Alanen und Gothen. Auch die viel berufene Frage über Herkunft und Abstammung der Slawen, über welche eine Masse der weitest aus einander gehenden Theorien aufgestellt worden sind, fällt total außer unsern Bereich; wir verweisen übrigens hierin auf die geistvollen Auseinandersetzungen von K. E. Franzos („Aus Halb-Asien"). Ihre vorübergehende Unterjochung durch die Awaren im 6. Jahrhundert, dann ihre Spaltung in eine Reihe neuer Völkerschaften, deren Strahl nicht weniger als 14 aufführt; die ethnographische Zusammensetzung der Hauptländerstriche des heutigen Rußland vom 6. bis ins 12. Jahrhundert — alles das sind Vorfragen, die gar nicht hieher gehören. Die einzige summarische Bemerkung sei diese: Strahl führt für jene Jahrhunderte außer den Slawen als auf diesen riesigen Landstrichen sich setzend oder tummelnd und im Verlaufe meist wieder verschwindend oder ganz neue Verschmelzungen eingehend ein Dutzend Völkerschaften auf — 7 im Süden, 2 im Osten, 3 im Norden. Von den letztern (Lappen, Tschuden und Letten) theilt er wiederum zweie sehr ins Einzelne ab, indem er erloschene tschudische Stämme in der Zahl 10, bis heut erhaltne tschudische in der Zahl 7 kennzeichnet; erloschener lettischer 3 und eben so viele bis jetzt erhaltener aufführt. Das Alles fällt in die Vorgeschichte Rußlands als Reich oder Staat.

Immerhin treten im früheren Mittelalter die Russen (zusammen mit den einverleibten Tschuden) als der mächtigste Slavenstamm auf, der seine Wohnsitze in den mittleren Theilen des heutigen europäischen Rußland hat. Dieser Stamm war vermöge der Volks- und der Landesnatur dem Städteleben abgeneigt, daher noch im 11. Jahrhundert kaum 24 Städte innert seiner Grenzen bestanden, die bedeutendsten Kiew und Nowgorod, diese der größte Handelsplatz des Nordens. Handelsstraßen, darunter hochwichtig eine vom Schwarzen Meer an die Ostsee. Eignes Geld (Münzprägen) erst im 11. Jahrhundert.

Die eigentliche russische Geschichte wird begonnen d. h. die Gründung der russischen Monarchie wird angesetzt mit dem Augenblicke, da der mit unbekanntem Alter ausgestattete Freistaat Nowgorod seine Unabhängigkeit an die Waräger verlor; das fällt nach der Mitte des 9. Jahrhunderts. Wer diese Waräger waren, deren

germanischer Ursprung ist angezweifelt worden? Immerhin mit aller Wahrscheinlichkeit ein Bruchtheil des unruhig verwegenen Seefahrervolks der Normannen, schwedische Normannen, die 859 an den Ostseeküsten erschienen. Jedenfalls wurden auch sie slawisirt, da sie auf eine wenn auch geringe heimische Cultur stießen. Hauptfigur ist der berühmte Führer Rurik, als Großfürst der erste, 864—879. Von da datirt für Nowgorod und sein ganzes Gebiet der Name russisches Land. Um die Mitte des 10. bereitete die Großfürstin Olga durch ihren Uebertritt die Herrschaft des Christenthums im Lande vor, die am Ende desselben Jahrhunderts durch Wladimir's I. Bekehrung definitiv begründet wurde. Er wandte sich der byzantinischen Staatskirche zu, nachdem mohamedanische, jüdische, römisch-katholische und griechische Bekehrungsversuche sich geltend gemacht. Bald darauf, 972, nach ihres Sohnes Swätoslaw's Tode, beginnt jenes Zerreißen in Theilfürstenthümer, zunächst 3, welches der Alleinherrschaft ein Ende machte und das Land durch fortwährende Reibungen und weiteres Zersplittern in unendliche Wirren und immer ärgere Auflösung brachte. Systematische Theilung ward begründet bei Jaroslaw's I. Tode 1054, und so bestanden 1170 bereits 72 Fürstenthümer, die alle einen Bundesstaat bilden sollten unter Oberherrschaft des ältesten Großfürsten von Kiew.

Dieses Theilungssystem und im Verlaufe die 250 Jahre andauernde Herrschaft der rohen mongolischen Tartarenhorden sind die beiden Grundübel russischen Staatslebens; sie auch hielten die höhere Entwicklung jeder heimischen Cultur gewaltsam danieder.

Auch hier bildete sich in diesen Jahrhunderten die Lehnsverfassung heraus. Geschriebenes Recht (die Prawda) auf Grundlage der skandinavischen Gesetze führte Jaroslaw ein. Blutrache, dann Wergeld, auch Gottesgerichte waren geltend.

Die Theilung rief Thronstreitigkeiten, diese einer Schwächung auf allen Seiten, dem Verfall der Einzelfürstenthümer wie des Gesammtverbandes und in letzter Folge der selbstverschuldeten Unterjochung durch die Mongolen. Eine hervorragendste Rolle spielte immer das mächtige Gemeinwesen von Nowgorod, bald unter einzelnen Großfürsten stehend, deren Macht aber durch die Stadtrechte sehr beschränkt wurde, bald republikanisch unabhängig. Aber kurz, trotz einzelner wahrhaft großer Herrscher und Gesetzgeber des

Reichs ward alle die Zeit bis zum Mongoleneinfall des Wesentlichsten ausgefüllt durch die unausgesetzten Kämpfe der Theilfürsten gegen den Großfürsten oder jener unter sich oder durch solche mit den umliegenden Völkerschaften, mit wechselndem Erfolg und Geschick. Von jener Theilung an beginnt auch die bedeutsame Geschichte des hohen russischen Adels. Als dann zu Anfang des 13. unter Jurij Schwäche und Zerrissenheit die vollständige Unterjochung unter mongolisches Regiment im Gefolge hatten, mußte sich der Kampf jedes stark sich fühlenden und national denkenden Herrschers gegen die beiden auflösenden Elemente richten: das Joch der Fremden und die Zerstückelung. Jene aber arbeiteten gegen sich selber durch die unkluge Begünstigung des Großfürsten von Moskau.

Wir können übrigens entschieden nicht anders als den nun gewaltsamst durchbrochenen heimisch russischen Culturgrad sehr gering schätzen. Jene frühmittelalterliche Civilisation war weiter Nichts als ein schwaches Pfropfreis der byzantinischen, auf die altslawischen Zustände übertragen und durch die Versteinerung des byzantinischen Wesens und Glaubens zum schwächlichen Stillstande verurtheilt. Kunst minim: Heiligenbilder, überladener Kirchenschmuck, byzantinisches Bausystem. Volksdichtung (Heldengedichte) bedeutsamer. Etwelche Geschichtschreibung.

Der furchtbarste Wendepunkt in der russischen Geschichte ist der Einbruch der Tartaren Tschingis-Chan's. Nachdem die unglückliche Schlacht an der Kalka, welcher der nachmalige Rückzug der barbarischen Horden nach Asien folgte, ein bezeichnendes Vorspiel geliefert, vollzog sich unter Gräueln und Schrecken, durch Feuer und Blut die Unterjochung der russischen Lande und Städte in der zweiten Hälfte des 4. Jahrzehnts vom 13. Jahrhundert. Traurige Zeiten eröffneten sich mit diesem Schlag. Der furchtbar verheerende Einfall und die lange Herrschaft dieser Barbaren bewirkte das gewaltsamste Durchbrechen der heimischen Entwicklung; die geringen Culturansätze waren vollständig zerstört, und als nach 2½ Jahrhunderten die Barbarenhorden wieder in ihre Heimat zurückgetrieben wurden, mußte Rußland seine Bildungsgeschichte vollständig von vorn anfangen, und sie war diesmal das Werk westländischer Cultur. Einen einzigen Vortheil freilich zog das Volk doch aus diesem Verderben, das ist bis heut seine auffallende

Assimilationsfähigkeit an die asiatischen Völker und ihre Erfolge im Vorschreiten auf diesem Erdtheil.

Nicht ganz ein Jahrhundert später ist Act zu nehmen von dem Aufstehen des litthauischen Reiches durch seinen ausgezeichneten Gründer, den Fürsten Gedimin; hochbeachtenswerth, daß damit für jene Lande der Anfang der bald sich ausbreitenden Macht des römischen Katholicismus mit päpstlichem Einfluß und umgekehrt die definitive Schrankensetzung für die griechisch-russische Kirche anbricht. „Rußland aber", so sagt Strahl, „nun auch im Westen bedroht, bereits schon hart gedrängt im Norden von den Schweden und den deutschen Rittern, zerrissen in seinem Innern durch den feindseligen Geist einiger mächtiger Fürstenhäuser und den republikanischen Sinn der Nowgoroder, gedemüthigt und fast erdrückt durch das eiserne Scepter der Tartaren, bietet in einer langen Reihe von Jahren nur das traurige Bild eines unglücklichen, zerrütteten, der gänzlichen Auflösung nahen politischen Körpers dar."

Zum Theil Verdienst, zum stärkern Theil Einfluß der allgemeinen Weltlage geben es dem allerdings bedeutenden Großfürsten Iwan III. Wassiljewitsch (1462—1505), an die Hand das Reich von beiden Uebeln: der Tartarenherrschaft und dem zersplitternden Theilfürstenthum frei zu machen. Mit ihm stehen wir „in der russischen Staatengeschichte an einem der wichtigsten Wendepunkte, wo durch eine geregelte Erbfolge und Einverleibung der Theilfürstenthümer in das Großfürstenthum als Kern die Monarchie sich fest zu bilden und weit auszubreiten anfing; wo der sonst so furchtbare Trotz übermächtiger Großen und der zuvor gleich mächtigen ebenbürtigen Fürsten in die Schranken eines gemeinschaftlichen Gehorsams sich fügten; wo keine Gefahren mehr von seiten Nowgorods und der Tartaren das Land bedrohten; wo ordentliche Steuern, ein Schatz und ein regulirtes Heer den Thron beschirmen; wo endlich Wissenschaften und Künste, Handhabung der Gerechtigkeit und persönliche Sicherheit in den Straßen und Städten nebst andern Segnungen des Friedens und der Ordnung auch in Rußland Aufmerksamkeit, Schutz und Pflege zu finden anfingen". Dieser siegreiche Großfürst warf die Mongolen hinaus, schwächte die Theilfürsten, eroberte die mächtige und immer unruhig aufstandssüchtige Republik Nowgorod, erweiterte auch sonst das Gebiet seines

jungen Staates und nannte sich Beherrscher von ganz Rußland. Jeder kräftige Nachfolger seines Geschlechtes folgte ihm auf dieser vorgezeichneten Bahn, am gewaltsamsten sein Enkel Iwan IV. 1534—84 ein halb Jahrhundert über. — Lag ja damals die Machtconcentration in der allgemeinen Zeit- und Geistesströmung! Rußland geht dieselbe Wendung zum Einheitsstaat ein, die sich mit Heinrich VII. in England, mit Ludwig XI. in Frankreich, mit dem glänzenden Herrscherpaar Ferdinand dem Katholischen und Isabella in Spanien vollzog. Iwan IV., genau der Ludwig XI. Rußlands, nicht umsonst der Schreckliche geheißen, vollendete das Werk der vollständigen czarischen Autokratie unter furchtbaren Gräueln. Er suchte Macht und Reichthum des unabhängigen Adels durch die grausamsten Mittel zu brechen und führte aus dem Gesichtspunkte der Kroninteressen mit rücksichtslosester Willkür das goldene Buch des Adels durch. Eine der interessantesten Figuren in diesem Ringen der Kron- und Bojarenmacht ist der Fürst Andreï Kurbski, der als Exilirter eine merkwürdige Correspondenz mit dem Tyrannen eröffnete; seine Memoiren, die ersten in der russischen Literatur, wurden 1833 von Ustrialow herausgegeben.

Die beiden Iwan eröffnen somit die neue Geschichte Rußlands; die letzten unabhängigen Mächte sind gestürzt, die Krone allgewaltig. Von da an tritt auch immer deutlicher als das verderbliche Grundelement, an welchem Grundeigenthum und Recht und Ehre haften, das System der Verleihung von Gütern hervor für die im Dienste des Staates oder eigentlich seines Herrschers zu vollziehenden Leistungen. „Alles, was der Russe ist, verdankt er seiner Stellung im Dienste", mit andern Worten der Gnade des Czaren. Damit ist die Individualität vollständig degradirt, der persönliche Werth auf Null gesetzt. Damals ward eben die dem Geiste des Volkes passende Unterwürfigkeit unter einen souveränen Willen fest ausgebaut, und es ist nicht umsonst, daß die Sprache dieses Volkes für Despotie und Staat nur das Eine Wort gossudarstwo kennt.

In jenen Zeiten vollzog sich auch die heroische Eroberung Sibiriens, die Herrmann mit den Worten einleitet: „Drei Kaufleute und ein landflüchtiger Räuberhauptmann von der Wolga (Jermak) wagten es, Sibirien ohne Befehl des Czaren in seinem Namen zu erobern".

Eine neue Wendung trat 1613 in die Geschichte Rußlands ein, als nach wechselnden Thronkämpfen und dreijährigem Interregnum das nicht gerade bedeutende Haus Romanow auf den Czarenthron erhoben wurde, mit Michail Feodorowitsch II. Nun herrschte bis auf Peter den Großen herunter eine Art Zweikammersystem: die Bojaren und eine Anzahl Würdenträger des Czaren bildeten die erste, Abgeordnete des Clerus, des Adels und der Städte die zweite Kammer.

Nach der Mitte des 17. Jahrhunderts trat des Patriarchen Nikon Kirchen- und Schriftenreinigung ein, die mit seiner systematischen Verfolgung endete. Gegen ihn standen auch die sich ausbildenden Secten auf.

Peter der Große beseitigte auch noch jene schwache constitutionelle Schranke und arbeitete eben so energisch für den Absolutismus wie für die Civilisation. Nicht weniger verfuhr er auf souveränem Fuß in Schaffung, Verschenkung und Entziehung der Adelstitel, wobei der Rang im Staatsdienst eine erste Entscheidung zu üben anhub; seine Rangordnung von 1722 blieb bis auf den Czaren Nikolaus herunter stehen. Kürzer, einfacher und energischer läßt sich Sinn und Geist von Peter's Regiment, insbesondre der Zweck in Erbauung von Petersburg, kaum bestimmen, als wie Herrmann es mit folgenden Sätzen thut: „Die Hauptstadt des Reichs gründete Peter auf fremdem Grund und Boden, auf fremden Grund und Boden wollte er den Brennpunkt des russischen Volkslebens verpflanzen; auf dem innern Grund allgemeiner menschlicher Bildungsanlage wollte er seinem Volk ein neues Lebenslicht aufgehen lassen. An die Grenzen des europäischen Westens vorgerückt, sollte die Hauptstadt, das Auge des Staats, die Bildungsformen des Westens in sich abspiegeln". — Wir unterzeichnen mit intimster Ueberzeugung die daran geknüpfte Mahnung: „Der deutsche Laut (in den Namen Schlüsselburg und Petersburg) mag nur immerhin für alle Zeiten die Russen Peter's des Großen daran erinnern, daß sie dem Ziel, welches er ihnen vorgesteckt hat, getreu sein sollen, und daß sie es nie erreichen können, wenn sie nicht fortwährend die ausländischen und zunächst die deutschen Bildungselemente in sich aufnehmen".

Das ist die letzte große Wendung im russischen Wesen und Leben; sie hat dem Geiste des Volks und dem Gange seiner Politik für immer energisch ihren Stempel aufgedrückt; das Testament Peter's des Großen ist in der Geschichte seines Volks eine Wahrheit, eine unauswischliche Realität; gleichgültig, ob das Document eine Fiction sei. Was Rußland seither gethan und gewollt, ist aller Welt bekannt. Europa weiß, was es von diesem Riesenreich des Ostens zu erwarten — und zu fürchten hat.

Folgendes sind die stärksten Fundamentalthatsachen russischer Machtstellung: Erste Stütze der Warägerherrschaft ist Nowgorod; folgt die Besitznahme von Kiew und Smolensk; nach dem ersten Viertel des 14. Jahrhunderts wird Moskwa Haupt des Reiches. Ins erste Drittel des 13. fällt die Niederlassung der Deutschen in den Ostseeprovinzen. Gleichzeitig die Mongolenherrschaft nach den unglücklichen Schlachten an der Kalka und am Sit. — Sehr frühe und langdauernde Kriege mit den Bulgaren; in neueren Jahrhunderten mit Polen und Schweden, in den letzten mit der Türkei. — Erste diplomatische Beziehungen mit Persien zu Iwan's III. Zeit im letzten Drittel des 15. — Fast romanhafte Eroberung Sibiriens durch die Stroganows im letzten Viertel des 16.; Besetzung der Krim im achten und neunten Jahrzehnt des vorigen; der Kaukasusländer in unserm Jahrhundert.

Langehin war's blos eine Art Instinct, herausgewachsen aus dem Gefühl der numerischen Ueberlegenheit über ihre schwächeren Nachbarn, welcher die Russen erobernd vorwärts trieb; und erst in neuester Zeit haben sie angefangen diesem Drang ein Princip unterzulegen, als dessen Vertreter sie angesehen sein wollen, und sie heißen dieses Princip den Panslawismus. Damit hängt denn auch die gewaltsame Russificirungssucht der Gegenwart zusammen. Eine Entnationalisirung, wie Rußland sie seit dem letzten Aufstand in Polen durchsetzt, ist in der Geschichte gradezu nie dagewesen; man beachte blos die Stufengänge, welche das eisern consequente System in dem Zweck einer vollständigen Beseitigung oder Vernichtung der polnischen Sprache genommen hat.

Eine geistreiche Idee hat der Franzose Rambaud in seiner kurzen und trefflichen „Histoire de la Russie“ aufgestellt, indem er die Geschichte des Reiches nach dem überwiegenden Gewichte

gliedert, welches in seiner Entwickelung die mächtigen Stromläufe spielen. Er sagt mit großer Feinheit: „Toute l'histoire de ce pays est celle de ses trois grands fleuves; elle se divise en trois périodes: celle du Dniéper avec Kief, celle du Volga avec Moscou, celle de la Néva avec Novgorod au huitième et Saint-Pétersbourg au dix-huitième siècle. Le Dniéper avait fait la Russie byzantine, le Volga la fit asiatique, la Néva devait la rendre européenne. La grandeur de la création de Pierre I consista précisément à reporter sa capitale sur la Baltique, sans abandonner la Caspienne et le Volga, et à chercher pour ce grand fleuve oriental une issue nouvelle qui le mettrait en communication avec les mers d'Occident".

Es giebt kein furchtbareres und geistig wie materiell zerstörenderes Factum in der russischen Geschichte als die Mongolenherrschaft, und die Wirkungen mußten um so verderblicher sein, als sie sich gleichzeitig d. h. in der Periode des angehenden russischen Mittelalters mit dem zweiten Grundübel, der feindlich rivalisirenden Zersplitterung in Theilfürstenthümer, verflocht. Beide sind die Krebsübel in der Geschichte dieses Volkes.

Die Mongolenherrschaft hat Rußland vollständig im asiatischen Gepräg erhalten, die Halbcivilisation verewigt und die absolute Herrschergewalt vollständig eingebürgert. Wäre vor dem Einbruch des furchtbaren Feindes aus den Einzelfürstenthümern ein einheitliches Reich zusammengewachsen gewesen, so hätte sich leicht in Uebereinstimmung mit den alten Rechtszuständen in diesen Theilreichen auch im Gesammtstaat eine gemischte Regierungsform herausbilden mögen, welche die politische Gewalt zwischen Czar und Volk theilte. Da unterbrach die Tartarenherrschaft den natürlichen Lauf der Entwicklung und erstickte alles freie politische Leben. Die ersten Czaren von Moskau waren die Nachfolger nicht der altheimischen Fürsten, sondern der Tartaren-Chans, und so hat dieser heillose Einbruch auch die übermäßige autokratische Gewalt verschuldet, welche das russische Regiment bis in die neueste Zeit kennzeichnet. Die Einwirkung erhielt einen um so verderblicheren Charakter dadurch, daß die tartarischen Eroberer nach all' ihren Gewohnheiten dem russischen Volke nur höchst unsympathisch bleiben konnten: Sie besetzten das eigentliche Land nicht, sondern nur die

Grenzprovinzen, und im Grunde mit dem einzigen Zwecke Tribut herauszupressen. Sie waren ein ausschließlich militärischer Stamm, immer campirend und immer zu Aus- und Ueberfällen bereit, was den slawischen Charakterzügen entschieden zuwider ist; Religion und Ackerbau, Anhänglichkeit an den Boden und Vaterlandsliebe stemmten sich gegen jene überflutenden Nomadenhorden. — Die zweite große Thatsache, die Zersplitterung in Theilfürstenthümer, war für Rußland eben dasselbe, was für das westliche Europa das Auseinanderreißen in Feudalherrschaften. Pogodin führt an, daß in die Zeit von der Mitte des 11. bis in die Anfänge des 13., also nicht volle zwei Jahrhunderte, 64 Fürstenthümer von mehr oder weniger langer Dauer fallen, 293 Fürsten, die sich Kiew und die andern russischen Herrschersitze streitig machten, und 83 Bürgerkriege von größerer oder geringerer Ausdehnung, einige über's ganze Land hin streichend.

Erstes Buch.

Moderne Zustände.

Was ist Rußland?

Der Fürst Dolgoruki an der Spitze seines schneidend scharf geschriebenen Buches: „La vérité sur la Russie“, antwortet auf die Frage wie folgt: „Rußland ist ein ungeheures Gebäude mit europäischem Aeußern und geziert mit einem europäischen Giebelfeld, aber im Innern nach asiatischer Art möblirt und verwaltet. Die sehr große Mehrzahl der Staatsangestellten, in mehr oder weniger europäische Costüme gesteckt, verfahren in Ausübung ihrer Functionen als wahre Tartaren“. — Und weiter: „Kein Land der Welt ist reicher an Gesetzen, Verordnungen und Reglements aller Art; der russische Codex ist der umfangreichste, indem er über 1000 Seiten umfaßt; und jedes Jahr erscheinen neue Ergänzungen. Aber dieser Codex, so nützlich für das Gedeihen der Papierfabriken, ist für das Land ein todter Buchstabe. Der erste Artikel des ersten Bandes, welcher den Kaiser über alle Gesetze stellt, macht alle fünfzehn dicken Bände zum umfangreichsten aller schlechten Späße“.

Eine Schmeichelei ist die Antwort nicht. Fest steht dies: Rußland ist das Land der ungeheuersten Gegensätze, innerlich wie äußerlich. Das wird am anschaulichsten dem Reisenden klar, der das Riesengebiet durchstreift. Das einemal durcheilt der von Renn=

thieren oder Hunden gezogene Schlitten mit ihm kolossale ebene einsame Strecken; ein andermal führen ihn Dampfschiff oder Eisenbahn in die glänzenden Centren einer westländisch gefärbten Civilisation; heute mag er im leichten Tarantaß die Steppe durchfliegen und morgen auf dem Rücken des Kameels durch öde brennende Sandwüsten ziehen.

Rußland stellt den denkbar schärfsten Gegensatz dar zum übrigen Europa; es ist das continentale Europa, indem es den Charakter trägt einer Fortsetzung der Flächen und Hochebenen des centralen und nördlichen Asien von compact ungegliederter Masse, während umgekehrt das Europa des Westens unendlich gegliedert auftritt. Selbst die russischen Meere in ihrer langen Unzugänglichkeit oder stürmischen Unwirthlichkeit tragen den antieuropäischen Charakter. Man hat darum das eigentliche Europa auch wol das maritime genannt, im auffallenden Unterschiede zu jener schwer erschließbaren halbasiatischen Masse. Nach orographischer Bildung ist Rußland das Europa der Ebenen gegenüber dem der Gebirge; und klimatisch ist es wieder ausgeprägt continental mit schroffem Gegensatze der Jahreszeiten. Also überall die springendsten Differenzen. Anatole Leroy-Beaulieu sagt darüber: „Unter der Breite von Paris und Venedig haben die nördlich vom Schwarzen und Kaspischen Meere gelegenen Gegenden im Januar die Temperatur von Stockholm, im Juli diejenige von Madeira. In Astrachan, unter der Breite von Genf, ist es nicht selten, daß in einem Zwischenraume von sechs Monaten die Wärmeunterschiede bis auf 70 oder 75 Grade Celsius ansteigen. An den Küsten des Kaspisee, in der Breite von Avignon, fällt die Kälte bis auf 30 unter dem Gefrierpunkt, und umgekehrt kann die Sommerhitze bis auf 40 oder mehr ansteigen. In den Kirgisensteppen, Breite des mittleren Frankreich, bleibt das Quecksilber bisweilen ganze Tage lang gefroren, und umgekehrt springt dasselbe Thermometer in der Sonnenhitze, wenn es nicht gut überwacht ist. An den Ufern des Aralsees steigen die excessiven Temperaturwechsel am höchsten, bis zu 80, vielleicht 90 Grad Celsius“.

St. Petersburg, die nördlichste Haupt- und Residenzstadt der Welt, hat einen längsten Tag von 18 Stunden 45 Minuten und dann eigentlich keine Nacht, da die Dämmerung sich bis zum ersten

Aufblitzen der Morgenröthe streckt; sein kürzester Tag zählt 5 Stunden 47 Minuten.

Doch trotz alle der schreienden Gegensätze trägt die ganze Naturverfassung des ungeheuren Ebenenreiches die Bestimmung zur Einheit und Einförmigkeit in sich, welche auch durch die umgrenzenden Rand- oder Gürtelgebirge angezeigt ist.

Und zwar, unabsehbar hingestreckt, eine trostlose Einförmigkeit! Nehmen wir das erste beste Beispiel, und zwar aus einem ungekünstelten Autor. Moltke sagt von dem ganzen 87 Meilen langen Landstrich zwischen Moskau und Petersburg Folgendes: „Bahnwärterhäuschen und Schlagbäume und die Werstpfähle sind die einzigen Verzierungen der unglaublich öden, unangebauten, flachen und einförmigen Gegend, die man durchzieht, sobald man die letzten schon sehr ländlichen Häuser von Petersburg hinter sich hat. Sumpf und Erlengestrüpp, soweit das Auge reicht, verkrüppelte Fichten, selten ein Ackerfeld, noch seltener ein Dorf. Die Kirche mit der hellgrünen Kuppel und den weißgetünchten Mauern giebt dem Wohnort von ferne immer ein gutes Aussehen. Die Häuser sind aber durchweg elende Holzschuppen ohne Gärten und ohne Bäume. Die Dörfer haben keine geschlossene Einfriedigung; von Alleen, Vorwerken, Wirthschaftshöfen oder Schlössern sieht man nichts. .... Das Auge hungert nach einer Terrainbewegung“. Das kurze, aber sprechende Gemälde mag in seiner unerfreulichen Erscheinung als der Typus einer specifisch russischen Landschaft überhaupt genommen werden.

Doch scheiden sich sehr scharf nach den Breitegraden zwei Hauptpartien des kolossalen Reiches ab.

Zwei riesige ethnographisch-culturgeschichtliche Wechsel knüpfen sich an die beiden gänzlich verschiedenen Regionen des Landes nach seiner Bodenbeschaffenheit: der Norden überwiegend eine Composition aus Wald und Sumpf, Massen Wassers in Flüssen, ungeheuren Seen und Mooren; der Süden eine riesige Fläche Ackerlandes von reicher, ja üppiger Fruchtbarkeit, wenig Sand oder Wald. Als Grenze ist gedacht eine nordöstlich laufende Wellenlinie, anfangend unter 50. Grad, endend bei 56. Grad am Ural. Das Land der „schwarzen Erde“ ist die Kornkammer des Reichs.

Der Kern des Reiches ist zu suchen in der Alaunischen (Alanischen) Hochebene, einem reichen Wasser- und Waldlande der Gouvernements Nowgorod, Twer sowie der angrenzenden gegen Süd und Ost. Sie bildet durch ihre zwar nicht viel über 1000 Fuß ansteigende Erhebung den höchsten Centralpunkt und zugleich den Quellbezirk des europäischen Rußland und ist die Wiege des russischen Volkes genannt worden, weil von da die ersten Keime bürgerlichen Lebens unter den Volksstämmen des Landes ausgingen, dann den Hauptstromläufen entlang weiter nach allen Richtungen der Windrose ausströmten und die fremden Stämme allgemach assimilirend erfaßten.

Im europäischen Rußland rechnet man 88 802 000 Dessätinen Ackerland, 52 078 000 Dess. Wiesen, 172 279 000 Dess. Wälder, 452 557 000 Dess. Weide und cultivirbaren Boden. Das heißt: gegen zwei Theile wahrhaft nutz- und fruchtbaren Culturbodens stellen sich ungefähr neun an Wald und Weide und ganz nutzlosem Terrain. Für Polen stellt sich die Procentzahl auf etwas über 25 Waldboden, über 15 uncultivirbare Strecke; für's Großfürstenthum Finnland steigt sie nach beiden Richtungen noch ganz bedeutend über den Gesammtdurchschnitt hinaus. Schlußresultat: Kaum 1/3 des gesammten Flächeninhalts von russisch Europa ist cultivirbar, und zwar sind davon etwas über 20% Ackerland, nahezu 12% Wiesen; das uncultivirte Land nimmt 1/4 des ganzen Flächenraums ein; die Wälder hinzugerechnet, sind beinahe 68% alles Bodens landwirthschaftlicher Benutzung unzugänglich. — Natürlich gehen diese Procentzahlen in den einzelnen Gouvernements die ungeheuersten Wechsel ein; die Extreme lassen sich an zwei einzigen Zahlen abmessen: Das Gouvernement Tula hat 70% cultivirten Bodens, Archangelsk und Astrachan kaum 1%.

Die in neuester Zeit für den Handel des Landes so hochwichtige Getreideproduction, welche mehr als die halbe Aernte Europas betragen kann, concentrirt sich sehr stark, und ungefähr 1/3 des jährlichen Ertrags (ca. 70 Millionen Tschetwert) werden in den acht Gouvernements des Centrums producirt. Der jährliche Ackerbauertrag in toto ist auf 350 bis 380 Millionen Rubel geschätzt worden, was noch nicht denjenigen Theil dieses Ertrages in England

ausmacht, von welchem Einkommensteuer zu entrichten ist, also etwa von der Hälfte des Culturlandes in den vereinigten drei Königreichen. Gewiß ist der Schluß berechtigt, daß die russische Landwirthschaft nach der ganzen Art ihres Betriebes volkswirthschaftlich ein sehr mittelmäßiger oder schlechter Producent sei. Einer der Hauptvortheile des Landes ist der Pferdereichthum, wonach es trotz etwelchen Rückgangs in diesem Punkte noch den ersten Rang in Europa einnimmt und jede der vier übrigen Großmächte an Zahl 2 1/2—3 mal übertrifft. Denselben Rang nimmt es ein nach dem Mineralreichthum, dem aber trotz bedeutenden Aufschwungs neuesten Datums die Ausbeute und der Stand des Bergbaues immer noch bei Weitem nicht entsprechen. Gold, Platin, Silber, Eisen, Kupfer, Blei, Steinkohlen und Salz stehen in erster Linie. Die bezüglichen Zahlen der Ausbeute, welche Th. v. Lengenfeldt für das Jahr 1830 und dann wiederum für 1867 anführt, zeigen allerdings eine ungemein gesteigerte Thätigkeit an. — Ein starker Hebel der Wohlfahrt sind die mächtigen Stromadern. Kein Land Europas hat so viele und so wasserreiche Ströme und Canalsysteme, große Wasserfülle schon beim Ursprung, frühe Schifffahrt, ein weites Netz von bedeutenden Zu- und Nebenflüssen.

Eben so groß wie die Varianten in der Gestaltung des Landes sind diejenigen in der Bevölkerung. Gut bevölkert ist 1/7 des europäischen Rußland, welches 4/9 der Gesammtbewohnerzahl faßt; ca. 1/3 ist mittelmäßig und der ganze übrige Rest schwach und sehr schwach bewohnt. Die Mehrzahl der Gouvernements steht auf der Bevölkerungslinie 1—2000 per Quadratmeile, blos drei über 3000, Warschau mit 3500 am höchsten. Oder es sind 14 Köpfe per Quadratwerst gegen 78 in Deutschland, 114 in Großbritannien; die dichteste Bevölkerung in der nördlichen Zone des Schwarzerdenlandes macht nicht über 40. Für Sibirien stellen sich die Zahlenverhältnisse so: 29 451 Quadratmeilen mit ca. 2 1/2 Millionen Einwohner enthalten durchschnittlich 80 Seelen auf die Meile, während dagegen der enorm große Rest von 191 116 Quadratmeilen im Durchschnitte blos 5 Seelen zählt, das ostsibirische Küstengebiet 1 per Meile. Die ganz erhebliche Fruchtbarkeit der Rasse hält gleichwohl nicht Schritt mit der ungeheuer angestiegenen Ausdehnung des Landes.

Die unvermittelten riesigen Differenzen spiegeln sich schon in der Bau- und Wohnungsweise ab. Welche Sprünge von den modernen Steinpalästen St. Petersburgs zu den hölzernen Bauernhäusern der Dörfer mit den hohen und schräg abschießenden Dächern und dann, ostwärts ziehend, den flach bedeckten Hütten, gebaut aus einer Art von ungebranntem Backstein, aus Lehm und Stroh, und endlich den Zelten der Nomadenstämme in den Steppen! — Es scheint, ein Zug der alten slawischen Neigung zum Wandern und zum Aufenthalt im Freien habe sich bis heut in der Nation erhalten. Wenn wir die Berechtigung der Bezeichnung Stadt an eine Einwohnerzahl von mindestens 10000 knüpfen, so giebt es im europäischen Rußland (das Wort im engern Sinne mit Ausschluß der von fremdartigen Volkselementen bewohnten äußern Provinzen) nicht mehr als 127 Städte. Sie haben durchweg ein ländliches Aeußere. Die statistisch eingezeichnete Städtebevölkerung macht nicht volle 8% aus, ist jedoch neuestens in rascher Zunahme begriffen. Stark bevölkerte Städte sind geradezu eine Seltenheit, was gegenüber dem westlichen Europa wieder einen volkswirthschaftlich tief greifenden Unterschied anzeigt. Ueber 1 Million Einwohner zählen blos die alte und die neue Hauptstadt, nur 4 daneben über 100000; Alles in Allem sind es blos 17 von je über 50000, 25 über 25000.

Gleich überraschend sind die Wechsel in den Völkerstämmen und Religionen. Eroberung und Einwanderung, die letztere seit Peter d. Gr. und der glänzenden Katharina II. bis heute mit allen Mitteln systematisch gepflegt, haben eine solche Stammmischung zuwege gebracht, daß Amerika selbst schwerlich eine buntere Liste aufweisen könnte. Man zählt im Gesammtreich 112 verschiedene Völkerschaften, welche mindestens 40 Sprachen oder Dialekte reden. Doch herrschen auch hierüber wegen verschiedenartiger Aufstellungen und Eintheilungsgründe abweichende Ansichten. Die officielle Statistik von Neurußland allein zählt auf: Groß- und Kleinrussen, Polen, Serben, Montenegriner, Bulgaren, Moldauer, Deutsche, Engländer, Schweden, Schweizer, Franzosen, Italiener, Griechen, Armenier, Tartaren, Mordwinen, Juden und Aegypter. Die Slawen, als Russen — 3 Millionen Weiß-, 12 Mill. Klein- und 41 Mill. Großrussen —, Polen, Bulgaren und Serben, sollen ca. 76% der

Bevölkerung ausmachen, 58²/₅ Mill., die Russen allein 71% oder 53²/₅ Mill. — Die Religionen sind nicht weniger zahlreich; eben dort neben einander gelagert Griechisch-Orthodoxe, Römisch-Katholische, Gregorianer, Lutheraner, Calvinisten, Anglikaner, Mennoniten, Separatisten, Pietisten, Juden und Talmudisten, Mohammedaner, dazu eine starke Zahl der verschiedenen Secten. Neben den Griechisch-Orthodoxen finden sich die Katholiken mit 7½ Mill. am stärksten vertreten. — Nach Ständen gerechnet, ergeben sich folgende Zahlen: Adel ca. 919 000 Personen, Geistliche 633 000, städtische Bevölkerung gegen 7 Mill., Militär gegen 6, Bauern 56 290 500 oder 70%. Daraus folgert das Haupt- oder Grundübel der socialen Zustände, die Abwesenheit eines starken und soliden Mittelstandes.

Einen solchen bildet auch die Stadtbevölkerung nicht. Aus den ungefähr 300 Städten von der czarischen Centralisation sind jetzt etwa 450 Regierungsstädte geworden; ihre Bevölkerung, nicht ¹/₁₀, wovon übrigens 1% auf das gar nicht nationale Petersburg allein entfällt, ist politisch und intellectuell ohne alle Wirkung auf die Masse des Volkes, auch in ihrer Mitte kein fest begründeter, tüchtiger Mittelstand da.

A. W. Benni hat „ausschließlich nach persönlichen Erfahrungen" 1866 in der „Internationalen Revue" (Wien) den gesellschaftlichen Organismus, die Zusammensetzung nach Ständen also gezeichnet: „Infolge der bei dem ungeheuren Flächenraum verhältnißmäßig geringen Einwohnerzahl, des gänzlichen Mangels eines Mittelstandes im abendländischen Sinn, endlich vieler directen Regierungsmaßregeln existirt in Rußland eine beinah vollkommene gegenseitige Abgeschlossenheit der verschiedenen Stände, die durch ausschließliche Standesheirathen und fast ebenso ausschließliche Standesbeschäftigungen einen kastenartigen Charakter angenommen hat. Der russische Bauer, Städter, Geistliche, Edelmann oder Beamte im Allgemeinen unterscheiden sich von einander nicht nur durch die sowohl amtliche als hergebrachte Tracht und ganz verschiedene Art das Haupt- und Barthaar zu tragen; sondern ein auch nur wenig geübtes Auge und Ohr wird mit größter Leichtigkeit nach der Stimme, der Intonation, der Haltung, ja dem Schnitt und Ausdruck des Gesichts eines vor ihm stehenden Russen darauf schließen, welchem der obgenannten Stände er angehört oder auch nur entstammt. Edelmann und

Beamter ist dasselbe; jeder russische Beamte zählt als solcher zum Adel, und der russische Edelmann ist weiter nichts als ein kaiserlicher Beamter. Abgesehen von allerhand officiellen Nomenclaturen besteht die russische Nation in gesellschaftlicher Hinsicht eigentlich nur aus zwei völlig ungleichen Hälften, der regierenden oder kaiserlichen und der regierten oder volksthümlichen. In dieser Hinsicht besteht der Unterschied zwischen Rußland und den übrigen europäischen Staaten darin, daß in den letztern die naturgemäß entsprungenen, unter einander organisch verbundenen Stände und Classen eine ununterbrochene Kette bilden, während in Rußland über den Millionen des Volkes sich nur ein einziger privilegirter, von der Regierung künstlich geschaffener und auf Kosten des Volks erhaltener Stand erhebt, zu dessen gänzlicher Entfremdung von der Masse der Nation außer der Abwesenheit des Mittelstandes die Interessen sowohl des Kaiserhauses als der Privilegirten selbst das Meiste beigetragen haben. Despotische Revolutionen wie die Peter's des Gr. und Katharina's II. haben den damals vielleicht noch heilbaren Riß in eine wahre Kluft verwandelt. Heutzutage befindet sich auf der einen Seite dieser Kluft außer der kaiserlichen Familie mit ihrem Hofanhange, der Petersburger Camarilla, der ganze Adel und die ganze Beamtenwelt d. h. Alles, was in den Gymnasien, Cadettencorps, Universitäten und geistlichen Akademien der Regierung erzogen wird, auf eine oder die andere Weise von der Regierung lebt, ohne sie allen Sinn und alle Bedeutung verliert, mit Einem Wort Alles was Regierung ist. Das Lebensprincip dieser nach dem vorletzten Census 722 000 Seelen beiderlei Geschlechts betragenden Classe ist die Einheit und Untheilbarkeit des Reichs und der Imperialismus im russischen Sinn des Wortes d. h. Abwesenheit aller und jeder selbständigen Meinung, blinder Gehorsam, eine beinahe sklavische Unterwürfigkeit für jeden von oben gegebenen Befehl, das letztere jedoch nicht umsonst, sondern für das Allerhöchst zugestandene Recht, das Volk sowohl direct als indirect so recht systematisch zu plündern und auszusaugen. Auf der andern Seite der Kluft nun befindet sich eben dieses Volk d. h. Alles, was nicht zur Regierung gehört, also über 40 Millionen Bauern, ungefähr 5 Millionen sogenannter Städter, eine halbe Million Kaufleute und die ganze niedere, weiße Geistlichkeit, gegen welche der schwarze

Clerus ganz dieselbe Rolle spielt wie die Beamtenwelt gegen das Volk im Allgemeinen. Die moralischen und intellectuellen Kennzeichen dieser an die 50 Millionen grenzenden Masse sind mit verhältnißmäßig geringen Ausnahmen dieselben: Rohheit und Unwissenheit, primitive Gutmüthigkeit, hinter der sich jedoch dem Beamtenthum gegenüber feinste Verschmitztheit verbirgt, natürlich gepaart mit sklavischer Unterwürfigkeit; dabei als einzige Zuflucht in ihrer vollkommen preisgegebenen Lage ein unüberwindliches Communitätsgefühl". — Ein Theil des Adels ist übrigens arm und ungebildet, 1860 zählte man unter 485000 männlichen Adeligen nur 120—130000 Gutsbesitzer.

Ueberschauen wir im Fluge den ganzen asiatisch-europäischen Riesenleib von der mehr als doppelten Größe des Erdtheils Europa, was wimmelt da in den 87 Millionen Einwohnern Alles durch einander! Allerdings überherrschen die Slawen; aber sie begreifen außer den eigentlichen Russen in sich Polen, Litthauer und Kurländer, Bulgaren und Serben. Dazu kommen Finnen, Lappen und Esthen, Tschermissen, Tschuwaken, Permiaken, Kalmüken, Samojeden, Kamtschadalen, Aliuten nebst noch anderen kleinen Stämmen des Nordens, die Reihe der kaukasischen Völkerschaften, Griechen, Armenier, Juden, Rumänen, Tartaren- und Mongolenhorden, die geistig übermächtige Colonie der europäischen Westländer, endlich Orientalen verschiedener Sorte. Wo sollte da die Homogenität herkommen?

Nicht geringere Varianten treten auf in der Meinung des Abendlandes über das nach seinen Wesens- und Machtgrundlagen immer noch nicht genügend erkannte Reich; diese Meinung ist jederzeit eine sehr unsichre und wechselnde gewesen, bedingt von den grade herrschenden Stimmungsströmungen und dem Gang der großen Weltbegebenheiten, insbesondre aber von den Hoffnungen oder Befürchtungen, welche die russische Diplomatie erweckte.

Unter der Gewaltherrschaft des Czaren Nikolaus übermäßig gefürchtet, nach dem tiefen Falle seines Herrschaftssystems fast spottweise „der Koloß mit thönernen Füßen" geheißen, ist dieses fremdartige Land heute noch für die Masse der Westländer nicht viel besser als ein Räthsel, eine terra incognita.

Interessant sind Napoleon's wiederholte Aeußerungen der Furcht, des Widerwillens vor dem russischen Koloß, von dem er eine Ueberschwemmung des Westens zu fürchten schien. So heißt es u. A. noch im Mémoire de St. Hélène an einem Orte: der Kaiser habe gesagt, daß bei der neuen politischen Gestaltung Europas das Schicksal des Erdtheils von der Fähigkeit und den Absichten eines einzigen Menschen abhängig sei: Lasset nur einen tapfern, ungestümen, fähigen Kaiser von Rußland sich finden, mit Einem Wort einen Czaren, der Haar an den Zähnen hat, — und ganz Europa gehört ihm. Er kann seine Operationen auf deutschem Boden selbst beginnen hundert Meilen von den beiden Residenzen Berlin und Wien, deren Souveräne allein ihm im Wege stehen. — Diese Befürchtungen haben sich denn doch bis jetzt nicht bewährt. Europa — kosakisch oder republikanisch! Ni l'un, ni l'autre.

In Rußland selbst ist die auf das angebliche Testament Peter's des Großen gebaute hochfahrende Machtvorstellung gar nicht selten: das noch junge und aufstrebende Volk sei für die Zukunft zur allgemeinen Herrschaft über Europa berufen, da ja die übrigen Nationen dieses Erdtheils an einem zur Hinfälligkeit abneigenden Altersstadium bereits angekommen seien oder doch mit schnellen Schritten sich demselben nähern. Hören wir den Fürsten Odojewski: „Westeuropa bietet ein seltsames und betrübendes Schauspiel dar. Eine Meinung kämpft gegen die andre, Macht gegen Macht, Thron gegen Thron. Wissenschaft, Kunst und Religion, diese drei Hauptmotoren des socialen Lebens, haben ihre Macht verloren ... Westeuropa ist auf dem vollen Wege zum Verderben. Wir Russen dagegen sind jung und frisch und haben an den Verbrechen des Westens keinen Theil genommen. Uns bleibt eine große Mission zu erfüllen. Schon ist unser Name auf den Tafeln des Sieges eingeschrieben, und nun sollen wir in der Geschichte des Menschengeistes unser Genie einzeichnen. Eine höhere Art von Sieg, derjenige des Wissens, der Kunst und des Glaubens, erwartet uns auf den Ruinen des zusammenbrechenden Europa". — Ein Bischen warten! — Und da nimmt sich denn nach ultra-patriotischer Theorie die russische Geschichte gar prächtig aus. So in den Worten des Grafen Benkendorff: „Die Vergangenheit ist bewundernswerth gewesen, die Gegenwart ist mehr als herrlich, und die Zukunft

wird Alles übersteigen, was menschliche Einbildungskraft sich vorstellen kann". Das war das non plus ultra der Verblendung, damals als in den 1848er Erschütterungen der eisern zusammengehaltene Autokratenstaat sich berufen fand wieder Ordnung in die civilisirte Welt zu bringen. Kirchhofordnung.

Wie dem auch sei: Europa hätte Unrecht, sich nicht um die Zukunft dieses Kolosses zu kümmern oder die Vorstellung zu pflegen, als habe man's da mit keiner Nation zu thun, sondern nur mit einer unzusammenhängenden Nebeneinanderlagerung verschiedenartiger Völker und Stämme. Dem ist nicht so trotz der ungeheuren Zahl von Völkerschaften. Mehr als 3/4 sind Slaven, nahezu 3/4 wirkliche Russen, sprechen die gleiche Sprache und gehören derselben Religion an. Dazu kommt, daß diese letztere fast alle in der Mitte des Reiches concentrirt sitzen, so daß sich erst um diesen mächtigen gleichartigen Kern her die fremdartigen Elemente lagern. Die „Separatisten" im ungeheuren Staatencomplexe sind: Deutsche, Polen, Kaukasier, Ukrainophilen (Kosaken), Finnen, endlich Sibirien mit seinem steigenden Sondergeiste. Das ist blos vom europäischen Rußland gesagt.

Sehen wir uns den eigentlichen Russen nach Wesen und Charakter an. Es wäre eine etwas maliciöse Untersuchung, wie weit heute noch das bekannte Sprüchwort auf ihn Anwendung finde: „Reibt ihm ein wenig die Epidermis ab, und ihr werdet auf den Tartaren stoßen". — Von jener russischen Gesellschaft, die wir Abendländer zu allererst vor uns haben und oft eben einzig erblicken oder kennen, sagt K. E. Franzos in seiner geistreichen Weise: „Die Russen sind — sit venia verbo — bildungskrank; sie dichten im Zwielicht eines sonderbaren, krankhaften Culturlebens; die Gesellschaft, in der sie sich bewegen, zeigt, kaum den Kinderschuhen naiver Rohheit entwachsen, bereits den greisenhaften Zug der Arbeits- und Genußmüdigkeit. Daher ihre natürliche Verwandtschaft zu den Weltschmerzdichtern des Westens und ihre Abhängigkeit von den ‚Zerrissenen', den Byron, Musset, Heine; zur Masse ihres Volkes stehn sie in keiner Relation". Das trifft. — Das Volk aber, ein ganz andres Compositum, steht heute noch auf sehr geringer Bildungsstufe.

Suchen wir nach einem hervorstechendsten Grundzug Aller, so erinnern wir uns der Antwort, welche Peter d. Gr. den Juden

gab, als sie ihn um Gestattung des Aufenthalts in seinem Reiche baten. Der scharfsinnige Monarch meinte: Es ist noch nicht Zeit den Juden ihr Ansuchen zu gewähren; ihr Zustand in Rußland würde bedauernswerth sein; denn wiewohl sie in dem Rufe stehn, daß sie in Handel und Wandel die ganze Welt betrügen, so fürchte ich doch, bei meinen Russen würden sie viel zu kurz kommen. — Illustration die russische Diplomatie.

Erstes Hauptkennzeichen der alten Halbbarbarei und der Verderbniß zugleich ist die unwürdige Stellung der Frau, eben so unorganisch in der vornehmen Welt wie beim Bauernstande. Ein russisches Bauernhaus ist so wenig gemüthlich, so reizlos von außen wie das Leben der Bewohner drinnen; von Familienleben fast Nichts anzutreffen, die ganze Existenz kahl und nüchtern. Die Frau ist die Sklavin des Mannes, ihr Loos gleich hart wie beklagenswerth, am ärgsten in den großrussischen Dörfern. Die Rohheit gegen die Frau ist dem russischen Bauern angeboren und anerzogen. Die geringe Schätzung des Weibes entspricht der eben so niedrigen allgemeinen Ansicht von ihrer Fassungskraft, wovon eine ganze Reihe nicht eben feiner Sprüchwörter zeugen, wie: Das Haar ist lang, aber der Verstand ist kurz. Die Frau hat keine Seele, sondern blos Dunst. In zehn Weibern wohnt blos eine einzige Seele. — Die Frau stand von Alters her unter ewiger Vormundschaft, erst unter der des Vaters, dann irgend eines andern Familiengliedes und hernach des Ehemannes. Sie ward nach den mönchischen Lehren angewiesen, dem Manne zu gehorchen wie der Sklave seinem Herrn, sich als das Eigenthum, „die Sache" des Mannes anzusehen, sich nicht Herrin (gospoja) nennen zu lassen, sondern den Gatten als ihren Herrn zu betrachten. Geschlagen mußte sie werden, sonst hielt sie sich für vernachlässigt; das russische Sprüchwort sagt: Ich liebe dich wie meine Seele und schlage dich wie meinen Pelz.

Der eigentliche Russe beweist große Befähigung und auch durchgehende Neigung zur Selbstregierung, soweit dieselbe nicht durch autokratisches Regiment und Polizei gehemmt wird. Dafür besitzt diese Rasse keinen Individualismus; sie wirkt nur mittels der Corporation, an deren Einsetzung sie sich überall macht, wo man sie frei schalten läßt. Wo irgend eine Classe, Gesellschaft,

Berufsart, vorübergehende Ortsbewohnerschaft &c. nächste Berührung unter sich hat, da tritt sie sofort zusammen, bildet einen Artell (was man im Deutschen etwa mit dem Ausdrucke „bewegliche Genossenschaft" wiedergegeben hat), wählt einen Vorstand und fügt sich blindlings seinen Weisungen. Dieses Princip beherrscht Sinn und Leben des Volkes, soweit ihm irgend freie Hand gelassen wird. Uebrigens neigt die Naturart stark zum Mysticismus. Kurz, die Individualität ist kraftlos und geht vollständig im Genossenschaftswesen auf, an dem sie überall eine Stütze sucht; von Selbständigkeit und wirksamer Selbstthätigkeit oben und unten keine Spur. Hinzu tritt als Hemmschuh jeder constanten Entwicklung der nomadenhafte Charakter der Rasse, willkürliches Umherstreifen. — Die allgemeine Lauigkeit beweisen schlagend die durch's Emancipationswerk Befreiten: Mehr als fünf Jahre nach Aufhebung der Leibeigenschaft waren von nahezu 10 Millionen männlichen Privatbauern nur etwas über 5,6 Millionen frei und selbständig, über 4,1 Mill. noch im Pflichtverhältnisse zu den Gutsherren verharrt, und von den ersteren hatten blos 514 710 sich ohne Staatshülfe losgekauft.

Wir denken, heute noch gilt das Wort eines geistreichen französischen Journalisten: „Les fêtes, qui réduisent l'an à 130 jours de travail, et l'ivrognerie, qui abrutit le peuple, sont les deux plaies sociales qui perdent la Russie". Und: „Tout le travail de réconstruction se traduit par des ordonnances et circulaires, qui vont se heurter contre le mauvais vouloir des fonctionnaires et l'ignorance de la masse administrative, qui ne considère la liberté que comme un droit au repos et au vice, à toutes les immunités de charges et d'impôts".

Gründlich herabgebracht wurde die sonst gutmüthig angelegte Masse durch die Leibeigenschaft, deren schreckliche Geschwister sehr gut die Branntweinpest und die Ruthenstrafe geheißen worden sind. Mickiewicz meint von den Menschen, die unter der russischen Knute aufwachsen: ihr Antlitz sei wie ihr Land, eine öde, flache, wilde Ebene, ihr Auge leer. Uebrigens liegt der zwingendste Grund des auffallenden Zurückbleibens in der Cultur ja nicht etwa in einem Mangel der Naturanlage, sondern in der heillosen mehrhundertjährigen Mongolenherrschaft, die alle aufkommenden Blüthen erstickte

und den traurigsten Stillstand auf noch weitere hunderte von Jahren erzeugte. — Die Leibeigenschaft hatte sich vorzubilden begonnen 1497 mit dem ersten Stoß auf die Unabhängigkeit der Bauern, die bis dahin als freie Pächter schalteten; 1601, als ihre Freizügigkeit aufhörte und sie an die Scholle gebunden wurden, nahm die Knechtschaft bereits festere Formen an und bildete sich dann vollends seit Peter dem Großen durch Mißbrauch der Gewalt aus. Von da bis auf den Krimkrieg herunter blieben die socialen Zustände abnorm schon aus dem Einen Grunde: Neunzehntel alles urbaren Bodens gehörten der Krone, dem Adel und den Stiftungen. — Offenbar wird der viel stumpfere russische Bauernstand weitaus mehr Zeit, des Lebens von Generationen bedürfen, um sich etwas aus der That- und Denkfaulheit des Leibeigenschaftszustandes herauszuheben, als der unvergleichlich geweckte Neugrieche verbraucht, um die Verderbniß der türkischen Sklaverei aus seinem schwer inficirten Körper loszuwerden.

Wjäsemski hat dem Geiste seiner Nation grade kein Compliment gemacht, als er den Russengenius in folgenden zwei Strophen besang:

Genius edler Annen-Ritter,
Herr der Knechte ohne Schuh',
Knechtisch denkender Bojaren,
Russengenius — das bist du!

Geist der Prügel und der Peitschen,
All des Volks, das uns lief zu,
Insbesondre Hort der Deutschen,
Russengenius — das bist du!

Heute noch bleiben für Land und Volk allgemein nur zwei Wege möglich: in Kunst und Wissenschaft, in Gewerbe und Verkehr noch langehin geleitet, abhängig vom Occident vorgehen oder in die alte asiatisch-tartarische Barbarei zurücksinken. Das Fortschreiten auf den Pfaden der europäischen Civilisation ist deshalb unausweichliche Lebensfrage geworden, weil eine innerlich nationale Cultur gar keine Grundlage hat. Die hohe Classe, die sich rühmt civilisirt zu sein, bediente sich bis vor Kurzem in der Gesellschaft einzig der fremden Sprache, und weder Mann noch Frau aus diesen Ständen konnten im heimischen Idiom eine Zeile richtig schreiben. Unter dem übrigen Adel

bilden in diesem Punkt einzig diejenigen eine Ausnahme, die sich speciell mit heimischer Literatur beschäftigen — die kleinste Zahl. Die Abhängigkeit von der Fremde ist auf allen Punkten schlagend: wurde ja vor 1820 die Nationalhymne naiv nach dem berühmten englischen God save the king abgesungen, hierauf nach Sebastian Bach componirt. Es fruchtet nicht, wenn unter diesen Natur- und Geschichtsbedingungen dann und wann in einem grundlosen Anlaufe zur Selbständigkeit alles Fremde verdammt und der Patriotismus gensdarmerieartig commandirt wird, wie denn nach dem polnischen Feldzuge Czar Nikolaus befahl, die vom Gensdarmenobersten Lwoff componirte nationale Hymne müsse in allen großen Concerten und Bühnenaufführungen gesungen werden. Freilich bleibt, weil die Kraft der selbständig civilisatorischen Verarbeitung noch zu gering ist, jene Aufnahme des Fremden zumeist bloße Nachäffung mit dem Stempel der absoluten Unselbständigkeit. Koschelew sagt dazu: „Vormals glaubten wir an Alles, was aus Frankreich und Deutschland zu uns kam. Wir waren Voltairianer, Anhänger von Rousseau, Helvetius und Locke (dieser natürlich in französischer Uebersetzung); wir waren Schellingianer, Hegelianer und Jünger der neuesten deutschen Philosophen. Wir waren Verehrer von Benjamin Constant, Royer-Collard, Adam Smith (wieder aus dem Französischen), Prud'homme und vielen anderen politischen Schriftstellern. Im Leben, in der Wissenschaft und Kunst nahmen wir alle möglichen Theorien eben so leicht an, als wir uns von ihnen wieder lossagten. Zuerst betrachteten wir Alles mit den Augen Frankreichs, hierauf setzte uns Deutschland seine Brillen auf; jetzt spricht Frankreich das eine, Deutschland das zweite, England das dritte, Amerika das vierte Wort; aber die eigne Sehkraft und den eigenen Verstand haben wir nicht geschärft, und deswegen befinden wir uns in dem kläglichsten, dem erbärmlichsten Zustande von der Welt".

Der Einfluß des deutschen Elementes und deutscher Personen auf den ganzen politischen und Culturgang Rußlands in den letzten Jahrhunderten ist auf jedem Schritt und in jeder Hauptwendung der Geschicke des Landes nachweisbar; fast alle großen Facten führen entweder auf die Eingebung oder gradezu die unmittelbare Mitwirkung hervorragender Deutschen zurück. Das wissen Freunde

und Feinde dieses Elementes in Rußland sehr wohl. Es ist zum Beweise nicht einmal nothwendig auf jene spottende Antwort des Generals Jermolow (nach der Leipziger Schlacht) hinzuweisen, der auf das Erbieten einer Belohnung seiner Dienste erwiderte: „Macht mich zum Deutschen, und alles Andre wird von selber kommen!“ — Die Liste der im Staats-, Hof- und Militärdienste seit Peter dem Großen heraufgekommenen Deutschen ist höchst reich; etwas weniger allerdings diejenige der Namen, welche im Geistesleben, der Literatur und Wissenschaft als hervorragendste Spitzen mitzählen, und doch sind auch da dieselben Einflüsse mächtig genug. Das erstreckt sich bis auf folgende wahrhaft komische Erscheinung: Ein Deutscher war's, der unter den Fahnen der nationalrussischen Reaction gegen das deutsche Wesen nach Zeit und Bedeutung voransteht und förmlich die Losung ausspielte. Philipp Wigel, Sohn eines als Staatsrath verstorbenen Vicedirectors im Ministerium des Innern, ist Deutsch-Esthländer. Ihn hat die im Anfang der vierziger Jahre viel berufene, selbst von Nationalrussen wegen ihres maßlos leidenschaftlichen Deutschenhasses belächelte Broschüre „La Russie envahie par les Allemands“ zum Verfasser.

Von russischer Civilisation als einer Einheit ist gar nicht zu reden. Zwei riesige, ganz unvermittelte Differenzen klaffen in dem ungeheuren Reich auf: die Lebens- und Wirthschaftsbedingungen im Süden und Norden — im Lande der „schwarzen Erde“ und außerhalb desselben; dazu eben dieselben nebst den Bildungszuständen in den Städten gegenüber dem flachen Lande, um nicht zu reden von der natürlichen, hier aber breiter als sonst irgendwo aufgerissenen Kluft zwischen den hohen und niederen Ständen. Das flache Land mit seinem Bauernvolk ist um Jahrhunderte zurückgeblieben: Mangel an Communicationsmitteln, allgemein an Allem, was über den Rahmen der primärsten Bedürfnisse hinausreicht, dazu Entfernung von allen schützenden Autoritäten fesseln und hemmen da.

Die zwei aus einander fahrenden Schichten russischer Bevölkerung faßt der Slawophile Akſakow unter folgendem Bilde: „Unsre Aristokratie hat es gemacht, wie der Vorreiter eines lang bespannten Wagens zu thun pflegt, wenn dieser im Kothe stecken geblieben ist; er schneidet die Vorderpferde ab und galoppirt auf und mit ihnen

lustig weiter, unbekümmert darum, ob die nachgekommenen Deichsel-pferde noch im Stande sind das schwere Gefährt aus dem Fleck zu bringen oder nicht". So verhält sich in der That die Aristokratie der neuen Hauptstadt. Sie hat nie mit Land und Volk in irgend einem organischen Zusammenhange gestanden, hat sich von dem Wesen russischer Nationalität nie beeinflussen lassen und auch nie auf dasselbe rückgewirkt. Petersburg ist überhaupt die ausgesprochenst kosmopolitische Stadt Europas. Die „Gesellschaft" d. h. die Leute, die durchaus ans Hof- und Staatsleben gebunden sind, hält sich in steifster Abgeschlossenheit von der übrigen gemeinen Welt; es ist die Aristokratie der Geburt, das ganze obere Civil- und Militärbeamtencorps, in summa die courfähigen Kreise; erst in neuester Zeit sind die große Geldwelt und die Schichte der Unternehmer zu selbständiger Bedeutung gekommen. Und Wolfsohn, in seinem Vorworte zu Helena Hahn, sagt über denselben Zwiespalt: „Das Mißverhältniß, das man in Rußland zwischen der gebildeten Gesellschaft und dem Volke findet, zeigt sich schon in den Principien, nämlich zwischen der Bildung, welche jene anstrebt, und der Nationaleigenthümlichkeit; darum wird es denn auch von edlen Geistern jetzt so schmerzlich empfunden. Dieses Mißverhältniß tritt uns ganz besonders in der weiblichen Erziehung entgegen; denn auf nationalem Boden führt diese jetzt zu gar keinem geistigen Interesse und in geistigen Interessen auf gar keinen nationalen Boden. Bei diesem Mangel in beiden Richtungen kommt es einerseits zu keiner Volksgesittung, anderseits zu keinem Nationalgeiste; die Sittlichkeit fehlt im öffentlichen, die Oeffentlichkeit im sittlichen Leben".

Adel und Volk sind zwei ganz aus einander strebende Kreise, seit Peter dem Großen schon dadurch gründlich verschieden, daß jener nach Geschichte und Erziehung vollkommen geneigt ist, fremde Sitten und Institutionen aufzunehmen bis zum Aufgeben oder Wechseln jedes nationalen Typus, während der Bauernstand im Gegentheil entschieden conservativ, vom alten Brauch und der Tradition beherrscht geblieben ist. Das hat vor allem Andern die neue Hauptstadt gethan, die schon äußerlich ganz in westeuropäischem Stil gehalten ist, weil der specifisch russische sich nur für Holzbauten eignet. Meinte doch sein Erbauer, es müsse „ein Fenster

sein, durch welches seine Russen ins civilisirte Europa hineinschauen könnten". Und wohl hat es diesen Zweck erfüllt, aber freilich nur die feine Welt nachgezogen. Das russische Volk war bis auf den genialen Reformer herunter das conservativste und aller Neuerung feindlichste in Europa und hielt sich an sein Sprüchwort „Neuerung ist Unglück". So ist das eigentliche Volk, resp. der Bauernstand, heute noch, der Adel und die gebildeten Stände also nach ihren fundamentalen Neigungen ganz ihm entfremdet. Asien und Europa!

Nirgend sind die hohen Classen, die alle dem Adel angehören, von den mittleren und unteren schärfer getrennt als hier. Abgesehen von den Prärogativen, welche jenen das Gesetz giebt, wirken noch viel schroffer Sitten und Gebräuche. Der Adel scheidet sich von den anderen Ständen aus durch sein Aeußeres, die Lebensweise und Kleidung; und als genügte das nicht, hat er auch noch die nationale Sprache verworfen, um sich selbst im privaten und familiären Leben einer fremden zu bedienen. So nimmt er annähernd die Stellung einer Rasse von Eroberern ein, die sich mit Gewalt der Nation aufgepflanzt hätte, mit ganz andern Instincten, Interessen und Strebungen. Voraus beklagenswerth ist an dieser Scheidung, daß sie den ohnehin überaus langsamen Gang der Civilisation in diesem Lande noch vollends stocken macht; denn die hohe Classe, so wie sie ist, steht nun einmal an der Spitze der Nation, von ihr wesentlich sollte die Bildung ausgehen. — Was die Vornehmen von jeher vom Volke dachten, beweist sprechend ein kaiserlicher Ausspruch, und zwar von der als Volksaufklärerin gepriesenen Katharina II. Ein Project zur Erstellung von Volksschulen in den Dörfern abweisend, schrieb sie: „Il ne faut point donner d'instruction au bas peuple; quand il en saura, monsieur le maréchal, autant que vous et moi, il ne voudra plus nous obéir comme il nous obéit aujourd'hui". In Rußland gilt nur der Rang, und vor dem obersten verschwindet Alles; nicht so übel meinte der tolle Kaiser Paul zu einem französischen Emigranten: „Monsieur, il n'y a ici de grand seigneur que l'homme à qui je parle et pendant le temps que je lui parle".

Betrachten wir uns die junge Hauptstadt und ihre Gesellschaft. Das ist jenes prunkende, grandiosen Anblick im Ganzen bietende

und durch das Gewaltige der Schöpfung imponirende Petersburg, welchem der Dichter Mickiewicz das Compliment macht:

> Es haben Menschenhände Rom gegründet;
> Der Götter Allmacht schuf die Stadt Venedig;
> Doch sagen wird, wer Petersburg geschaut:
> Die Teufel haben diese Stadt gebaut.

Graf Sollohub aber meint: „Wie soll man es anfangen in einer Stadt zu leben, wo die Gassen feucht, die Herzen trocken sind?" — Folgendes Bild vom Treiben in der Hauptstadt entwirft Custine, der gewiß ein scharfsinniger Beobachter und auch eingeweiht war: „Man muß Russe sein und selbst Kaiser, um der Ermüdung und Langeweile dieses Lebens Stand zu halten: des Abends Festlichkeiten, wie man sie nur in Rußland findet, des Morgens höfische Glückwunschvisiten, Ceremonien, Besuchsempfang oder Paraden zu Wasser und zu Land..... In Petersburg langweilt man sich über Alles, selbst über die Vergnügen. Uebrigens ist nicht das Vergnügen Ziel der Existenz..... Kinder, Weiber, Diener, Verwandte, Günstlinge, Alles muß hier dem Wirbel des kaiserlichen Hoftreibens folgen, indem man bis zum Tode lächelt; je näher eine Person der Sonne der Geister (dem Czaren) gestellt ist, desto mehr ist sie Sklave.....". Aehnlich Fr. v. Gagern in seinen „Reiseerinnerungen": „Zehnmal wird die Tagesordre gewechselt, damit Niemand einen Augenblick der Sammlung, des Nachdenkens und der freien Disposition über seine Person behalte". — Das sind Reflexe jener geistverlassenen Flachheit, Oede und Ziellosigkeit eines unter bornirtester Despotie abgestumpften Salonsklavenlebens, wie es am ärgsten wurde unter dem Militärspieler und Polizeichef Nikolaus. Wer die modesüchtige Oberflächlichkeit und knechtische Unterwürfigkeit dieses Treibens recht werthen will, der erinnere sich an folgende Züge: Von jeher bildete eine Hauptsorge der weisen Regierung die Art, wie Militär und Beamtenthum sich zu kleiden und zu rasiren hätten. Unter Nikolaus war es höchlichst verpönt — das ranglose Volk vorbehalten, das sich durch solche Kunstvorschriften nie hat bestimmen lassen, dafür aber auch nicht zählt — Bart oder gar russische Nationaltracht zu tragen, und ganz Petersburg bequemte sich zum Pariser Frack und glattrasirten Gesicht. Nachher kam die Mode des Barttragens

aus Paris, und die gleichen Petersburger beflissen sich im Auslande bärtig aufzutreten und bedauerten es daheim nicht zu dürfen. Endlich fanden die Pariser selbst das russische Nationalcostüm so malerisch, daß sie ihre Kinder à la Russe kleiden und sich das Haar à la Russe schneiden und frisiren ließen; sogleich die Petersburger nach, à la Russe ward auch in Rußland Mode. — Noch ein Kennzeichen der traurig-kleinlichen Aeußerlichkeit dieses Lebens: Die verschiedenen Arten und Abarten der russischen Orden mit Einrechnung ihrer Classen, dazu der kaiserlichen Namenszeichen und der sogenannten Schnallen, die Zahl der Dienstjahre tragend, steigen auf ungefähr 60 an. Man finde zuweilen auf einer Uniform 20 Ehrenzeichen beisammen. Die Anecdote ist charakteristisch, daß sich um 1830 ein Hofbeamter den Hals abschnitt, weil man ihm bei einer Feierlichkeit einen niedrigeren Sitz anwies, als ihm nach der hierarchischen Rangordnung zukam.

Die jüngste Generation dieser vornehmen Scheinwelt zeichnen die geistreichen „Bilder aus der Petersburger Gesellschaft“ wie folgt: „Je höher hinauf, desto erschreckender ist die sittliche und die ästhetische Verwilderung, die während der letzten Jahre platzgegriffen und die Traditionen besseren Geschmacks, welche in besseren Tagen bestanden, erschüttert, wenn nicht entwurzelt hat“. Also verschlechtert haben sich diese Kreise, so weit sie nicht in ihrem Fond immer die gleichen bleiben. Von sittlichem Ernst, von Unabhängigkeit des Charakters und der Gesinnung, von bedeutenden Zielen oder Begeisterung für etwas Hohes und Wahres ist bei diesen Jungen eben so wenig etwas zu finden wie bei den Leuten des ancien régime. Die hochtönenden Phrasen dieser ‚nationalitätswüthigen‘ Jugend bergen hinter sich genau die alte Liederlichkeit, den Schmutz und Knechtssinn, das Kriechen vor jeder besternten Tagesautorität, die alte Faulheit und Unbeständigkeit; daneben — und das ist komisch — bei allem heroischen Gebahren und Fuchteln für urwüchsige Nationalität die eingefleischt kindische Furcht vor Urtheil und Meinung jenes verpönten Occidentes, wie Turgenjew sehr gut sagt: „Wir nennen ihn verfault, diesen Westen; aber er schlägt uns auf allen Punkten. Wir verachten ihn, den morschen Westen, und sind doch fortwährend mit der Meinung beschäftigt, die er von uns hat; an seiner Anerkennung ist uns unendlich viel gelegen, namentlich

an derjenigen der Pariser Loretten". Das beweist übrigens auch Sprache und Conversation. Der General Jermolow meinte einst nach einem Diner: Es seien Nichts als Ausländer da gewesen, weil alle Anwesenden französisch gesprochen. Noch jetzt kann sich's finden, daß in einem vornehmen Haus deutsche Amme, englische Gouvernante und französischer Lehrer neben einander leben. So werden die Kinder von frühester Jugend an den Gebrauch dieser drei Sprachen gewöhnt. Nimmt man den Vortheil hinzu, den ihnen die eigne so überraschend formen- und tonreiche Sprache an die Hand giebt, so ist die Leichtigkeit ihres Sprachtalentes ohne Staunen zu erklären.

Wer specifisch russisches Leben studiren will, darf sich ja nicht an die neue Residenzstadt halten. Der kosmopolitische Charakter von St. Petersburg spiegelt sich deutlich in dem Nationalitätenconglomerat, und dieses wieder hat ein sprechendes Abzeichen in den Kirchenbauten: die Stadt zählt 191 russische Kirchen, Klöster und Kapellen, 6 katholische, 10 protestantische und 2 armenische Kirchen, eine Synagoge (der „geduldeten" Juden) und eine Moschee. Das wirkliche Rußland lebt in Moskau; wie Karamsin sagt: Wer Rußland kennen lernen will, der gehe nach Moskau. Die alte heilige Hauptstadt ist immer noch das Herz des Reiches, Centrum des volksthümlichen Lebens geblieben, das aus der Vergangenheit herausgewachsen; das weißsteinige, vielkuppelige Mütterchen Moskwa, wie das Volk sie heißt, hat sein Herz für sich.

Das neue Rußland ist bekanntlich die Schöpfung des genialen Barbaren Peter's d. Gr., seine Geschichte sehr jung. Wie stellt es sich seither in Politik und Diplomatie, äußerer wie innerer?

Russische Diplomatie hat sich von langeher in dem Grade der westländischen überlegen erwiesen, wie umgekehrt Kunst und Wissenschaft des Landes weit hinter den übrigen Culturvölkern zurückgeblieben sind. Abgesehen davon, daß dieselbe sehr zu ihrem Vortheil — man verfolge im Gegensatze die deutsche! — eine große traditionelle Politik des Landes als Hebel und Rückhalt hat, besitzen die Russen von Haus aus ganz besondre Befähigung für die Diplomatenlaufbahn — byzantinische Geistesverwandtschaft, wie Napoleon I. richtig herausgefunden und zu seinem Unglück erfahren hat. Die russischen Staatsmänner lernen leicht fremde Sprachen,

beobachten fein, sind gewandt und rasch in Auffassung schwieriger und verwickelter Verhältnisse, haben die nothwendige Uebung in Selbstbeherrschung und Verstellung und sind übrigens durchweg eifrige Patrioten, für Ruhm und Größe des Landes mit feuriger Begeisterung einstehend. Die Stärke und auch die constante Gefährlichkeit dieser Politik für Gleichgewicht und Ruhe Europas liegt darin, daß sie unentwegt, nie ablenkend nur von ihren eigensten Interessen sich regieren läßt. Ihre Vertreter gehen mit berechneter Absichtlichkeit darauf aus der Welt und dem eignen Volke zu beweisen, daß sie nach feststehenden Zielen steuern, welche traditionell von Herrscher auf Herrscher fortgeerbt seien. Und das Vorgeben ist kein leeres. Herrschaft über das baltische und — durch Eroberung Constantinopels — über das Schwarze Meer mit Bosporus und Dardanellen sind die fixen Augenpunkte. Was aber für den Westen russische Herrschaft in Constantinopel besagen würde, das liegt in einem Wort angedeutet, welches man Napoleon III. zuschreibt: Rußland in Constantinopel, das ist der Fuß des Kosaken auf dem Nacken Europas.

Ob sich nun — nach Berkholz — jenes Programm der Weltherrschaft, welches unter dem Namen „Testament Peter's d. Gr." läuft, als eine Erfindung Napoleon's I. herausstelle, indem das früheste Auftreten des berufenen Documentes auf ein französisches Buch von 1812 zurückführe, mag für die Bedeutung der hier niedergelegten Grundstriche äußerer Politik ziemlich gleichgültig sein; was darin gesagt ist, zeichnet immerhin den Gang jener Politik seit dem großen Regenerator. Auffallend aber ist die Composition. Man trenne Art. 13 und 14 von den zwölf vorausgegangenen ab; diese, kurz und scharf und präcis, behandeln — jene Zeit der Urheberschaft angenommen — bereits vollzogene Thatsachen; die letztern, auch im Stil confuser, weit ausholend, in den Ideen verworrener, orakeln etwas pythisch aus Gegenwart und Zukunft.

Herzen bezeichnet die Zeit von 1812—25 als die letzte organische Periode der sogenannten civilisatorischen Epoche russischen Lebens, wie sie von Peter I. eröffnet worden war; er findet, sie habe ihr Programm erfüllt, selbst überschritten. Wie dem in andern Stücken sei, die Ziele der äußern Politik sind auch seitdem

die gleichen geblieben, und das eine größte wartet noch auf seine ungewisse Erfüllung.

In den Tagen der anscheinend imponirenden Weltstellung und Unbesiegbarkeit waren die Beziehungen zu den christlichen Nationalitäten sehr einfacher und leicht zu regelnder Natur. Die bloße Rolle eines christlichen Schirmherrn verschaffte dem russischen Staat unermeßlichen Einfluß auf jene Christen des Orientes, denen wahrscheinlich wegen ihrer Eingeschlossenheit durch die einst so furchtbaren Feinde des Christenthums, sonach der fortwährenden Bedrängung des Glaubens, die religiösen Fragen ungemeine Bedeutung haben. Seither hat sich diese Stellung für Rußland wesentlich verschlimmert und verwickelt; es hat neben dem religiösen das Nationalitätenprincip ins Feld führen müssen und sich in schneidende Widersprüche verwickelt.

In unserm Jahrhundert lösen sich die Generationen und die civilisatorischen Phasen ab wie folgt:

Von dem Geschlechte, welches durch den ausgeprägtesten westländischen Einfluß des 18. Jahrhunderts hindurchgegangen, an ihm geschult und gezogen worden war, giebt uns A. Herzen das anschaulichste Bild, indem er (in seinen Memoiren) den eignen Vater als ausgeprägten Repräsentanten jener Generation zeichnet und dabei meint: die europäische Civilisation sei damals in seinem Lande noch so neu gewesen, daß man es allgemein nöthig gehalten habe so wenig als möglich russisch zu sein, um civilisirt zu erscheinen. Sein Vater habe bis zum letzten Augenblicke besser französisch gesprochen und geschrieben als russisch, und ganz wörtlich genommen habe er nie ein russisches Buch vollständig durchgelesen, nicht einmal die Bibel (die er freilich auch in keiner andern Sprache las). Allgemein heißt es energisch und gut von jenen Geschlechtern: „Sie wurden keine historischen Berühmtheiten, aber Sonderlinge. Fremdlinge zu Haus, Fremdlinge in Europa, unthätige Zuschauer, hatten sie Nichts zu thun; für Rußland verdorben durch die Aufnahme der occidentalen Ideen, für den Occident verdorben durch die russischen Gewohnheiten, stellten sie eine geistreiche Nutzlosigkeit dar und verloren sich in einem künstlichen Dasein, in Vergnügungen, in dem Kreise von Festen und Schmausereien, in einer Existenz mehr oder weniger reich und schön, aber völlig egoistisch“. Diese

erschreckende Nutzlosigkeit des Daseins hat sich wie ein nationaler Fluch bis auf unsre modernen Generationen herübergeerbt; davon zeugen die höchst energischen Schilderungen der größten russischen Autoren. — Die wunderlichen Widersprüche, welche jene Bildungsphase des 18. Jahrhunderts erzeugte, zeichnen sich sehr genau ab in der kaiserlichen Familie selbst: die Söhne Paul's I. wurden erzogen in den philosophischen Humanitätsideen der Zeit, welche doch der wunderliche Vater thatsächlich fanatisch verfolgte. Das hatte die Folge, daß der junge Alexander den Hof und seinen künftigen Herrscherberuf fürchtete, ja haßte, während seine jüngern Brüder umschlugen zur Verachtung aller Bildung und ihrer Träger.

Den nächsten gewaltigen Umschwung in Geist und Leben der Nation brachten die Ereignisse der Jahre 1812—15 mit sich, und er war ein das ganze Volk erfassender. Schwerlich spricht dafür ein Zeugniß beredter als die in einem Specialaufsatz über Puschkin angeführte Thatsache: ältere Männer aus jenen Zeiten hätten in ihren Gesprächen mit lebendigem Eifer behauptet, seit jenen Tagen habe sich auch das Klima in Rußland verschlechtert, und Alles sei theurer geworden. Natürlich begriffen die guten Leute nicht, daß diese Preissteigerung Zeichen der höhern Bedürfnisse einer fortschreitenden Civilisation sei. Die lebhaften Berührungen mit dem Abendlande trugen die liberalen Ideen auch in den Staat des Ostens herein. Die Ereignisse und die beobachteten Zustände der Fremde thaten dabei das Meiste, sie waren die wahre Propaganda. Natürlich nahmen von jenen Ereignissen auch die nationalen Elemente eine bedeutsame Erhebung. Beweise in der Literatur die Karamsin, Puschkin, Gribojedow. Von 1812—20 verbreiteten sich die liberalen Ideen unter kaiserlicher Aegide selbst. In diesen Wegen ging Alexander's I. Lieblingsidee von einem als selbständiger Verfassungsstaat mit Rußland verbundenen Polen, von welchem wie von den Ostseeprovinzen aus ein cultivirend befreiender Einfluß auf das Innere von Rußland selbst sich erstrecken sollte. Und so zündeten 1818 die kaiserlichen Worte bei Eröffnung des polnischen Reichstages, worin für Rußland selbst frei constitutionelle Einrichtungen angekündigt wurden auf den Zeitpunkt, wenn die Grundlagen für ein so wichtiges Werk die nothwendige Entwicklung würden gewonnen haben. Seit der Heimkehr der russischen

Armee in ihre Grenzen hatten sich politische Verbände gebildet, so wenig geheim, daß die Namen der Theilnehmer dem Kaiser selbst bekannt waren, und Constitutionsprojecte wurden dem Fürsten wiederholt vorgelegt.

Des Reiches glänzendste Stellung nach außen und auch noch die Fortdauer der von vornherein durch diesen Kaiser angeschlagenen freisinnigen Entwicklung im Innern fällt in die nächsten Jahre nach Napoleon's Fall. Damals sollte die europäische Politik wesentlich durch den Czaren Alexander geleitet werden, der in der Allianz der Großmächte ein Forum einheitlicher Beschlüsse und Maßnahmen mit Bezug auf die internationalen Fragen meinte gefunden zu haben. Gleichzeitig geplante innere Reformen berührten die Vermehrung und Verbesserung der höhern wie der niedern Schulen, Förderung der Industrie und Vervollkommnung der Verkehrswege, Vollendung des Gesetzbuchs. Seine parlamentarische Verfassung für Polen aber, durch welche er überdies vermeinte eine freiere d. h. constitutionelle Periode in Rußland selbst einleiten oder vorbereiten zu können, erwies sich bald als ein Traumbild. Und gleichwohl! Selbst unter diesem milden Regenten, den nach dem wie vom Himmel gefallenen großen Sieg ein Schwindel überkommen mußte, weil die nationale Vergötterung ihn als „den Gesegneten" feierte, den „ange blanc", der „die Gallier sammt den 22 ihnen verbündeten Nationen" von dem heiligen Boden Rußlands weggefegt habe, — selbst unter ihm machte eine unsägliche Willkürherrschaft sich geltend, mit ihr die zügelloseste Ausschweifung neben wahrhaft tollem Aberglauben. So war denn gleich der Umschwung vorgebildet, und er kam wesentlich seit 1818 d. h. nach Entdeckung der Geheimbünde im Lande, der spätern Dekabristen, die einen furchtbaren Eindruck auf das Gemüth des Kaisers muß gemacht haben. Von da an tritt in der heimisch russischen wie in der Haltung zur europäischen Politik eine volle Wendung ein: Selbsterhaltung der Autokratie wird wieder das alte und nur vorübergehend vergessene Losungswort, rasches Einlenken in die reactionären Wege bis zur vollen, mehr und mehr willenlosen Hingabe an das gewaltsam rückwärts steuernde System Metternich's.

Sollten so schon die Ausgänge Alexander's den freien und frohen Aussichten bittere Enttäuschung bereiten, so wandten sich

die Dinge vollends zum Schlimmsten unter seinem gewiß rechtlichen und ehrbaren, aber von der halsstarrig bornirten Despotie vom Scheitel bis zur Zehe inficirten Nachfolger. Allsofort trat die größtmögliche Wendung des öffentlichen Geistes ein. Das ganze Wesen, Thun und Treiben der hohen Gesellschaft kehrte sich vollständig um, als sie aus den Folgen des Aufstandes der unglücklichen Decembristen ersehen, daß die Beschäftigung mit den neuen Ideen zum Schaffot oder ins Exil führe. Kartenspiel, Zerstreuungen aller Art und leichte französische Lectüre kamen an die Tagesordnung. „Die französische Quadrille nahm den Platz von Adam Smith ein.“ Die nackte Nichtigkeit des Petersburger Lebens unter diesem Regiment ist dann im Verlauf ins Tolle gestiegen. Einige Müsterchen: Mitte der 40er Jahre war einmal das Spielen mit Seifenblasen salonfähig und der angebliche Erfinder dieser Kunst der Held des Tages. Die Frage: ob dem kaukasischen Armeecorps zucommandirte Gardeofficiere während ihrer Anwesenheit in der Residenz Mützen oder Hüte zu tragen hätten, habe bei einem bestimmten Anlaß zwei Commandeure und die ganze vornehme Gesellschaft auf Wochen hin in feindliche Lager getheilt und durch den Kaiser entschieden werden müssen.

Das ist die erste große Wendung im Leben des officiellen Rußland. Der zweiten, noch weit überraschenderen in umgekehrter Richtung begegnen wir beim Uebergang von Nikolaus zu Alexander II. Ein sprechendster Beweis von der lähmenden Gewalt jenes Absolutismus, der Alles auf Person und Belieben des Selbstherrschers abstellt.

Der Despotismus nikolaitischer Zeit, très occupé à ne rien faire; ewig beschäftigt absolute Gleichförmigkeit in einem Staatswesen zu erzwingen, das doch durch seine buntscheckigste Länder- und Volkszusammenwürfelung aller Gleichförmigkeit spottet; schonungslos revolutionär, um conservativ zu sein, kam doch nie an sein Ziel und konnte es nicht; denn eine stricte national-conservative Macht aus Rußland zu machen ist ein Phantasiebild. Es verhält sich eben in diesen Stücken genau so, wie A. Herzen gesagt hat: „Auch unser Despotismus lebt nur hinter hölzernen Mauern und hat keine Stabilität. Eine conservative Regierung, wie sie in Oesterreich bestanden hat, ist in Rußland niemals möglich gewesen; denn wir haben nichts zu conserviren, weil es bei uns nichts Stabiles

giebt. Alle Einrichtungen einer russischen Regierung, all' ihre Gesetze und Entwürfe sind vorübergehend, ohne Dauer, ohne Abschluß, ja ohne bestimmte Form ...... Jede unsrer Regierungen stellt den größten Theil der bestehenden Rechte und Einrichtungen in Frage; heute verbietet man, was man gestern befahl. Weil man keine geschichtliche Basis hat, liebt man die Neuerungen bis zur Thorheit".

Grimmige politische Verfolgungssucht, unter Einführung von Todesstrafe, Verbannung und Gefängniß für die sogenannten Staatsverbrecher, Organisation der geheimen Polizei, religiöse Unduldsamkeit, Preßzwang und Censurdruck, schroffste Scheidung der Gesellschaftsclassen, complete Absperrung nach außen, Beschränkung jedweder Bildung — das sind so die Kundgebungen jenes Regimentes.

In den unseligen 30 Jahren von 1825 bis 55 wandelte die conservative Polizei, die als das einzige Triebrad des erstarrten Staatswesens am Leben geblieben war, das ungeheure Reich in ein geweißtes Grab um. Stumm und bewegungslos waren die productiven Classen gezwungen worden, sich der vollen Verkümmerung und der Beraubung zu Gunsten eines doch auch gründlich verkommenen und schließlich selbst wieder vernachlässigten Militärs und einer noch viel gründlicher verdorbenen Büreaukratie zu unterwerfen, während die Aristokratie, um den Souverän und seine Werkzeuge geschaart, das Gefühl ihres Nichts in wahnwitzigen Orgien zu ersticken versuchte. Die wirklich nützlichen producirenden Classen im Staate durften sich wider die diebische Aussaugung nicht regen, noch reden, und die hohe Aristokratie betäubte den Gedanken der um Nichts geringeren Knechtung im bacchantischen Taumel, in einem auf die leerste und hohlste, aber geschäftige und prunkende Zeitvergeudung begründeten Treiben. „Gehorsam gegen die Obern" war das große Wort, das jeden Zauber löste, und wohl hatte jener französische Berichterstatter Recht, welcher fand, daß nie ein Mensch so gefürchtet worden sei wie dieser Monarch mit dem strengen, kalten Auge. Die Allgewalt der geheimen Polizei hatte das Aufkommen politischer Oppositionsparteien zur vollen Unmöglichkeit gemacht, von praktischer Politik war über's weite Land hin kein Wort zu hören. Sogenannte „Liberale" waren allerdings

vorhanden; aber so lange der eiserne Czar das Scepter führte, konnten sie für todt gelten. Der Despot richtete die durch Paul I. abgeschaffte geheime Ueberwachungsbehörde — „geheime Inquisition" — wieder ein und erhob sie thatsächlich zur obersten Verwaltungsinstanz des Reiches. Diese Polizei mit dem unschuldig farblosen Titel „Sr. kaiserlichen Majestät höchst eigener Kanzelei dritte Abtheilung" stellte sich neben, im Grunde über die Ministerien. Ihre Machthöhe zeigten jene glücklichen Tage an, wo nach dem Ausspruch eines vornehmen Witzboldes „der Kaiser von Rußland nur zu niesen brauchte, damit die Hähne in Spanien eine halbe Stunde früher als gewöhnlich schlafen gingen". Sein kurzes politisches Glaubensbekenntniß lautete: Ein Gesetz, Eine Sprache und Ein Glaube.

Die furchtbar scharfe Zeichnung der Reichszustände ist niedergelegt in des Obersten Tschaadajew unerbittlich und verzweifelt in die Tiefe greifender Vivisection über das Resultat des 900jährigen Bestandes des russischen Staates. Sein berühmter Brief in Nadaschdin's „Moskauer Telegraph" 1836, wegen dessen die Despotie, die sich nicht feiner zu rächen verstand, den Verfasser kurzweg verrückt erklärte, ist an sich etwas Unerhörtes und Ungeahntes in jenem Leben, ein historisches Ereigniß. Mit Recht ist gesagt worden, dieses Document sei zugleich eine Buße und eine Anklage der Nation. Es geht in die furchtbaren Schlußfolgerungen aus:

> die Vergangenheit Rußlands sei leer, die Gegenwart unerträglich, und eine Zukunft habe es nicht. Rußland sei nur ein Hiatus in der Geschichte des menschlichen Geistes und ein lehrreich warnendes Beispiel für andre Völker, um zu zeigen, zu welchem Ende Isolirung und knechtischer Gehorsam führen.

Natürlich war das Aufsehen über die vernichtende Schärfe dieser Sprache ein ungeheures. Der Verfasser, ein origineller, geistvoller und hochachtbarer Mann, hatte nach Vollendung seiner Studien eine Zeit lang im Militär gestanden, dann das Ausland besucht und lebte von 1828 bis zu seinem Tode, der 30 Jahre später erfolgte, unausgesetzt in Moskau. Uebrigens urtheilte der große Dichter Lermontow um Nichts tröstlicher: „Ich betrachte unsre Generation mit Schmerz; ihre Zukunft ist leer und düster;

sie wird altern in der Unthätigkeit, wird unter dem Gewichte des Zweifels und einer fruchtlosen Wissenschaft lahm werden. Das Leben ermüdet uns wie eine lange Reise ohne Ziel. Wir sind wie jene vorzeitigen Früchte, die bisweilen, fremde Waisenkinder, sich unter die Blüthen verirren; sie fallen ab im Augenblicke, da sie reifen sollten. Wir stürzen uns dem Grab entgegen ohne Glück und ohne Ruhm, und vor dem Ableben werfen wir noch einen Blick bitterer Verachtung auf unsre Vergangenheit. Wir werden unbemerkt über diese Erde weggehn, eine düstre, schweigsame und bald vergessene Masse. Wir werden unsern Nachkommen Nichts hinterlassen, weder eine befruchtende Idee noch ein Werk des Geistes, und sie werden unsre Asche durch einen verächtlichen Vers beschimpfen oder durch den Sarkasmus, den ein ruinirter Sohn seinem verschwenderischen Alten entgegenhält". Die dritte Autorität ist Granowski, welcher sich bei Belinski's Tod 1851 übereinstimmend ausspricht: „Wie glücklich ist Belinski, daß er zu rechter Zeit gestorben! Starke Männer sind der Verzweiflung verfallen und betrachten mit stummer Gleichgültigkeit, was um sie her vorgeht. Wann wird diese Welt zusammenbrechen! Dumpfes Murren läßt sich auf allen Seiten hören, aber wo ist die Kraft? Wie schwer ist doch die Bürde unsers Lebens!" Mit Recht ist darauf verwiesen worden, daß der einzige in der nikolaitischen Periode zu allgemeinerem Ruf gekommene Maler Brülow in dem Hauptgemälde, das seinen Namen im Auslande geltend machte, eine Composition aufstellt, die das reine Sinnbild jener trostlosen Zustände heißen durfte: Auf einer ungeheuren Fläche Gruppen von erschreckten, überrascht niedergeschlagenen Menschen, die sich bemühen sich zu retten, aber untergehen inmitten eines Erdbebens oder Vulkanausbruchs oder einer wahrhaften Sündflut; sie erliegen einer wilden, stupiden, ungerechten Gewalt, gegen welche jeder Widerstand unnütz ist.

Das also waren die in der Atmosphäre von St. Petersburg geschöpften Inspirationen.

Zum Ueberflusse haben wir auch schon aus den 40er Jahren Turgenjew's energisches Zeugniß; es ist nur Eine Verdammung auf die Willkür und erdrückende Härte des geistverlassenen Regimentes.

Am beklagenswerthesten war das Schicksal der denkenden Köpfe, Schriftsteller und Docenten. Von dem einen wird erzählt, daß er

aus Verzweiflung mit 35 Jahren starb. Ein anderer konnte den fürchterlichen Druck nicht mehr tragen, wanderte ohne Ziel und Mittel in die weite Welt hinaus, wo er matt und krank wurde; endlich ward er jesuitischer Priester und verbrannte in Irland protestantische Bibeln. Ein dritter ging in ein Civilkloster, diente im Ministerium des Innern und schrieb Artikel mit Texten nach Gottes Eingebung. Noch andre wurden flache und dürre Apostaten der Freiheit, egoistische Diener des mechanischen Despotismus. Von den Verfolgten und Gemarterten nicht zu sprechen. Das Schicksal ist das gleiche, nur die Formen wechseln. Politische Polizei und Censur wurden auf den Grundsatz geführt, den einst der erste Beamte in voller Sitzung des obersten Censurcollegiums ohne Hehl so formulirte: Tout écrivain est un ours qu'il faut tenir enchaîné. Oder, was auf Eins herauskommt, nach dem andern auch in voller Sitzung des Ministerrathes von einem zweiten Chef vorgebrachten Worte: Tout littérateur est un conspirateur né.

Man kann sich kaum eine ausreichende Vorstellung machen von den Bedrückungen der Censur. Die unter dem Vorgänger Alexander mit dem Visa der Censur gedruckten Bücher durften nicht mehr neu aufgelegt werden, es sei denn mit Auslassungen. Nero und Caligula, insbesondre aber der schreckliche Czar Iwan IV. durften ja nicht Tyrannen heißen. In einem Schulbuch über alte Geschichte lautete es: die Römer haben in einer Republik gelebt, weil sie noch nicht glücklich genug gewesen seien die wohlthätige Macht der Autokratie eines einzigen Herrschers zu kennen. Streng verboten war zu sagen, daß das Haus Holstein-Gottorp das regierende in Rußland sei; es sei dasjenige der Romanow, mußte man vorgeben; streng verboten gleicherweise die wahrhafte Geschichte von der Erwählung der Romanow zu erzählen; es ward vorgespiegelt, dasselbe habe den Thron nach dem Zweige des Hauses Rurik, welcher in Moskau geherrscht hatte, geerbt. Damals machte ein nicht eben durch Geist glänzender Censor Schwierigkeiten in einem Buche drucken zu lassen: im siebenjährigen Kriege habe die russische Armee über den König von Preußen einen Sieg erfochten, und zwar aus dem genialen Grunde, daß das königliche Haus Preußen gegenwärtig dem kaiserlichen in Rußland verbündet sei. — Den Pferden Namen von Heiligen des Kalenders, Männern oder Frauen, zu geben, war verpönt; und

Erlegung von 500 Rubel Silber jährlich; ausländische Künstler, Gelehrte und Industrielle, deren das Reich so sehr bedurft hätte, hatten mit den allergrößten Schwierigkeiten zu kämpfen, um hereinzudringen.

Wenn von Anfang an die Zügel furchtbar straff gezogen worden, so ging in der zweiten Hälfte dieses Regimentes, in den 40er Jahren bis zum Krimkriege, die eiserne Unterdrückung eben so sehr ins Tolle wie ins Unausstehliche. Jeder Entfaltung und jedem Ausdrucke des freien Gedankens stand barbarischer Druck entgegen. Man lese unter Dutzenden von Schilderungen einfach das Bild, welches wieder der große Zeichner Turgenjew entwirft (s. Courrière's treffliche **Histoire de la littérature contemporaine en Russie** S. 236—37). Wissenschaft und Bildung wurden als Product der gottlosen Ideen des Westens offen verfolgt und gehöhnt.

Den Universitätslehrern ward mit Absicht jede Gelegenheit geraubt den Fortschritten zu folgen, welche die Wissenschaft im Abendlande machte; die namhaftesten Lehr- und Schulbücher waren verboten; die Professuren der Philosophie und des allgemeinen europäischen Staatsrechtes förmlich aufgehoben; die akademischen Lehrkörper statt durch selbstgewählte Rectoren durch kaiserliche Beamte regiert, die in der Regel wie in allen Verwaltungszweigen unwissende und einzig mit der hohen Weisheit des Corporalstockes vertraute Generale waren; die Studirenden cadettenmäßig behandelt und gehalten und zum Auswendiglernen ministeriell bestätigter Hefte verurtheilt. — Es ist, als wollte Nikolaus in allen geistigen Fragen mit jenem wieder corporalmäßigen Hohne verfahren, den er einmal bei offener Tafel brutal gegen eine Fürstin Galitzin herausgekehrt. Als diese ihm mit Freuden sagte: ihr Sohn sei auf der Moskauer Universität zum Doctor der Medicin promovirt worden, erhielt sie die höchstkaiserliche Antwort: Nun dann kann er meinen Grenadieren künftig Klystiere geben!

Wir berufen uns noch einmal auf den begeistert hochsinnigen Geschichtsprofessor Granowski. Als er im Jahr 1850 die Lage Tag um Tag unausstehlicher sich gestalten sah, schrieb er: „Jede Bewegung im Westen macht sich bei uns durch Bedrückungsmaßregeln geltend. Die Angebereien kommen zu Tausenden. Man hat die Absicht die Universitäten zu schließen; vorläufig hat man sich

auf eine Reihe drückender Präventivmaßregeln beschränkt. Das adelige Institut ist geschlossen; mehreren andern Anstalten droht dasselbe Schicksal, so dem großen Petersburger Lyceum. Der Despotismus spricht es unverholen aus, daß er sich mit der Aufklärung nicht vertragen kann. Für die Cadettencorps sind neue Programme gemacht, und die Jesuiten würden den kriegerischen Pädagogen beneiden, der sie entworfen hat. Den Priestern ist anbefohlen die Cadetten zu lehren, daß die Größe Christi vorzüglich in seiner Ergebenheit gegen die herrschende Macht bestand; er wird dargestellt als ein Vorbild des Gehorsams und der Disciplin. Die Lehrer der Geschichte müssen die alten Republiken des Flittergoldes der Tugend entkleiden und die von den Historikern unverstandene Größe des römischen Kaiserthums beweisen, welches nur den Einen Fehler hatte: es kannte die Erbfolge nicht!" — Und in einem seiner letzten Briefe: „Wo ist die Kraft des Widerstandes? wo der Widerstand selbst? Es ist eine schwere Zeit, und lebendig herauszukommen scheint unmöglich".

Schon zu Anfang der 50er war so gründlich aufgeräumt mit Allem, was gefährlich werden konnte d. h. mit den modernen Civilisationstendenzen, daß das Aufklärungsministerium, dessen nikolaitisch zugemessene Aufgabe bekanntlich die war jedwede Aufklärung ab- und auszusperren, kaum noch Etwas zu thun übrigbehielt. Die Censur hatte nahezu alle ausländischen Zeitungen verboten; alle neuen Bücher aus den Reichsgrenzen hinausgedrängt; die inländische Literatur lieferte — seit Gogol's Verstummen — kaum mehr etwas Nennenswerthes; ungefähr ein Dutzend officielle Blätter versahen die Journalistik; die öffentlichen Lehrer waren zur mundtodten Zahmheit bekehrt. — Nach unten vollkommene Todtenstille, in welcher nicht die leiseste Besprechung der öffentlichen und politischen Fragen aufkommen konnte; in den obern Schichten schrankenlose Willkür; das ganze Volk jeder bürgerlichen Thätigkeit total beraubt. Erst der Krimkrieg mußte kommen, um aus diesem Todesschlaf aufzuwecken; er war trotz seiner Verluste für Rußland ein Glück. Es ist stark gesagt, aber wahr, wenn der Russe selbst in bitterm Geständnisse bezeugt: die Unfälle jenes Krieges wirkten auf uns wohlthätiger als alles Andre und — grade herausgesagt — retteten Rußland. Freilich ist auch heute noch die Bethätigung

des Volkes an den öffentlichen Dingen minim; so bestehen im Lande jetzt noch keine Zusammenkünfte oder Volksversammlungen behufs Besprechung der nationalen Bedürfnisse oder Meinungen.

Ganz oppositionslos blieb trotz alles Druckes auch dieses Regiment nicht. Im Stillen hatten sich drei verschiedene Gegenparteien herausgearbeitet. Die meist bekannte und weitest verbreitete war die der unzufriedenen Aristokraten, am zahlreichsten in Moskau, Volk von allerlei Sorten, zusammengehalten einzig durch den Widerwillen gegen die Petersburger Herrschaft; den Kern bildeten Abkommen alter Bojarenfamilien, die sich mit dem Hofe nicht zu setzen gewußt hatten. Viel bedeutender, namentlich nach seiten des intellectuellen Lebens, war die Independentenpartei, welche sich um die Universität Moskau gruppirte; deutsche Philosophie und französischer Socialismus waren da trotz aller geistigen Zollschranken tief gewurzelt. Im Gegensatze zu diesen stehen die Philoslawen, deren gespannte Anstrengung darauf geht um jeden Preis einen rein nationalen Vorschritt zu machen, welchem sogar wesentliche Elemente auf dem Boden der Cultur und des politischen Liberalismus geopfert werden sollten. Purificirung des Nationallebens von allen Elementen, die seit Peter's d. Gr. Civilisationsversuch eingedrungen oder eingeführt worden waren, und Rückkehr zu den Principien der alt byzantinischen Cultur und Glaubenslehre waren hier das schroff ausgegebene Losungswort. Selbstverständlich übrigens konnte von dem thatsächlichen Aufkommen irgendeiner Partei gegenüber dem unfehlbaren Czarenwillen keine Rede sein. Daß aber auch im gesegneten Knutenlande der Oppositionsgeist nicht völlig zu ersticken ist, davon giebt Zeugniß die Möglichkeit des bloßen Auftretens eines Productes wie die folgende cynisch derbe Posse von Sokolowsky, mehr noch der Umstand, daß ein solches Lied circuliren und z. B. in Studentenkreisen gesungen werden konnte:

Der Russen Kaiser nahm
Zur Ewigkeit den Schritt;
Es kam ein Doctor schon,
Der ihm den Bauch aufschnitt.

Das Kaiserreich, es weint,
Es weint das Volk um ihn;
Uns zu regieren eilt
Das Ungeheu'r Constantin.

Doch hat dem Himmelsczar,
Dem Herrn der ganzen Welt,
Der „gesegnete“ Russenczar
'ne Bittschrift zugestellt.

Durchlesend diese Schrift
Thät Gott seine Gnade kund
Und gab uns Nikolaus,
Den niederträchtigen H....

Was nun ist die Schlußfolge der 30jährigen eisernen Fesselung geworden? Das Zuwenden aller strebsamen jungen Geister zum allerextremsten Radicalismus und Nihilismus, zur chaotisch in den Köpfen gährenden Negation und Destruction. Bruch mit der ganzen Vergangenheit und Umsturz aller bestehenden Ordnung wurde schon damals, als die bornirte Polizei in der Meinung jedweden Geist abgethan zu haben selbstgefällig Tag um Tag berichtete, „daß Alles zum Besten bestellt sei“, Losung des ganzen jüngeren Geschlechtes. Das ist jener Geist, mit dessen eben so unliebsamen als unlauteren Kundgebungen die vorlaute und polternde russische Emigration seither und heute noch das Ausland behelligt. Das System der absoluten Unterdrückung hat nothwendig aus sich nur den Gegensatz geboren, in welchem sich Jahre hindurch der Radicalismus auch zur Reformregierung Alexander's II. hielt. Dem Umstande, daß jenes unmittelbar vorauslief, sind eben so einerseits die Schwächen in dem sonst so segensreichen Regierungssystem der Jahre 1856—62 zuzuschreiben wie anderseits die tollen Auswüchse der revolutionären Partei und der radical-nihilistischen Literatur.

Zschokke sagt recht gut: „Nur in der kahlen Oede, welche vom czarischen Despotismus und einer erstarrten Staatskirche gleich einem Leichentuch über die Gesellschaft ausgebreitet ist, konnten die modernen Ideen des Abendlandes, in diesen fremden Boden verpflanzt, solche Früchte treiben, wie der russische Nihilismus ist“.

Der Czar Nikolaus — das darf zu seiner Kennzeichnung nicht vergessen werden — führte die vor ihm thatsächlich beseitigte Todesstrafe durch einen Act der Ueberraschung wieder ein und legalisirte sie hernach in einem monströsen Criminalgesetzbuch, das von einem Deutsch-Polen Grube entworfen war. Die Unbeweglichkeit der

Welt, so heißt das Ziel, dem seine Regierung mit barbarischer Härte zusteuerte; der Mann war ein vollständiger Anachronismus.

Wir können uns nicht enthalten hiezu gleich einige praktische Beispiele von der unmenschlichen Härte des russischen Despotismus beizubringen; weitere Belege sollen folgen in den Kapiteln „Recht und Polizei", Büreaukratie und Beamtenwelt".

Katharina II. hatte die Isaakskathedrale zur Hälfte in Marmor aufgeführt; als Kaiser Paul auf den Thron kam, befahl er, daß sie in Ziegelsteinen ausgebaut werden sollte. Einem Manne fiel ein auf das Gebäude ein Distichon hinzusetzen des Inhaltes: In Marmor angefangen, in Ziegelsteinen vollendet, ist dieses Gebäude der treue Repräsentant der beiden Regierungen. Der Polizei verzeigt, wurde der Unglückliche nach Sibirien abgeführt, nachdem man ihm Zunge und Ohren abgeschnitten. Binnen Kurzem aber bekam das Gebäude Spalten und Risse und mußte abgetragen werden. — Als im Jahr 1847 der Sohn eines Gensdarmerieofficiers zu Kiew mehrere Bewohner verklagte, Glieder einer geheimen Gesellschaft gewesen zu sein, befanden sich unter den fälschlich Denuncirten auch der vorzügliche Historiker Kostomarow und ein Maler und Dichter Schevtschénko; der letztere ward als gemeiner Soldat nach Orenburg geschickt mit dem Verbote zu schreiben oder zu zeichnen. — Die wegen revolutionärer Tendenzen Verurtheilten des Jahres 1849 wurden ungefähr auf den Fuß der unglücklichen Decembristen von 1825 behandelt. Als ein junger Mann zur Strafarbeit in Sibirien verurtheilt worden, passirte er auf dem Transporte die Stadt Njini, wo seine Eltern wohnten. Diese wünschten den Sohn zu sehen, erhielten aber die barbarische Antwort: ein Staatsverbrecher habe keine Eltern. Einer jener Verurtheilten konnte ungeachtet der sehr unvollständigen Amnestie von 1856 noch mehrere Jahre darauf beim Senate nicht einmal die Revision seines Processes durchsetzen und erhielt vom Justizminister die Antwort: eine vom Kaiser gebilligte Sentenz unterliege keiner Revision.

Was nun die letzten Ziele und zugleich die Thorheit und Stupidität des autokratischen Systems strictester Observanz betrifft, so sind sie zu suchen in byzantinischem Sklavensinn bei steifst büreaukratischer Gebundenheit, Vernichtung des eignen Selbst,

Lossagung vom individuellen Willen und Denken und dabei dem übermüthigsten Drucke jedes Höhergestellten auf jeden Niederen. Herzen malt dieses nationale Grundübel drastisch: Der Gutsbesitzer pflegt seinem Diener zu sagen: Schweig, ich dulde keine Antworten. Ein Departementschef wird blaß, wenn einer seiner Untergebenen ihm Einwendungen macht, und sagt ihm: Sie vergessen sich; wissen Sie wohl, mit wem Sie reden? Der Kaiser verweist „für Meinungen" nach Sibirien, quält Menschen wegen ein paar Verse in den Casematten zu Tod. Und alle drei sind eher bereit Diebstahl, Bestechung, Raub und Mord zu verzeihen als die Frechheit der menschlichen Würde und die Dreistigkeit freier Rede. — Bulgarin schrieb unter Nikolaus: Außer andern Vortheilen, welche die Eisenbahn zwischen Petersburg und Moskau gewähre, sei einer, an den man nicht ohne Rührung denken könne: daß von nun an eine und dieselbe Person würde des Morgens ein Tedeum für die Gesundheit des Kaisers in der Kathedrale von Kasan hören können und des Abends in der Kathedrale des Ascension in Moskau. — Diese brutale Tölpelei im Kapitel des Kriechens wurde noch übertölpelt von jenem Moskauer Professor, der, die Tausende von Müßiggängern überblickend, welche sich versammelt hatten, um den Czaren ankommen zu sehn, meinte: „Ich bin sicher, daß auf ein Zeichen von des Kaisers Hand alle diese Tausende sich mit Freuden in den Fluß stürzen würden". Das schien denn doch auch dem Censor zu stark und zu dumm und ward gestrichen. Die Sklavennatur ist in der Gemeinheit unerschöpflich.

Einige Kapitelchen zur Stupidität dieses Systems. Ein todtkranker Officier ward zu Kaiser Paul's Zeit als verstorben aus den Listen gestrichen, genas, ward aber von den Erben nicht anerkannt und kam so in schwere Noth. Er reichte beim Kaiser eine Bittschrift um Revision seiner Sache ein; es folgte Paul's eigenhändige Antwort: Da über den Herrn Officier N. schon ein Allerhöchster Befehl erlassen worden ist, so wird ihm seine Bitte abgeschlagen. — Kaiser Nikolaus ließ einen ganzen Band von allerhöchst bestätigten Kirchenfenstern herausgeben; wer eine Kirche bauen wollte, mußte durchaus einen von diesen Kronplänen wählen. — Behauptet wurde gar: er habe verboten russische Opern zu schreiben, nachdem er gefunden, daß die vom Flügeladjutanten

Lwoff in der dritten Abtheilung seiner höchsteignen Canzlei componirten nichts taugten. — Als Herzen zur Strafe in der Eigenschaft eines Regierungsrathes nach Nowgorod geschickt worden war, wobei er fortwährend unter polizeilicher Aufsicht blieb, hatte er als Regierungsrath und Vorsitzender der zweiten Abtheilung alle drei Monate über sich selbst als einen unter Aufsicht der Polizei stehenden Menschen an den Polizeidirector Bericht einzuschicken, und dieser schrieb aus Höflichkeit in die Rubrik über das Betragen Nichts, in die der Beschäftigung aber „beschäftigt im Staatsdienst“.

Kein Wunder, wenn auf Einen Schlag das traurige System wie ein Kartenhaus zusammenbrach. Der Krimkrieg gab dem ganzen Regierungsprincip sammt seiner Gesellschaftsordnung den Todesstoß. Rußland war damit ins Herz getroffen und fühlte das des Lebhaftesten. Wo man hinblickte — Ruinen. Alle Welt war zum Verständniß der civilisatorischen Bedeutungslosigkeit aufgewacht, und mit entschloßner Unermüdlichkeit warf man sich in die Regenerationsarbeit. Die ganze Gesellschaft war bis in ihre Fundamente erschüttert, und die Regierung ergriff gleichen Geistes kühn die Initiative. Literatur und Presse blieben in diesem Lebenskampf einer neu ansteigenden Nation nicht unter ihrer Aufgabe. Da fand denn die naturalistische Schule ihre große und natürliche Wirkenssphäre. In den Köpfen Aller, welche sich unter dem gedankenlos knechtischen Regiment noch eine Spur freien Denkens gewahrt hatten, stieg das Bewußtsein von der nach innen greifenden Bedeutung des Kampfes schon gleich nach den ersten Schlägen auf. Handelte sich's doch um nichts Geringeres als um den totalen Zusammenbruch des alten Rußland! Jetzt kleckte alles Verheimlichen nicht mehr, eben so wenig wie die anfänglichen Fanfaronaden gegen die „Heiden“ des Westens. Alle Anklagen auf das herrschende System, alle hinterhaltenen Berichte über den Stand der Dinge wurden begierig hervorgesucht und heißhungrig verschlungen. Ein im Jahr 1854 von dem nachmaligen Minister des Innern Walujew ausgegangenes Actenstück über die Mängel der Verwaltung soll binnen weniger Monate 100 000 Abschriften erlebt haben. — An diesem Punkt also ist zu notiren der denkbar umfassendste Zusammenbruch eines bis dahin allmächtigen politischen Glaubens; das ganze Fundament des Staatsbaues wurde zusammengerissen, und den

im knechtisch gedankenlosen Staatsdienst Aufgewachsenen mußte sein, als falle die Welt zusammen. Negation alles bis dahin Geltenden galt auch den besten Köpfen als das einzige Heil, die schärfste Form der Verurtheilung schien allen Denkenden die einzig richtige. Mit Alexander's II. Eintritt in die Herrschaft — düster bekanntlich wie er gelebt war der Vorgänger abgetreten — ging eine fieberische Erregung der Geister über's ganze Land aus. Die unwiderstehliche Wendung drückte sich in einer Masse von prosaischen und metrischen, gedruckten und ungedruckt cursirenden Schriften aus, die um so eifriger gelesen wurden, je bitterer und höhnischer sie waren. Die Philippiken auf alles Alte, Personen und Dinge, schossen aus dem Boden und circulirten in Hunderten von Copien. Eine wahre Flut von Schriften über die brennenden Tagesfragen, in allen Formen, als Skizzen, Anecdoten und Erzählungen, Entwürfen, selbst Komödien, Monologen und Zwiegesprächen tauchte auf, und Alles ward verschlungen, zumal die drastischen Zeichnungen von der Verdorbenheit der Beamten. Wallace meint: es sei gar nicht befremdend erschienen, daß ein Drama zur Vertheidigung des Freihandels, ein lyrisches Gedicht behufs Werthschätzung eines besondern Taxationsmodus geschrieben wurde; daß der eine Autor seine politischen Gedanken in einer Erzählung niederlegte und sein Widersacher in einer Komödie antwortete. Und ferner: Sogar die Grammatiker haben Anwandlungen von Reformgedanken verspürt, indem sie vorschlugen, summarisch alle überflüssigen Buchstaben aus dem russischen Alphabet zu streichen. Die Literatur, zuvor immerhin aristokratischen Wesens und Ursprungs, wurde vollständig demokratisirt, seither freilich auch encanaillirt.

Die Bewegung ergriff damals auch das industriell-kaufmännische Leben; es sollen in der Zeit von zwei Jahren, 1857—58, 47 joint stock-companies mit einem vereinigten Capital von 358 Millionen Rubel zusammengetreten sein, d. h. 11 mal so viel Capital habe sich zu diesen combinirten Unternehmen zusammengefunden als vorher in einem halben Jahrhundert, da es von 1799—1853, d. h. von der ersten Gesellschaft dieser Art an, deren blos 26 mit 32 Millionen Rubel waren. Man baute auf diese Vereinigungen die überschwänglichsten Hoffnungen und betrachtete die Theilnahme fast als Patriotenpflicht.

Lassen wir nur eine einzige von den unzähligen Kundgebungen jener Tage sprechen; der Geist aller redet aus ihr. „Wach auf, Rußland!“ — rief eins der Hunderte von anonymen Pamphleten aus. „Von den äußern Feinden zerrissen, durch die Sklaverei ruinirt, schmählich unter der Dummheit der Tschinowniks und Spione niedergedrückt, wach auf aus dem langen Schlaf der Unwissenheit und Unthätigkeit! Wir sind lange genug durch die Nachfolger der tartarischen Chans geknechtet worden. Erhebe dich, richte dich ruhig auf vor dem Throne des Despoten und verlange Rechnung von ihm für das nationale Unheil. Sag' ihm keck, daß sein Thron nicht der Altar Gottes ist und daß Gott uns nicht dazu verurtheilt hat ewig Sklaven zu bleiben. Rußland, o Czar, hatte dir die oberste Gewalt anvertraut, und du warst wie ein Gott auf Erden. Und was hast du gethan? Verblendet durch Leidenschaft und Unwissenheit, hast du nur nach Macht verlangt, du hast das Land vergessen. Du hast dein Leben damit aufgezehrt Revüen zu passiren, Uniformen umzuändern und die Gesetzgebungsentwürfe von unwissenden Charlatans zu unterzeichnen. Du hast die verächtliche Rasse der Preßcensoren geschaffen, um in Frieden zu schlafen und die Bedürfnisse nicht zu kennen, das Murren nicht zu hören deines Volkes und die Stimme der Wahrheit nicht zu vernehmen. Die Wahrheit hast du begraben und einen schweren Stein auf die Thür ihres Begräbnisses gewälzt, eine starke Wache vor ihr Grab gestellt, und in dem Jubel deines Herzens hast du gesagt: Für sie giebt es kein Auferstehen. Nun, am dritten Tag ist sie erstanden, die Wahrheit, von den Todten erstanden. Tritt hervor, Czar, erscheine vor dem Richterstuhl Gottes und der Geschichte! Du hast die Wahrheit mit Füßen getreten, die Freiheit erdrückt, und warst doch nur der Sklave deiner Leidenschaften. Dein Hochmuth und deine Halsstarrigkeit haben Rußland erschöpft, die Welt gegen dasselbe gewaffnet. Beuge dich vor deinen Brüdern; neige deine hochmüthige Stirn bis zum Staube. Fleh' um Verzeihung an, frage um Rath, wirf dich in die Arme deines Volkes; es giebt kein ander Heil für dich.“

Sowie nur einmal die Ahnung aufgestiegen war, daß mit den alten Zuständen gebrochen werden könne und müsse und daß die Regierung selbst bei dieser Ueberzeugung und dem Willen zur

That angelangt sei, da brach in allen Ecken und Enden des ungeheuren Reichs die unwiderstehliche Reaction aus gegen den alten Glauben des Despotismus und die stumme Unterwerfung, die unter dem beschränkten Militärkaiser ins Monströse gestiegen waren. Eine energischere und jedes Bedenken rücksichtsloser überspringende Umkehr des Geistes ist wohl schwerlich jemals eingetreten, im russischen Reiche jedenfalls nie, und sie läßt sich an durchschlagender Gewalt höchstens vergleichen mit dem, wogegen sie sich sträubte, nämlich dem eben abgelaufenen Zustande des Polizeidespotismus, welcher sein natürliches Gegenbild nur in den eisigstarren Einöden des nördlichen Sibirien hätte finden können. — Ein weiterer Umstand trat hinzu: Das Gefühl, daß Rußland unter den beiden Herrschern Alexander I. und Nikolaus im Dienste fremder Interessen gestanden und daß es nunmehr geboten sei, an die innere Gestaltung und die Volkswohlfahrt als eigentlichen Staatszweck zu denken, war allmählich zum allgemeinen geworden, durchaus der durchgehenden Volksstimmung gemäß; deshalb schlug mächtig ein Fürst Gortschakow's Wort von 1856 (im auswärtigen Amte): „La Russie se recueille“.

Die reformatorischen Schritte des wohlgesinnten neuen Regenten richteten sich nach allen Seiten; aber noch weit mehr flogen ihnen die Alles erfassenden Reformwünsche voraus. Sofort nach dem frischen Aufathmen traten die Forderungen hervor: Aufhebung der Körperstrafe, Reform der Justiz, Neubelebung des total gefesselten Unterrichtswesens, Abschaffung der Censur, Einschränkung der büreaukratischen Allgewalt durch ein nationales Selfgovernment; ja nach kurzen Monaten, als die Regierung einer freien Bewegung günstig erfunden ward, gingen die Verlangen noch viel weiter: Abschaffung des Adels, zwangsweise und unentgeltliche Expropriation der Gutsbesitzer zu Gunsten der freigewordenen Bauern, Begründung einer constitutionellen Verfassung auf demokratischer Grundlage. Damals auch wucherte, und ganz besonders durch A. Herzen's Schule, jenes socialistische Unkraut auf, das heute noch im Lande wie bei den Ausgewanderten blüht.

Die junge Presse richtete ihre Hauptanklagen auf den alten Zustand insbesondre gegen die Unzuverlässigkeit der Gerichte, die Schwerfälligkeit und Unredlichkeit der Verwaltung, den erbärmlichen

Zustand der öffentlichen Bildungsanstalten. Im volkswirthschaftlichen Leben strebte sie an: den Bau eines großen Eisenbahnnetzes, die Umgestaltung des Militärwesens und Abschaffung der Branntweinpacht.

Reichhaltig genug ist immerhin die einfache tabellarische Uebersicht der auf dem Gebiete des Staats- und Rechtswesens durchgeführten Reformen, weit hinausgehend über das, was gewöhnliche Zeiten thun und vermögen. Der eigentliche Riesenschritt bleibt natürlich die Befreiung der Leibeigenen. Dazu kommen: Bauernordnung. Einführung etwelcher landständischen Einrichtungen: Kreis- und Provinzialstände. Centralisation der Cassen und Controle. Branntwein- und Tabaksteuer. Reform der Grundsteuer in Städten und Flecken. Gewerbesteuer. Landschaftsordnung. Städteordnung, größere städtische Selbstverwaltung. Reformen im Kirchenwesen. Im Unterrichts- und Volksschulwesen. Preßgesetze — neuerdings wieder rückläufig. Vollständige Justizreform: So im materiellen Privatrecht. 1862 neues Grundgesetz über die Verwaltung der Justiz. Verbesserung des Strafrechtes: Anwendung des öffentlichen und mündlichen Gerichtsverfahrens mit Geschwornen. Reformen im Bankwesen; dito im Postwesen. Entwurf einer Umgestaltung der Handelsgerichte. Project einer solchen des Paßwesens. Dito einer solchen der geistlichen Gerichtsbarkeit. Erweiterung der Rechte der Juden. Neues Stempelreglement vom Jahr 1874. Jubiläumsreform.

In militärischer Hinsicht zählt hieher die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht und eine Armeeorganisation nach dem Muster der deutschen Einrichtungen.

Endlich ist es mit Fug den Reformen beizuzählen, daß im Jahr 1860 die ansässigen Fremden gleiche bürgerliche Rechte mit den Eingebornen erhielten nach Maßgabe derer, welche die Russen in den bezüglichen Ländern selbst schon genossen; ein wesentlicher Schritt zur Oeffnung der verblendeten nikolaitischen Schranken.

Die Leibeigenschaft betreffend, ist wohl zu beachten, daß sie im Laufe der Jahrhunderte aus den landwirthschaftlichen Verhältnissen herausgewachsen war, wofür als Beweisgrund auch die Abnahme in der Zahl der Leibeigenen gegen Norden, die Zunahme gegen Osten und Süden angeführt worden ist. Die Emancipation

mußte sonach auf's Tiefste ins Leben der Bauern und der Grundherren einschneiden. Ein großer Jammer ist's nicht, wenn für die letzteren die Folge blos die war, welche einer von ihnen leichthin mit den Worten bezeichnete: „Früher rechneten wir gar nicht und tranken Champagner; jetzt rechnen wir und begnügen uns mit Bier". Darüber Weiteres unten!

Mit Recht ist darauf abgestellt worden: nächst der Aufhebung der Leibeigenschaft sei der Ausbau des Eisenbahnnetzes der größte culturgeschichtliche Act in Alexander's II. Regierung. Im Jahr 1838 gab es 25 Werst Bahnen, bis nach des Czaren Nikolaus Tode waren blos 1092 Werst gebaut; Bestand 1868 4790 Werst. Dafür wurden in den Jahren 1868—70 mehr als um diesen ganzen Bestand hinzu gebaut, nämlich 5737. 1876 waren's 18 941 Kilometer; im Besitze des Staates 903, im Bau begriffen 2374. 1874 in Europa Telegraphen (Staatslinien) 48 807. Damit gehen parallel die Steigerung der Ein- und Ausfuhr und eben so des Bankwesens, nachdem bis gegen die Mitte der 60er die Reichsbank einzige Handelsbank gewesen.

Die russischen Bahnen haben die barocke Eigenheit fast durchweg die Städte abzuschneiden; sie scheinen mehr aus militärischen als aus volkswirthschaftlichen Gründen gebaut zu sein; das letzte Wort bei Anlage einer Linie hat in der That das Militärdepartement, und strategische Rücksichten scheinen vor allen andern bestimmend. Ueber das Entstehen der in schnurgeradem Laufe 400 Werst machenden Petersburg-Moskauer Bahn wird folgende Anecdote erzählt: Als der Minister dem Czaren Nikolaus, welchem zu Ohren gekommen war, die mit Aufstellung der Bahnlinie betrauten Beamten hätten sich durch persönliche Rücksichten bestimmen lassen, die Karte der projectirten Route vorlegte, nahm der Selbstherrscher aller Reußen ein Lineal, zog von einem Ende zum andern einen graden Strich und bemerkte kurz abgebunden: „Sie werden die Linie so bauen!" — Und so wurde gebaut.

Trotz Allem nun, was die jetzige Regierung gethan, macht sich immer noch der alte Fluch des Landes geltend: die vollziehenden Personen und Administrativbeamten schmälern oder hindern durch ihre Trägheit oder Interessenjagd die besten Absichten der Regierung. Die Billigkeit verlangt allerdings, daß constatirt werde,

wie in der berühmten Schlechtigkeit des Beamtenstandes namhafte Besserung eingetreten ist. Was der despotische Wille des eisernen Czaren in keiner Weise vermochte, das hat unter einem ganz andern System das mit freierer Geistesbewegung aufwachende moralische Bewußtsein der Nation gethan. Mit der großen Wendung nach dem Krimkriege ging auch in jener Schicht eine denkwürdige Läuterung vor, beschleunigt durch das Aufstehn der öffentlichen Meinung. Die eingefleischten Uebel verschwanden fast ganz und sind seither wenigstens bei Weitem nicht mehr in der alten Ausdehnung wiedergekehrt.

Regierung und öffentliche Meinung, die unter dem Czaren Nikolaus gar nichts mit einander gemein hatten — eine öffentliche Meinung gab es zu seiner Zeit nicht — traten unter seinem Nachfolger in die lebhafteste Wechselbeziehung, weil durch einander sich entwickelnd und sich kräftigend. Begreiflich, daß ungeheuer viel Unverdautes in massenhaften Projecten und unbärtigen Einfällen zu Tage trat; der Schwindel in den radical-revolutionären Strebungen und Verlangen jener ersten Jahre der Auferstehung war groß. Eines Tages übergab ein Gymnasiast dem Decan der philosophischen Facultät ein Manuscript mit dem Ansuchen, dasselbe durchzusehen und allfällig zu publiciren. Was fand der gelehrte Mann zu seinem hellen Erstaunen vor? Den vollständigen Plan eines auf radicale Grundsätze gebauten neuen Unterrichtssystems. — Reiflicher Ueberlegung werth sind dagegen die neueren Besserungsgedanken: Verminderung und veränderter Erhebungsmodus der ländlichen Abgaben und Präſtanden. Verminderung der Zahl der Schänken. Einschränkung der bäuerlichen Selbstverwaltung. Organisation des Creditwesens. Einführung von landwirthschaftlichen Maschinen und Ausbau des Eisenbahnnetzes. Gründung von Volks- und Ackerbauschulen, neben denen Lehrerseminarien unerläßlich wären.

Waren die ersten Zeiten Alexander's II. überraschend liberal und human, so hat seine Politik seither einen höchst fühlbaren Widerspruch in sich aufgenommen, der sich freilich an der Hand der geschichtlichen Thatsachen aufklären läßt. Seit dem Jahr 1863 hat ein System von Repressivmaßregeln das Land zu beherrschen angefangen. Der unselige polnisch-litthauische Aufstand, wozu noch

die Petersburger Feuersbrünste aus dem Frühjahr 1862 traten, welche die Polizei ohne Weiteres den „Rothen und Socialisten“ zuschob, riefen einem vollen Umschwung. Tonangebend ward exclusiv nationaler Fanatismus, der auf Herstellung eines einheitlich nationalrussischen Bauernstaates ausgeht und überall, auch in den westlichen Grenzprovinzen, die Vernichtung alles nicht urrussischen Lebens fordert. Ganz besonders seit dem Sommer 1867 wurde das baltisch-deutsche Element bedrückt und gehemmt. Der Polenaufstand spannte den Haß gegen jedwede abendländische Cultur so hoch, daß selbst die lateinischen Lettern, welche die Litthauer von den Polen angenommen hatten, förmlich verboten wurden und durch kyrillische Schriftzeichen ersetzt werden sollten, die doch kein litthauischer Bauer verstehen konnte. Das Alles unter der Devise: rein russische Nationalität! Und diese mit furchtbarer Gewalt namentlich von der Moskauer Presse (Katkow) tagtäglich ausgegebene Losung begründete wirklich jenes jüngste politische System, welches Rußland seither beherrscht hat. Die Moskauische Zeitung in ihrer Blüthe übte einen nie dagewesenen furchtbaren Terrorismus aus, der um so unwiderstehlicher war, als er die bestechenden Stichwörter: Nationalität, uniforme Einheit des Staates, Volkswillen auf seine Fahne schrieb. Allgemeine Russificirung, und das auf allen Gebieten! So nach Aksakow's Schlagworten in der „Moskwa“ sogar in der so sehr zurückgebliebenen Volkswirthschaft und der Industrie. „Was im Westen taugte, ist für Rußland Verderben; wir wollen uns auch wirthschaftlich vom Abendland emancipiren; unsre Production soll eben so national bleiben wie unsre Bildung“. Gar den 1830 nach Südrußland gerufenen bulgarischen Colonisten raubte man die Muttersprache, unterdrückte ihre Schulen und ließ keine Zeitung unter ihnen aufkommen.

Großartige Hoffnungen und Aussichten knüpften sich an das Werk der Leibeigenenemancipation — eine neue Zeit und neue Geschichte sollten für das unermeßliche Reich aufgehen.

Den ersten Januar des Jahres 62 begrüßte die St. Petersburger Zeitung mit folgendem politischen Dithyrambus:

862—1862! Tausend Jahre in der Existenz Rußlands! Die Glocke hat geschlagen, und es ist nicht der Todtenruf einer untergehenden Rasse, sondern der Weckeruf zu einem neuen Leben,

der an alle slawischen Völkerschaften ergeht; ein neugebornes, völlig regenerirtes Leben eröffnet sich mit der Aera, deren Morgenröthe wir am 19. Februar des Jahres 1861 begrüßten.

Gebt uns die Hände, Brüder!

Wir beginnen ein neues Jahrtausend, mit ihm eine neue Existenz. Habt ihr die Stimme von oben gehört, welche 20 Millionen der Nation auferweckt hat? Lauscht auf den Ton dieser Stimme, er kam vom Herzen und kann nur vom Herzen verstanden werden! Es war ein Lebenshauch, der die Nation auf eine neue Bahn führte; die Trompete, als sei's die des letzten Gerichtes, welche die Todten auferstehen machte.

Unser ist es die Wichtigkeit des gegenwärtigen Augenblickes zu erfassen, seinen wahren Sinn zu begreifen, damit wir nicht weiter in der Zukunft irren und das abgelaufene Jahrtausend nochmals wiederholen. Der leichteste Irrthum würde von jetzt an sich bitterlich rächen.

Eckardt fügt dem etwas poetischen Ergusse bei: Diese Worte bezeichnen genau die Gefühle und Gedanken, mit denen die gebildete und halbgebildete Fraction der russischen Gesellschaft jenes Jahr begrüßte, welches das erste Jahrtausend der Existenz des Reiches abschloß und zugleich den Eintritt in ein neues Zeitalter bezeichnete. Das unbestimmte Hoffen und Schweifen, das in diesen Worten sich abspiegelt, war damals die gewöhnliche Sprache des Lebens. Die instinctive Ahnung, daß die Umwandlung der Agrargesetzgebung eine nie wiederkehrende Gelegenheit biete für die Wiedergeburt des politischen und gesellschaftlichen Lebens, die Ueberzeugung von dem unhaltbaren und unheilsamen Stande der Dinge im Allgemeinen, und schließlich die stolze Hoffnung auf Erreichung der höchsten Ziele durch Combination aller slaworussischen Kräfte, so daß man eine neue Epoche in der Geschichte begründe, ein slawonisches Bauernreich, und im Stande sei die dazwischen liegenden Stadien, an denen andre Nationen hatten Halt machen müssen, zu überspringen, — das waren die Gedanken, welche im Januar 1862 die Köpfe derer erfüllten, die unter dem Czaren Nikolaus im stummen Gehorsam gegen das alte System aufgewachsen waren, die Zeuge gewesen von dem schrecklichen Bankerott des alten Militärstaates und leben geblieben waren, um im Laufe weniger

Jahre das Erwachen der öffentlichen Meinung, die Beseitigung der Leibeigenschaft und den Beginn einer leidenschaftlich erregten Aera der Reform zu erleben.

Haben sich die hohen Hoffnungen und Aussichten erfüllt? Bis heute Nein.

Es stimmt die Erwartungen bedenklich herab, wenn wir noch im Jahre 69 russische Beobachter, Leute, die aus nächster Nähe und nach den persönlichen Erfahrungen des Tages urtheilen, über die Zustände im Lande sich aussprechen hören wie folgt: Die Landwirthschaft hat Rückschritte gemacht, die jeden Vergleich mit andern Völkern und Zeiten ausschließen; die Production nimmt allenthalben ab; die Gutsbesitzer stehen am Rande des Bankerottes; die Bauern sind ärmer, liederlicher und verkommener, als sie zur Zeit der Unfreiheit waren; die ländliche Justiz und Verwaltung stellt ein unentwirrbares Chaos dar. —

Wie diese betrübenden Widersprüche erklären? Die Summe aller Uebel liegt in der ungeheuren Incongruenz zwischen den Rechten des neuen Standes — unbeschränkte Selbstverwaltung der ländlichen Bauerngemeinde — und der ganzen moralisch intellectuellen Existenz einer ungeheuren Masse, für deren menschenwürdige Heranziehung bis dato so viel als Nichts geschehen; — Recht und Pflicht, Selbstleitung bei der gröbsten Unfähigkeit und Verkommenheit. Daher sind nicht etwa blos conservative Reactionäre, sondern tiefer blickende und von hochklingenden Parteischlagwörtern überhaupt nicht eingenommene Männer zu der Forderung gekommen: Wiederherstellung der Autorität der Gebildeten d. h. auf diesem Punkte der adeligen Grundbesitzer, Beschränkung der bäuerlichen Selbstverwaltung und Justiz. Natürlich daneben bessere Sorge für die geistige Hebung und Schulung des Bauernstandes. Ueber das Grundverderben, das im ungetheilten Gemeindebesitz liegt, Genaues in der Folge!

Aber nicht blos die ländlich bäuerlichen Verhältnisse, die jüngsten Zustände allgemein bieten des Traurigen und Verkommenen noch übergenug. Koschelew in seinem Büchlein: „Unsere Lage“ (1875) leitet das Gemälde mit den trostlosen Worten ein: „Unsere jetzige Lage ist eine harte, gedrückte; darin stimmen fast alle überein; nur diejenigen geben es nicht zu, welche aus dieser

unglücklichen Lage Nutzen ziehen und denen daraus Vortheile erwachsen ...... Vor unsern Augen gehen in unserm innern und äußern Leben so auffallende Ereignisse vor und offenbart sich ein solcher Verfall und eine solche Zersplitterung der moralischen Kräfte der Nation, daß sich das Bild davon unwillkürlich dem Geist einprägt und die Seele mit tiefem Kummer erfüllt".

Sollen wir auch da erklärend auf das Uebel aller Uebel abstellen, so ist es die Machtlosigkeit eines fälschlich so oft als allmächtig vor- und dargestellten Czaren, einer wohlgesinnten Regierung, die Machtlosigkeit aller Gesetze und Ukase gegenüber der überwuchernden Masse eines grundverdorbenen Beamtenpersonals. Die mangelnde oder gegenstrebende Executive macht die besten Absichten zu nichte.

Wir kommen damit auf die Fundamente des russischen Staatswesens zu sprechen. „Unsre Verfassung ist der Despotismus, beschränkt durch den Meuchelmord", — so meinte ein Staatsmann zu Alexander's I. Zeit. Und wahrlich, die Reichsgeschichte liefert der tragischen Illustrationen genug zu diesem schwertscharfen Worte. Denken wir nur an die Palastrevolutionen. Es bezeichnet ganz ihren Charakter, wenn einer der Mörder Peter's III., der Fürst Bariatinski, einem ihn Fragenden: wie er sich denn zu einer solchen That habe entschließen können? die jedenfalls ungenirte Antwort gab: Que voulez-vous, mon cher, j'avais tant de dettes.

Die russische Auffassung vom Staat ist noch viel einschränkender, dabei für Begriff und Wirksamkeit des Staatswesens erniedrigender, als die jedenfalls einseitige und mißlaunige Schrift des noch jungen W. v. Humboldt („Ideen zu einem Versuch die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen") sie feststellte. Das russische Volk im Ganzen theilt durchaus die mißliebige Anschauung vom Staate, wie Konstantin Aksakow sie in einem Aufsatz über das russische Gemeindewesen ausgesprochen hat. Der Staat erscheint danach nur als ein nothwendiges Uebel, gegen welches, um es möglichst unschuldig zu machen, das Volk durch kräftige Entfaltung der individuellen Selbstthätigkeit und frei gesellschaftliche Verbindung der Einzelnen sich schützen müsse. Dieser heftige Protest gegen die bureaukratische Bevormundung und die Uebergriffe des Staates schreibt sich von den schlechten Organen und

Gesetzen her, welche das Staatswesen in so tiefe Verachtung gebracht haben, daß dieses Volk sich die Freiheit innerhalb des Gesetzes nicht mehr denken kann.

Trennung der Gewalten ist bis in die neueste Zeit gar nicht durchgeführt; die richterliche und die administrative Gewalt nicht geschieden: die gleichen Gerichtshöfe oder Autoritäten handeln bald in der richterlichen, bald in der Verwaltungssphäre; die für das Verwaltungswesen eingesetzten Beamten nehmen am Gerichtswesen theil und umgekehrt.

Nach Einführung der Ministerien im Jahre 1802 versammelten sich die Minister als Conseil in Gegenwart des Kaisers nur etwa während zwei Jahren, und hernach bis auf 1857 herab arbeitete jeder Departementsvorstand für sich; jedes wesentliche Geschäft ward in besondrer Zusammenkunft des bezüglichen Ministers mit dem Kaiser abgemacht. Damit ging aller organische Zusammenhang in der Staatsleitung unter.

Die Einrichtung der Ministerien nahm folgenden Verlauf: im Jahre 1798 wurde das Apanagenministerium bestellt, das erste im Lande, im gleichen Jahre noch dasjenige des Handels, das dann 1812 wieder abgeschafft und mit dem der Finanzen verschmolzen wurde; 1802 die sieben Ministerien der Justiz, des Innern, des öffentlichen Unterrichts, des Aeußern, des Krieges, der Marine und der Finanzen. 1809 kam ein Polizeiministerium hinzu, das nach zehn Jahren abgeschafft und sieben Jahre später unter der Leitung eines sogenannten Chefs des Gensdarmeriecorps, obersten Directors der dritten Section kaiserlicher Canzlei, wiederhergestellt ward. 1811 richtete man eine Generalcontrole ein mit Ministerrang für ihren Chef. Die oberste Direction der Posten, der Brücken und Wege wurden 1823 und 25 zu Ministerien gemacht, ohne daß darum die berüchtigten Wege und Brücken besser geworden wären. 1826 kam das Ministerium des kaiserlichen Hauses, 1838 das der Krondomänen hinzu.

Die Czaren haben drei Wege eingeschlagen, um zur Kenntniß der Zustände und Mißbräuche in ihrem Lande zu gelangen, alle gleich unfruchtbar und moralisch verderblicher Natur. Die Einsetzung einer Requêtencommission, durch welche alle an den Kaiser gerichteten Petitionen und Beschwerden laufen sollten, wäre eine unverfängliche und unter Umständen selbst nützliche Einrichtung. Aber wie hilft

sich die Büreaukratie? Sie wußte ein Gesetz zu erlangen, wonach alle gegen einen Staatsangestellten bis hinauf zum Minister vorgebrachten Klagen an diesen Minister selbst verwiesen sein sollten, um die Klage zu prüfen und über die Bittschrift seine Meinung abzugeben! Die zwei andern Wege: Oeffnung der Briefe durch die Post und Einsetzung einer geheimen Polizei, die in Bälde zur förmlichen politischen Inquisition wurde, sind nicht blos in ihrer innersten Existenz unsittlich, sondern geradezu unvermögend die Wahrheit an das Staatsoberhaupt zu bringen. Die officiellen Rapporte sind durch's Band weg falsch. Ein Beispiel aus tausenden: Ein Staatsbeamter in Petersburg bestahl lange Jahre über die ihm anvertraute Casse bis auf mehrere Millionen, blieb aber als Freund und Partner eines der obersten Polizeibeamten unentdeckt und völlig unbehelligt, bis ein Zufall die Dieberei dem Kaiser Nikolaus enthüllte. Ein zweites: Der Generalgouverneur einer der ersten Städte des Reichs übte elf Jahre hindurch die brutalste Despotie und betrüglichste Erpressung, indem er Lieferungen machte in verdorbenen Tüchern und gefälschtem Branntwein; die Polizei aber berichtete über ihn constant, alle gegen ihn vorgebrachten Klagen seien Verleumdungen. Dieser Mann, der ohne Scheu bekannte: nichts sei der Verwaltung lästiger als das Gesetz, wurde endlich einzig des Scandals wegen abgesetzt, daß er seiner Tochter ganz offen das Eingehen einer Bigamie gestattete.

Wir sind bereits in das ominöse Kapitel: Büreaukratie und Beamtenwelt hereingetreten.

Der Standpunkt der Betrachtung wird wohl am deutlichsten, wenn wir mit einer kleinen Anecdote anheben über die Beurtheilung des Tschinownikthums in der öffentlichen Meinung. Ein Enkel fragt: Großpapa, du sagst, der Teufel sei gar bös und schlecht, was ist denn der Teufel? — Mein Kind, der Teufel ist der oberste aller Tschinowniks.

Es liegt in dem alteingefleischten Charakter der Nation, dem Byzantinerthum, daß Büreaukratie und „Kronswesen" die tiefsten Wurzeln ins gesammte Leben geschlagen haben, daß ein förmlicher Cultus des Staatsdienerthums getrieben wird, daß der ganze Mensch in dem Beamten aufgeht wie sonst nirgend in Europa. Daher auch die Einwirkung dieses meist grundverdorbenen

Beamtenthums auf den Volksgeist zehnfach ruinirend. Diesem Dienstgeiste hat Wigel in seinen Memoiren drastischen Ausdruck gegeben, indem er sagt: Staatsdienst und Leben sind im heutigen Rußland gleichbedeutende Begriffe; die Verabschiedung wird bei uns wie ein dunkles Grab angesehen, in dem es schauerlich zu wohnen ist und das man bei erster Gelegenheit wieder verläßt.

Das ganze Tschinownikthum (Czynownik, Kronbeamter, Staatsdiener) mit den seit Peter d. Gr. eingerichteten vierzehn Rangclassen kann füglich mit Wesen und Formalität der chinesischen Mandarinenhierarchie zusammengehalten werden. Es ist übrigens gut russisch, wenn ein Doctor der Philosophie, der in die achte Classe eingereiht wird, den Rang eines Majors oder Collegienassessors einnimmt, wogegen Alexander's Kutscher den eines Obersten hatte. Ein Fräulein vom kaiserlichen Hof hatte Capitäns-, der Bischof Generalsrang.

Die Beamtengrade sind der Hemmschuh, welcher das Aufkommen jedes Geistes in dieser verknöcherten und verdorbenen Welt hindert. Um eine Stelle einzunehmen, muß man sich zu dem entsprechenden Grade heraufgedient haben. Findet der Souverän für eine Function den ehrenwerthen und fähigen Mann, — er kann ihn nicht berufen, wenn ihm der geforderte Rang in der Beamtenleiter fehlt. Diese Einrichtung ist die festeste Stütze der Nullität und Kriecherei, der Mittelmäßigkeit und Käuflichkeit.

Bis zum Anfang des Jahrhunderts waren alle höheren Stellungen am Hof, im Civil und Militär fast ausschließliches Eigenthum der großen Adelsfamilien, ohne specielle Erziehung dafür, ohne Opfer und Dienst, weshalb es noch zu Alexander's I. Zeit höhere Beamte gab, „welche kaum wußten, wie die Thür ihres Collegiums an der innern Seite aussah“. Unter diesem Kaiser änderte sich das mit Umwandlung von Peter's I. Regierungscollegien in gleichgestellte Ministerien und mit der durch die neubegründeten Universitäten und übrigen höhern Lehranstalten gegebenen Möglichkeit fachmäßiger Vorbildung für die Beamtenlaufbahn. Die ganze neue, auf Examina begründete Ordnung ging aus von dem ersten merkwürdigen Civilparvenü, dem zum Minister aufgerückten Popensohn Nadashdin, Grafen Speransky, blieb aber in hohem Grade mechanisch, das bunteste Vielerlei von Forderungen neben

einander werfend und auf eine mehr oder minder oberflächliche allgemeine Bildung für alle Bestimmungen gleichmäßig abstellend.

Hat sich der Stand gebessert? Nein; auch wenn man absehen will von jener namentlich auf seine Beamten gehenden Meinung des Czaren Nikolaus: er habe nur Einen ehrlichen Diener in seinem Reiche, und das sei er selbst. Heute noch scheint eine stärkste Zahl des in den untern Regionen sehr schlecht, auf den obern Rangstufen dagegen brillant besoldeten und in übermäßiger Masse besetzten Standes wie ehedem schlecht, bestechlich und diebisch, unthätig und unfähig, dem Trunk ergeben, ohne Einsicht in seine Functionen und Pflichten.

Von langeher ist die ganze Büreaukratie von oben bis unten in der Masse des Volkes verhaßt und verachtet, und mit gutem Grunde. Puschkin hat diese Welt der sittlichen Fäulniß, Corruption und Versumpfung, die sich seit Peter d. Gr. immer weiter greifend herausbildete, also gezeichnet:

...... eine Welt von Thoren, Laffen,
Verkäuflicher Gerechtigkeit,
In Uniform gesteckter Affen,
Auswürfe jeder Schlechtigkeit,
Spione, frömmelnde Koketten
Und Sklaven, stolz auf ihre Ketten!
In dieser Welt der Heuchelei,
Des Lugs und Trugs, der Kriecherei,
Verschmitztheit, Rohheit, Alltagsleere,
Klatschsucht, Verleumdung, Unnatur;
In diesem Tugendgrab, wo nur
Das Laster kommt zu Ruhm und Ehre,
In diesem Sumpf, in welchem wir
Uns, Freunde, alle baden hier......

Und Wigel's Schilderung des Büreaukraten seiner Zeit ist mindestens so scharf, als sie bei irgendeinem der großen Novellenschriftsteller sich durchgeführt findet. Genug, wenn es heißt: Mitgefühl kennt er nicht; heilig ist ihm nichts auf dieser Welt; er ist ein civilisirter Räuber, der nicht den gehörigen Muth hatte sein Gewerbe auf offener Heerstraße zu treiben. — Das also war die natürliche Frucht alles und jeden Mangels an politischen Idealen aller Barheit an Zielen, die auf's Allgemeine gerichtet wären. Es

ist die Verwilderung des nikolaitischen Systems, das ja seinen Vernichtungskampf führte gegen jedwede Selbständigkeit der Bildung oder des Charakters und aus welchem nachträglich als unvermeidlicher Rückschlag die äußersten nihilistischen Ideen herausgewachsen sind.

Am allerdrolligsten, mit einem wahren Galgenhumor hat Alexander Herzen im ersten Theil seiner Memoiren insonderheit jene Beamtenclassen abconterfeit, Männlein und Fräulein, die sich wesentlich aus Militärs recrutirten, welche infolge Verwundung abgedankt waren und nun halb Civil-, halb Militärangestellte wurden, vorzugsweise Polizeimeister und Executoren. Die Stelle bis herab auf den Passus:

> Die Frau klagt über das Schicksal und über das Leben in der Provinz, nimmt alle möglichen Geschenke von den Einwohnern an, plündert die Krämer und Bittsteller und liebt bei mondhellen Nächten für Poesie zu schwärmen ....

ist unvergleichlich classisch. -- Anderwärts zeichnet er mit noch grimmigerem Humor jene Ausbildung der Beamtenhierarchie, die sich seit Peter I. immer weiter streckte, um eine widernatürliche, ungebildete und hungrig am Blute des Volkes saugende Menschenclasse, die Nichts kennt als „das Dienen", eine Art säculärer Geistlichkeit fortzupflanzen.

Die systematische Niederträchtigkeit und Augendienerei des Standes hängt zu allererst an dem unseligen Umstande, daß der Chef einer Behörde seinen Untergebenen ohne Weiteres des Dienstes entlassen kann, indem er ihn einfach als „unzuverlässig" bezeichnet; von einer vorgängigen Untersuchung ist keine Rede. — Stellen wir uns in dieser viel ventilirten und mißlichen Frage so objectiv als möglich, so hat uns schließlich Folgendes scheinen wollen: Es wirft ein eigenthümliches Licht auf den Stand, wenn bei allen Autoren, welche wir zu befragen Anlaß hatten, die mildeste Bemerkung, die wir über sein Verhalten verzeichnet fanden (sie ist von dem kühl beobachtenden Lengenfeldt) dahin geht: es stehe denn doch mit der Bestechlichkeit — sage überhaupt Corruption! — des russischen Beamtenstandes nicht so arg, wie man sich im Westen vorzustellen pflege. Eine relative Werthung fatalen Anstrichs!

Ein heilloses System ist's, daß fast durchweg Militärs der höheren Chargen, Generäle obenan, zu allen möglichen bürgerlichen

Beamtenposten ohne Weiteres tauglich erachtet und ausgewählt werden. Herzen sagt: unter allen ihm zu Gesichte gekommenen Departementschefs habe er einen einzigen gekannt, der seiner Stellung halbwegs gewachsen gewesen, und das war ein geborner Grieche.

Die Regel ist, daß der Beamte höchstens 3—4 Stunden arbeitet, wenn er überhaupt arbeitet. Die Zahl der nutzlosen Beamten, die ohne allen Schaden für das Staatsganze entlassen werden könnten, ist Legion; die Gehalte aller höheren Chargen und die Pensionen an Personen, die dem Staate nichts leisten und kein reelles Verdienst haben, verschlingen heute noch, in dem seit dem letzten Krieg auch finanziell wieder gründlich heruntergekommenen Reich, ungeheure Summen. Refrain: „Eine Weile mag's noch so weiter gehen, und dann“......?

Staatsrath Wigel, gar gut bekannt, erzählt in seinen Memoiren von sich selber: Während Alexander's I. Zeiten sei er zwei volle Jahre lang in der Meinung gestanden, daß er Beamter des zum Ministerium des Innern gehörenden statistischen Comités sei, und habe erst hintennach erfahren, daß er während der ganzen Zeit verabschiedet gewesen. Ferner: Während seiner Dienste beim auswärtigen Amt haben seine Amtspflichten darin bestanden, daß er alle paar Wochen einmal im Vorzimmer des Fürsten Kurakin sitzen und etwa eintreffende Couriere bei diesem seinem Chef einführen mußte. — Der spätere bornirte Reactionär Bludow, der als hochliberaler Beamter anfing, meinte im romantischen Literatenclub „Arsamaß“, daß es passend wäre über die Thür gewisser Minister zu schreiben: **Lasciate ogni conscienza voi chi entrate.**

Kein Wunder, wenn ein solcher Beamtenstand die erste Zielscheibe des Spottes aller geistreichen Autoren geworden. Der hohe Beamte Famussow in Gribojedow's Komödie war Senator, Mitglied des Moskauer Senatsdepartements. Von der Achtung, die man vor diesem Collegium hegt, und der Meinung von seinen Fähigkeiten zeugt die übliche Redensart: es sei Einer in den Senat „gefallen“. — Gogol's Gouverneur zeichnet sich einzig aus durch sein Geschick für Stickereien und andre weibliche Arbeiten. — Und noch neuestens, so in Turgenjew's „Neuland“: der Gouverneur, den er vorführt, gehört zu den humanen und verständigen und hat

doch als Hauptkennzeichen nur einen ungewöhnlich reichen und wohlgepflegten Schnurrbart.

Ein Musterexemplar mag der alte Pestel heißen, Generalgouverneur von Sibirien und Vater des berühmten Dekabristen von 1825. Um dem Kaiser die unbegrenzte Unterthänigkeit zu beweisen, habe er in Gegenwart der Spione und Gensdarmen den verurtheilten Sohn mit Vorwürfen und Scheltworten überhäuft und seine Philippika mit der Frage geschlossen: Und was blieb dir denn zu wünschen? Der hochherzige junge Mann antwortete gelassen: Das ist zu lang, um es zu erzählen. Unter Anderm hatte ich im Sinn solche Statthalter, wie Sie einer waren, unmöglich zu machen.

Was nun die Gegenwart betrifft, so ist es eine ganz feine Bemerkung: daß die Administration des Landes schon dann schlechter geworden sei, wenn sie sich im Verhältniß zu den früheren nur unbedeutend und nicht so weit gehoben habe, als die Anforderungen der neuen Lage des Landes erheischen. Aber sie leidet immer noch fort an den längst ihr eigenthümlichen und gewissermaßen in ihrer Natur liegenden Lastern, die man vermöge der erborgten Civilisation verallgemeinert und in ein vollständiges System gebracht hat. Diese unausrottbaren Uebel sind: Bestechlichkeit, zügellose Willkür nach unten, kriechende Willfährigkeit gegen die obern Regierungsorgane, Trägheit und die Ansicht, mit Behandlung der Geschäfte auf dem Papier sei es gethan, und die Sachen machen sich von selbst, wenn sie nur geschrieben, rubrizirt und verordnet seien. Ein oberstes Grundübel resumirt sich sonach in dem Umstande: Während die Aufhebung der Leibeigenschaft nebst den andern in diesem Sinne vorgenommenen Reformen die bürgerliche Existenz von Grund aus umkehrten, blieben Einrichtung und Thätigkeit der Verwaltungsorgane fast unverändert die alten, und sie erhoben sich nicht dazu die Forderungen des erneuten Lebens zu beachten.

Der zur nikolaitischen Zeit aufgezogene jüngere Beamtenstand war ohne Kenntniß und Einsicht, oberflächlich und frivol. Und doch hing Wohl und Wehe des Staates einzig an dieser verwahrlost aufgewachsenen und maßlos schlecht geschulten Büreaukratie, die der einzige Factor war, welcher sich in diesem Staatswesen regte und regen durfte. Nach Usus machte das Talent regelmäßig dem niedrigsten

Das zur Rechtswillkür, nun über Rechtsorganisation.

Das russische Recht ist niemals in dem Umfange wie das abendländische vom römischen beeinflußt worden. Grundlage des neueren Rechts ist die Uloshenie (d. h. das allgemeine Gesetzbuch) des Alexei Michailowitsch von 1649, blos 25 Kapitel. Seither geschah die Weiterbildung durch Ukase, deren Gesammtzahl beim Tode Kaiser Alexander's I., alle Statuten, Reglements und Verträge inbegriffen, sich auf 30 920 belief. Alle seit Peter I. bis auf Kaiser Nikolaus gemachten Versuche, aus dem Wust von Bestimmungen ein einheitliches Gesetzbuch zusammenzutragen, blieben erfolglos. Nikolaus brachte allerdings von 1827 bis 1835 den Swod als alleiniges Rechtsbuch zusammen; allein die allbekannte Unzuverlässigkeit und Verdorbenheit des Justizpersonals raubte dieser Systematisirung der Gesetze zum stärksten Theil ihren heilsamen Erfolg. Alexander II. versuchte nun mit seinen Ukasen aus dem October 1862 und December 1864 eine durchgreifende Reform auf folgende westländische Fundamentalstandpunkte: Trennung der Justiz von der Verwaltung, Einrichtung von Geschwornengerichten und Oeffentlichkeit der Verhandlungen.

Mit jener nikolaitischen Gesetzessammlung verhielt sich's wie folgt: Nach den vorausgegangenen gescheiterten Versuchen brachte sie der Graf Speransky zuwege. Die erste Publication erfolgte 1833, die zweite 1842, eine dritte 1857. Schon zwischen der ersten und zweiten aber fand die Regierung auf den Anstoß des Justizministers die Strafgesetze nicht streng genug, so hart sie waren, und veröffentlichte einen kurzweg drakonischen Strafcodex, von dem einzelne Bestimmungen geradezu unausführbar sind. Ein Muster: Das Umwerfen einer kaiserlichen Büste ist als Majestätsverbrechen qualificirt und das Verheimlichen desselben ebenfalls in die gleiche Kategorie gestellt.

Eine der gröbsten Ungeheuerlichkeiten, welche an dem Rechtswesen bis in die neueste Zeit kleben geblieben, ist das principlose Durcheinanderwerfen der richterlichen und administrativen Gewalt, so zwar, daß die zweite durchweg prädominirt. So haben die Gouverneure der Provinzen das Recht: die Districtstribunale zu revidiren, die Richter und Assessoren derselben in Anklagezustand zu setzen, ihre Meinung abzugeben über die vom Criminalgerichte

der Provinz abgeurtheilten Gegenstände, welche Meinung dann zusammen mit dem ganzen bezüglichen Actenstoß an den Senat wandert. Und jeder Generaladjutant des Kaisers hatte das Recht, auf seine Verantwortung hin die Ausführung von Strafurtheilen zu suspendiren.

Die unerläßliche Justizreform, welche Fürst Dolgorukow in seinem Werke S. 52 und 53 in elf sehr klare, verständliche und consequente Sätze bringt, würde die vollständige Revision der beiden Gesetzbücher verlangen, des civilen und des criminellen.

Das Gerichtsverfahren zeigt nicht weniger als elf Instanzen, und wenn nach jahrelangem Sollicitiren, das reichliche Spenden aus gefüllter Hand fordert, die zehn ersten überwunden sind, so langt man auf der letzten schließlich beim willkürlichen Entscheide des Kaisers an.

Die versuchte Radicalcur des Jahres 1862 wollte auf Einen Zug das Unausführbare; das Fundamentalreglement vom 29. September schrieb vor: Unabhängigkeit der Justiz von der Verwaltung, Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Verhandlungen, Beschränkung des Instanzenzugs, Einführung der Jury in Strafsachen, Aufhebung des privilegirten Gerichtsstandes, Ernennung aller Richter durch den Staat.

Die volkswirthschaftlichen Zustände sind um Nichts erfreulicher als die rechtlichen. Der große Hebel nationalen Wohlstandes, der zu finden ist in den Capitalien, die sich durch Generationen in den Familien der Geschäftswelt aufgehäuft haben, fehlt dem Lande fast ganz. Die Kaufleute suchen nur so rasch als möglich viel zu gewinnen, um dann ihren Stand aufzugeben. Der Ackerbau aber, die solideste Quelle des Nationalwohlstandes, befindet sich in bedauerlichem Zustande. — Wohl keine Maßregel wirkte so einschneidend wie der Zolltarif des Jahres 1822, welcher einen vollständigen Umschwung im Industriewesen begründete, aus einer Reihe innerer Gouvernements neue Manufacturbezirke machte und Hunderte von Fabriken schuf, denen die Ukraine und die neurussischen Striche einen ausgedehnten fertigen Markt eröffneten. Die Bedeutung der alten Hauptmarktstädte wurde seitdem eine total andre und auf ganz neue Plätze (Grenzplätze) übertragen; seither ruht sie in wenigen Hauptsitzen. Dem Handel, der bis in die

jüngste Zeit durchaus an die Zugehörigkeit zu einer der drei Gilden gebunden war, brachten erst die Gesetze von 1863 und 65 freie Bewegung. Adelige, Geistliche, Literaten und Militärs durften bis dahin gar keinen, Bauern und Kleinbürger nur sehr beschränkten Handel treiben. Seither unterscheidet man freien Handel und solchen, der die Lösung eines Scheines (zwei Arten: Gilden- und beschränktere Gewerbescheine) bedingt. — Daß übrigens das Land auch in diesen Richtungen über viel mehr Ressourcen verfügen könnte, als man gemeiniglich annimmt, hat sich in letzter Zeit erwiesen. Seine Leistungen sind mit staunender Verwunderung angeschaut worden auf der Wiener Weltausstellung von 1873 wie auf der internationalen der geographischen Wissenschaften zu Paris im August 1875.

Handel und Fabrikation litten bis 1816 unter dem zu Ende des vorigen Jahrhunderts eingeführten Prohibitivsystem; einige Erleichterung brachte der in jenem Jahr eingeführte Tarif, noch größere derjenige von 1819, einen Rückschritt aber durch die hohen Einfuhrzölle das Jahr 1822, d. h. Rückschritt für den Handel, wogegen allerdings gerad unter dem Druck jener Ansätze die heimische Industrie sich gewaltig hob und eine Masse von Fabriken aus dem Boden herauswuchsen. Doch hat auch Rußland die alte Erfahrung gemacht, daß ein so emporgetriebener Gewerbestand eine unnatürlich aufschießende Treibhauspflanze ist von sehr zweifelhaftem Nutzen und Gedeihen. So hat jenes System dem Lande weit mehr Schaden als Vortheil gebracht. Sehr langsam faßten freiere Ideen Wurzel, erst seit den 40er, und so wurden die Tarife der Jahre 50, 57 und 69 gemäßigter. Immer noch geht der Handel den Weg der alten berühmten Jahrmärkte, deren 35 sind, jeder mit mehr als 1 Mill. Rubel Umsatz. Weltbekannt ist der großartigste von ihnen, die Messe von Nischnij-Nowgorod, welche allein die kolossale Umsatzsumme von 125 Mill. erreicht, während die Totalsumme der gesammten Zufuhr für die 6500 Jahrmärkte auf 400 Mill. Rubel geschätzt ist. — Der auswärtige Handel, schon von Natur durch den Mangel oder dann die ungünstige Lage der großen Communicationsstraßen gehemmt, ward durch das unverständige Prohibitivsystem gewaltsam niedergehalten. — Die bezeichnenden Hauptzweige der Landesindustrie, 70 % der Gesammtproduction einschließend, sind

Hanf-, Flachs-, Wolle-, Branntwein-, Metall- und Lederproduction. Der Aufschwung des Gewerbes wird mit folgenden Zahlen belegt:

1824	importirt	72 268 Pud,	2 400 000 Pud,
1844	"	590 000 "	600 000 "
1867	"	3 394 000 "	186 814 "
		rohe Baumwolle,	Baumwollfabrikate.

In den Verkehrswegen steht das Land noch weit unter dem Abendlande. Der Chausseenbau ist auf wenige große Linien beschränkt; erste Chaussee, zwischen den beiden Hauptstädten, 1816 angelegt. Erste Eisenbahn, das Werk einer Privatgesellschaft, zwischen Petersburg und Zarskoe-Selo. Ihr folgte von Staatswegen die Nikolaewsche Bahn zwischen beiden Hauptstädten und gleich darauf die Petersburg-Warschauer Linie, deren Vollendung der Krimkrieg unterbrach. Im Januar 1871 zählte das Eisenbahnnetz 38 ganz oder theilweis in Betrieb stehende Bahnen mit 1504¾ Meilen Länge und 621 Meilen im Bau begriffne. Erste optische Telegraphenlinie 1834 Kronstadt-Petersburg, dann Warschauer Linie; 1853 erste elektro-magnetische zwischen Petersburg, Warschau, Königsberg.

Wenn die Nationalökonomie der Neuzeit mit vollem Rechte darauf verweist: als Maßstab für den Stand der Civilisation eines Landes dürfe die Quantität des verbrauchten Papiers — in anderm Sinne der verbrauchten Seife oder der circulirenden Briefe ꝛc. — gelten, so stand es mit russischer Cultur bis in die 30er Jahre hinein recht bedenklich; erst von da datiren für diesen Zweig Maschinenfabriken, und noch heut ist die Papierproduction im Vergleich zum westlichen Europa sehr gering. Im Jahr 1825 beförderte die Post circa 5 Millionen Briefe, 1866 bereits 40 Millionen; diese außerordentliche Zunahme bewirkte der Normalsatz von 10 Kopeken für Spedition des einfachen Briefes über das ganze Reich hin. Immerhin kamen aber noch in letzter Zeit jährlich blos 123 Briefe auf 100 Individuen.

Nichts aber hat das volkswirthschaftliche Gedeihen so tief geschädigt wie der bäuerliche Gemeindebesitz (s. unten), und es hat viel für sich, wenn Bernhardi gar meint: von den zwei Grundübeln sei die Leibeigenschaft, ökonomisch wenigstens, wol noch das geringere gewesen als die communistische Benutzung der Feldfluren.

Beide hielten das Land arm und das Nationaleinkommen unverhältnißmäßig tief. Ja vermöge des gewohnten Raubbaues tragen gegenwärtig schon die fruchtbaren Gelände der „schwarzen Erde“ weniger als der märkische Sandboden, der Ertrag steht im fortwährenden Sinken.

Die Finanzen unterlagen früher einer möglichst verfehlten, mangelhaften, willkürlich in die verschiedensten Ressorts gespaltenen Verwaltung und Controle. Als ein Curiosum, das sich übrigens regelmäßig erneuerte, sei die Budgetprüfung des Jahres 1858 angeführt. Das Budget soll gesetzlich dem Staatsrathe zur Prüfung vorgelegt werden; das wußte der Finanzminister des Jahres 57 einzurichten wie folgt: Am 31. December wurde um 10½ Uhr die zu diesem Geschäft bestimmte Sitzung eröffnet; um 11¾ Uhr, nach einer Sitzung von 5/4 Stunden, ging das Budget genehmigt aus dem Staatsrathe hervor und wurde dem Kaiser überliefert, der seine Bestätigung beisetzte; um 12½ Uhr des gleichen Tages trat das wöchentliche Ministercollegium zusammen, um sich mit den laufenden Geschäften zu befassen. So wurden die Dinge abgespielt bis zum Jahr 1862. Im Cassenwesen des Staates bestand gar keine einheitliche Organisation, weil jedes Ministerium und Ressort Einnahmen und Ausgaben von sich aus bestimmte und verwaltete. Auch war das Budget bis dahin Staatsgeheimniß, das in jenem Jahre zum ersten Mal veröffentlicht wurde.

Im Laufe des Jahrhunderts haben sich die Staatseinnahmen um mehr als das Sechsfache vergrößert, aber zugleich die Ausgaben um das Siebenfache, zeitweise (im Krimkriege) um das Acht- bis Zehnfache. Während der sieben ersten Jahrzehnte zeigte sich ein Ueberschuß der Einnahmen 15 Mal, ein solcher der Ausgaben 54 Mal, und von 1832 an waren die Deficite annähernd ständig. Diese Staatsschuldensteigerung hat seit den 40er Jahren gewaltige Dimensionen angenommen; 1842—52 betrug sie jährlich 17 Millionen, in den nächsten zehn Jahren jährlich 8, von 1862—70 gar 31 Millionen. Der Krimkrieg brachte die Schuld von 44 auf 66, die Liquidation der frühern Creditanstalten forderte im Jahr 1862 112 Mill. Die Zahlung der Zinsen und der Amortisation für die Staatsschuld verlangte im Budget des

Jahres 1871 circa 82²/₅ Mill. Rubel, womit aber keineswegs die sämmtlichen Schuldverbindungen des Staates erschöpft sind.

Wie gewohnt fressen die heillosen Militärausgaben eben auch hier die Kraft des Landes auf: 1870 forderte das Kriegsministerium circa 140¹/₅, 1871 150¹/₂ Mill. Dafür mußten sich die Russen neuestens wie billig erst eine Zeit lang von dem „kranken Mann" schlagen lassen! — Dagegen blieb das Kapitel der Volksaufklärung des Gründlichsten vernachlässigt. Noch 1832 ward sie mit nicht ganz 1²/₅ Mill., 1835 mit 2 Mill. abgethan, und diese Ausgabe stieg im Laufe von weiteren fünfundzwanzig Jahren nicht über 3, erst 1870 auf die noch furchtbar ungenügende Zahl von 10 Mill. Noch ein Beispiel gleicher Art: Im Jahr 1815 wurden 234 Mill. d. h. mehr als ²/₃ der ganzen Einnahme auf die Armee verwendet; auf das Ministerium der Aufklärung dritthalb, auf das der Justiz 3 Mill. Damals deckten die wirklich für den Staat bleibenden Einnahmen genau die Kosten der Armee und des Finanzministeriums, weiter gar Nichts.

Den Hauptzweig des Budgeteinkommens hat in neuerer Zeit immer die Branntweinpacht gebildet, eine der verdammenswerthesten Einrichtungen, die sich auf dem Erdboden finden. Schon zu Iwan's IV. Zeit wird über den verderbenden Einfluß dieses Kronmonopols und die allgemeine Trunksucht geklagt, ja gar betont, daß man sich zum Vortheil des Czars (um den Pachtwerth der Schänken zu steigern) der schmutzigsten Mittel bedienen dürfe — ein allererstes moralisches Grundübel. Die Blüthe des Unfugs fällt in die Zeit des Branntweinpachtsystems 1767—1819, dann nach einer Unterbrechung von sieben Jahren, während welcher die Krone selbst den Branntwein verkaufte, nochmals bis zum Jahr 1863, in welchem es zugleich mit der Leibeigenschaft beseitigt und durch das Accisesystem ersetzt ward. Jener heillose Unfug bereicherte übrigens einige Wenige auf Kosten der Moral und der Wohlfahrt des Volkes. Schon zu Alexander's I. freisinnigst wohlmeinenden Zeiten stand es gleich schlimm: Der beschränkte Finanzminister Guriew brachte die unselige Steuer auf 80 Mill. Rubel, fast ¹/₄ aller Staatseinkünfte; 1819 auf 152³/₄ Mill. d. h. über ¹/₃. Die Trunksucht schlimmster Art mußte also förmlich von Staats wegen, um das Einkommen zu steigern, gepflegt werden. Nach erfolgtem

Sinken wuchsen die Einkünfte von der Getränkesteuer 1832 bis 1863 wieder grad' um's Vierfache, von 33 auf 137 M. Rubel, und machten ungefähr 1/3 des ganzen Reichsbudgets aus. Die Schänke war und ist eigentlich noch der Untergang des russischen Bauern. Die Beobachter bestätigen mit Einstimmigkeit, daß in keinem Lande der Welt so viel Branntwein getrunken werde wie in Rußland, obwohl sich in letzter Zeit etwelche Abnahme dieses Consums und bedeutsames Umsichgreifen der Mäßigkeitsvereine geltend mache. Man hat neuestens das Verdammenswerthe an dieser leider bis anhin unentbehrlich und unersetzlich erfundenen Finanzquelle etwas zu mildern versucht mit der Behauptung: die erhöhte Ziffer der daher rührenden Einnahme sei zum starken Theil der höher angeschlagenen Steuer und bessern Controle gegenüber dem frühern Corruptionssystem zuzuschreiben. Die Zahl der Schänken, die bis 1865 beständig stieg — sie hatte sich auf 139 970 erhoben, so daß auf 310 Einwohner eine Schänke kam — zeige von da an eine constante Abnahme, und an ihre Stelle sei schon vielfach die Theestube getreten. Ist das sicher und allgemein constatirt? Kurz, nirgends ist eine so ungeheuerliche Immoralität im Finanzsystem aufzudecken!

War die Getränksteuer eine kolossale volkswirthschaftliche Versündigung, so die Paßsteuer eine chikanöse Verkehrtheit und zugleich drückendes Polizeimittel, welches insbesondre für die höhern Classen einen ungerechten Eingriff in die persönliche Freiheit, für die niedern aber „eine Besteurung der Arbeitskraft des Menschen" einschloß. Unter Nikolaus I. kostete der nur mit ausdrücklicher Bewilligung zu erhaltende Paß für die Reise ins Ausland 250 Rubel; jetzt ist die Summe allerdings auf 10 herabgesetzt. Ueberdies bedarf es für Bauern, Arbeiter und Handwerker, die sich weiter als 30 Werst von der Heimath entfernen wollen, einer besondern Paßkarte.

Walcker („Die gegenwärtige Lage Rußlands", 1873) fand die Hauptursachen der Finanznoth in folgenden Punkten: 1) das absolutistische System, welches mit der Unfähigkeit und den Unterschleifen seiner Vertreter, mit seinen unberechenbaren Schwankungen, mit seiner Unterdrückung der Preß- und Anklagefreiheit die Heiligkeit des Eigenthums, die Lust und Liebe zum fleißigen Produciren

untergräbt; 2) die Feldgemeinschaft, die solidarische Steuerhaft, der Mir-Despotismus (d. h. der Bauerngemeinde), die Steuerprivilegien, die Schutzzölle, die Papierentwerthung und die absolutistisch-mönchische Niederhaltung der Volksbildung; 3) das unerschwingliche Militärbudget und die Festhaltung Polens, des russischen Venetien; 4) die Verschwendung des Hofes.

Vom letzten Jahrzehnt bis zum jüngsten Türkenkrieg wird übrigens eine ganz auffallende Besserung der Finanzlage gewiesen. Das Land, das noch im Jahre 1866 an einem Deficit von 60 Millionen kränkelte, hat es in den letzten Jahren zu einem Ueberschusse der Einnahmen gebracht. Schwebende und consolidirte Schuld am 1. Januar 1875: 1 733 328 861 Rubel. Im Jahr 1873 entfielen hier 45 fl. pr. Kopf Staatsschulden, während Frankreich 250, Großbritannien 200, Italien 130, Oesterreich 100, Ungarn 60 und Deutschland 42 pr. Kopf wies. — Neuester Rückgang!

Militär und Kriegswesen betreffend, steht es folgendermaßen: Erst unter Alexander I. nahm die Armee jene ungeheure Ausdehnung an, welche eine Drohung ist für Europa und der wirthschaftliche Ruin des Landes. Und daß dabei keineswegs blos die Nothwendigkeitsfrage in der Vertheidigung gegen Napoleon mitspielte, wird deutlich bewiesen durch die Thatsache, daß gerade nach dem allgemeinen Frieden die Armeen auf die höchste numerische Stärke gebracht wurden. Von da an datirt das fortwährende Recrutiren zur Vervollständigung der Armeelisten. Uebrigens blieb die Organisation zumeist ganz äußerlich, und die innere Stärke der Armee zerfiel gründlich selbst unter dem enragirten Militärfreunde Nikolaus. Von dem im ganzen übrigen Europa aufgenommenen System der Reserven und Ersatzmannschaften, womit ein verminderter Präsenzstand zur Friedenszeit geschaffen ist, war dieses Reich durch die Leibeigenschaft ausgeschlossen. Der ins Heer tretende Leibeigene erwarb für sich und seine Kinder die Freiheit, konnte aber zum Genusse dieses Rechtes erst kommen, wenn er beurlaubt oder verabschiedet wurde, und diese Bestimmung hatte die entsetzliche Länge 25jähriger Dienstzeit zur Folge. Daran knüpfte sich aber weiter die vollständige Unbrauchbarkeit einer aus moralischen und physischen Halbinvaliden bestehenden Armee, die auch durch eisern knechtende Disciplin und jammervolles

Sinken wuchsen die Einkünfte von der Getränkesteuer 1832 bis 1863 wieder grad' um's Vierfache, von 33 auf 137 M. Rubel, und machten ungefähr 1/3 des ganzen Reichsbudgets aus. Die Schänke war und ist eigentlich noch der Untergang des russischen Bauern. Die Beobachter bestätigen mit Einstimmigkeit, daß in keinem Lande der Welt so viel Branntwein getrunken werde wie in Rußland, obwohl sich in letzter Zeit etwelche Abnahme dieses Consums und bedeutsames Umsichgreifen der Mäßigkeitsvereine geltend mache. Man hat neuestens das Verdammenswerthe an dieser leider bis anhin unentbehrlich und unersetzlich erfundenen Finanzquelle etwas zu mildern versucht mit der Behauptung: die erhöhte Ziffer der daher rührenden Einnahme sei zum starken Theil der höher angeschlagenen Steuer und bessern Controle gegenüber dem frühern Corruptionssystem zuzuschreiben. Die Zahl der Schänken, die bis 1865 beständig stieg — sie hatte sich auf 139 970 erhoben, so daß auf 310 Einwohner eine Schänke kam — zeige von da an eine constante Abnahme, und an ihre Stelle sei schon vielfach die Theestube getreten. Ist das sicher und allgemein constatirt? Kurz, nirgends ist eine so ungeheuerliche Immoralität im Finanzsystem aufzudecken!

War die Getränksteuer eine kolossale volkswirthschaftliche Versündigung, so die Paßsteuer eine chikanöse Verkehrtheit und zugleich drückendes Polizeimittel, welches insbesondre für die höhern Classen einen ungerechten Eingriff in die persönliche Freiheit, für die niedern aber „eine Besteurung der Arbeitskraft des Menschen“ einschloß. Unter Nikolaus I. kostete der nur mit ausdrücklicher Bewilligung zu erhaltende Paß für die Reise ins Ausland 250 Rubel; jetzt ist die Summe allerdings auf 10 herabgesetzt. Ueberdies bedarf es für Bauern, Arbeiter und Handwerker, die sich weiter als 30 Werst von der Heimath entfernen wollen, einer besondern Paßkarte.

Walcker („Die gegenwärtige Lage Rußlands“, 1873) fand die Hauptursachen der Finanznoth in folgenden Punkten: 1) das absolutistische System, welches mit der Unfähigkeit und den Unterschleifen seiner Vertreter, mit seinen unberechenbaren Schwankungen, mit seiner Unterdrückung der Preß- und Anklagefreiheit die Heiligkeit des Eigenthums, die Lust und Liebe zum fleißigen Produciren

untergräbt: 2) die Feldgemein[illegible]
Mir-Despotismus (d. h. der [illegible]
die Schutzzölle, die Papierentwe[illegible]
Niederhaltung der Volksbildung [illegible]
budget und die Festhaltung [illegible]
Verschwendung des Hofes.

Vom letzten Jahrzehnt [illegible]
übrigens eine ganz auffallende [illegible]
Das Land, das noch im Jahr [illegible]
Millionen kränkelte, hat es in [illegible]
schüsse der Einnahmen gebracht: [illegible]
Schuld am 1. Januar 1875: [illegible]
1873 entfielen hier 45 fl. pr. [illegible]
reich 250, Großbritannien 200, [illegible]
60 und Deutschland 42 pr. [illegible]

Militär und Kriegswesen [illegible]
Erst unter Alexander I. nahm [illegible]
dehnung an, welche eine [illegible]
schaftliche Ruin des Landes. [illegible]
Nothwendigkeitsfrage in der [illegible]
spielte, wird deutlich bewiesen [illegible]
dem allgemeinen Frieden [illegible]
Stärke gebracht wurden. [illegible]
Recrutiren zur Vervollständig[illegible]
die Organisation zumeist gar [illegible]
der Armee zerfiel gründlich [illegible]
freunde Nikolaus. Von den [illegible]
genommenen System der Re[illegible]
ein verminderter Präsenzstand [illegible]
dieses Reich durch die Leibeigen[illegible]
tretende Leibeigene erwarb [illegible]
konnte aber zum Genusse dieser [illegible]
beurlaubt oder verabschiedet wurde [illegible]
die entsetzliche Länge 25jähriger [illegible]
knüpfte sich aber weiter die [illegible]
aus moralischen und physischen [illegible]
die auch durch eisern [illegible]

Verpflegungswesen heruntergebracht war. Da die Armee in den Augen des Czaren Nikolaus Alles war, hatte man wiederholt (1826, 36 und 39) ihre Reorganisation angegriffen; die versuchten Reformen liefen aber in die gewohnte bequeme Phrase aus, „die Zeitverhältnisse machten die weitere Beschäftigung mit dem Gegenstand unmöglich", weil man sich eben schließlich um keinen Preis dazu verstehen wollte das Uebel an der Wurzel anzufassen d. h. die gesellschaftliche Classenstellung umzuformen und die Fragen des volkswirthschaftlichen Gedeihens verstehen oder würdigen zu wollen. Eine Illustration zu der rühmlichen Gewohnheit Kleidung und Ausrüstung des Militärs nur für die Parade zu berechnen liefert folgende komische Anecdote: Nach dem großen 12er Feldzug rief Alexander's Bruder, der Großfürst Konstantin, zubenannt **le corporal par excellence,** als er das Regiment der Jäger zu Fuß, das natürlich nach den erlittenen Strapatzen nicht mehr paradehaft daherkam, mit scharfem Tadel aus: diese Leute verstehen blos sich zu schlagen! — Der Krimkrieg hat die Untauglichkeit des ganzen Militärorganismus zum Schrecken von Nation und Fürst unwiderleglich dargethan. Wenn irgend noch militärischer Geist da war, so führt seine Erhaltung auf die Kaukasuskriege zurück; diese Feldzüge, denen das Land fast zwei Jahrhunderte über die Blüthe seiner Mannschaft geopfert hat, machten seine große Militärschule aus, gerade wie Frankreich sie in Algier gesucht hat.

Fragen wir nach den geistigen Lebensbedingungen der Nation, den Unterrichts- und Bildungszuständen, den untern (elementaren) wie den höhern Schulen, — in dem Kapitel ist wenig, gar wenig Tröstliches zu berichten! Russisches Schulwesen, Nationalerziehung — inhaltarme Worte!

Die deutsche Bildung im russischen Leben ist durchaus nicht organisch vermittelt, sondern mit ihrer scharf ausgeprägten fremden Volksthümlichkeit gewaltsam importirt; nicht durch ein allgemein menschliches Medium wie die altclassische Bildung im Abendland natürlich eingelebt, sondern in ihrer dem Russenthum vollständig widerstrebenden deutschthümlichen Form.

Kenntniß der Alten ist unter den wirklichen Russen eine seltenste Ausnahme. Der geist- und kenntnißreiche Autor der „Bilder aus der Petersburger Gesellschaft" meint: zu seiner Zeit

hätte er schwerlich in der gesammten höheren Regierung mehr als zwei Mitglieder finden können, die im Stande waren den Horaz in der Ursprache zu lesen. Ebenso waren gradezu Ausnahmen die Russen, welche sich in ihrer Muttersprache correct und annähernd so gut wie in der französischen ausdrücken konnten. Die Herrschaft des Französischen constatirt noch Gribojedow, welcher in Uebereinstimmung mit der allgemeinen Meinung ausruft: „Du kannst vor französischen Büchern nicht einschlafen, und ich habe mich über russischer Lectüre krank geschlafen“. Die Regel hatte festgestellt, daß der vornehme Russe zur Sprache seines Landes nur greift, wenn er flucht, betet oder rechnet. Bekanntschaft mit heimischen Zeitungen galt für kleinlich. — Der als selbstbewußter Dilettant in der Diplomatie; dem Staatsbeamtenwesen und der Literatur bekannte Fürst P. A. Wjäsemski hatte Recht zu sagen: „Was uns bei den Franzosen anzieht, ist nicht das lateinische, sondern das gallische Element ihres Wesens; weil dieses Element dem russischen congenial ist, verstehen wir die Franzosen besser als alle übrigen Europäer, ist ihr Theater das unsrige geworden. Gleich ihnen sind auch wir leichtlebig und gesellig, — mon jour est mon siècle, ist unsere und ihre Devise .... Von Alters her sind wir gewohnt an der Newa den Regenschirm auszuspannen, wenn es in Paris regnet“. — Zur classischen Bildung meinte derselbe Mann, der aus Erfahrung reden konnte: „Bei uns Russen schlagen die classischen Sprachen überhaupt nicht Wurzel, weil wir für dieselben weder einen historischen noch einen nationalen Boden haben“. Das ist neuestens noch viel schlimmer geworden. Der verbohrte Panslawismus, der extreme Materialismus mit seinem tollen Anhängsel im Nihilismus, die verkehrten Erziehungsgrundsätze: sie alle haben das classische Element in der Erziehung mit systematischer Absicht verfolgt. Da heißt es: die Entwicklung Rußlands ruhe auf ganz andern Grundlagen als die des Westens; jenes könne deshalb mit dem Classicismus nichts anfangen; das „Gefühl der Jugend“ sträube sich gegen die alten Sprachen, — und was dergleichen Gemeinplätze mehr sind.

Woher bei diesem Geiste die hochtönend so geheißenen „tiefsinnigen Platone und geistesmächtigen Newtone“ Lomonossow's kommen sollten, ist noch ein Räthsel.

Folgendes war die adelige Erziehung seit den Anfängen des Jahrhunderts: Das Lyceum zu Zarskoje Selo, in welchem Puschkin erzogen wurde, hatte zum Lehrer des Französischen einen leiblichen Bruder des furchtbaren revolutionären Schreckensmannes Marat, und mit rühmlicher Offenheit bekannte sich der Professor dieses ausgesuchten kaiserlich russischen Erziehungsinstitutes bis an sein Ende zu den Grundsätzen des blutigen Terroristen, ohne daß Jemand an diesem Erzieher der Söhne des hohen Adels den geringsten Anstoß nahm. Hatte er ja „zur Vermeidung von Aergerniß“ durch Katharina II. den officiellen Namen Mr. de Baudry erhalten, das war für die vornehmen Herren und Damen vollkommen beruhigend! Franzosen mußten's nun einmal sein, und wenn sie nur correct sprachen, so kümmerte man sich in dieser Scheinwelt um Nichts weiter. So waren's wunderliche Heilige, denen Zufall und Speculation die Erziehung des vornehmen russischen Adels zuwarfen: in holder Eintracht hochadelige Emigranten mit den Maximen des ancien régime, Aufklärer und Voltairianer mit Grundsätzen und Allüren der Revolution, endlich elegante Jesuiten mit römisch-katholischen Tendenzen und Bekehrungsgelüsten. Der niedere und Provinzialadel aber behalf sich mit zugestutzten Lakeien und Abenteurern, in Pädagogik machenden Tanzmeistern und Corporälen. Nach dem Jahre 1813 recrutirte sich der höhere Unterricht auf zwei Jahrzehnte hinaus wesentlich aus den gefangengenommenen Veteranen der großen Armee, und bis in die 30er Jahre blieb es an einer starken Anzahl der öffentlichen Petersburger Lehranstalten Sitte, die meisten Unterrichtsfächer in französischer Sprache zu lehren. — Das anmuthende Kapitel: Pädagogik in Rußland gewinnt noch besonderes Colorit durch Wigel's Schilderung von dem Treiben einer der zwanzig Pensionen in und um Moskau. Es war bei der um die Wende des Jahrhunderts aufwachsenden Generation die reinste Dressur zur Nullität und Geistesverflachung unter fremdländischem Modeeinfluß. Und gleichwohl galt das so herangezogene Geschlecht für bedeutend civilisirter und auch humaner als das nachher unter dem stockrussischen nikolaitischen System in den Cadettenhäusern der 30er und 40er Jahre gedrillte. Aber kurz, zu Kaiser Paul's Zeiten war die französische Emigration in allen Familien vertreten und führte in den meisten das Regiment.

Es heißt von jenen Franzosen: sie seien ouchitels (Hauslehrer) oder große Herren geworden. Und Eckardt bestätigt nach Wigel's Aufzeichnungen: es habe zu Kaiser Paul's Zeiten kein Regiment gegeben, in welchem nicht zwei oder drei Franzosen mit hochklingenden (sehr oft usurpirten!) gräflichen oder freiherrlichen Titeln dienten; kein aristokratisches Haus, in welchem sie nicht die Erziehung des heranwachsenden Geschlechtes geleitet hätten.

Die öffentlichen Unterrichtsanstalten standen in den ersten Jahrzehnten, d. h. genau bis zu Alexander's I. Tod und dem Decemberaufstand, unter der Leitung gebildeter Ausländer, die immerhin besser als die Einheimischen befähigt waren, ihren Zöglingen die Grundlagen wirklicher Bildung zu geben. Nachher wurden auch sie in die Hände unbrauchbarer alter Soldaten überliefert und systematisch heruntergebracht.

Beginnen wir an der Spitze, mit den Universitäten. Im Jahre 1805 bestanden zufolge kurz vorher vorgenommener Reorganisation fünf Universitäten; jetzt sind es neun, wozu noch andre Institute kommen, denen gleicher Rang beigelegt wird (Summa 18).

Schon in den 30er Jahren wurde mit Rücksicht auf den verdächtigen und verpönten Geist an der Moskauer Universität ein ganzes Heer von Verordnungen und Reglements erlassen, um Leben und Lernen einzudämmen und vor den Gefahren liberaler Verirrungen zu bewahren. In jenen Jahren fand sich allerdings an dieser Hochschule ein Kreis strebsamer Studenten, für welche das Interesse an der frisch importirten deutschen Philosophie, namentlich an Schelling's und Hegel's Lehren, einen starken Vereinigungspunkt bildete. Auffallend scheel wurden insbesondre die classischen Studien angesehen. Ein im Jahre 48 für die Militärlehranstalten ausgearbeitetes Programm besagt: ganz besonders sei vor der gradezu unverantwortlichen Verehrung zu warnen, welche unbegreiflicher Weise der Geschichte der alten Römer und Griechen in den Schulen gezollt werde und wesentlich zur Verbreitung republikanischer Grundsätze beigetragen habe. Bei jenen unglücklichen Völkern des Alterthums könne die Vorliebe für republikanische Staatsformen höchstens durch die Unkenntniß des Segens monarchischer Einrichtungen entschuldigt werden.

Die physikalischen Instrumente an den Hoch- und Fachschulen wurden den jungen Leuten nicht zur Benutzung freigegeben, damit sie auf den Fall eines plötzlichen kaiserlichen Besuches möglichst sauber blieben. Freilich beehrte Czar Nikolaus während 25 Jahren die Petersburger Hochschule ein einziges Mal mit seiner hohen Gegenwart; das war am Ende seiner Herrschaft, im Jahr 1854, als die Studenten militärische Uebungen abhalten mußten, um allenfalls zur Vaterlandsvertheidigung vorbereitet zu sein. — Bis 1848 hatten übrigens die Universitäten eine ganz demokratische Organisation: Geöffnet waren sie für jeden Freien, der ein Examen bestehen konnte; Kronbauern bedurften zum Besuch einer Erlaubniß von der Gemeinde; etwas Weniges wurde beim Eintritte bezahlt, 60 Mark ungefähr im Jahr, und auch dieser Betrag konnte durch ein Armuthszeugniß leicht umgangen werden. Aber nach der 48er Revolution führte Nikolaus gegen diese Anstalten die ärgsten Streiche: die Zahl der Studenten wurde beschränkt, die Aufnahme durch verwickelte Formalitäten erschwert, die Aufnahmsgelder — einzig die armen Studenten vom Adel ausgenommen — stark erhöht. Sehr erklärlich, daß unter solchem Regimente Curiosa möglich wurden wie das folgende: A. Herzen erzählt aus der Zeit seiner Studien von einem Professor an der Moskauer Universität, welcher in fünfzehn Jahren ein einziges Buch gelesen habe, nämlich einen Theil des Cursus der Mathematik von Francoeur, und auch den blos bis zu den Kegelschnitten. — Das nikolaitische Erziehungssystem ward in allen Stücken geleitet nach dem Schiboleth der Namen: Orthodoxie, Autokratie, Nationalität.

Die Reaction auf ihrer unerträglichsten Höhe (seit 1849) trug sich mit dem wahnwitzigen Plan, die längst verdächtigen Universitäten ganz aufzuheben und an ihre Stelle militärisch zugeschnittene und zerstreut aus einander liegende Fachschulen zu setzen. Wirklich durchgeführt wurde Folgendes: Den Universitäten ward das Recht der Rectorwahl genommen, die Lehrstühle für allgemeines europäisches Staatsrecht aufgehoben, das Studium der Philosophie in die Hand von Priestern der griechisch-orthodoxen Kirche gelegt, die Aufsicht über Lehrer und Studenten verschärft. Einzig Dorpat und Helsingfors als außerhalb Altrußlands und eigentlich fremde Organismen — deutsch und schwedisch — behielten ihre besondern Rechte und Gesetze.

Der unerträglichste Formen- und Formelzwang herrschte, der Curator griff überall nach Willkür ein, und was für Leute diese auch wieder mit Vorliebe dem Militärstand entnommenen Curatoren waren, davon erzählen zahlreiche Anecdoten: So ließ Magnitzki die bei der Universität Kasan aufbewahrten anatomischen Präparate feierlich bestatten, weil es ordnungswidrig sei, daß menschliche Körper oder Körpertheile, die zur Auferstehung bestimmt seien, unbestattet bleiben. Und Fürst Sergei Galitzin zu Moskau war ein so steifer Ordnungsmensch, daß er gar keine Vorlesungen wollte ausfallen lassen; es sollten deshalb „der Tour nach" für erkrankte oder sonst verhinderte Professoren ihre Collegen ohne Unterschied der Facultät eintreten, wie A. Herzen mit charakteristischem Spott illustrirt: der Geistliche, der für Logik eingestellt war, sollte gelegentlich die geburtshülfliche Klinik leiten, und der Accoucheur die Lehre von der Empfängniß durch den heiligen Geist behandeln.

Auf den innerrussischen hohen Schulen war überall die steif abgesonderte Haltung der Professoren gegen die Studenten geboten, diesen jedes Zusammentreten in wissenschaftliche oder gesellige Vereine untersagt, der Besuch bestimmter Collegien vorgeschrieben, und das „Hospitiren" als unnütz erklärt, die Hefte der Professoren und die gebrauchten Handbücher streng controlirt; endlich ein unsinnig quälendes Examiniren betrieben, wonach der Student in jährlichen Cursexamen über die angehörten Collegia Rechenschaft geben mußte und nur im Falle der Approbation in den folgenden Curs versetzt wurde. Unregelmäßiger Collegienbesuch, Beschäftigung mit heterogenen Fächern oder nicht genehmigten Büchern wurden mit strengen Strafen belegt.

Auch dieses chinesische Unterrichtswesen brach nach dem Falle des nikolaitischen Systems auf Einen Schlag wie ein Kartenhaus zusammen und machte an den gleichen Anstalten dem zügellosesten Radicalismus Platz. Als dagegen eingeschritten und wieder in die alten verrosteten Geleise eingelenkt werden wollte, folgten Studentenaufstände und der gradezu die Regierung zwingende Druck der öffentlichen Meinung. Thörichte Repressivmaßregeln von oben und Mißbrauch der Freiheit von unten lösen sich ab. Unbestand und Schwanken in Allem!

Der Volksschulunterricht blieb bis in die Zeit Alexander's II. hinein Null, der Begriff des Volksschullehrers unbekannt, auf dem flachen Lande der Pope einziger Träger der Bildung, — und was

für einer! Ja häufig genug fand sich's, daß da selbst die adelige Jugend, die Söhne der kleinen Gutsbesitzer ohne alle Zucht und Schulung aufwuchsen. Die Schuljugend machte in den meisten Gouvernements kaum 2% der Bevölkerung aus, und noch im Jahr 1868 ergab die amtliche Nachforschung, daß mit Noth 4½% aller zum Militärdienst ausgehobenen Recruten lesen konnten. In den Städten war es wenig besser bestellt. Als die besten Unterrichtsanstalten im ganzen Reich standen die der Deutschen da, die sogenannten deutschen Kirchenschulen. — Das ganze mittlere Unterrichtswesen wird als ein traurigstes, ja in verzweifeltem Zustande sich befindend geschildert. Das haben zu gleichen Theilen die Nachäffung des westländischen Doctrinarismus und die Büreaukratenherrschaft verschuldet. Jene Stufe der Anstalten dient eher der Verdummung als der Bildung. Lateinische und griechische Sprache, wohlverstanden blos Sprachformelkenntniß im ausgedörrtesten Philologenstil, wurden da längstens als der Schlüssel zur Allwissenheit betrachtet und behandelt; dreizehn Stunden wöchentlich verwendete man auf diese Sprachen allein, nur zwei oder drei auf's Russische, acht oder neun auf alle andern Wissenschaften zusammen. Mit daher mag die neueste Reaction im umgekehrten Sinne rühren, wovon unten! — Etwelcher Aufschwung hat sich allgemein vollzogen infolge der befreiend reformirenden Gesetze von 1861 und 63. Das erwies sich u. A. bald an dem raschen Anwachsen der akademischen Jugend: von 3000 im Jahr 1853 hat sich die Zahl der Studenten bis 1868 auf beinahe 7000 gehoben. Die Anzahl der Knabenschulen stieg von 128 auf 326; es sind 133 Gymnasien und 69 Progymnasien, 53 Real-, 11 Special- und 60 Normalschulen. Zahl der Mädchenschulen 1866 94, heute 66 Gymnasien mit 148 Progymnasien, also 214. — Die Frage des öffentlichen (elementaren) Volksschulunterrichtes dagegen wird immer noch lässig betrieben, und noch ist die Zahl der Schulen im Verhältnisse zur Einwohnerzahl außerordentlich gering: auf 10000 Einwohner entfallen 150 Elementarschüler, in Oesterreich 830, in Belgien 1140, in Frankreich 1160, 1280 in Holland, 1400 in England und 1520 in Preußen.

Das neueste Unterrichtswesen hat sich gemäß einem längst schon der Mehrzahl unter den modernen liberalen Russen innewohnenden Zuge ganz überwiegend von dem classischen Unterrichts-

system ab- und der rein realistischen Richtung zugewandt. Das wurde mit ein dem berufenen Nihilismus zutreibender Factor: die an Zoologie, Physiologie und Anatomie großgezogenen Schüler vergröberten sich zu einer Rasse ohne Pietät, ohne Neigung und Verständniß für jedwedes gründlichere Studium oder eigentliche Geistesbildung; sie verfielen dem nackten Materialismus oder gar Atheismus. Uebrigens brach die crasseste Vermaterialisirung deshalb herein, weil die Leute, um Carriere zu machen, es vorziehen, aus der Gelehrtenlaufbahn, ehe sie recht betreten, auszuscheiden und sich in die glänzender bezahlten Inspectors- oder Subinspectorsstellen der Branntweinpacht zu drängen, einen Dienst, der geistloser mechanischer und widerwärtiger nicht kann gedacht werden. Daher kommt es, daß Jahre lang die Hälfte aller akademischen Lehrstühle in den russischen Städten unbesetzt blieben, die Stipendien an Unwürdige vergeben werden mußten und für den classischen Unterricht keine brauchbaren Gymnasiallehrer mehr zu finden waren. An den kleineren Universitäten seien einzelne Fächer Jahrzehnte ohne Vertretung; ja im Jahr 1873 brachte der Golos über die Zusammensetzung der Juristenfacultät an der relativ berühmten Moskauer Hochschule folgende interessante Angaben: Staatsrecht — nicht gelesen, römisches Recht — nicht, Civilrecht — einem erst zur Ausbildung im Auslande befindlichen jungen Aspiranten übergeben, Criminalrecht — in Nothvertretung besorgt, Criminalproceß — nicht gelesen, Civilproceß — einem an der mathematischen Facultät aufgewachsenen und juristisch gar nicht graduirten Advocaten übertragen, Völkerrecht — unbesetzt, russisches und slawisches Recht — unbesetzt. Wenn das am grünen Holze geschieht 2c.

Der Lehrermangel ist in diesem Lande heute noch enorm, von oben bis unten. 1871 waren von 420 höheren Lehrstühlen 202 unbesetzt, so daß an einigen Universitäten 1/3, an denen von Charkow und Kasan gar die Hälfte der Lehrer fehlte. — Traurig ist's um den Volksschulunterricht bestellt; eine ungeheure Anzahl von Schulen mit Lehrern ausgestattet, die kaum zur Hälfte lesen und schreiben können; die durchschnittlichen Leistungen gehen überhaupt nicht über ein mechanisches Lesen und Schreiben hinaus. So wurden noch im Jahr 1872 3138 Schulen erwähnt mit fast unbrauchbarem Lehrpersonal, während 352 gar keine Lehrer hatten. In jenem

Jahr bestanden 19658 Volksschulen mit 761129 Schülern, worunter blos 135345 Mädchen. Dazu kamen 42 Lehrerseminare mit 2374 Zöglingen; jetzt seien sie über 60 gestiegen. Bei einer jüngsten Recrutenaushebung haben von 130150 nur 14478 lesen können, also genau $^1/_9$. Rußland hat im Durchschnitt 9 bis 10%, die lesen und schreiben können; Oesterreich, selber arg zurück, 29%, Frankreich 77.

Im Durchschnitt kommt je auf 66 Einwohner 1 Schüler, natürlich wieder mit den gewohnten ungeheuren Unterschieden in den verschiedenen Theilen des Reiches:

Ostseeprovinzen 1 Schüler auf 19 Einwohner,
Polen 1 „ „ 160 Einwohner,
eben so in den Gouvernements mit Semstwos (Landschaftsordnungen) und in Kaukasien,
in den übrigen Gouvernements 1 Schüler auf 471,
in den südlichen Provinzen (Ukraine) und Sibirien 1 auf 664.

Trotzdem steht das 227014 Quadratmeilen große Sibirien, das ohnehin auf seine 14½ Millionen Einwohner keine einzige höhere Bildungsanstalt besitzt, günstiger, da ihm Unterrichtsfähigkeit und Wille der politischen Gefangenen zu gute kommen. — In Finnland könne Jeder, auch der Aermste, lesen und schreiben, und in Sibirien selber sei die Zahl der Lesenden und Schreibenden größer als im eigentlichen Rußland.

Auch die Mittelschulen wollen nicht recht gedeihen; viele sind wieder eingegangen, nicht zum geringen Theil wegen verfehlter Organisation. Weiß man sich doch nicht aus dem Conflicte herauszuhelfen zwischen realen und classischen Studien! Noch im Jahr 1863, nach einer ganz bedeutenden Hebung der Schülerzahl (gegen 1836 43%) waren in den Gymnasien vom Adel nur 1 aus 21, vom geistlichen Stande 1 aus 365 und von den steuerzahlenden Ständen 1 aus 3640 Schüler des Gymnasiums.

1856 wurden durch Umwandlung der obern Classen in den Hauptvolksschulen 56 Gymnasien geschaffen, sie gedeihen nicht recht; im Durchschnitte kommt heut 1 Gymnasium auf 472000 Seelen und 1 Zögling auf 1740. Seit 1860 macht sich im Volk etwelche Thätigkeit für weibliche Unterrichtsanstalten geltend, deren im Laufe von 5 bis 6 Jahren 150 errichtet wurden, alle auf eigne Kosten sich erhaltend.

Man zählt gegenwärtig, unter Ausschluß von Finnland, Kaukasien und Mittelasien, 24 000 Volksschulen mit 875 000 Schülern d. h. eine Schule auf 3100 und einen Schüler auf 86 Seelen. Diese untern Anstalten kosteten dem Staat 1871 ca. 3½ Mill. Rubel. — Sämmtliche Lehranstalten des Reichs zusammengefaßt, steht es so: Allgemeine, elementare und specielle kosten 28⅖ Mill. Rubel Unterhalt, wovon 21⅖ auf das Staatsbudget fallen, jedoch nur 11 auf's Cultusministerium speciell, während 6,7 Mill. von besondern Fonds getragen werden.

Der Primärunterricht ist mehr gehoben in Polen durch die Anstrengungen der Regierung, in den Ostseeländern und Finnland durch den Einfluß des protestantischen Geistes, in Centralrußland durch den Industrialismus.

Russische Mädchenerziehung. Die alte Manier zeichnet Gribojedow prachtvoll in seinem berühmten Roman von 1842 „Todte Seelen“: in den Mädchenpensionaten werden drei Dinge als Grundpfeiler aller menschlichen Tugenden betrieben — „die französische Sprache, welche für das häusliche Glück unentbehrlich ist; das Clavierspiel, dazu bestimmt, dem künftigen Gatten eine angenehme Unterhaltung zu bieten; und endlich die Kunst der Wirthschaftlichkeit d. h. die Fertigkeit im Sticken von Börsen und andern Gegenständen der Ueberraschung“. Die erfinderischen Vervollkommnungen in der Erziehungsmethode bestehen besonders in dem Wechsel und der Reihenfolge, den die verschiedenen Pensionen in diesen Beschäftigungen eintreten lassen.

Bis in die 50er Jahre sorgte der Staat nur durch einige wenige Anstalten für die Bildung von Mädchen höherer Stände, für den Rest, d. h. die große Masse, that er rein nichts. Das Maß aber der an jenen berühmten Anstalten zu erlangenden Bildung beziffert sich nach dem Ausspruch einer Dame, welche die Sache gekostet hat: der Unterschied zwischen Viertheilen und Drittheilen sei ihr nie recht klar geworden, und sie habe besondere Mühe gehabt den Moses und Napoleon aus einander zu halten; „ils ont donc été tous les deux en Égypte“.

Die Mädchen andrer Stände blieben, wenn sie überhaupt Etwas lernen sollten, rein auf Gouvernanten und Privatpensionen angewiesen. Und einen Typus des russischen Gouvernantenthums

stellt Turgenjew's Roman „Rudin“ auf in der zur Erzieherin avancirten Extänzerin, welche beim Klang des Wortes amour emporfährt und die Ohren spitzt „wie ein ausrangirtes Dragonerpferd beim Klang der Trompete“. Gribojedow aber trifft es, wenn er in seiner meisterhaften Komödie sagt: „Wir erziehen unsre Töchter so, als seien sie bestimmt Gemahlinnen der Tanzmeister und Possenreißer zu werden, denen wir ihren Unterricht anvertrauen“. Kurz, Schein und unbrauchbare Abrichtung!

1858 ward die Einrichtung weiblicher Gymnasien und Untergymnasien verfügt, die aber, da der Staat kein Geld hergeben wollte noch konnte, meist auf dem Papier stehen geblieben sind. — Man mag es loben, daß das Unterrichtswesen neuester Zeit den wissenschaftlichen Kreis für die Bildung der Töchter sehr weit gesteckt hat, ja in gewissem Sinn weiter als im übrigen Europa. Ist ihnen damit der Zugang zu den liberalen Beschäftigungen, auch zu öffentlichen Aemtern und Carrieren eröffnet — gut! Aber auch das hat seine schwere Schattenseite. Die freier gewordne Bildungsweise der Russinnen, ganz besonders ihr Studentinnenthum, hat den ungezügelten Hang zum äußersten Radicalismus und Nihilismus, die Sucht nach männlichem Treiben und Emancipation als Gegenschlag gegen die frühere Verknorzung und Gebundenheit bis zum Erschreckenden entwickelt.

Eine conservative Stimme hat die neueste Generation so gezeichnet: „Was soll man von unsrer Jugenderziehung sagen? Die Intelligenz erzieht ihre Söhne und Töchter im Geiste des Occidents; das Kind plappert von der frühesten Jugend an französische, deutsche und englische Verse her, aber das Vaterunser kennt es nicht. Die unterste Volksclasse weiß nicht, wie ihre Kinder gelenkt werden, und in den Dorfschulen treiben materialistisch gesinnte Lehrer ihr Wesen. Unser Familienleben droht vollständig zu verschwinden. Die Kinder brauchen blos in eine höhere Classe ihrer Lehranstalt hinüberzukommen, um die Väter als abgelebt anzusehen und sich über sie lustig zu machen. 16—17jährige Jungfrauen suchen selbständige Arbeit und vertiefen sich bis über die Ohren in die Geheimnisse der Naturwissenschaft. Alles, was man früher in Gegenwart einer Jungfrau nicht beweisen durfte, setzt die moderne Jungfrau bis ins Einzelne aus einander und

analysirt es mit einem Geschick, wie es zuweilen dem Fachmann nicht eigen ist. Die Aufgabe, die ihr vom Schöpfer gestellt worden, ist ihr eben fremd. Sie will blos gleiche Rechte mit dem Manne besitzen, ohne sich darüber Rechenschaft ablegen zu können, worin diese Rechte eigentlich bestehen. Und Suworin ergänzt: „Unsre Kinder gehen zu Grunde, die besten Kräfte gehen um Nichts verloren und vielleicht deshalb, weil Viele von uns Erwachsenen ein solcher Schund (takaja drjanj) sind, der zu nichts tauglich ist als nur zu liberalisirenden Ausrufungslauten, die als bürgerliche Verdienste herausgestrichen werden; weil es bei uns weder Charakter noch Ausdauer noch System giebt, sondern nur eine gewisse Halbheit, etwas Unvollendetes, so Etwas, was in seiner Apathie zu Zeiten vor nichts Ekel empfindet, nicht einmal vor dem liberalisirenden Sich-Stützen auf eine in Aufregung befindliche Jugend".

Wissenschaftliche Thätigkeit. Die Geschichte fast aller Wissenschaften beginnt erst mit Gründung der Akademie seit Peter I., blieb auch die längste Zeit über ausschließlich in dieser Körperschaft concentrirt. Und das Besondre ist dieses, daß während der 150 Jahre ihres Bestehens weitaus der größte Theil ihrer Arbeiten und Forschungen sich auf das eigne Land bezieht: Rußland nach seiner Vergangenheit und Geschichte, nach den gegenwärtigen Zuständen und der kommenden Entwicklung giebt das gewaltige Object ab, das noch lange nicht erschöpft ist. Sind ja heute noch bei Weitem nicht alle Hauptdialecte durchforscht! Die Naturschätze und ihre Verwendung, die Landbeschaffenheit, Stämme und Sprachen bieten ein eben so riesig ausgedehntes wie schwer zu erforschendes Feld. Mit den Fortschritten bei den Hauptvölkern des Abendlandes zusammengehalten, ist die Summe der selbständig ergründeten Resultate ziemlich arm, und die Hauptthätigkeit ging von jeher doch blos auf die Realwissenschaften; der hervorragenden Vertreter sind jedenfalls relativ wenige, wenn wir einige bedeutende Specialitäten ausnehmen.

Das Hauptgewicht liegt unzweifelhaft auf dem Felde der Erd- und Völkerkunde im Gefolge theils von großen wissenschaftlichen Expeditionen auf Staatskosten, theils von privaten Reisen bedeutender Gelehrten, theils auch der asiatischen Eroberungen. In jenen Unternehmungen auf Staatskosten hat dieses Reich viel gethan und Großes geleistet, die Opfer sind für dasselbe

ein leuchtender Ruhm; darin rivalisirt es mit England. Hauptthaten: Erforschung der kolossalen Längenthäler des Himalaya und Tian Schan, der ungeheuren Gebiete Ost- und Westsibiriens bis zum höchsten Norden; anderseits epochemachende Entdeckungen am Südpol. Nehmen wir beispielshalber von den Forschern am Tian Schan Namen wie Semenow, Säverzow, Proczenko, Wenjukow, Golubew, Sacken, Poltoratzky, Fedschenko (der bedeutendste) u. a. m. Weltumsegler wie Krusenstern, Otto v. Kotzebue, Golownin; Nordpolfahrer wie Ferd. v. Wrangel, und sonstige Forscher im hohen Norden wie v. Middendorff; erste Kenner Südrußlands wie Pallas; Forscher im Ural, Altai, der Kirgisensteppe wie der Mineralog Helmersen u. a. m. sind auch im Abendlande Namen von bestem Klang.

Ueber den Kaukasus und den Krieg daselbst hat der hier lang als Militär stehende General N. A. Fadejew Aufschluß gegeben; eben derselbe ist Hauptschriftsteller über das russische Kriegswesen. Hoch interessant ist seine Ansicht: Vorbedingung für Lösung der orientalischen Frage im russischen Sinne sei die Zerstückelung Oesterreichs, und dieser werde ein Krieg des slawischen Großstaates mit Preußen-Deutschland folgen. Nun, einmal wird dieser ohnehin kommen.

Mit den genannten berühren sich dann die Forschungen in Sprache, Ethnographie und Naturwissenschaften. Man nenne Puschkin's Freund Wladimir Iwanowitsch Dahl, den russischen Grimm mit dem großrussischen Wörterbuch als monumentalem Werk; Lomonossow für Chemie und Physik; mehrere für naturbeschreibende Disciplinen.

Was aber das Verständniß des Volkes für Wissenschaft und Bildung betrifft, so wird wohl heute trotz flüchtiger Wissensbegierde und Leselust in der Masse jener Geist noch spürbar sein, welcher das Streben Peter's des Großen, überall den obligatorischen Unterricht einzuführen, vereitelte und diesen „das Verderben des Volkes" nannte.

Wohl weiter noch zurück als in der Wissenschaft ist das heutige Rußland in der Kunst; sie ist sehr mager vertreten und leidet an dem allgemeinen großen Zwiespalt russischen Culturlebens, schwankend zwischen westländischen Einflüssen und ursprünglich heimischem Princip.

In ihren Anfängen haben sich rein slawische Elemente mit den Einflüssen der byzantinischen Kunst gemischt, und die stärksten und mannigfachsten direct asiatischen Einwirkungen sind noch an der Schwelle der Neuzeit des Deutlichsten herauszufinden. Seit

Peter dem Großen wurde die Kunst gleich allen andern Civilisationsmomenten auf Einen Schlag von ihrem nationalen Ursprung abgerissen und in die Wege der Nachahmung des Westens — Italien, Frankreich und Deutschland — hinübergelenkt.

Ursprünglich war nur Holzconstruction bekannt und betrieben in Methoden und Formen, die das Bauernhaus bis auf den heutigen Tag bewahrt hat; die Grundformen sind seit Jahrhunderten die gleichen. Uebrigens haben diese russischen Bauernhäuser in Großrußland frappante Aehnlichkeit mit denen in der Schweiz. Die gemalten oder vergoldeten zwiebelförmigen Kuppeln, welche heute den Kirchen ein so charakteristisches Gepräge geben, sind erst an der Schwelle der Neuzeit aufgekommen. — Die ganze Kunst, was wieder wesentlich orientalisch, ist fundamental religiös und durch den verknöchert stabilen Geist der byzantinischen Kirche zum Archaismus verurtheilt (das „chersonesische“ Heiligenbild des Bauern). Diese Heiligenbildnerei ist immer echt byzantinisch geblieben; für Rußland wie für den ganzen griechisch-christlichen Orient ward die Schule vom Berg Athos bestimmend, und die daherigen Typen sind bis heut in die größte anachronistisch-ascetische Geschmack- und Geistlosigkeit herabgefallen.

Namhaft sind die Vorzüge und Leistungen der heimischen Ornamentation. Viollet le Duc in „L'art russe“ (Paris 1877) sagt darüber: „Der Reichthum an Bildern übersteigt Alles was man sich vorstellen kann, und wenn er eine Verschwendung ist, so hat sie unzweifelhaft Geschmack. Die Ikonostasen bieten dem Blick alle aufgehäufte Pracht, und diejenigen aus dem 16. und 17. Jahrhundert stellen nach dem Gesammteindruck und in den Einzelheiten eine Abwechslung in der Verzierung dar, von welcher die Reproduction keinen Begriff zu geben vermag. Die Köpfe der heiligen Personen sind von Strahlenkronen aus Gold umgeben, mit Gesteinen und Perlen ausgeschlagen und fein gravirt; ein breites Halsband, ebenfalls aus Metall, bedeckt die Brust. Der Fond ist damascirt, mit Arabesken ausgeziert, die vorzüglichen Geschmack und die geschickte Verbindung byzantinischer, hindostanischer und persischer Kunst verrathen“. — Und V. de Boutovsky, die Geschichte der Ornamentation im Besondern verfolgend, sagt: „Ohne von dem poetischen Charakter der russischen Nationalgesänge, von dem so

ausgesprochenen Sinn des Bauern für Musik zu sprechen, darf man nur die ausgesuchte Eigenthümlichkeit beachten, welche er in Ausschmückung seiner Wohnung, des bescheidenen und wenig wechselnden Mobiliars, der einfachen und groben Gewebe beachtet. In den Dörfern Großrußlands sieht man mit Vergnügen die mit vielfarbigen Zeichnungen ausgestatteten, oft bezaubernd leicht gearbeiteten Säume an Servietten, Tischtüchern, Hemden und andern Erzeugnissen weiblicher Bauernarbeit. Wagen, Schlitten und Schiffe zeigen dieselben Verzierungen. Das Nationalcostüm beider Geschlechter hat Eleganz, trägt lebhafte Farben, ohne buntscheckig zu sein; einfach, selbst von grobem Stoff, zeigt es doch Harmonie und bequemt sich leicht den Forderungen des feinsten Geschmacks". Gut. Mit Alledem ist noch lange keine große oder monumentale Kunst gegeben, und ob sich die nach Viollet le Duc durch das Rückgehen auf die altnationalen Elemente restauriren ließe, bezweifeln wir angesichts des ganzen Culturganges höchlich.

Die hervorragendsten Namen des Jahrhunderts:

Nennen wir in der Malerei als einen der berühmtesten Karl Brülow (1799—1852), dessen großes Gemälde „Der letzte Tag von Pompeji" namentlich gefeiert ist. — Alexander Andrejewitsch Iwanow hatte die Geduld, in Rom über zwanzig Jahre auf die Fertigung seines einzigen Gemäldes zu verwenden „Die Taufe Johannes des Täufers". Yegorow ist seiner correcten Zeichnung wegen der russische Raphael genannt worden. — Der Graf Feodor Petrowitsch Tolstoy war bedeutender Zeichner, Bildhauer und Graveur. — In der Sculptur ist Karl Pimonow (1816—62) zu nennen, in Italien gebildet. — Uns Deutschen ist durch die vor dem königlichen Schloß in Berlin aufgestellten Erzstatuen der Petersburger Thierbildner Baron v. Klodt vortheilhaft bekannt.

In der Musik ist zuerst der Schöpfer der nationalen Oper zu nennen, Michael Iwanowitsch Glinka, der schon mit siebzehn Jahren Romanzen componirte. Seine erste Oper „Das Leben für den Czar" (1836) hatte ungeheuren Erfolg und erlebte nahezu 400 Vorstellungen. Noch höher schätzten Kenner die acht Jahre spätere „Rußlan und Ludmilla". — Bei Jassy ist geboren der große Claviervirtuos und Componist Anton Rubinstein. — Ein namhafter Schauspieler war der Freigelassene Michael Semionowitsch Stschepkine, der

seine beiden Hauptrollen aus den zwei berühmten Komödien Gribojedow's und Gogol's zog und daneben auch den Molière wiedergab.

Nicht höher als die Schule steht die Kirche und die sie vertretende Körperschaft, die Geistlichkeit. Kirchliches Leben hat für die irgendwie gebildeten oder halbgebildeten Stände wohl nirgends in Europa so wenig zu bedeuten wie hier. In einzelnen Landestheilen behaupten die beiden blos geduldeten und vielfach bedrückten Kirchengemeinschaften der Katholiken und Protestanten eine ungleich weiterreichende und gradezu den öffentlichen Geist ihrer Glaubensgenossen bestimmende Bedeutung, so in den Ostseeprovinzen, Litthauen und Polen; und über's ganze Land hin herrscht chaotische Sectenzersplitterung. Das ist auch politisch nicht so ganz ungefährlich. So constatirt eine überraschende Wahrnehmung, daß es von jeher die Mitglieder der katholischen Kirche waren, welche das Streben zeigten sich gegen die bestehende Regierung aufzulehnen; die Zahl ihrer sogenannten politischen Verbrecher verhalte sich zu derjenigen der griechisch-orthodoxen Kirche wie 29,5 : 1. Die rechtgläubige Kirche aber „im heiligen Rußland, welche bei allen Actionen der Staatskunst ins Vordertreffen geführt wird“, hat doch auf die staatlich-gesellschaftliche Entwicklung des Reiches fast gar keinen Einfluß. Alle Gebildeten stellen sich zu ihr indifferent und zu ihren Vertretern spottend.

Schon vom Eintritte des Christenthums an stoßen wir auf jene höchst charakteristische Scheidung in Kloster- und Weltgeistlichkeit, (schwarze und weiße) mit ungleich höherem Ansehen, Reichthum und Macht der ersteren, beide übrigens genau gleich ungebildet. An der Spitze stand der Metropolite von Kiew, meist ein Grieche; unter ihm der Erzbischof von Nowgorod und die Bischöfe. Die herrschende und herrschsüchtige Klostergeistlichkeit bildet eine Welt für sich, mit welcher man sich ein- für allemal abfindet; die Popen dagegen sind gründlich verachtet. Bis 1869 standen sie in einem würdelosen Abhängigkeitsverhältnisse zur Gemeinde, da ihr Unterhalt ausschließlich auf den Ertrag ihres kleinen zur Kirche gehörigen Feldes von 6 Morgen und der durch die Gemeinde zu leistenden Zehnten angewiesen war; dieser ist jetzt aufgehoben, und der Geistliche erhält außer jenem Lande von Regierungs wegen 200 Rubel Gehalt. Seit ferner die kastenmäßige Gebundenheit an den Stand neuestens aufgehört hat, werden viele Popensöhne mit Vorliebe Lehrer an den Mittelschulen.

Das Mönchsthum hat mit der Zeit in Rußland genau dieselbe Entwicklung genommen wie im übrigen Europa. Aus armen, einfachen, glaubenseifrigen Stätten der religiösen Belehrung und Bekehrung sind auch hier allmählich Sitze des üppigen und sehr weltlichen Treibens geworden. Wie reich an Schätzen und nebenbei auch an Landbesitz mit Leibeigenen die Schenkungen und Vermächtnisse der Gläubigen die Klöster machten, das mag die allgemeine Bemerkung erhärten, daß am Beginn des letzten Jahrhunderts mehr als 1/4 der ganzen Bevölkerung der Gerichtsbarkeit der Kirche angehört habe. Viele Klöster sollen mit großem Geschick Handel getrieben haben. Troitza allein habe 120000 Leibeigene mit entsprechendem Landantheil im Besitze gehabt.

Der Aufnahme des griechischen Kirchenglaubens verdankt Rußland den Umstand, daß es von dem „Culturkampf", wie ihn der Westen noch in diesen Jahren durchficht, vollkommen verschont geblieben ist. Da die byzantinische Kirche niemals jene Präponderanz über den Staat in Anspruch nahm, den die römische usurpirte, so sind dem Lande die erbitterten Zwiste des Westens zwischen weltlich-nationaler und geistlich-ausländischer Macht erspart geblieben. — Aber dieser Vortheil ward durch eben so schwere, im Geiste jener Kirche selbst gelegene Nachtheile aufgewogen. Nicht der kleinste war der, daß sich Rußland so losgelöst fand von dem Naturverbande mit seinen Stammes- und Sprachgenossen. Zum Theil daher rührt der heftige Kampf mit Polen. — Und anderseits kam eben von Byzanz aus jene Vorstellung der autokratischen Monarchengewalt, auf welcher die neuzeitliche Autokratie in Rußland fußt; die byzantinische Vorstellung von der Kaisergewalt, auf die altrömische gebaut, gab den Typus des vollen Souveräns.

So haben sich denn die modernen Czaren auch gar nicht gescheut die Kirche zu knechten. Seit Peter d. Gr. ward sie immer unselbständiger, immer strenger unter die Botmäßigkeit des Staates gebeugt. Traditionelle Versteinerung des Dogma und kastenartige Absonderung des Priesterstandes von der Nation kleben ihr an und bringen sie fast um jede gesunde Einwirkung auf's Leben des Volkes. Daher ist sie auch gar nicht im Stande, ja sie versucht kaum jenem ungeheuren Sectenwesen zu wehren, das sich ohnehin — so bei den Duchoborzen oder Lichtbringern — mit gefährlichen

Oppositionselementen verquickt hat. Giebt man ja die Zahl sämmtlicher Abtrünnigen auf oder über 9 Millionen an. Offen bekennen sich freilich blos etwa 800 000, die große Mehrzahl hält ihren Glauben geheim. In gewissen Districten soll jedes Dorf eine oder zwei unabhängige Secten beherbergen, so namentlich unter den Kosaken am Don und Ural, zum starken Theil Abkömmlingen einstiger Flüchtlinge, die sich der kirchlichen Verfolgung entzogen hatten.

Der ganze vornehme schwarze Clerus war übrigens von jeher byzantinisch; nationalrussisch nur die niedere weiße Geistlichkeit, das Popenthum. Ihre bevorzugte Ausnahmestellung schlossen jene Herren gerad' an den Nimbus der griechischen Kirche und die Macht ihres Metropoliten, die ganz außer und über den Volksideen stand. Auch Rußland hat in dem hohen Clerus seine „ultramontanen" Tendenzen repräsentirt gefunden und zugleich den erbitterten Haß gegen allen Occidentalismus sammt seiner Cultur.

Seit Peter der Große 1720 das Patriarchat aufhob und den „allerheiligsten dirigirenden Synod" einsetzte, ist der Czar oberster Herr auch in geistlichen Dingen; ein Staatskirchenthum zwingender und einziger Art hat sich aufgerichtet; aber der Cäsaropapismus ist im Volksbewußtsein vollständig national geworden.

Der Geist der russischen Kirche, sofern wir überhaupt das Wort Geist an diesen Mechanismus verschwenden dürfen, geht auf in den nichtigsten Aeußerlichkeiten und einem armselig formalen Mechanismus. Statt nützlichen Wirkens ergeht sich die Kirche seit Jahrhunderten in Kämpfen, die eigentlich jedes religiösen Gehaltes entbehren, reines Formelwesen nichtssagender Art sind und doch den unduldsamsten Fanatismus aufschüren. Auf diesen Schrullen und Sinnlosigkeiten ruht auch das überwuchernde Sectenwesen. Zu der äußern Wortheiligkeit, die ins bloße Kreuzschlagen herabsinkt, tritt die hochmüthige Einbildung in den leeren Formen das unverfälschte Christenthum bewahrt zu haben; krasser Aberglauben und knechtische Devotion kommen hinzu.

Die weitaus populärste und gedankenloseste Aeußerlichkeit giebt sich kund in der ungeheuer ausgedehnten Heiligenverehrung. „Besitzen ja die Heiligen im Himmel nach dem Glauben des Volkes eine übernatürliche Kraft, steigen besonders an ihrem Namensfeste zur Erde herab, um in das Treiben der Menschen einen Einblick

zu thun und dabei die Guten zu belohnen, die Bösen zu bestrafen. Ohne ihre Vermittelung geschieht nichts; darum hat jede Provinz, jeder Ort und jede Gemeinde einen Patron, der besondre Macht über sie übt." Der Bauer hält sich in allen Stücken an die Masse der Heiligen männlichen und weiblichen Geschlechts, denen alle Verrichtungen und das Gedeihen von Ackerbau und Viehzucht anheimfallen, und es ist natürlich, wenn er in ihrer Verehrung allerlei abergläubiges Zeug treibt. Uebrigens hat die Einreihung dieser Patrone behufs Leistung gewisser Dienste, sei's in Ablehnung gewisser Uebel, sei's in Zuwendung des Segens für bestimmte Verrichtungen, ihre gründlich komische Seite. Der so und so geheißene Heilige zieht die Schleußen auf; der andre heilt Zahnschmerzen; der dritte macht die Diebe ausfindig; einer sorgt für die Gurken, ein andrer für Fische, wieder einer für Hühner und Eier; der eine schützt die Schweine, ein Kumpan heilt die Kopfschmerzen, zwei — und ihnen müssen wir besonders gedeihliche Wirksamkeit wünschen — befreien von der Trunksucht, und so geht es fort. Die Weiber haben nicht weniger zu besorgen: eine regulirt die Marktpreise, eine zweite ist Kraut- und Kohlpflanzerin, die dritte hütet Gänse und Hausgeflügel; eine verschafft den Männern Frauen, während ihr männlicher Genoß in dem delicaten Geschäfte den Mädchen zu Männern verhilft. Eine Copie des Gnadenbildes der iswerkischen Gottesmutter in Moskau wird fast immer in einem Galawagen in der Stadt herumgeführt, damit es die Kranken heile; der Zudrang sei so groß, daß man das Herüberführen des Bildes in das Haus eines Kranken oft viele Wochen zum Voraus bestellen müsse. Natürlich arbeitet es so wenig umsonst, als die Kirche und ihre Diener es irgendwo thun. Immerhin hat es der Russe ungeheuer bequem; er überläßt Alles seinen Heiligen, und im Schatten dieser Patronschaft ist er — glücklich versimpelt.

Uebrigens bekommt diese Art Religion die wunderlichsten Kunden. So möge etwa ein Räuber, der ohne alles Bedenken den Reisenden tödtet und plündert, sich ja hüten das im Wagen gefundene Stück Fleisch zu essen, wenn es zufällig Fasttag ist. Oder einer, der Mord vorhat, geht zuerst in die Kirche, um sein löbliches Unternehmen dem Schutze des Heiligen zu empfehlen. Oder ein Kirchendieb verspricht seinem Lieblingsheiligen ein Opfer

von Wachskerzen, wenn er ihm beistehen wolle das Werthvolle aus dem Schrein herauszubrechen und fortzuschaffen. Perfect wie in Italien.

Zur unglaublichen Kleinlichkeit in Auffassung der kirchlichen Formeln bringt D. Mackenzie Wallace folgende Musterbeispiele vor: Im Jahre 1746 berichtet der Chronikenschreiber von Nowgorod in allem Ernst, in diesem Jahre haben einige Neuerer zu singen angefangen „O Herr, dir danken wir!“ statt „Herr, dir danken wir!“ Das erinnert so ungefähr an Gellert's zwei Nachtwächter. Ein Erzbischof eben dieser Stadt erklärte feierlich: diejenigen, welche an den bestimmten Stellen der Liturgie das Wort Hallelujah nur zweimal wiederholen, singen zu ihrer Verdammniß. Und ein berühmtes geistliches Concil aus dem Jahre 1551 sprach das Anathema aus über die, welche, wenn sie das Zeichen des Kreuzes schlagen, eine seiner Entscheidung nicht entsprechende Fingerstellung einhalten. „Wo werden“, so fragte ein Moskauer Patriarch, „die, welche ihr Kinn scheeren, am jüngsten Tage stehen? unter den Rechtgläubigen, die mit Bärten geziert sind, oder unter den bartlosen Ketzern?“ Was der Prädestinationsglaube für den Calvinisten, das war das Tragen des Bartes für den Altrussen — ein wesentlicher Artikel des Seelenheils oder der ewigen Seligkeit. Die Neuerungen Peter's d. Gr. galten den Rechtgläubigen als Werke des Satans, er selber als dessen Stellvertreter. So z. B. die Einführung des neuen Kalenders, der den Jahresanfang vom September auf den Januar verlegte; das sei eine Verkehrung des Jahres des Herrn in ein Jahr des Teufels; die Welt habe ja nicht im Januar erschaffen werden können, weil zu dieser Jahreszeit die Aepfel nicht reif sind, die Eva also nicht auf dem Wege, von dem die Bibel erzählt, in Versuchung geführt werden konnte.

Die Geistesarmuth dieser Kirche spiegelt sich wesentlich mit in der religiösen Kunst ab. Auch hiezu macht Wallace eine ganz feine Beobachtung, die dahin ausläuft: Während die religiöse Kunst des Westens mit der geistigen Entwicklung fortschritt und sich stufenweise von den archaischen Formen und kindischen Symbolen ablöste, ja neuestens eher zu verweltlicht ins förmliche Genre übergegangen ist, blieb sie in Rußland umgekehrt stabil; die altbyzantinischen Formen sind getreu und streng bewahrt geblieben; steif,

altväterisch, ausdruckslos und hölzern stellen diese Heiligenbilder die ganze Unbeweglichkeit der Kirche des Ostens, der russischen insonderheit, dar.

Der Bauernstand ist in seiner Art recht religiös. Die Leute besuchen regelmäßig die Kirche, bekreuzen sich vor ihr und selbst vor jedem Heiligenbild, nehmen das Abendmahl, halten musterhaft die Fasten und machen Wallfahrten. Das ist freilich Alles, und mit diesen äußerlichen Werken und Formeln ihre Religiosität zu Ende.

Der Ritus der griechischen Kirche erlaubt den Gesang beim Gottesdienst, aber keine Instrumentalbegleitung; gemalte Bilder der Heiligen, aber durchaus keine sculpturalen Darstellungen. Nun besitzt Rußland die prachtvollsten alten Kirchengesänge, die aber wiederum nicht nationalen Ursprungs sind, sondern wie so vieles Andre aus dem Abendlande geholt, welches sie seinerseits vergessen habe; viele derselben habe Rom geliefert. Weltberühmt ist der kaiserliche Kirchensängerchor.

Die Kirche verpönt jede wissenschaftliche Untersuchung, geht in geistlos unfreiem Cultus auf, hat eigentlich auch keine Theologie, und die Dogmen sind der Masse meist ganz fremd. Allgemein steht sie mit der großen orientalischen Kirchengemeinschaft in fast gar keiner directen oder regelmäßigen Beziehung, hält sich von dem ökumenischen Patriarchat fast unabhängig und hat ganz für sich den eigenartigen Entwicklungsgang genommen, den die Staatsgewalt ihr aufdrückte; innerlich ist sie stabil geblieben.

Die Landeskirche ist allgemein bedenklich unthätigen Charakters. Das Wirken durch die Predigt war früher gar nicht ihre Sache, und Missionäre hat sie nie in die Welt gesandt. Sie ist eben so eklektisch wie die ganze Bildung. So weit sie überhaupt auf den Volkscharakter einwirkt, geschieht es in nichts weniger als glücklicher Weise; starr unverständiges Formelthum, das nicht einmal auf die Geistlichkeit bildend einwirken konnte, ist ihr Geist. Zudem ist die ganze Verfassung dieser in steifster Orthodoxie erstarrten Kirche bis heute fast unverändert geblieben. Hiezu kommt als volkswirthschaftlicher Ruin die unvernünftige Masse der Fest- und Feiertage, fast die Hälfte des Jahres, welche beide Grundübel russischen Volksgeistes auf's Bedenklichste nähren und pflegen: den Müßiggang und die Trunksucht.

Die Prälaten stehn in voller Abhängigkeit von den Regierungsorganen. Dadurch entschädigen sie sich an ihren Untergebenen, namentlich der armseligen Dorfgeistlichkeit, gegen welche sie wahrhaft empörende Härte und unbegrenzten Hochmuth entfalten. Die Möncherei mit ihrem ausschließlichen Recht auf die bischöfliche Würde ist nach der Büreaukratie die schädlichste Classe im Lande, träg, unwissend und verderbt, eine in Ordenstracht geschnürte clericale Büreaukratie. Allgemein ist die Geistlichkeit ein Stand ohne Einfluß und Achtung. Sogar ein halbofficieller Bericht (den Wallace anführt) sagt: „Das Volk achtet die Geistlichkeit nicht, sondern verfolgt dieselbe mit Spott und Vorwürfen und hält sie für eine Last. In fast allen komischen Volkserzählungen wird der Pfarrer, seine Frau oder sein Arbeiter lächerlich gemacht, und in allen die Geistlichen betreffenden Sprüchwörtern und volksthümlichen Redensarten wird ihrer nur mit Hohn gedacht. Das Volk scheut die Geistlichen und wendet sich nicht an sie aus innerm Drange, sondern aus Nothwendigkeit“ u. s. w.

Eigenthümlich steht es um die Gewissensfreiheit in Rußland. Sie wird je nach Regierungswillkür system- und grundsatzlos gewährt oder belassen oder entzogen. Das ist Action des Staates, und die Kirche als solche hat dazu wenig zu sagen. Allerdings versucht seit 1839 die griechisch-unirte Kirche eine großartig betriebene Russificirung in den ehemals polnischen Provinzen, und in den 40er Jahren stoßen wir auf vielfache Uebertritte in den Ostseeländern. Auf den duldsamen Sinn der Geistlichkeit wirft es freilich ein wunderliches Licht, daß es bis auf die neueste Zeit förmlich Sitte war, wenigstens an einem Tage des Jahres (dem 24. December a. St.) sämmtliche ketzerische Nationen des Westens regelrecht zu verfluchen. Gleichwohl ist im Allgemeinen die russische Kirche tolerant aus Schwäche. Lutheraner, Mohammedaner und Heiden genießen vollständiger Glaubensfreiheit; die römischen Katholiken, mit allerdings freiem Cult, sind doch Verfolgungen ausgesetzt; die Israeliten, im Cultus vollständig frei, sind der meisten bürgerlichen Rechte beraubt; die Secten der morgenländischen Kirche müssen ihren verbotenen Cult im Verborgenen treiben und durch Zahlungen die Politik bestechen. Auch für sie besteht die Freiheit von einer administrativen Razzia bis zur andern. Von gewaltsamen und

unmenschlichen Bekehrungsversuchen, neuen Dragonaden, wird übrigens noch aus Alexander's II. Zeit berichtet.

Die Kirche und ihre Ziele zur Zeit des Czaren Nikolaus, namentlich unter dem 20jährigen Regimente des Grafen Protassow, wird so gezeichnet: „Nie waren die geistlichen Lehranstalten erbärmlicher, niemals die Popen dümmer und verachteter; nie wurde im Ressort der geistlichen Anstalten und Bauten frischer und flotter gestohlen, nie stand die geistige und sittliche Cultur des Mönchsthums niedriger". Aber um all' diese untergeordneten Dinge handelte sich's nicht: In die apathische Trägheit des rechtgläubigen Pfaffenthums sollte die gehörige Portion von Fanatismus und Intoleranz eingeschüttet werden, um die Staatskirche gegen die übrigen christlichen Bekenntnisse in Harnisch zu jagen und so zum gefügigen Werkzeuge der kaiserlichen Uniformitätspläne zu machen. — Es ist damit gradezu eine neue Phase im Leben der orthodoxen oder Staats-Kirche aufgegangen, zunächst bezeichnet durch die gewaltsame Antastung der Union, deren förmliche Vernichtung angestrebt wurde. Natürlich wurden die fanatisch intoleranten Elemente des Clerus, die bis dahin die Minderheit gebildet hatten, aufgewühlt und tonangebend. Die in den Kreisen dieser Kirchenlichter von jeher nebensächlich gewesene Gelehrsamkeit sank im Gehalt und Preise noch tiefer, Geschäftsgewandtheit bei gefügigem Diensteifer waren die ersten unerläßlichen Factoren.

Die Geistlichkeit bildete von Altersher einen besondern in sich geschlossenen Stand, das war ihr Unglück; die Würde war erblich, und die Kinder eines Geistlichen durften keinen andern Beruf ergreifen. Mit der steigenden Zahl des Standes, womit die Zerstückelung der Kirchspiele geboten war, wuchs die Armuth erschrecklich. Das Gesetz von 1869 endlich hat den Kindern der Geistlichen alle Berufsthätigkeiten geöffnet; eine größte Wohlthat, die wenigstens jenen Grundübeln steuerte. Die moralisch grundverwerfliche Abhängigkeit der Popen von ihren Weibern und deren Angehörigen, die sie durchweg mit der gesuchten Pfründe in Kauf nehmen mußten, war langehin ein beliebter Gegenstand der Novellistik: die Erzählungen Blagoveshtshenski's. Vergebung der Stelle an den Nachfolger unter der Bedingung, daß dieser eine von den Töchtern des Vorgängers heirathe, bildete die Norm. So kam's, daß der Clerus in den Pfarreien sich in einem fast unglaublichen Zustande der Ernie-

drigung und Demüthigung befindet, selbst dann, wenn einzelne seiner Glieder weit unterrichteter sind als die Mehrzahl ihrer Pfarrkinder, was übrigens auch gar nicht die Norm ist. Denn mit der Bildung der Geistlichen steht es überall erbärmlich. Daher sind auch in dem Stande die Nationalübel der Trägheit und Trunksucht ohne Schranken.

Der theologische Studienkreis ist so ungeheuer zerstückelt und zersplittert, daß auf keinem einzigen Gebiet auch nur etwas Erträgliches herauskommen kann; nicht weniger als 47 Specialzweige der Wissenschaft figuriren auf dem ungeheuerlichen Programm, unter Anderm auch fünf Sprachen — Deutsch, Französisch, Griechisch, Latein und Hebräisch, von denen auch nicht Eine gründlich erlernt wird. Die absolute Leerheit, Nichtigkeit und Geistlosigkeit in der Schul- und Seminarerziehung dieser jungen Leute brachte es mit sich, daß insgeheim alle Mittel versucht wurden, sich dieser dumpfen Atmosphäre zu entziehen und daß, zum Theil infolge verbotener Lectüre, grade jene Seminarien und Akademien zu Sitzen der extravagantesten Ideen umschlugen, namentlich zu Brutstätten der gefährlichsten Formen von russischem Socialismus sowie jener radicalsten Revolutionsmeinungen, die unter dem Namen „Nihilismus" berühmt und durch die Emigranten auch dem Westen nur zu bekannt geworden sind.

Was die slawisch-orthodoxe Welt und ihre Zukunft betrifft, so ist von Kennern dieser Fragen schon gesagt worden, daß so seit den 30er Jahren die historische Bestimmung jener Welt angehoben habe, aus dem Bereich dunkler Ahnungen und poetischer Vorgefühle in ein bestimmtes Bewußtsein überzugehen. In wie weit das aber geschehen, ist uns Westländern zu beurtheilen nicht möglich. Immerhin haben sich seit jener Zeit die Blicke mit größerem Eifer auf die Geschichte der Bildung und des Zusammenwachsens eben jener Welt gerichtet. — Die Reformstrebungen der Kirche müssen auf folgende Centralpunkte abstellen: Befreiung der Weltgeistlichkeit von der Herrschaft des Mönchsthums, Besserung der materiellen und socialen Stellung des weißen Clerus, Neugestaltung der geistlichen Lehranstalten.

Eines der denkwürdigsten Verhältnisse im russischen Leben, man darf gradezu sagen seine zweite Hauptbesonderheit sind die Raskols d. h. die von der orthodox-griechischen Kirche abgefallenen Secten. Dazu tritt aber als weiteres Element der Spaltung in der rechtgläubigen Kirche selbst der schon berührte gradezu feindliche Gegen-

daß zwischen der Alles beherrschenden schwarzen und der nun in die heutigen anderen Stellungen herausgedrückten weißen Geistlichkeit.

Der Secten sind eine ganze Reihe: man nimmt um 200 dogmatisch und ceremoniell verschiedene an. Die Bespopowtschina (Priesterlosen), mit mehreren Unterarten, die sämmtlich Priesterthum und Ehe verwerfen. Die Popowtschina, wieder mit verschiedenen Nebensecten, dahin zählen die Starowerzi oder Altgläubigen. Daneben treten noch auf: Pomorzen, Skopzen, Duchoborzen, Molokanen, Mundaufsperrer, Peremasanzen (Umsalber), Sloboder, Ragosler. Wie weit her der Geist bei diesen Leuten ist, das zeigen zum Theil schon die Sectennamen. Die Schismatiker gleicher Schattirung verbrüdern sich eng unter einander. Sie sollen durchgängig von Lesen und Schreiben Kenntniß haben, nicht durch Schulunterricht, sondern vermöge der vom Vater auf den Sohn forterbenden Kunde. Das Schisma hat auch zu einem theilweise ganz übertriebenen Puritanismus der Sitten geführt, welcher den Tabak und alle geistigen Getränke verschmäht. Da und dort hält es eine lobenswerthe Gewerbsthätigkeit.

Das Sectenwesen hat kolossale Ausdehnung angenommen; unter einander höchst feindselig, gehen die zahllosen Specialitäten aber völlig einig in der Opposition gegen die herrschende Staatskirche.

Der erste große Anstoß zur Spaltung führt auf die Reformen des Patriarchen Nikon im Jahre 1666 zurück. Damals schieden die dem alten Ritus Zugethanen aus und spalteten sich im Verlauf in die drei streng gesonderten Gruppen der Priesterlosen, der Hierarchischen oder Priesterhaften, der übrigen protestantisirenden und gnostisirenden Reformgruppen. — Sie alle haben, mehr oder weniger, etwas Mystisches an sich. So insbesondre die Duchoborzen (Kämpfer im Geiste), in ihrer neueren Gestalt umgebildet nach dem deutschen Mystiker Jakob Böhme, dessen Schriften, ins Russische übertragen, sich in den Händen der Secte befinden sollen.

Im Ganzen wissen wir wenig Sicheres über die Secten, und meist nur aus dem Munde ihrer Feinde: man hüte sich Alles zu glauben, was ihnen beigelegt wird. So ist es höchst unwahrscheinlich, daß die Einen Kinder tödten, um das Blut dieser unschuldigen Opfer zu abergläubischen Zwecken zu verwenden. Immerhin sind Glauben und Gebräuche dieser Secten ein sprechendes Zeugniß von der [illegible] Kleinlichkeit und Dummheit der Menschen und

schwerlich giebt es hiezu ein reicheres und bunteres Kapitel in der Culturgeschichte. Schon zu Nikon's Zeiten drehte sich der Streit um sinnlos kleinliche oder nichtige Unterscheidungszeichen: das Kreuzeszeichen — das heilige Kreuz ist achteckig — nicht mit drei Fingern machen, sondern mit dem Mittel- und Zeigefinger; das Halleluja nur zweimal sagen und singen und zum drittenmal beifügen: „Lob sei dir Gott!“; in dem Gebete „Jesus Christus“ rc. statt „unser Gott, erbarme dich unser!“ sagen „Gottes Sohn, erbarme dich unser!“; bei kirchlichen Gebräuchen nicht von der Rechten zur Linken umgehen, sondern umgekehrt nach dem scheinbaren Sonnenlauf; das Meßopfer mit fünf statt sieben Weizenbroden bringen; in der Glaubensformel hinter den Worten „und des heiligen Geistes“ noch beifügen „des wahren“; beim Beten die Gebetkügelchen (Rosenkranz) anwenden; den melodischen Kirchengesang in den orthodoxen Kirchen als Verblendung des Teufels und das Beschneiden von Haar und Bart als Entstellung des göttlichen Ebenbildes erklären; den Namen Jissus (Jesus) ohne J schreiben und sonach Issus aussprechen. Der letztere Punkt ward einer der hitzigsten Kampfgegenstände. Die vom Patriarchen Nikon eingeführten Meßbücher unterschieden sich unter Anderm grade durch diese veränderte Schreibart des Namens Jesu, indem sie statt des corrumpirten „Issus“ der Altgläubigen das richtigere „Jissus“ setzten. Diese Neuerung erklären die wüthendsten Fanatiker unter den Alten als „förmlichen Abfall vom Namen des Erlösers“ und behaupten: die Nationalkirche verehre nicht mehr den Sohn der Maria, sondern unter jenem Namen den Antichrist. — Einige Secten anerkennen blos Taufe und Beichte als Sacramente; andre dulden die Polygamie, noch andre übertragen das Priesteramt den Weibern, und was der Verkehrtheiten mehr sind. Die alten Schlags aus Nikon's Zeit verehren nur die alten gemalten Bilder, scheeren weder Haar noch Bart, behalten die russische Tracht bei und enthalten sich des Biers, Branntweins und Trunks.

Zerstreut über das ganze Land, treffen sie sich etwas compakter in Sibirien, an den Ufern der Wolga und in den Provinzen des Westens. Sie verfügen über große Capitalien, sorgen reichlich für die Bedürfnisse ihrer Mitglieder, die sich gegenseitig unterstützen, und sind eifrig im Proselytenmachen.

Th. v. Lengenfeldt trifft die Scheidung, die übrigens eine Masse von Schattirungen zuläßt, nach folgenden drei Classen: Die Popowtschini mit Popen, die an Dogmen, Ritus und Büchern aus der Zeit vor dem neuernden Patriarchen Nikon festhalten. Die Bospopowtschini d. i. Priesterlosen aus dem 16. Jahrhundert. Die Jeresi d. i. Häretiker schon seit Einführung des Christenthums im Lande. Die weiteren Spaltungen sind höchst unbestimmt und zahlreich.

Als die frappantesten der den Priesterlosen gemeinsamen Gebräuche und Dogmen heben wir nach Lengenfeldt folgende heraus: Seit der Kirchenreform Nikon's herrsche der Antichrist in der russischen Kirche. Das augenscheinliche Zeichen dieser Herrschaft sei nach dem Ausspruche des Apostels Paulus der allgemeine Abfall vom Glauben, welcher zur Zeit des großen Schisma begann. Alles Heilige zog sich in den Himmel zurück, wo die wahren Sacramente von den Engeln vollzogen werden; auf der Erde blieb nur ein Scheinbild der früheren Herrlichkeit zurück; so ist auch die orthodoxe Taufe keine wahre, sondern eine Entweihung derselben, weil bei ihr der Sohn Gottes nicht mit dem wahren Namen benannt ist und die Pathen statt des Heilandes den höllischen Geist anbeten; diese Orthodoxen müssen also gleich den Heiden nochmal getauft werden, und nach der Wiedertaufe hört aller Unterschied zwischen den Gläubigen auf. Da die Priester fehlen, wird das Sacrament auf rein geistige Weise genossen, den würdigsten aber ertheilen es die Engel. Die unduldsamste ihrer Untersecten aber erklärt: daß der Teufel in Gestalt einer Schlange sich auf den Altar niedergelassen, mit seinem Schweife denselben umschlungen und dort sein Nest gebaut habe. Wenn der Geistliche spricht „Nehmt hin und esset!", so speit der Teufel auf die Hostie, und diesen Speichel erhalten die Orthodoxen als Sacrament. Die Ehe sei ein Vergehen gegen die Keuschheit; besser sei's die Kinder schon im Mutterleib oder gleich nach der Geburt zu tödten, als sie unter dem Zeichen des Antichrist zur Welt kommen zu lassen. Daher bei ihnen auch die unnatürlich grausame Behandlung der Kinder.

Wollen wir aus der sehr großen und schwerlich genau zu bestimmenden Zahl der Sectenabtheilungen noch einige herausgreifen, deren theoretische Thorheiten und praktische Verirrungen am auffallendsten erscheinen, so seien genannt: die Kindermörder, denen

es für ein gottgefälliges Werk gelte die Seelen unschuldiger Kinder ins Paradies zu befördern (?) — mehrere andre, die sich unter einander tödten (?), weil nur der in den Himmel komme, welcher gewaltsamen Todes sterbe; die Anhänger der Adamsverbindung, denen als Sünde gilt Geld in die Hand zu nehmen; die Skopzen, die sich kasteien; die Chlüsten, die nackt beten und nackt tanzen; die Vagabunden der „Sucher Christi"; die Napoleowtschini, welche den ersten Napoleon als Heiligen verehren, und so noch eine Reihe anderer sind Auswüchse theils der ältesten, theils der jüngsten Häresie. Die ältesten Häretiker (Jeresi) vereinigen sich nach demselben Autor in folgendem Glauben: „daß am Anfange der Herrschaft des Czaren Alexei Michailowitsch Gott der Vater sich auf den Gorodina in feuriger Wolke niedergelassen und den Menschen in der Gestalt eines gewissen Danilo Philippowitsch geoffenbart habe. Fünfzehn Jahre später sei ihm von einem hundertjährigen Weibe im Dorfe Maksakowa ein Sohn Iwan Timofewitsch geboren worden, der im Alter von dreiunddreißig Jahren von Gott dem Vater nach dem Dorfe Staraja citirt und dort mit göttlicher Kraft ausgerüstet worden sei. Gleich darauf seien Beide in Gegenwart begnadigter Zeugen gen Himmel gefahren". Die Lehre dieser Secte besteht in folgenden zwölf Geboten:

1) Ich, der von den Propheten verkündete Gott, bin zum zweitenmal auf der Erde erschienen, um das menschliche Geschlecht zu erretten. Außer mir ist kein andrer Gott.

2) Wohin ihr gestellt seid, da bleibt stehen!

3) Keine andre Lehre soll befolgt werden.

4) Haltet die göttlichen Gebote, und ihr werdet Menschenfänger sein.

5) Enthaltet euch der geistigen Getränke und der fleischlichen Lüste!

6) Heirathet nicht! Wer aber schon verheirathet ist, lebe mit seinem Weibe wie mit einer Schwester.

7) Enthaltet euch aller lästerlichen Worte!

8) Besuchet nicht Hochzeiten, Taufen und Festgelage!

9) Stehlet nicht! Wer nur einen Kopeken gestohlen, dem wird er am jüngsten Gericht auf den Scheitel seines Hauptes gelegt werden, und nicht eher wird er Vergebung erlangen, als bis die Münze auf dem Kopfe geschmolzen ist.

10) Haltet diese Gebote geheim! Wenn man euch mit der Knute peitscht und mit Feuer brennt, so duldet nach dem Beispiel der alten Glaubensmärtyrer. So werdet ihr dort das Himmelreich und hier auf Erden den geistlichen Segen erhalten.

11) Gehe Einer zum Andern! Uebt Gastfreundschaft! Liebet euch! Haltet diese Gebote! Betet zu Gott!

12) Glaubet an den heiligen Geist!

Die Alt-Ritualisten (**Staro-obriadtsi**), ganz einfach geistlich Conservative, die sich jeder Neuerung widersetzen, erhielten sich als fest in sich geschloßne Körperschaft, innert deren keine Meinungsdifferenzen ausbrachen. Ganz anders die priesterlosen Secten; eben weil sie immer nach neuen Heilsmitteln suchten, fielen sie in eine endlose Zahl unabhängiger Religionsparteien aus einander. Jene erstern stehn der Staatskirche noch am nächsten.

Den Häretikern rechnet der Engländer Wallace auch die mit den deutschen Colonisten zusammenstimmenden „Stundisten" zu, die eben einfach evangelische Protestanten sind, sehr achtbaren Charakters.

Im Uebrigen scheidet er folgende vier Classen aus:

a) Secten, welche die Heilige Schrift als Basis ihres Glaubens annehmen, ihre Lehren aber durch Inspiration oder Erleuchtung ihrer geistlichen Häupter auslegen.

b) Solche, welche die Schrift wenig oder nicht achten und sich blos durch die Inspiration ihrer Lehrer leiten lassen.

c) Die an eine erneute Menschwerdung Christi glauben.

d) Die, welche Religion mit nervöser Erregung verwechseln und mehr oder weniger ins erotische Gebiet überschweifen. Tanzen und Springen, Selbstzüchtigung und Selbstverstümmelung oder dann heillose Orgien gehn im Gefolge dieser Albernheiten.

Diese kirchlichen Spaltungen nun haben von langeher politische Bedeutung angenommen. Die Hoffnungen der Unzufriedenen und zumal der Polen richteten sich wesentlich auf die altgläubigen Sectirer, und seit Alexander's II. Thronbesteigung ging die jungrussische Emigration, die ihren Centralsitz in London nahm, systematisch darauf aus, die Unzufriedenheit all' dieser Abtrünnigen, Anders- und Altgläubigen — welche letztere sich allein als rechtgläubig betrachten, da die Staatskirche im 17. Jahrhundert vom wahren Glauben abgefallen, also die abtrünnige sei — zu revolutionären

Zwecken auszubeuten. Mit wenig Erfolg; das Werkzeug ist zu ungefüge! Diese Erscheinung mag man übrigens als die innere Kehrseite zu den Agitationen betrachten, welche die russische Diplomatie dann und wann unter dem Schilde des Schutzes ihrer Glaubensgenossen im europäischen Südosten angesponnen hat. Doch wäre als Fundament politischer Bewegungen im Lande eher der Katholicismus zu fürchten.

Das gegenwärtige Regiment hat versöhnender Weise den Kirchenstreit etwas zur Ruhe gebracht: Die Erlaubniß zur Wiedereröffnung der in den 30er Jahren durch Regierungsbeschluß geschlossenen altgläubigen Gemeindeschulen und eben so die freieren Bestimmungen über Eheschließung unter den Sectirern zählen zu den wohlthätigsten Acten der neuen Regierung. Die erstere hat Millionen von Kindern, die sonst in Unwissenheit und Rohheit aufgewachsen wären, die Möglichkeit aufgethan, zu civilisirten Menschen und nützlichen Staatsbürgern sich heranzubilden.

Die zweite Ur- oder Grunderscheinung russischen Lebens ist der ungetheilte Gemeindebesitz. Es war ein deutscher Reisender, der Baron von Haxthausen, der hierin das langgesuchte slawische Urphänomen förmlich entdeckte, ungefähr wie wenn die Gans ein Ei findet; und dieser Feudale schon fand sich berufen, dasselbe den Russen als die Idee, zu deren siegreichem Vorkämpfer ihr Reich bestimmt sei, zum Bewußtsein zu bringen.

Fassen wir die Sache gleich kritisch an! Der Communismus im bäuerlichen Landbesitz der russischen Dorfgemeinde, welchen eben die verbohrte Slawophilenpartei im absichtlich geschärften Gegensatze zu dem vom Adel repräsentirten persönlichen Besitz als das „Urphänomen" russisch-slawischen Wirthschaftslebens preist, ist das Uebel aller Uebel, der Grundquell aller gräulichen volkswirthschaftlichen Verkommenheit; und das Leibeigenen-Emancipationsedict hat leider! an diese Grundwurzel des Verderbens nicht Hand gelegt; — ob man nicht wagte zugleich auch diese säcular gewordene Institution zu beseitigen? An der Spitze aller Besserungsvorschläge, die je gemacht worden, muß sonach stehen: Aufhebung dieses ungetheilten Gemeindebesitzes und der damit verbundenen solidarischen Haftbarkeit aller Gemeindeglieder für Aufbringung der Abgaben und Prästenden.

Eckardt sagt: „Wesentlich auf den ungetheilten Gemeindebesitz sind die rein socialistischen Anschauungen zurückzuführen, welche

einen großen Theil der Büreaukratie des Landes beherrschen und der russischen Jetztzeit ihre eigenthümliche Signatur aufdrücken“. Von diesem eben so anmaßenden als vorlauten und durchaus windigen, kenntnißlosen und verstockten sogenannten Demokratismus communistischen Gepräges hat auch das Ausland in den russischen Colonien sowie durch die congreß- und redesüchtigen Emissäre bereits übergenug erfahren. Ein furchtbarer Parteidoctrinarismus im Lande, ohne Studie und Ueberlegung!

Der ungetheilte Gemeindebesitz ward oberster Glaubenssatz der Slawophilenpartei und — was besonders bedeutend — verknüpfte diese Coterie mit der französisirenden Socialistenschule Herzen's und der russischen Junghegelianer. Ja Herzen selbst war es, der im Jahr 1848 diese Idee neu auffrischte und sie in seiner Schrift „Vom andern Ufer“ sowie in verschiedenen weitern Broschüren zur „neuen Formel der Civilisation“ erhob. In obgenannter Schrift ist enthalten ein Schreiben an Georg Herwegh, und in dem Schlußkapitel: „Sociale Zustände Rußlands“ wird dieselbe Materie wiederaufgenommen. Von da das ominöse Stichwort „Commüne“. Beiderorts legt er jenem Institut ausschlaggebende Bedeutung bei nicht nur für sein Land; er will es zur erlösenden Formel allgemein in den socialen Kämpfen und Wirren erheben, woraus des Weitern natürlich folgt, daß es der entscheidende Factor sei für die Ansprüche, welche Rußland auf eine maßgebende Stellung in der Culturwelt überhaupt erheben dürfe. Der große publicistische Agitator meint: Die neue Lehre hat es nicht mit einer Aenderung der Regierungsform — diese ist gleichgültig —, sondern der Formen des bürgerlichen und wirthschaftlichen Lebens zu thun. Das Endresultat, zu dem sie führen muß, ist die Unterdrückung des Rechtes der Persönlichkeit zum Besten der Gesellschaft, die Vernichtung des Monopols und des Proletariates ...... Unsere Landgemeinde ist ihrem Wesen nach nichts Anderes als die Verwirklichung der Idee, nach welcher man im Westen jetzt so eifrig ringt. — Eigenthümlich ferner, wie Männer von Einsicht, so Miljutin, auf den systematischen Ruin des Adels — völlig unentgeltliche Abtretung des Bauernlandes — und daneben auf die definitive Neubegründung des socialistischen Institutes vom ungetheilten, jedes persönliche

Eigenthum ausschließenden Gemeindebesitz in dem neuen Rußland mit Schärfe hinarbeiten, ja das letztere Element zum Eckstein des gesammten neuen Staatslebens zu machen sich anstrengen konnten.

Die Aufhebung der Leibeigenschaft in ihren Berührungspunkten mit den Tendenzen der Philoslawen betont am schärfsten die Schrift: **La Russie pour les Russes.** Der ländliche oder bäuerliche Charakter des angebornen russischen Wesens und das Gesetz des ungetheilten Landbesitzes wurden so sehr in den Vordergrund gerückt, daß sie alle andern politisch-socialen Interessen absorbirten. Die Kräftigung des Bauernstandes, der allein von den fremden Cultureinflüssen frei geblieben war, bedeutete also eine neue Kräftigung specifisch-russischen Wesens. In dieser Frage war die Regierung nicht frei, und die cultivirten Classen wurden betrachtet als keinen Theil an ihr habend; besonders seit der polnischen Insurrection bildete sie den Mittelpunkt aller Parteistrebungen und den Hauptgegenstand aller politischen Gedanken im Lande. Auch in den Provinzialversammlungen war jenes Gesetz des Communismus seither überherrschend, und sein Bleigewicht hängt sich mit an die Fersen der cultivirten Stände, die freie Entwicklung ihrer Kräfte hemmend. Die praktische Bedeutung jener Institution stieg sonach im 7. Jahrzehnt außerordentlich an; sollte sie ja nach den Parteiansichten der Philoslawen der Grundstein werden für die ganze Gesellschaftsorganisation des östlichen Europa!

Diese eigenthümlichen russischen Wirthschaftsverhältnisse scheinen altslawische Besonderheit zu sein. Mickiewicz in seinen Vorlesungen über slawische Literatur und Zustände constatirt von den selbständig sich gestaltenden Gemeindewesen aus dem 12. Jahrhundert: Die Gemeinde verwaltete mit ihrem Rathe der Alten das gemeinsame, in den Grenzen des Dorfes eingeschlossene Eigenthum. Die Erbschaft, wenigstens in der Art, wie sie heutzutage verstanden wird, war den Slawen unbekannt; nur das Hausgeräth und der Erwerb gingen als Erbe auf die Nachkommen oder Verwandten über, der Boden war aber Eigenthum der ganzen Gemeinde. Es scheint, daß jede Familie neben ihrer Hütte einen kleinen Gemüsegarten ausschließlich für sich besaß; die Aecker um das Dorf herum wurden gemeinschaftlich bebaut. Daher heute noch bei den Landleuten in Polen und Rußland die Magazine, Schüttböden, Scharwerke

und viele andere Baulichkeiten dieser Art. Das in dieser Stelle angegebene Besitzverhältniß entsprach sonach genau dem, was sich bis in die neueste Zeit in den russischen Landgemeinden findet, zum Verderben!

Denn dem Traumbilde der Slawophilen von socialistischem Glück widerspricht in den Verhältnissen jener Bauerngemeinden auch Alles: die wirthschaftliche Lage wie der sittliche Zustand und die absolute Unbildung der ganzen Schicht jenes Landvolkes.

Allgemein gehen russische Wirthschaftsverhältnisse und westländische wieder einmal wie so viele andre Dinge total aus einander. Daher hat auch der neuestens vorgespiegelte „Kampf der Arbeit mit dem Capital" für Rußland kurzweg keinen Sinn. Wo ist überhaupt eine russische Capitalmacht zu finden? Zitowitsch hat die Frage noch schärfer so zugespitzt: Wo sind unsre Capitalien? und er antwortet: „Unliquidirte Schulden in den Banken und auf Pfandbriefe, überwaschene und aufgeblasene Wechselschulden, Schulden auf Buch und auf Ehrenwort — das sind unsre Capitalien". Das Geschreibsel über den angeblichen Kampf zwischen Capital und Arbeit in diesem Lande sei ein leeres Aufblasen von Rauch gegen den Himmel. Und ein andrer Autor ergänzt: wie wenig vermögende Leute gebe es eigentlich in Rußland! und unter diesen seien die meisten Besitzer von Latifundien, von Einlagen in der englischen Bank, oder aber Personen, die Ersparnisse machen, um ihre Kinder in einen höhern Stand zu bringen.

Wir haben bis jetzt überwiegend kritisch gesprochen, zu Handen der Kenner. Geben wir dem weniger Eingeweihten auch noch kurz ein deutliches Bild von dem Landbau und der Dorfgemeinschaft (dem „Mir"). Die Bebauungsart ist diese, daß die Gemeinde ihr urbares Land in drei große Felder theilt und jedes wieder in lange schmale Streifen. Das erste wird mit Winterkorn bepflanzt — das Material des Schwarzbrodes, der bäuerlichen Hauptnahrung; das zweite mit Hafer und Buchweizen; das dritte bleibt Brache und dient als sommerliche Viehweide. Das macht sonach einen dreijährigen Wechsel in der Bebauung des Bodens. Nun schaltet die Dorfgemeinde mit diesem Lande nach Belieben; sie ist ein vollkommen demokratisches Gemeinwesen mit ganz constitutionellem Regiment, die Volksvertretung Herr — auch einer der schlagenden Widersprüche, auf die man in der „großen Feste des cäsarischen Despotismus und der verknöcherten Büreaukratie" mit jedem

Schritte stößt. Und der Bereich dieser Bauernregierung begreift in sich etwa $5/6$ der Bevölkerung. Die Gemeinde verfährt so: Abgesehen von Haus und Garten, die auf dem Baugrunde des Dorfes stehen und des Bauern erbliches Eigenthum sind, wird der ganze Rest (Acker- und Wiesenland) periodisch vertheilt. Das Gemeindeland zerfällt in die nach oben angemeldeter Bebauungs- oder Bepflanzungsart sich ergebenden drei großen Felder; jedes Feld wieder in lange und schmale, an Flächeninhalt und Güte des Bodens möglichst gleichartige Streifen, so viele an Zahl, als Revisionsseelen im Dorfe sind. Ganz verschiedene Qualität des Bodens oder besondre Ungleichheit in Entfernung der Grundstücke kann auch die Zerlegung des einen oder andern Feldes in mehrere Theile fordern, deren jeder dann wieder in eben jene Anzahl Streifen zerfällt. In jedem Feld (oder Theil eines Feldes) erhält nun die Familie unbedingt einen Streifen, so daß (ihr Stück Garten eingerechnet) eine jede an mindestens vier Stellen ihr zu bebauendes Land hat. Weitere Antheile richten sich genau nach dem Familienbestande; und die Regel ist keineswegs die, daß von der Bauernfamilie eine Mehrheit von Antheilen gesucht werde, sondern das grade Gegentheil. Die Arbeit des Vertheilens ist die wichtigste und geräuschvollste Obliegenheit der Volksgemeinde unter laxer Leitung des Dorfältesten, und ihren Beschlüssen unterzieht sich jedes Mitglied mit längst angewöhnter Pietät.

Das ist also jenes Wirthschaftssystem, welches die Slawophilen und ihre radicalen Gegner als das Heil der Welt ausposaunen; welches der deutsche Baron zuerst dem Abendlande aufgedeckt und der Engländer Wallace, einer der besonnensten Beobachter und logisch ruhiger Erklärer, neuestens genau zerlegt und beurtheilt hat. Es bildet den directen Gegensatz zu den modern fortschrittlichen Verwaltungsgrundsätzen des Westens, deren geistige Factoren Freiheit und Concurrenz sind. Es zwingt dem Bauern einen bestimmten Landantheil auf, von dem er sich nicht lossagen kann, während er doch blos sein Zeitpächter ist; verhindert aber den thätig unternehmenden Mann, mehr und bleibend zu erwerben und zu bebauen; hemmt auf jedem Schritte die Freiheit des Handelns, da alle Hauptarbeiten den Bestimmungen des Gemeindebeschlusses unterstehen. Dem Bauern ist es sehr schwer, fast unmöglich, die

durch seine Geburt gegebene Verbindung mit der ländlichen Genossenschaft, in welche der Zufall ihn hineingeworfen hat, zu lösen, auch wenn seine Naturbestimmung eine ganz andre Richtung nimmt und andres Gewerbe ihn einen starken Theil des Jahres in die Stadt führt. Die Lösung ist um so schwerer, als die Gemeinde solidarisch für alle Steuern und Bräuche haftet.

Diejenigen nun, welche mit großer Emphase und einem plausibeln Scheine des Rechtes ihrem gepriesenen System, das ja jeden Gemeindebürger mit einem Landantheil beschenke, den ungeheuren Vortheil zugeschrieben haben, daß es Rußland mit dem Proletariat des Westens verschone, haben abgesehen von allen andern Einwürfen die elementarste Thatsache nie einsehen wollen: wie viel von proletarischer Existenzweise an dem ganzen gelobten Bauernstande der Russen klebt. Es ist die Gleichheit, ja wohl, die der Faulheit und der elementarsten Lebensbedingungen.

Außer den Slawophilen, auf ihr Russenthum versessenen Moskowitern von einseitiger Bildung, die dem Westen nichts entlehnen und wenig genug an ihm anerkennen wollen, ist als eine total verschiedene und viel zahlreichere Classe von Leuten für den Communismus des bäuerlichen Besitzes die Schaar der socialistischen Kosmopoliten, die Wallace nach ihrem geschicktesten Organ „die Zeitgemäßen" taufte, in die Schranken getreten.

Wir unserseits finden das ganze Wirthschaftssystem seit 1½ Jahrzehnten bereits historisch gerichtet und meinen, daß es Schuld seiner Verkehrtheit ist, wenn der Segen der Leibeigenen-Emancipation, also der großartigsten aller neueren Regierungsmaßregeln, fast vollständig paralysirt wurde. Noch 15 Jahre später und 6 Jahre nach Aufhebung des „transitorischen Zustandes" (der die Bauern noch vorläufig an die Scholle band) ist constatirt worden, daß von einem wirklichen Aufschwunge der Production im Lande keine Rede, daß im Gegentheil die Landwirthschaft in stetigem Rückgang begriffen sei. Das System drückt in einem Volke, das ohnehin jedes Individualismus entbehrt, vollends noch allen Trieb zu individueller Thätigkeit nieder.

Im einseitigst gerichteten Interesse wird von der hartnäckig verbohrten Slawophilenpartei folgende Behauptung über den Gang der neuen russischen Geschichte aufgestellt: Der geschichtliche Ablauf

im Vorschritte russischer Civilisation steht mit dem Gang und Geschick der andern Völker und Staaten in directem Widerspruch; die Rassen des Westens schritten von Knechtschaft und Sklaverei zur Freiheit vor, umgekehrt die Russen. Die **Pravda Russkaya**, das älteste Denkmal der Landesgesetzgebung, ins erste Jahrtausend christlicher Zeitrechnung zurückgreifend, kannte keine körperliche Züchtigung. Ihr folgten die grausamen Criminalstrafen des Czaren Alexis Michailowitsch und diesen die blutige Herrschaft Peter's I. Im 16. Jahrhundert trat Leibeigenschaft an die Stelle der früheren Bauernfreiheit. Anstatt der lauten und energischen Stimmen, die man früher in den nationalen Versammlungen hatte hören können, stoßen wir im 18. Jahrhundert auf ein unnatürliches Schweigen, jene stumme und düstere Stille, die sich auf das Volk legte. — Nun hat es schon an sich nach Allem, was wir über Ursprung und Fortgang dieses autokratischen Staatswesens sowie über den Charakter des Hauptbestandtheiles der Bevölkerung wissen, viel größere Wahrscheinlichkeit für sich, wenn andere tüchtige Kenner diese ganze Darstellung als Parteiwahn erklären. Bernhardi sagt: „Die unumschränkte Gewalt des Landesherrn als Erben des Khans der Goldenen Horde war ganz von selbst da, als naturwüchsig und selbstverständlich; sie lag in der Gesammtheit des Zustandes; wo hätten seit der Vernichtung Groß-Nowgorods die Elemente einer andern Verfassung hergenommen werden können? Das russische Volk hatte im Allgemeinen gar keinen Begriff von einer andern Regierungsweise". — Schon zur Zeit Gustav Adolf's lautete ein an diesen abgehender Bericht: „Knechtschaft sehen die Moskowiter nicht für eine Schande, sondern für eine Ehre an; alle rühmen sich des Großfürsten Sklaven zu sein, auch wenn er Einem befiehlt Vater und Mutter zu erschlagen". — Adel, Bojaren und Fürsten waren grade wie der gemeine Mann den körperlichen Strafen ausgesetzt, ohne sich dadurch entehrt zu glauben. Mit dem Schwinden der letzten Theilfürstenthümer und des Restes partieller Localfreiheit sinkt auch das sittliche Bewußtsein im Volk immer tiefer.

Was nun im Weitern die philoslawische Partei betrifft, so hing sie sich frühe schon und fortwährend eine sogenannte demokratische Tendenz um, welche die Devise ausgab: die ganze russische Aristokratie ist von den eingedrungenen fremden Culturelementen

verdorben; die Wiedergeburt der Nation kann nur von dem noch in ursprünglicher Reinheit unverderbt gebliebenen Volke, in allererster Linie seinem tüchtigsten und zahlreichsten Vertreter, dem Bauernstand, ausgehen. Daneben trägt sie die Anhänglichkeit an die orthodox griechische Kirche und byzantinische Theologie zur Schau. Daher die Erscheinung: während alle andern liberalen Parteien gegen die herrschende Kirche Krieg führten, fanden die Slawophilen in der Geistlichkeit eine Stütze und Bundesgenossin.

Die Romantiker, die ganz besonders im Moskauer Studentenkreis vertretenen Anhänger der deutschen Philosophie und des französischen Socialismus — „Sapadniki" = Westlinge — auf der einen, die Slawophilen auf der andern Seite: das sind äußerste Parteigegensätze. Die letzteren stellen die innere Seite der slawischen Nationalbestrebungen dar; nicht dabei stehen bleibend in politischen Fragen slawisch zu sein, verkörpern sie eine vollständige, ganz slawische Weltanschauung. Panslawistische Wünsche und Tendenzen hegten auch die erstern. Beide Richtungen fanden sich übrigens zusammen im Haß gegen die bestehende Ordnung, in der Begeisterung für das gedrückte niedere Volk, das ihnen gegen die entartete Aristokratie und verdorbne Petersburger Büreaukratie als Schild dienen sollte, und (was das Wichtigste) in der Idee des altrussischen Gemeindebesitzes. Das Zuneigen zu den extremsten und radicalsten Lehren des französischen Socialismus oder gar Communismus, ebenfalls ein gemeinsames Erkennungszeichen, war der Rückschlag gegen die Tyrannei der herrschenden nikolaitischen Doctrin; was am ärgsten verpönt war und im härtesten Gegensatze zur bestehenden Ordnung stand, zog die jungen Köpfe mit dem größten Reiz an.

Die von den Slawophilen mit künstlichen und kleinlichen Hülfsmitteln in Scene gesetzte Rückkehr zum Volke — lächerliche moskowitische Kleidung als angebliche Wiederaufnahme des altnationalen Costüms; Zuwendung zur griechisch hypokritischen Orthodoxie — war doch im Grunde ganz ungeschickt und wenig volksthümlich; das Volk begriff die Leute nicht und lachte sie aus. „Weder die byzantinische Kirche noch der Kreml in Moskau werden jemals der künftigen Entwicklung der slawischen Welt irgendwie behülflich sein." Geistreiche Beobachter hatten in Bälde steifste Unverbesserlichkeit, Unfruchtbarkeit und unüberwindliche Arbeitsscheu als die

Haupteigenschaften dieser Partei erkannt, und ein solcher zeichnet die Leute ganz gut wie folgt: „Statt ihrem eigenen Satze, daß das Slawenland eine Welt für sich, eine primitive Offenbarung mit eingebornen Gesetzen, ein Reich des Heils für kranke, abgelebte in die Irre gehende Völker sei, eine reale Basis zu geben, und sei's auch nur in einem Bruchtheilchen, spielen diese Herren lieber bequem, im Cabinette mit den Rechenpfennigen ihrer Einbildung, errichten auf den Trümmern des Aristoteles und Hegel eine neue anatolische Philosophie, deuten die lycischen Inschriften aus dem Russischen, erkennen in der Alhambra ein slawisches Bauwerk — weil im früheren Mittelalter viele slawische Sklaven nach Südspanien verkauft worden seien, in Tizian einen slawischen Maler — wegen der Riva de' Schiavoni, in Gluck ein slawisches musikalisches Genie — weil er in Prag erzogen wurde".

Ahnherr und Vorläufer dieser Schule kann Schischkow genannt werden, der unter Nikolaus einmal als Unterrichtsminister leidenschaftlicher Gegner der Aufklärungstendenzen des verstorbenen frühern Czaren war. Schon um die Wende des Jahrhunderts erhob er sich als Wächter des slawischen Volksthums und der rein nationalen Entwicklung gegen die europäisirenden Tendenzen der jungen Schule, insbesondre gegen Karamsin's Bemühungen um Befreiung der Sprache von den slawonischen Ueberlieferungen und um Herstellung einer dem Französischen nachgebildeten Literatursprache. Sein Ankämpfen gegen die in der hohen Gesellschaft eingefleischte Gallomanie hatte ihn rasch populär gemacht. Ganz besonders trat er als der erste unabhängige Kritiker von Peter's d. Gr. Reformen auf, deren verhängnißvollen Einfluß auf den Volksgeist er nachwies.

Was die Slawophilen im Innern, das sind die Panslawisten nach außen. Ihr Treiben hat noch weniger Halt. Die Idee eines großen allumfassenden slawischen Völkerbundes unter Rußlands Führung ist nicht alt. Die Anstöße datiren so seit dem Jahr 1815, sind also jener restaurativen Zeit des systematischen Rückwärtsblickens nach dem Alten, des allgemeinen Auflebens der verrosteten und verlebten Dinge, des Kokettirens mit den Urnationalitäten entsprungen, in welcher auch die „Teutschthümelei" abgestandenen Andenkens

aufgetaucht ist. Wie diese ist der Panslawismus ein neues Verbarrikadiren in willkürlich gesteckte Grenzen. Aber mit der Zeit ward er gewaltig und selbst nach praktisch einschneidender Wirkung furchtbar. Die Doctrinen der Moskauer Zeitung und ihres Redactors auf dem Höhepunkt ihres Ansehens d. h. in den 60er Jahren galten als so unantastbar, unwiderstehlich und von umfassendstem Einflusse, daß man behaupten durfte: nie und nimmer, vielleicht höchstens den Père Duchesne der ersten französischen Revolution ausgenommen, habe die Tagesliteratur gleiche Macht geübt. Sie zunächst bestimmte das grausame Schicksal Polens. Heute hat die Erfahrung jene Schwärmereien, die jedes geschichtlichen und ethnographischen Rückhaltes entbehren, so gewaltig abgekühlt, daß dem fanatischen Idol nur noch spöttelnde Skepsis entgegengehalten wird.

Die zum Glück confusen Träumereien der Panslawisten spiegelten sich noch neuerdings in einer Rede des greisen Professors Pogodin, welcher die Prophezeihung vorbrachte: das heutige Moskau, die heilige Stadt des Czarenthums, werde die Herrschaft über die Welt gewinnen und das europäische „Barbarenthum" durch die slawische Civilisation vernichten! — Schön! **Nous attendons.**

Dieselbe Partei, welche organische Entwicklung, Aufrechthaltung wahrer Volksthümlichkeit und Befreiung von dem Joch staatlicher Doctrinen auf ihre Fahne schrieb, ist namens ihrer Principien und der Staatseinheit praktisch dahin gekommen, die verwandten slawischen Stämme unerträglich zu vergewaltigen. Die Welt hat davon noch allerneuestens genug erlebt: das Russenthum hat vor unsern Augen in Serbien und Bulgarien seine vollständige Unfähigkeit zur Herstellung bürgerlicher Ordnung bewiesen.

Slawophilenthum und Panslawismus sind ganz junge Tendenzgeburten, gegen die 40er Jahre in den Südslawen aufgetauchte Gedanken und Srebungen, erst im Laufe der 50er als anerkannte Parteidoctrin in Rußland aufgetreten und neuestens erst von Bedeutung geworden. In früherer Zeit ward einzig und allein das kirchliche Band betont, Rechtgläubige gesucht und unterstützt, nicht Stammesbrüder, die von dieser Brüderschaft nichts wissen wollen.

Mackenzie Wallace hat gesucht jene lächerlichen Prätenzionen von der Partei abzuladen. Mag sein, daß gemäßigtere Leute bei ihrem Banner standen und daß der Engländer von ihnen nur

Aeußerungen vernahm, wonach es sich nicht eigentlich um den Kampf gegen die europäische Cultur handelte, sondern blos gegen die unhaltbar und wehrlos zu Allem greifende Aufnahme derselben durch ihre Landsleute. So viel ist berechtigt. —

Einige Betrachtungen über specielle Ländergebiete und Völkerschaften, über gewisse Beziehungen zum Auslande und endlich über die Erfahrungen der letzten Jahre.

Zunächst die Ostseeländer. In den baltischen Provinzen läuft ein mächtiger und gefährlicher Kampf ab gerade gegen die pan- und philoslawischen Russificirungsgedanken, welche ähnlich wie in Polen und Litthauen alle nicht russischen Elemente nationalisiren oder austreiben möchten, den ganzen Germanismus sammt seiner Cultur. Und in diesem fanatischen Verlangen greifen die mit Liberalismus und Befreiungsgedanken um sich schlagenden Demokraten zu allen Mitteln, auch den grausamsten. Das hat Polen furchtbar erfahren. Die Murawiew und Kaufmann sind ihnen grade die rechten Leute. Zu dem Zwecke wird auch der Versuch zum Herrschendmachen der russischen Sprache durchgeführt. Jene Partei, unter der ausgehängten Fahne zeitgemäßen Fortschrittes und allgemeiner Freiheit und Gleichheit, möchte überhaupt alles organische Leben in einem Lande vernichten, welches seit sieben Jahrhunderten gewöhnt ist germanisch-protestantische Civilisation als die natürliche Basis seiner Entwicklung zu betrachten.

Das baltische Leben in den letzten 60 Jahren drängte sich fast in seiner ganzen Substanz zusammen um die Sorgen und Kämpfe für Hebung des Bauernstandes. Zwar wurde schon 1816, 17 und 19 in allen drei Provinzen die Aufhebung der Leibeigenschaft durchgeführt, jedoch unter unglücklicher Form: Modus der „freien Contracte", welcher dem Bauern keine genügende Existenzbasis bot und kein freies Grundeigenthumsrecht sicherte. Sie wirkte darum bei Weitem nicht so segensreich, als man erwarten konnte. „Der lettisch-finnische Bauersmann wurde persönlich frei, aber eigentlich heimathlos." Erst nachdem das Elend des Jahres 1843 viele Tausende von Letten und Esthen, die nachher ihren Schritt bereuten, in den Schooß der griechisch-orthodoxen Kirche getrieben, ward die Umwandlung des Pachtverhältnisses in freies bäuerliches Eigenthum betrieben; damals wurden auch die Rechtseinrichtungen

dieser Landschaften zum erstenmal in einem Codex gesammelt. Und schon fand sich der deutsche Charakter jenes Provinziallebens schwer bedroht. Der Uebergang von der Frohne zum Pachtsystem und zur Befestigung des bäuerlichen Grundbesitzes erwies sich als sehr schwer und erst in letzten Zeiten eher durchführbar. Die junge baltische Presse hat mit Energie den Kampf aufgenommen für die zeitgemäßen Reformen: Besserung der bäuerlichen Zustände, Aufhebung des blos adeligen Grundbesitzrechtes, Neugestaltung der längst alt und eng gewordenen Verfassung, Vermittelung der überkommenen Einrichtungen mit den Zeitideen, als wesentlichsten und schwersten den harten Vertheidigungskampf des deutsch-protestantischen Elementes gegen die erbitterten Anfälle der russisch-moskowitischen Presse. — Seit der Mitte der 50er Jahre haben sich übrigens Aufgaben und Strebungen der Ostseeländer ungemein verändert und erweitert. Als die Hauptfactoren, die dazu mitwirkten, sind genannt: Die innere und äußere Umgestaltung Rigas, die vollständige Beseitigung der Frohne und anderer auf dem Landvolke ruhenden Lasten, Reorganisation des Volksschulwesens und der Verkehrsmittel, Erwachen der Presse und gesteigerte Oeffentlichkeit; vor Allem aber der Gegensatz, in welchen alle drei Provinzen (Liv-, Esth- und Kurland) zu den Bestrebungen der Moskauer Demokratie getreten sind. — In Livland speciell war bis in die 40er Jahre hinein ein Stillleben zu notiren, das einem glücklichen Idyll gleichen konnte und doch nur verderbliche Stagnation war, ruhend auf verjährten und tief gewurzelten Uebelständen, Kurzsichtigkeit der Bürger, Lauheit und Bequemlichkeit der Geistlichen, Engherzigkeit und Mangel alles politischen Scharfblickes bei den Gutsbesitzern, Elend und Verkommenheit beim stummen Bauernstande. Die 20er und 30er Jahre hielten die Fragen der staatlichen Entwicklung noch ganz im Hintergrunde; Entfaltung der Privatexistenz und möglichst reiche Entwicklung der Individualität, dazu die durchaus socialistisch sich gestaltenden Fragen nach den gesellschaftlichen Einrichtungen und Formen waren das allein Bewegende.

Gradezu als der centrale Quellpunkt der deutschen Cultureinflüsse in diesen Provinzen hebt sich die Universität Dorpat heraus. 1802 stellte Alexander I. sie wieder her; damit war einer

der heißesten Wünsche des Landes erfüllt und kurzweg eine neue Epoche der baltischen Provinzialgeschichte und Culturentwicklung begründet. Allgemein gültige Ehrengerichte, denen kein Studirender sich entziehen darf, bestehen bis jetzt blos hier, und ihrer rechtzeitigen Einführung wird gar so viel zugeschrieben, daß da das Studentenleben eine höhere Entwicklung angenommen habe als das deutsche, daß Dorpat allein einen Studentenstaat lebend erhalten hat, an dem Alle theilhaben.

Seit der Propaganda für die griechisch-unirte Kirche in den 40er Jahren und dem oben erwähnten Abfall eines starken Theiles livländischen Landvolkes sind die Deutschen der Ostseeländer in der Hauptstadt sehr reservirt geworden und sondern sich als eine ganz bestimmte, auf ihre eignen Ziele ausgehende, von Russen wie Reichsdeutschen abgeschiedene Landsmannschaft. Die neueste Zeit hat erwiesen, daß jene kirchlichen Bekehrungstendenzen blos die Einleitung sein sollten zu viel heftigeren Angriffen auf das Deutschthum der Provinzen und ihre gesonderte geschichtlich-staatliche Stellung. Dieser Kampf ist noch in keiner Weise zur Ruhe gekommen.

Auch hier sollte das Russische zum ausschließlichen Unterrichtsmittel erhoben werden. Nimmt doch der Unterricht in dieser Sprache bereits den fünften Theil der gesammten Schulzeit ein! Weiter gemacht wird in den Verlockungen zum Uebertritt in die griechisch-orthodoxe Kirche, wozu man namentlich beim ländlichen Proletariat ein sehr überzeugendes Reizmittel verwendete, nämlich die Zutheilung gewisser Landparzellen von Krongütern an zugängliche Seelen. Unter den Auspicien des einflußreichen Slawophilen Jurij Samarin ward in den ausgehenden 60er Jahren ein einschneidender Beamtenwechsel in den höchsten Stellen durchgeführt, um antideutsche Oberbeamte zu haben, deren Fähigkeit in gar keine Frage kam; die zeitgemäße Umbildung des Städtewesens, der landständischen Verfassung und der Rechtspflege vollständig verfahren und verwirrt; die constitutionellen Rechte der Provinzen und die Anstrengungen zu ihrer Aufrechthaltung aussichtslos niedergetreten; die deutsch gesinnte Presse gedrückt und dafür die moskowitische in jeder Weise gefördert; russische Kirchen und Schulen eingerichtet. Einführung der russischen Gerichtsordnung ist beabsichtigt und die

Zerreißung der deutschen Herzogthümer in der Civilverwaltung angebahnt.

Das Stärkste in modernster Russificirung ist aber nicht einmal das; sie greift noch tiefer ins eigne Fleisch hinein. Mit Recht wird als die unbedenklichste Gewaltanstrengung des Unificationsfanatismus der Versuch ausgelegt, auch die von nicht weniger als 12 bis 13 Millionen gebrauchte kleinrussische (ruthenische) Sprache durch Befehl aus dem geselligen Verkehr und der Literatur auszutreiben.

Eigenthümlich haben sich die Finnen entwickelt, ein Stamm, der als sehr arbeitsam und zuverlässig erklärt wird. Jeder Finne, auch der ärmste, kann lesen und schreiben. Die volksthümliche Stammpoesie ist sehr reich; des gelehrten Finnländers Lenroth Volkslieder- und Legendensammlung „Kalewala“ enthält epische Gedichte, von denen Jakob Grimm sagt: sehr viele dieser Epen seien in Bezug auf Treue der Naturschilderung und reiche Phantasieschöpfung der homerischen Gesänge würdig.

Und wieder eine hervorragende Specialität stellt Kleinrußland oder die Ukraine dar. Der fruchtbare Boden, die üppige Natur und die mäßigen Bedürfnisse der Landbevölkerung haben auch den Geist des Volkes bedingt, das träge geworden ist, dafür aber liebenswürdige Eigenschaften zeigt, wie warmen und feinen poetischen Sinn, gewecktes Schönheitsgefühl, einen innerlich anmuthenden und melodischen Charakter der Gesänge und ihrer Tonweisen.

Südrußland war noch vor 100 Jahren eine Wüste, die man bis in die Regierungszeit der Kaiserin Anna das Land der Tartaren nannte; jetzt sind Odessa, Taganrog, Kertsch und Sebastopol blühende Handelsplätze. Wie viel aber noch geschehen könnte und sollte, das beweist der Umstand, daß auf den üppig fruchtbaren Steppengebieten ungefähr zwei Millionen Menschen leben, während dieselben mit Leichtigkeit die zehnfache Zahl nähren könnten.

Sibirien. Alle Kenner Sibiriens verkünden diesen ungeheuren Ländergebieten, in denen die extremsten Klimadifferenzen und Fruchtbarkeitsgrade von der absoluten Oede und Starrheit bis zur südlichen Ueppigkeit sich ablösen, eine große Zukunft. So meinte schon in den 30er Jahren ein politischer Gefangener: dieses Land werde bald aufhören eine Stätte des Schreckens und der Unfreiheit zu

sein, da es alle Hülfsmittel besitze, um zu Wohlstand und Freiheit zu gelangen. Als Pfänder einer glücklichen Zukunft können schon drei Umstände gelten: der Mangel des Adels oder überhaupt eines privilegirten Standes, die geringe Zahl der Beamten, die Natur einer Bevölkerung, die nie leibeigen gewesen ist und sich selbst zu regieren versteht.

Endlich Rußland in Asien. Mit dem Fortschreiten auf südasiatischem Boden steht es gar sehr anders und klarer als mit den Herrschaftsplänen in Europa. Gegenüber jenen verfallenen mohammedanischen Barbarenreichen kommt den Russen wirklich eine civilisatorische Mission zu und mit ihr die Berechtigung des beherrschenden Vorgehens. Gab ja gar das Londoner Athenäum zu: „Der Fortschritt der Russen in dieser Richtung ist gleichbedeutend mit dem Eintritte der Gesittung in einem der am meisten barbarischen und unbekannten Winkel der Erde". Seit dem Niederdrücken des polnischen Aufstandes ist ein kräftiges Vorgehen in Asien bemerkbar. Unterstützt wird es durch ein diesem Volk innewohnendes Colonisationstalent, welches annähernd dem bekannten der Engländer die Wage hält. Cucheval-Clarigny sagt darüber: „Die Hauptstärke der russischen Macht liegt in den Eigenschaften, welche aus dem russischen Soldaten das vorzüglichste Instrument der Eroberung und Colonisation machen. Gehorsam und tapfer, genügsam, ohne Murren alle Mühen und Entbehrungen tragend, zu Allem bereit, baut dieser Soldat die Straßen, reinigt die Canäle und stellt die alten Dämme wieder her. Er bereitet den Backstein, aus dem er hintennach die Mauern der Festungen und Casernen baut, in denen er wohnen soll, verfertigt die Patronen und Kugeln; er ist Maurer, Gießer und Zimmermann je nach dem Bedürfniß des Augenblicks, und am Tage, nachdem er aus dem Dienst entlassen worden, wird er ganz geschickt den Pflug führen. Mit solchen Werkzeugen zu ihrer Verfügung wird die russische Macht nie zurückweichen; einige Jahre genügen ihr, um die Eroberung jeder Gegend, wo sie Fuß gefaßt hat, zu vollstrecken". — Der Beweis ist gegeben. —

Die tausendfach besprochne orientalische Frage soll hier weiter gar nicht berührt werden. Historisch nur Eins: Weniger bekannt als die einschlagenden Verhältnisse der Gegenwart ist die fast fatalistisch auffallende Erscheinung, daß der instinctive Zug nach dem

Süden ein sehr alter, daß das Verhältniß zu Byzanz schon zu jener Zeit ein bedrohendes war, als die Neophyten des Dnieper von dort ihre Religion holten. So sei in dem Huf einer der Reiterstatuen zu Byzanz die Vorhersagung verborgen gefunden worden, daß eines Tages die Männer des Nordens sich der Hauptstadt des Reiches bemächtigen würden. — Kurz, uralt ist das Verhältniß zu dieser Culturstadt des Orientes, freundlich und feindlich, gleich eng auf geistlichem und weltlichem Boden, cultivirend von der gefeierten zweiten Capitale des Römerreichs und des Christenthums aus, mit Eroberungsgelüsten der Russen von jeher versetzt. Interessant ist die schon in sicherer Klarheit auf die neuesten Anstrebungen hinüberweisende Einsicht des venetianischen Gesandten Giacomo Soranzo am Hofe Suleiman's I.: „Der Großfürst der Moskowiter wird von dem Großherrn vorzüglich deshalb gefürchtet, weil er derselben griechischen Kirche angehört wie die Bewohner von Bulgarien, Bosnien, Serbien, Morea und Griechenland, welche ihm darum sehr ergeben sind. Diese Bevölkerung wird auch immer bereit sein die Waffen zu erheben, um sich von der türkischen Sklaverei zu befreien und sich der Herrschaft des Großfürsten zu unterwerfen". Oder wie im 17. Jahrhundert der Franzose des Hayes meint: der Großfürst von Moskau sei immer lieber in gutem Einvernehmen mit dem König von Persien gestanden, als daß er den Ottomanen Gelegenheit geboten hätte ihre Macht auszudehnen, was ihm schließlich höchst nachtheilig werden müßte. — Kurz, beide Mächte sahen sich bald auf Mißtrauen und feindliche Rivalität angewiesen, das liegt in der Natur der Verhältnisse.

Für Gegenwart und Zukunft wird die Haltung Rußlands zu dem neuen Deutschland von maßgebender Bedeutung. Ich halte davon Folgendes: Diese Stellung ist, was beide Völker betrifft, bei Weitem nicht so glatt und klar, wie sie eine Zeit lang von beiden Regierungen angebahnt scheinen mochte. Der Volksinstinct wird sich gegenseitig nie befreunden. Die russische Armee und Presse haben sich der Consolidirung der norddeutschen Militärmacht nichts weniger als günstig gezeigt. Vielleicht fürchtet man dort für die beiden schwachen Punkte — Polen und die Ostseeprovinzen. Geht durch den Volksgeist dies- und jenseit der Memel das vorahnende Wehen einer stürmischen Zukunft? Ich denke Ja. Einmal

werden Deutschland und Rußland nothwendig auf einander stoßen. — Ein Grund neben gewichtigeren, weshalb ein haltbares intimes Bündniß zwischen deutschem und russischem Geiste nicht denkbar sein kann, ist der von den genauesten Kennern constatirte Umstand, daß die eingefleischten Russen, Panslawisten und Radicale, schon vor manchem Jahrzehnt sich zu dem Glauben bekannten: die russische Unfreiheit sei wesentlich das Werk deutscher Einflüsse, und erst müsse die Einwirkung der Deutschen auf den europäischen Osten gebrochen sein, bevor eine Emancipation der slawischen Rasse möglich werde.

Staat, Gesellschaft, Civilisationsbewegung. Neueste Zustände:

Von organischem oder gleichmäßigem Nationalfortschritt kann nicht geredet werden bei einem Volke, das in zwei gänzlich gesonderte Parteien aus einander fällt. Es sind die Gebildeten und die „schwarze Brut (tschorni narod)" d. h. eine halbe Million Privilegirte gegen 80 Millionen, die nichts gelten; jene vollständig in der westeuropäischen Civilisation aufgehend, diese total von ihr unbeleckt. „Eine kleine Zahl französisch erzogener, in Luxus aufgewachsener, elegant gebildeter, uniformirter und besternter Russen tritt ohne jede Vermittlung neben der an Zahl hundertfach überlegenen Masse der bärtigen, unwissenden, kräftigen, frommen und dabei gelehrigen Bevölkerung auf .... Die Unterschiede stehen schroff neben einander: Paläste neben Hütten, prachtvolle Städte in öder Gegend, eine hundert Meilen lange Eisenbahn, die zwischen Anfangs- und Endpunkt keine Stadt berührt, Ananashäuser, wo kein Korn wächst, Ueberfeinerung neben Rohheit" (Moltke). — Ueberall kein Mittelstand, kein Bindeglied; im Innern und Aeußern, in Wesen und Erscheinung die härtesten Gegensätze.

Die unbeschränkte Czarengewalt ist in so fern ein patriarchalischer Despotismus, als das ganze Staatsverhältniß genau den Charakter der antiken Familie trägt: der Staat nur die erweiterte Familie, sein Herrscher universaler Repräsentant der väterlichen Gewalt. Der Russe sagt: „Wie können menschliche Satzungen das göttliche Recht eines Vaters beschränken"? Das wird jedem Beobachter klar, daß für dieses Volk alle Theorien von repräsentativer Verfassung rein sinnlos bleiben; zugegeben muß bon gré mal gré werden, daß die unbeschränkte Gewalt eine Nothwendigkeit sei in einem Lande, wo überhaupt Nichts geschieht, das nicht von oben

befohlen wäre. Nur stellt sich die Frage wieder so: Ist nicht der vollständige Mangel an persönlicher Initiative und Thatkraft eben die taube Frucht jener Autokratie, die auf den blinden Gehorsam abstellt?

Der ganze Staatsorganismus hat nach A. Herzen's geistvoll eindringlichen Worten keinen Halt noch Bestand: „Unser Gouvernement liebt die Neuerungen bis zur Thorheit; es läßt Nichts bestehen, sondern verändert das Vorhandene unaufhörlich; jede Regierung stellt die Schöpfungen ihrer Vorgängerin in Frage; heute verbietet man, was man gestern befahl". „Hölzerne Mauern" auch die Wohnung des Absolutismus. — Oder nach Turgenjew's größerem Roman „Rauch" („Dunst"): „Im russischen Leben ist Alles Rauch und Dunst! Ueberall sieht man neue Gestalten in der Bildung begriffen; eine Erscheinung jagt die andre; im Wesentlichen aber bleibt Alles, wie es gewesen. Alles treibt und stürmt irgendwohin, und nirgends wird Etwas erreicht. Der Wind schlägt um, und die Masse wirft sich auf die entgegengesetzte Seite, um dasselbe ruh- und zwecklose Spiel zu beginnen ...... Rauch und Dunst, Nichts weiter".

Daraus erklärt sich auch, daß die große Reform- und Gesetzgebungsarbeit Alexander's II. an den Gesellschaftssitten Wesentliches noch nicht zu bessern vermocht hat. So seien die Gesetze über Organisation des Unterrichts, über Herstellung provinzieller Selbstverwaltung, über die neue Gerichtsordnung seit sechszehn Jahren fortwährend um- und umgewandelt und hundertfach in Frage gestellt. Alles Sandbauten! Die volle Wirkungslosigkeit der im Constitutionswege zugestandenen Rechte ist gegenwärtig schon nachgewiesen am Gang der landständischen Verhandlungen, dem neuen Gerichtswesen (Geschwornengerichte) u. A. m.

„Man ist von dem einen Ufer abgefahren, ohne ans andre gelangen zu können."

Wenn der Westländer, auch nachdem er viel von Land und Leuten in Rußland gesehen oder viel darüber gelesen und nachstudirt hat, immer und immer wieder von gewissen frappanten Erscheinungen, die er nicht oder doch nicht so erwartete und nicht unterbringen kann, betroffen, aus dem Concepte gebracht wird: so mag das daher rühren, daß er allzu leicht die noch ganz nahe rohe Vergangenheit des Landes übersieht oder vergißt. Stark und

voll ist betont worden: das Räthsel der widersprechenden und unberechenbaren Erscheinungen löse sich mindestens zur Hälfte, wenn man bedenke, daß die Russen der zweiten Hälfte unsers Jahrhunderts Söhne und Enkel von Leibeigenen oder von Herren der Leibeigenen sind und die Zustände, die allerdings, auch wenn wir die regelrechte Stock- und Prügelstrafe nicht einmal in Rechnung ziehen, keinen milderen Namen als den der Barbarei verdienen, noch mit erlebt haben. So seien dato noch fast alle russischen Kaufleute Söhne von Leibeigenen, deren Väter die Erlaubniß zur Abwesenheit vom Herren-Gut oder -Dorf mit einer nach der Erwerbsfähigkeit und dem Belieben des Gutsherrn bemessenen Kopfsteuer (Obrok) erkaufen mußten. Der geist- und kenntnißvolle anonyme Verfasser des neuesten Buches „Rußland vor und nach dem Kriege" (derselbe, der die vorausgegangenen gleichartigen „Bilder [und neue Bilder] aus der Petersburger Gesellschaft" geschrieben) meint dazu spitzig und wahr: „Daß hinter den glatten, eleganten Garde-Officieren, Aristokraten, Beamten u. s. w., die der Ausländer als Repräsentanten der russischen Nation kennen lernt, nicht selten asiatische Despotennaturen lauschen; daß die gewandten, mit der Technik des westeuropäischen Verkehrs vertrauten Geschäftsleute und Händler Moskaus und Petersburgs sich mitunter als religiöse Tollhäusler schlimmster Art entpuppen; daß der sanfte, liebenswürdige und geduldige Mushik (Bauer) unter Umständen Türken und Tscherkessen an Wildheit und Barbarei übertrifft; daß an der Newa, Wolga und Moskwa immer wieder Dinge passiren, die im übrigen Europa „unmöglich" gewesen wären: das hört nicht auf Gegenstand endloser Verwunderung von Deutschen, Franzosen, Engländern u. s. w. zu sein". Und doch sei das Alles erklärlich, sobald man nur die Antecedentien des heutigen Rußland nicht außer Acht lasse, des kaiserlichen Hauses, des Adels und der Beamtenkaste, der Geistlichkeit, des Bürger- und Bauernstandes.

Welches Bild bieten nun die allerjüngsten Zustände?

Die Beantwortung muß an den letzten Türkenkrieg knüpfen, der die ganze öffentliche Meinung auf's Fürchterlichste erschüttert und unterwühlt hat.

So wurde von den traurigen Zuständen zu Feld constatirt: Die verachteten Türken seien besser bewaffnet, besser ausgerüstet

und weitaus reichlicher verproviantirt; die russische Feldpost über alle Maßen erbärmlich, eigentlich gar nicht functionirend; das Intendantur- und Verpflegungswesen durch die denkbarste Unkenntniß und Unredlichkeit völlig verdorben; die Verwaltung der Spitäler und das Medicinalwesen von grauenhafter Unordnung und Organisationslosigkeit angesteckt.

Das ganze neueste Regierungssystem zeigt nach dem eben berufenen Autor folgendes Janusgesicht: „Auf der einen Seite Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Gerichtsbarkeit und Geschwornengerichte — auf der andern Seite eine Praxis, welche mißliebige Personen allen Gerichten entzieht und auf „administrativem Wege“ nach Sibirien sendet; auf der einen Seite jährliche Veröffentlichung des Büdgetvoranschlags — auf der andern Mangel aller Controle über Innehaltung desselben; auf der einen Seite Abschaffung der körperlichen Züchtigung als Criminal- und Disciplinarstrafe — auf der andern unaufhörliches Prügeln in der Stille; auf der einen Seite Anerkennung des Princips der Selbstverwaltung von Städten, Provinzen und Kreisen — auf der andern Unmöglichkeit, von dieser Selbstverwaltung irgendwelchen Gebrauch zu machen, der dem Gouverneur, dem Gouvernements-Gensdarmerie-Chef, dem Minister oder einem Ministerialrath mißfällig wäre; auf der einen Seite strenge Abgrenzung der den einzelnen Behörden zustehenden Befugnisse, Trennung der Justiz von der Verwaltung bis in die kleinsten bäuerlichen Gemeindebehörden hinab — auf der andern schrankenlose Willkür der höheren Verwaltungsstellen, die zwischen ihnen unterstellten Polizeibehörden und unabhängigen Gerichten keinen Unterschied machen und über denen eine geheimnißvolle, gleich gewissen Gottheiten nie bei ihrem Namen genannte „oberste Oberinstanz“ (die dritte Abtheilung) waltet, welche unter Umständen zugleich Administration und Gericht, judex a quo und judex ad quem ist!“

Folge all dieses trostlosen Schwankens ist heute diese: Die erschreckendste revolutionistisch-nihilistische Propaganda und maßlose Willküracte auf beiden Seiten. Politische Morde an hervorstehenden Persönlichkeiten oder sogenannten Verräthern an dem „Werk“ sind an der Tagesordnung; politische Processe gegen Einzelne und Massen, mit Scandalauftritten, lösen sich ab; Gewaltacte, Erpressungen für den Revolutionsfond und Brände

folgen in unerhörter Raschheit und Keckheit, von diesen allein im Juni 1753 Fälle, deren Ursache unbekannt geblieben, ganze Städte sind bedroht worden. Erschütterung aller bestehenden Autoritäten wird füglich als die Signatur der allerneuesten Geschichte Rußlands bezeichnet. Eine allgemeine Auflösung und Zersetzung laborirt an dieser Gesellschaft herum, und die Regierung ist rathlos. Sie erschöpft sich in bornirten und übrigens regelmäßig nicht durchgeführten Reactionsmaßregeln. Wie würde sich Nikolaus I. entsetzen ob der heutigen Form seines starren Beharrungsstaates, welcher der Hort der Ordnung und des Conservatismus sein sollte, bestimmt der westländischen Revolution einen Damm entgegenzusetzen!

Ueber die Cirkelsprünge russischer Fortschrittsbewegung mag man ähnlich urtheilen wie der Volkswitz über die beiden Rossebändiger des berühmten Bildhauers Baron Klodt, der die zwei Statuen (wohl nicht ohne symbolisch-politische Hintergedanken) den gehemmten Fortschritt und beschleunigten Rückschritt taufte. — Dafür sind unsre Tage der sprechendste Beweis. — Oberflächlichkeit, auch wo Geist da ist, an dem es in dieser Nation nicht fehlen würde. Schon der feine Beobachter Custine meinte im Jahre 1839: „Von allen geistigen Eigenschaften schätzt man hier nur den Takt“. Und Kohl sagt einige Jahre später geringschätzend: „In diesem Lande wird die Tiefe der Wissenschaft nicht einmal geahnt“.

Eine Hauptschuld trägt die oben gezeichnete officielle Begünstigung der Militärgrade und des Militärgeistes, der zu Allem gut sein sollte. Darüber haben sich wieder Custine und Kohl zur Genüge ausgesprochen; und wer Weiteres über die Früchte dieser Manie lesen will, der sehe nach in Schnitzler, Erman, Pinkerton, Stirling, Alison u. A.

Das Allertollste aber ist der moderne Nihilismus; etwas Nichtigeres, Abgeschmackteres kaum denkbar. Es wäre denn doch in einem andern Lande nicht möglich, daß ein so verdrehtes Buch wie Tschernyschewski's Roman: „Was thun?“, das Glaubensbekenntniß der Nihilisten, die Köpfe der Gebildeten so unsinnig beherrschen und wie hier von der ganzen Studentenwelt und gar den Zöglingen weiblicher Gymnasien mit dieser Gier gelesen werden könnte (siehe die Broschüre: „Die Entwicklung des Nihilismus“ von Nikolai Karlowitsch). Jenen grünen Jüngelchen sind Alle, die

noch ein positives Gesetz anerkennen, als Autoritätsgläubige und Inconsequente abgethan. Die Stellung des weiblichen Geschlechtes zu der Frage ist bedenklich geworden; die „Unzeitgemäßen“ und „Unentwickelten“ hat man mit dem Charakteristikon „Harems- und Boudoirstandpunkt“ zur Seite geschoben.

Der Nihilismus ist wieder etwas specifisch Russisches, so daß ihm auch nicht einmal die gepredigte social-demokratische Revolution des Westens verglichen werden darf.

Wie viel von den gepriesenen Reformen Alexander's II. (siehe oben) ist Wahrheit und Thatsache geworden, wie viel Schein und papierner Buchstabe geblieben oder heute schon widerrufen? Schwere Frage.

„Hölzerne Mauern!“

Aus der ganzen modernen Geschichte des Landes, am lebhaftesten aus seiner unmittelbaren Tagesgeschichte springt eine zwingende Folgerung für alle russische Fortschrittsbewegung heraus:

Von den widersprechendsten Factoren bewegt und zerrissen, hin- und hergewürfelt und aufgewühlt — von der absolutistischen Despotie und dem nihilistischen Revolutionsgeiste, ohne Halt und Ruhe, hat Rußland nur zwei Wege vor sich. Will es gemäß den panslawistischen und slawophilen Träumereien und Phantastereien — denn etwas Andres sind die nicht! — die westländische Bildung von sich abstoßen, so wird es nach mongolisch-chinesischer Weise erstarrt stehen bleiben — eine vom modernen Culturleben abgelöste Insel. Und da das im Zeitalter der Eisenbahnen und Telegraphen denn doch nimmermehr geht, so ist es in allen Fragen des Fortschrittes an die abendländische Civilisation gewiesen, und wie die Dinge heute liegen, am allerstärksten an die deutsche. Wohl oder übel, gern oder ungern, in Frieden oder in Feindschaft, ob er wolle oder sich widerstrebend bäume: der deutschen Cultur und ihren Lebensprincipien muß auch jener halbasiatische Koloß sich beugen!

Zweites Buch.

Die Literatur.

„Die russische Literatur ist kein inländisches, sondern ein exotisches, aus dem Auslande herübergepflanztes Gewächs." Mit diesen Worten eröffnete Jordan im Jahr 1846 die Reihe der Aufsätze, die er unter dem weitaus zu viel sagenden Titel „Geschichte der russischen Literatur" zusammengestellt hat. Und in der That: dieser Umstand giebt ihr den ganz eigenthümlichen Charakter; wer ihn übersieht, wird weder ihr Wesen noch ihre Geschichte begreifen. Diese geht bis auf Puschkin herunter in der Anstrengung auf, sich von den Spuren dieses fremden Ursprungs und der künstlichen Ueberpflanzung frei zu machen und in dem heimischen Boden Wurzel zu fassen, aus ihm neue Säfte zu ziehen.

Die Literaturentwicklung nimmt denselben leichten und schnellen Gang, den das stürmende Genie Peter's des Großen und seiner gleichgearteten Nachfolger der ganzen Culturbewegung aufzudrücken suchte. Was anderwärts, was überall im civilisirten Westen eine constante Fortschrittslinie von Jahrhunderten gebraucht hatte, das ward hier im Flug erreicht, und im Laufe weniger Jahrzehnte erhoben ihre geist- und talentvollen Vertreter die vorher unbekannte und inhaltleere Literatur zur Weltliteratur.

So ist diese Geschichte eine ganz eigne, völlig abweichend von dem Entwicklungsgange der andern modern europäischen Literaturen. Weder hat das classische Alterthum, der Hauptträger westeuropäischer Cultur, für die Literatur Rußlands irgendwelche Bedeutung, noch liegt dieser auch nur ein nationales Alterthum zu Grunde; ja das russische Mittelalter hat für Literatur und Geschichte erst neuerdings entdeckt und aufgedeckt werden müssen. Zum weitaus stärkeren Theil ausländisch, zum kleineren national, ist dieses ganze Schriftwesen in allen Stücken durchaus modernes Product. Was aus dem alten Rußland in die neue Monarchie, die Schöpfung Peter's des Großen, herübergeerbt habe als ärmliches Schriftresultat oder geschriebenes Residuum der früheren rein national gebliebenen Entwicklung, soll sich auf folgende magere Stücke beschränken: einige halbvergessene Heldenlieder von den Heereszügen Wladimir's des Heiligen und Igor's; die Prawda Rußkaja, den Sudobnik, den Stoglawnik und die Uloshenie — vier Rechts- und Gesetzbücher; etliche Chroniken- und Legendenbücher und einige Heiligen- und Kirchengeschichten. Eine Reihe Kirchengeschichtschreiber weggenommen, und wir stoßen überall auf die bedenklichste Armuth. Der Umstand, daß die von den Großfürsten adoptirte liturgische Sprache die einzige geschriebene im Lande war, erklärt es neben andern Gründen, wie die Literatur so langehin ausschließlich eine religiös-kirchliche blieb.

In diese Zustände hinein griff mit seiner mächtigen Faust Peter I., den gewaltigen Bruch aufreißend, wonach Hof und Regierung und alle höhern, alle auf die Civilisation wirklich Einfluß übenden Classen jeder Volksthümlichkeit des Vollständigsten entfremdet wurden. Außer den anererbten Lastern und Unarten behielt die Aristokratie nichts Nationales mehr an sich; möglichste Entfernung vom Volkswesen galt als Maßstab des Bildungsgrades; nicht fremde Sprache blos, fremde Kleider und Geräthe, Dienstboten und Speisen wurden eingeführt, in Massen, überwuchernd. Wer gentil oder fashionabel sein wollte, der zierte sich mit Unkenntniß seiner Muttersprache, die ja als roh höchstens für Unteroffiziere, Subalternbeamte, Popen und Lakeien gut genug sein mochte. Natürlich galt es unter solchen Leuten **de mauvais goût** sich mit inländischen Geisteserzeugnissen zu beschäftigen; und

begreiflich, daß unter diesen Umständen auch nur eine nichtige Poesie aufwachsen konnte. Hauptobject die Lobpreisung und Verherrlichung von Staatsactionen und hochgestellten Personen, was Alles sich überdies viel leichter und feiner in französischer Sprache singen und sagen ließ. Der Staat that dann und wann für einzelne Schriftsteller Etwas ex officio, die Gesellschaft kümmerte sich wenig um ihr Dichten und Trachten und ließ sich's höchstens gefallen von ihnen beweihraucht zu werden. Natürlich konnte die so zurückgesetzte und verkümmerte Literatur auch nicht im nationalen Leben Wurzel fassen. Das Verdienst der Dichter des 18. Jahrhunderts ist fast ausschließlich auf dem sprachlichen Felde zu suchen; sie strebten nämlich, die Volkssprache von den Fesseln des Altslawonischen d. h. der Schriftsprache gewordenen Kirchensprache zu befreien und dem Großrussischen das volle Uebergewicht über die andern Dialecte zu sichern — eine Arbeit, die schon Peter der Große angegriffen hatte. In diesem formalen Wirken beruht die Bedeutung der Lomonossow, Derschawin und Sumarokow. Ihre Dichtungen, „in akademische Schnürstiefeln gezwängt", eigentlich nur Schullectüre, waren auf die Geistesrichtung der Zeitgenossen von geringstem Einfluß.

Der Gang im vorigen Jahrhundert war folgender: Das erste Gedicht in regelmäßigem Metrum sei Lomonossow's Ode gewesen auf die Einnahme Chotims durch die russischen Heere; sie datirt aus dem Jahre 1739. Damals galt noch blos die lateinische, neben ihr von den neueren die französische und italienische Literatur etwas; die lateinische war das Ideal, und die französische kam als die formal am stärksten von jener bedingte zur Geltung. Die griechische kannte man entweder nur sehr unvollständig oder verstand sie falsch. Was so nach Rußland hereingetragen ward, ist die bloße rhetorische Poesie, das Besingen feierlicher Ereignisse und berühmter Personen, mit den dieser auf Stelzen laufenden Abart anklebenden Mängeln: Entfremdung vom Leben, hochtrabendes Phrasenwerk und nach gedanklicher Richtung Gemeinplätze. Lomonossow, der Vater der russischen Dichtung, trägt noch vollständig diesen Charakter. Die kürzeste Kennzeichnung der ganzen Art und Manier liefert folgendes lobend sein sollende Epigramm auf Derschawin:

Den Schöpfer der unsterblichen Rossiade,
O heiliger Grebenever Quell,
Tränktest du mit der Dichtung Wasser!

Ja wohl, Wasser! Welche Ironie!

Die nächste Phase nach Lomonossow bezeichnete der eben genannte Derschawin, und aus dem Zeitalter der zweiten Katharina ist der Satiriker v. Wisin namhaft.

Fremdländisch also wie die ganze aufgepfropfte Cultur sind auch Ursprung und Wesen der Literatur. Nicht die originellen Volkslieder der Russen und Kleinrussen (Kosaken), nicht die altslawischen Andachtsbücher und Heiligenlegenden boten diesem modernen Schriftwesen Anhalt und Ausgangspunkt: die französischen Classiker wurden sofort gesetzgebende Muster, und ihre fast knechtische Nachahmung macht in diesem Lande den ganzen literarischen Charakter des 18. Jahrhunderts aus. Dieser Schule fallen alle hervorragenden Namen der Zeit zu: Der moldauische Fürst Kantemir (1708—44) als der erste, welcher in seinen Satiren die nüchterne Correctheit aus der Schule der französischen Classiker und Akademiker hereintrug; der Fabel- und Liederdichter W. W. Lomonossow (1718—65) und der Tragödiendichter A. P. Sumarokow (1718—56), der auch den Molière bearbeitete. — In der Scheinaufklärungsperiode von Katharina II. der Oden- und Liederdichter G. R. Derschawin (1743—1816); der in denselben Gattungen mitеifernde W. W. Kapnist (1756—1823), der daneben durch seine Lustspiele zur Geltung kam, Begründer der russischen Komödie genannt zu werden, — ein Feld, auf welchem zunächst v. Wisin und Knäschnin ihm nachgeeifert haben. Das komische Epos begründete H. F. Bogdanowicz (die „Duschenka"). Den Abschluß dieser frostig regelrechten Manier nach französischem Abklatsch machte W. A. Oserow (1770—1816), dessen kalte Stücke galten, weil nichts Besseres da war.

Genau geht dann das Aufsteigen der Kunstpoesie mit jenem Sprachassimilationsprocesse parallel, welcher die slawonische Kirchensprache der volksthümlichen Landessprache (Volkslied) nahe, sie beide zur Ausgleichung und Durchdringung brachte. Es ist eine allgemein anerkannte Thatsache, daß dieser Doppelproceß in Sprache

und Literatur die ersten großen Vorläufer in den oben genannten: dem Fürsten Kantemir und Lomonossow hat, den förmlichen Begründer in Dershawin, dem sofort in der jugendlich vollen Springkraft eines eben vollzogenen Bildungsprocesses die großen Autoren folgten. — Der allmählich sich vollziehende Proceß, wonach aus dem gelehrten Kirchenslawischen auch die Volkssprache reformirt herauswuchs und den Anlauf zu einer Literatursprache nahm, ist sonach wieder nur den mächtigen Anstößen des großen Czaren zu danken. Nicht als ob damals eine selbständige Literatur entsprungen wäre! Infolge der aufgezwungenen europäischen Halbcultur kam auch in das Schriftwesen erst eine Periode der Nachahmung und des Pseudoclassicismus, immerhin aber mit der guten Folge, daß die Sprache geschmeidiger und biegsamer, reicher und eleganter wurde. — An der russischen Literatur ist sonach Alles jung, selbst ihr Werkzeug, die Sprache, und ihre Geschichte beginnt erst mit dem großen Reformer, sofern nämlich alle vorausgegangenen literarischen Schöpfungen, einzig die Volksmärchen und Volkslieder ausgenommen, die aber auch nur in spätern Abänderungen auf unsre Tage kommen sollten, der allgemeinen slawischen Literatur zuzählen. Elle en sort, — meint ein Franzose im Hinblick auf jene Reformen — nouvelle Minerve, tout armée de diplômes et en uniforme académique. Ursprünglichkeit und natürliches Herauswachsen sind ihr nicht geworden. Sie hub an mit der Satire und endete in unsern Tagen mit der Blasphemie. Aus dem Westen herübergeführt und von den stärksten deutschen Säften durchströmt, hat sich diese künstliche Schöpfung allerdings ihrem russischen Medium assimilirt. Ihre Geburtsstätte war das Antichambre, ihre Heimath ausschließlich die obersten Schichten der Gesellschaft. Ohne jedwede populäre Basis oder innerlichen Existenzgrund, kränklichen aber zähen Wesens, ohne Erinnerung, die Vergangenheit verläugnend und Alles verachtend, was specifisch russisch war, ausgenommen die brutale Gewalt und den militärischen Glanz, mußte sie schließlich dazu kommen, die Grundlagen ihres eignen Emporsteigens in Spott und Zweifel zu ziehen, wenn sie die lächerliche Lage einer Gesellschaft erwog, welcher durch ihre Regierung eine absolut exotische Civilisation unter Strafe auferlegt war. Sie litt von Anfang an den Folgen eines anormalen Ursprungs

und hat die Consequenzen aus demselben bis auf den letzten Grund gezogen. — Seit jenen fieberisch gewaltsamen Reformen, welche nur die oberste Schicht eines in lähmender Apathie erstarrten Gesellschaftskörpers aufzurütteln vermochten, trennte sich die russische Nationalität in zwei nie mehr an einander passende Glieder, und mitten aus diesem Scheidungsprocesse heraus schoß die Literatur groß, von der Regierung gehegt grade wie eines der andern Räder im officiellen Staatsgetriebe. Diese abnorme Stellung ließ ihr im Grunde nur zwei Tonweisen offen: einen absoluten Gouvernementalismus, der unter Umständen aufrichtig gemeint sein konnte, insofern die Regierung die Civilisation vertrat; daneben aber unerbittlichen Spott und Sarkasmus, wie er in Leuten aufsteigen mußte, die sich zwischen zwei absurde Welten gestellt fanden, „au milieu d'un remue-ménage désordonné, d'un véritable bal masqué, où fourmillaient les contrastes les plus criants, où personne ne se reconnaissait et où le grotesque n'était tempéré que par l'horrible et le farouche“. So trat auch zweierlei Geschick zu Tage: Die geschnürte Poeterei der Dithyramben und Lobreden, auf lateinische und französische oder deutsche Muster gepfropft, wurde nicht einmal in der vornehmen Petersburger Gesellschaft, in und aus welcher sie doch entsprungen, anerkanntes oder auch nur gelesenes Gemeingut, und der erste tiefer wurzelnde und länger aushaltende Erfolg fiel der Komödie zu.

Sehr begreiflich nach Alledem, wenn dieses importirte Schriftwesen längsthin dem Leben und den nationalen Zuständen völlig fremd blieb. Jene Literatur, welche innerlich auf den Geist einer Nation einwirkt und das Echo des gesellschaftlichen wie des familiären oder individuellen Waltens ist, mußte schon wegen der Stellung der Sprache zum Leben fast unmöglich werden. Begegnen doch heute noch die dramatischen Autoren z. B. in der Sittenkomödie fast unübersteiglichen Schwierigkeiten, wenn sie ihren Personen diejenige Sprechweise beilegen wollen, die mit dem Medium, in welchem sie zu handeln und zu sprechen geschätzt werden, in lebendigem Rapport steht; es giebt eben in Wirklichkeit eine solche Sprechweise gar nicht. So bestanden Presse, Prosa und Poesie langezeit, ohne nur wahrzunehmen, daß hart neben ihnen die Sklaverei ihr häßliches Gesicht zeigte.

Zum Glücke hat sich in unserm Jahrhundert das Verhältniß sehr anders gestaltet. Diese Literatur ist der treue Reflex der Leiden und Strebungen, der unruhvollen Bewegung im Gesellschaftsleben geworden — Roman und Drama; und der muthige Protest, den sie gegen die staatlich-gesellschaftlichen Zustände im Nationalleben erhob, erklärt es, warum gerade die eisern drückende Periode des Czaren Nikolaus im Rückschlag eine der glänzenden und fruchtbaren für Schrift und Geist in Rußland wurde. Lebendige Wechselwirkung besteht seither zwischen der Dichtung und einem mit dankbarem Interesse sie aufnehmenden Publicum: das giebt und erhält dem Ausdruck seine besondre Frische und bewegliche Wärme. Wie hoch lernt man diesen Umstand schätzen, wenn man etwa vergleicht mit der haltlos außer Zeit und Volk schwebenden skandinavischen Dichtung!

Ihre Ursprünge erklären das eigenartige Gepräge dieser mit Puschkin sich eröffnenden Kunstpoesie. Und worin beruht es? In der einzig hier so auftretenden Mischung morgen- und abendländischer Natur- und Culturelemente, asiatischer Naturursprünglichkeit und europäischer Civilisation. Bunt wie das verschiedenartigst neben einander gelagerte Stammgemeng in dem ungeheuren Staatenkolosse sind auch die Mischungsschattirungen dieser Elemente, Zusammensetzung und Wesensart des Volkes naturgemäß widerspiegelnd, weil aus ihr herausgewachsen. Es ist in der Nationalität und ihrer Cultur ein uransässiger Stammkern, um den sich aber die verschiedenartigsten fremden Factoren sammeln, um eine mehr oder weniger innige, allerdings zumeist sehr lockere und lose Assimilation mit ihm einzugehen.

Viel Verkümmertes, Unorganisches und Lebensunfähiges findet sich in dieser Literatur, die in vielen Stücken heimathlos ist; nur was auf Urboden gewachsen oder von diesem aus und ab ganz und voll in die westländische Civilisation eingegangen, erscheint frisch und lebenskräftig.

Von ältester Zeit her haben fremde Einflüsse des Bestimmendsten eingewirkt. Am frühesten war's das Altgriechische, welches die grammatischen Formen und den Geist der slawischen Sprache bestimmte; mit der Volksdichtung traten orientalische und italienische

Einflüsse in die Poesie ein; polnische Einwirkung machte sich schon durch die Vermittelung des Latein geltend (Bildung der spätern Geistlichen im polnischen Kiew); durch Peter d. Gr. kam das Deutsche an die Reihe; unter Anna's und Elisabeth's Regiment wurde das Italienische Hofsprache, um unter der zweiten Katharina durch das Französische ersetzt zu werden; neuestens trat noch das Eingehen auf die englische Literatur hinzu. Die ersten dieser Factoren an Gewicht sind das Französische und das Deutsche; jenes für die Darstellungsart mit Ausnahme der zumeist dem Deutschen entnommenen poetischen Formen und Versmaße, dieses für den Ideenschatz, die Denkweise und Theorie. Aus Allem entspringt der überwiegend eklektische Charakter, der die russische vor den übrigen Literaturen kennzeichnet, derart daß dabei diese Nation wieder in ganz eigner Art das aufgenommene Fremde ins Gepräg ihres specifischen Charakters umwandelt und dadurch eine außerordentliche Vielseitigkeit gewinnt. — Trotzdem daß die französische Sprache das Lieblingsidiom der hohen Gesellschaft war und blieb, haben doch die französischen Autoren keinen Ausschlag gebenden Einfluß im Lande geübt, nicht Schule gemacht und sind von der russischen Kritik gar nicht besonders anerkannt worden. Während Byron und Walter Scott, auch Dickens und Thackeray förmliche Schulen zeugten, haben die größten französischen Romantiker höchstens Nachfolger von zweitem Rang. — Ein sehr gewichtiges Studienmoment wurde die deutsche Philosophie, die viel früher und energischer in dieses Land eindrang als in Frankreich und England. Ein Katheder für Kant'sche Philosophie bestand in Moskau schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts. Später brach sich die Schelling'sche Naturphilosophie Bahn und machte ungemein Glück. Dieses Studium führte dann einerseits auf dasjenige der ältern deutschen Systeme der Philosophie, anderseits auf die Bekanntschaft mit den Aesthetikern und Kritikern der Schule Schelling's; von da aus schritt man weiter vor zur Kenntnißnahme von den deutschen Dichtern, Goethe und Schiller voran, und verfiel, noch einen Schritt weiter thuend, auf die Engländer, insbesondre Shakespeare. Die Generation Puschkin's, die überhaupt auf tiefer philosophisches Ergründen deutschen Geistes ausging, nahm auch Besitz vom ganzen Gebiete der romantischen Poesie.

Damit war die deutsche Literatur in ebenbürtige Geltung eingerückt mit der früher allein herrschenden französischen.

Im Volksmunde der Großrussen lebt ein seltsames Märchen: es ist nicht slawischer, sondern orientalischer Färbung, und so mögen es vielleicht die Mongolen aus der Wüste des Hochlandes mitgebracht haben in die Steppen der Niederung. — In diesen Steppen, erzählt das Märchen, hebt irgendwo — wer weiß, wo? — eine Wunderblume ihre zarte Blüthe, ewig grün, unsterblich, allen Gesetzen des Wachsens und Welkens entrückt. So lang es auf Erden blüht und sproßt, kann man sie nicht gewahren; denn das Riedgras und die Steppenblumen heben ihre Häupter höher und verdecken dem Blick das zarte Kräutlein. Aber wer zu trauriger Herbstzeit über die kahle Steppe geht, kann die ewig grüne Blume sehen, und dann weist ihm schon von ferne der Duft, daß es die Wunderblume ist, die er gesehen. Eigenartig ist dieser Duft und unsäglich süß und herrlich; es giebt kein Aehnliches auf Erden, geschweige denn ein Gleiches. Und wer ihn eingesaugt, dem ist die ganze Welt verwandelt. Er versteht Alles, Alles; was stumm ist, redet zu ihm, und was Sprache hat, kann ihm nicht lügen. Aus dem Schall heuchlerischen Wortes liest er die tiefst geheimen Gedanken, und Thier und Baum und Fels reden ihm in verständlichen Zungen, und er hört das Lied, welches Nachts die Sterne singen, indem sie kreisen. Traurig ist Jeder geworden, der diesen Duft getrunken; traurig ist Jeder darüber geworden, denn — sagen die armen Leute in der großen Ebene — es ist kein fröhlich Lied, welches das All durchbebt. Und nur Wenige, sagen sie, sind wahrhaft weise geworden, da sie dies Lied verstanden, und mild und erbarmend; die meisten wurden grausam, hart, thöricht. Glücklich aber ist nie Einer geworden, der die Wunderblume gefunden. Und dennoch wandern, wenn es Herbst geworden, Viele hinaus und suchen nach ihr und suchen .....

So das großrussische Märchen, wie es Karl Emil Franzos in seinen herrlichen Culturbildern „Aus Halbasien", da er am Schlusse noch auf den originellen Novellendichter Nikolaj Paulow zu sprechen kommt, malerisch anschaulich erzählt. Damit ist der eine Hauptgrundzug russischer Literatur gegeben. Von diesem Duft ist sie stetig durchzogen, und wir finden sie beide: diejenigen, die



von dem Liede weise geworden, und sie, welche es hart und thöricht machte. Aber aus beiden zittert „der Schmerz der Creatur"; kurz, des Mächtigsten durchzieht all dieses Schriftwesen jener melancholisch klagende Grundzug. — Die schneidend pessimistische Weltanschauung, welche aus den Portraits der unerbittlichen Sittenzeichner herausschaut, ist übrigens weiter nichts als der natürliche Niederschlag aus der grundverderbten Staats- und Gesellschaftsordnung, dem Medium, in welchem die düsteren Maler leben und leiden, leiden, auch wenn sie den hohen privilegirten Ständen zuzählen. Wenn wir diese Leute hören, so werden wir immer an das Lieblingswort jenes alten Dieners gemahnt: Wenn ich unser Haus so in Ordnung halten würde wie Gott die Erde, dann verdiente ich dreimal täglich die Knute.

Nach einfacher psychischer Begründung steht neben dem melancholischen Hauptgrundzug als zweiter der satirische; die Verzweiflung ruft dem Spotte. Von Anfang bis heute ist diese Literatur in scharf ausgesprochner Weise mit bitterem Spotte gesättigt; sie trägt überwiegend satirische Richtung in sich. Und da sich in dieser die unmittelbare Beziehung auf's Leben kundgiebt, weil ja die historisch gewordene Lage der Gesellschaft unmittelbar die Satire herausforderte, so ist unbestreitbar, daß dieser Zug kräftigend auf die Literatur gewirkt hat. In einem Grade, der sich bei keiner zweiten findet, hat sie sich von Generation zu Generation tiefer in das verbissene Lachen über ein absurdes Gesellschaftsleben eingefressen, in eine unerbittliche Ironie, die jede Solidarität mit der seltsamen Welt, in der sie aufgewachsen, abwirft und Alles schonungslos zersetzt, was ihr in den Wurf kommt. Diese Autosection, leidenschaftlich im Zerstören, hält vor keiner Schranke still, anerkennt und schont in diesem Reichskörper nichts Heiliges; denn es ist in Wahrheit nichts Geweihetes da, was sie profaniren könnte. Den Ausgangspunkt bezeichnet die Satire des Fürsten Kantemir; die Komödien von Wisin gaben der Tonweise tiefere Grundlegung; seither hat sie sich unausgesetzt geschärft, hat das bittere Lachen Gribojedow's und die unerbittliche Ironie Gogol's durchlaufen und sich schließlich in der scheu- und schrankenlosesten Negation neuester Schule — der Enthüllungs- und Anklageliteratur — zugespitzt, vergröbert und im schlechten Sinne popularisirt; sie ist pöbelhaft geworden.

Die Stellung der Gattungen ist in der russischen Literatur genau dieselbe wie so ziemlich in allen modernen, wenigstens in allen lebendig vom Geiste der Zeit bedingten und lebendig wieder auf ihn rückwirkenden. Ich gehe daher von einigen grundlegenden Sätzen aus, die ich allgemein in Band 5 meiner „Grundsteine einer allgemeinen Culturgeschichte der neuesten Zeit" in etwas anderer Form aussprach; diese Gedanken wenden sich accurat auf unser jetziges Object an.

Zwei Schriftgattungen sind so entschieden die Fundamentalträger der Zeitgedanken und Zeitgefühle geworden, daß vor ihrer Bedeutung alle andern um ein Gewaltiges zurücktreten: Lyrik und Roman, beide im weitesten Sinn des Wortes, so daß die erstere wesentlich auch die so glänzend gepflegte lyrisch-epische Art in sich begreift, die zweite herunterreicht von den ungeheuerlichen Compositionskolossen bis auf die einfache Erzählung oder das kleine Genrebildchen und Idyll in Prosaform. Beide Elemente haben ihre innerste Begründung in dem allgemeinen Zeitcharakter: Die Lyrik mit ihrem unsicher-verschwimmenden Gefühlsausdruck und der Roman in seiner unbeschränkten Weite und Breite sind die natürlichen Ausdrucksformen einer Zeit wie die unsre; einer Zeit von großem Reichthum der Gedanken- und furchtbaren Schwankungen der Gefühlswelt; einer Zeit der weitestgreifenden, ja unbegrenzten Strebungen, aber voll Erschütterung und Ungewißheit, voll schwerer Fragen und drohender Kampfzeichen, voll äußerer Umwälzungen und innerer Schwankungen; einer Zeit des Uebergangs, unabgeschlossen und unfertig, ringend und verlangend, in Gährungen sich zerarbeitend, kreißend und zukunftschwanger; einer reichen Zeit, reich an großen Geisteserwerben, noch reicher an ungelösten Geisteszweifeln, an fundamentalen Denkthaten und irrlichternden Denkverzerrungen. Wir leben in sturmschwer dämmernden Horizonten mit riesiger, aber verschwimmender Fernsicht. Blicke ich hinein in diese Geisteswallungen, so ist mir, als steh' ich nochmals am Lido zu Venedig und sehe die stolze Adria im Sturme wogen. Lied und Roman geben Raum für diese Fluthungen der Gemüther, die von der epischen Ruhe und Abgeschlossenheit eben so fern sind wie von der classischen Kunstrundung des vollendeten Drama. Die allgemeinen Zeitcharaktere, welche die beiden großen Wortführer

unsrer Generationen tragen, werden dazu noch des Wesentlichsten gestützt durch die specifisch nationalrussischen.

Die ganze Literatur der Russen ist überwiegend lyrischen Gepräges, von Anfang bis heute. Zum Nationalepos fehlte der Stoff einer heroischen Jugend des Volkes, und dem Drama geht außer andern Grundlagen heute noch die künstlerische Durchbildung des Geistes ab. Ja die lyrische allein ist die einzige eigenwüchsige, nicht eigentlich aus der Ferne entlehnte Gattung, und zwar in all' ihren Arten, den komisch-satirischen wie den ernst-elegischen. Hier legt das einfache Gemüth des Volkes den treuen Ausdruck seines Fühlens nieder; hier das verfeinert abendländisch gezogene Cultursehnen in kunstvollendeter Form seinen Spott und sein Verlangen, sein Ahnen und Glauben. Die Lyrik ist universell, Spuren von ihr allüberall zu Hause, im Palast und in der Hütte, und hätte das arme Volk der Mushiks von ihrem Gemüthswesen auch nur eine Ahnung, wenn es tant bien que mal seine Mollweisen absingt.

Den Volks-Sagen und -Liedern ist wie in allen slawischen Ländern große Aufmerksamkeit widerfahren. Eine ganz hervorragende Rolle fällt den kleinrussischen Volksliedern zu, deren fremdartig anmuthende Poesie das Kosakenleben der Ukraine umspielt. Kaum irgendwo hat die Volkspoesie so spontane Früchte getragen, der Volksgeist sich so lebendig und innig, so tief und voll ins Lied ergossen wie in Kleinrußland. Fast überall geht eine ganz eigenartig angehauchte Wehmuth hindurch; es ist in ihnen eine seltne Verbindung von männlicher Kraft und gradezu weiblicher Zartheit, bewundernswerther Takt und Züchtigkeit des Gefühls. „Unter allen kleinrussischen Volksliedern (sagt ihr anerkannter Kenner Bodenstedt) — und es giebt ihrer Tausende! — ist keines, vor welchem die jungfräuliche Wange zu erröthen brauchte.“ Also durchweg eine seltsam ergreifende Wehmuth als Grundzug, Klage auf das, was nicht mehr ist! Ueberhaupt tritt in der Geschichte der Ukraine und ihres Schlachten- und Räubervolkes das weibliche Element so stark hervor. Dazu kommt jene innige Naturvertrautheit, welche die schönsten und treuesten Bilder liefert, oft mit prophetisch träumerischem Anstrich. Der Reiz liegt schon in der kleinrussischen Sprache von hoher musikalischer Wirkung, bei den Kennern der wohlklingendste aller slawischen Dialekte geheißen; daher auch die

reich melodischen Liederverse. Man unterscheide die eigentlichen Lieder — mehr episch und von großer Freiheit des Versmaßes — und die Dumen der Banduristen.

Eine noch viel eigenthümlichere und in ihrer Art Aufführung, mit dem ganzen seltsam romantischen Gepränge der Musik und Umgebung, Eindruck machende Erscheinung sind die russischen Zigeunerlieder. Lengenfeldt sagt von ihnen: „Sie gehören zu den originellsten Compositionen, welche die russische Musik aufzuweisen hat. Ursprünglich von den Zigeunerbanden gesungen, welche in Moskau ihre Residenz aufgeschlagen haben und von hier aus die größern Jahrmärkte des Landes besuchen, haben sich ihrer Motive die größten Tondichter bemächtigt und daraus die herrlichsten Tonstücke geschaffen. Beim Hören derselben hast du das Gefühl, als ob in das unheimliche Gebrause des Sturmes sich die süße klagende Stimme eines Engels mische; du fühlst dich in eine Welt der Leidenschaft versetzt, von der du bisher kaum eine Ahnung gehabt hast. Der Zigeuner kennt keine Reflexion; für ihn ist das Leben der schäumende Becher, den er bis zur Hefe ausleert und dann fortwirft“.

Das nächst mächtige Feld ist der Roman, ohne Zweifel heute die specifische Weltliteraturform fast in allen Sprachen. Abgesehen von Zahl und Verbreitung, von der Beliebtheit und der entgegenkommenden Productionsleichtigkeit geben ihm dieses Gepräge die auffallendste Uebereinstimmung der Ideenkreise und Anschauungen allüberall, ja der Wendungen und Ausdrucksweisen, von denen viele schon lang abgegriffen und abgeschliffen sind. Die beliebte und viel gepflegte psychologische Malerei der Charaktere, die hier ihr weitestes Feld findet, ist in der gesammten europäischen Romanschriftstellerei des Jahrhunderts, romantisch, idealistisch oder realistisch, ein Hauptzug geworden. Er ist das charakteristische Schoßkind unsrer Zeit; in seine unbestimmt weiten Entwicklungen legt sie ihr Wohl und Wehe, ihr Bangen und Träumen, ihr Gebet und ihren Fluch, ihre Thränen und ihr Hohngelächter hinein. In vorderster Linie steht an Bedeutung der sociale Roman; keine zweite Gattung ist so fähig und so stark ein Spiegelbild des modernen Lebens zu geben, ja zum großen Culturgemälde sich zu erweitern; sogar unsre schwer wiegenden Denkprocesse finden sich in seinem weiten und

geschmeidigen Rahmen verarbeitet. Den großen Volks- und Gesellschaftsbildern russischen Lebens steht die Romanform in natürlicher Anpassung, während sie, sobald sie in Dramenform sich kleiden, nur mit schlotterndem Mantel umhangen erscheinen.

Ganz anders das Drama. Von außen hereingetragen, ohne heimische Wurzel, hat es nur ganz vereinzelt werthvolle Blüthen getragen. Die officiellen Dramenfabrikanten sind noch unvergleichlich nichtiger als der deutsche Raupach. Im Ganzen nimmt die Gattung die Besonderheiten des Romans auf und liegt danieder. Die neuen Dramatiker haben allerdings nach Puschkin's Vorgang ihre Stoffe durchweg der Geschichte des eigenen Landes entlehnt, aber auch, auf dem Wege seiner shakespeareschen Allüren, sich darauf verlegt nur die Hauptperson herauszuheben, den Helden bis in die kleinsten psychischen Details zu geleiten, worüber alle andern Personen vernachlässigt und zurückgeschoben bleiben. Sehr mit Recht sagt Courrière: **La marche de l'action en souffre, l'intrigue est presque nulle, les qualités scéniques manquent totalement, le dénouement qui est prévu n'inspire aucun intérêt, l'illusion n'existe plus; tout cela est remplacé par des discours, des monologues, des dialogues qui tentent parfois l'emphase et la rhétorique. — Ce n'est plus un drame, c'est plutôt un ensemble de tableaux historiques.**

Das Lustspiel, vertreten in Wisin, Kapnist und Gribojedow, und zwar mit der auffallenden Beschränkung, daß jeder der drei nur Ein originales, bis jetzt in der Literatur und auf der Bühne erhaltenes Stück geliefert hat, behält (und das gilt auch von dem berühmten Stücke des Letzteren) weit mehr Geltung als treues Gemälde der Unsitten und Verkehrtheiten seiner Zeit, gewissermaßen als dramatisirte Satire, welcher der allgemein verbreitete satirische Hang entgegenkommt, denn als poetisch durchgebildetes Stück. v. Wisin war der erste originelle Lustspieldichter.

Auch die jetzt aufgenommene Form des Drama ist neu. Alle alten Schauspiele waren in Prosa oder in Alexandrinern verfaßt. Die erste entscheidende Anwendung des fünffüßigen Jambus führt Shukowsky's Uebersetzung der „Jungfrau von Orleans" durch, und das erste Originalstück in dieser Versart war Chomäkow's „Jermak".

Treten wir über den Kreis der Belletristik hinaus, so fällt das Auge noch wesentlich auf folgende Partien.

Geschichtschreibung ist eines der häufig und mit Erfolg bearbeiteten Felder, obgleich sie, ganz jung, erst seit Karamsin's Tagen datirt; der Einfluß dieses Mannes und der Streit zwischen den Slawophilen und Occidentalen weckten den Sinn für historische Betrachtung und Arbeit.

Quantitativ bilden theologische Schriften einen Hauptbestandtheil der Literatur, von der sie wohl 1/4 absorbiren. Aber der Werth ist Null, und eine eigentliche Theologie im abendländischen Sinn ohnehin nicht möglich, weil jedwede freie Auslegung und auch jede subjective Reflexion in Glaubenssachen streng verpönt sind.

In Summa ist die wissenschaftliche Literatur an Gehalt arm und nährt sich überwiegend von fremden Früchten.

Die jüngste Zeit stellt sich in der Frage nach den Literaturgattungen so: Der Roman ist das Hauptfeld geblieben, die Lyrik durch den Positivismus und Naturalismus zurückgedrängt, und nur die Satire gedeiht. Das Drama ist zum Geschichtsgemälde herabgesunken und die Intriguenkomödie noch nicht acclimatisirt. Natürlich ist jene erste Gattung als die formloseste und aller Willkür zugänglichste der Haupttummelplatz für alle unreifen Gedanken, unreinen Gefühle und ungeschlachten Bilder der „Enthüllungsliteratur", das grobe Ackerfeld der Nihilisten und Naturalisten. Es ist eine wüste Gegend; das einst so elegante, takt- und maßvolle Schriftwesen ist in die brutale Barbarei und den rohen Tendenzdienst heruntergesunken; man schreibe an seine Stirn mit großen Lettern: Degradation! —

Die Entwicklungslinie in unserm Jahrhundert zeigt successive das Aufkommen und den Kampf folgender Parteien und Schulen:

Erstlich des Romanticismus gegen den Pseudoclassicismus, und mit dem Siege der Romantik ist das Einrücken der russischen in die Weltliteratur gegeben; dann zufolge einer nochmaligen vollen Wendung an Stelle der letzteren das Auftreten der realistischen Schule; hinter diesen modernen Realisten das rein naturalistisch ausgeartete Vordrängen der Ultrarealisten und Socialisten, zweier Fractionen, deren Gemisch die neue Schule geschaffen hat, welche

sich die der Zukunft heißt. Die allgemach in den nackten Naturalismus übergehende Schule der Realisten, welcher schon Gogol den Weg wies, Bielinski die Regel gab, daß die Kunst der getreue Ausdruck des Lebens sein müsse, zählte bedeutende Talente in ihren Reihen: Gontscharow, Pisemski, Dostojewski, während Turgenjew an der Grenze der beiden großen Schulen steht — Romantiker und Realist. Unbedingtes Ziel für jene Männer war das Studium des Volkes, und zwar ganz wesentlich seiner naturwüchsigen untern Schichten.

Das die rein literarischen Parteien; nun die politischen in der Literatur.

Von der nationalpatriotischen Lyrik aus der Zeit des 1812er Krieges und seiner Rückschläge war man schon in den 20er Jahren wieder abgekommen und hatte zur Nachahmung des abendländischen Europa, ungefähr wie in den Zeiten von Katharina II., zurückgegriffen. Die fremdländische Partei trug zugleich die ausgesprochenste Verachtung zur Schau für Alles, was altrussisch (moskowitisch) war; das machte einen Hauptgrundsatz aus im liberalen Katechismus.

Diese Einseitigkeit rief einer zweiten und nicht weniger schroffen: die retrograde, namentlich aus dem so zahlreichen Beamtenstand und der hohen Aristokratie von Moskau sich recrutirende Partei wollte gar nichts von den abendländischen Elementen wissen, denen sie einen geradezu wilden Haß entgegensetzte. Sie ging direct auf das Moskauer Geschlecht des 15. und 16. Jahrhunderts zurück, strebte auf die volle Isolirung vom übrigen Europa ab und versteckte übrigens ihren Obscurantismus unter dem Schleier der feigsten Heuchelei und einer platten Verehrung alles und aller Hochgestellten. Dieser durchgreifende Principienkampf ist heute noch nicht gelöst. Die ganze junge Generation der 20er Jahre hatte einen unwiderstehlichen Zug zu den europäischen Ideen und Institutionen; sie wollte mehr Raum zum Wirken, eine größere und freiere Bewegungssphäre. Die edlen und unglücklichen Opfer dieses idealistischen Enthusiasmus wurden fast alle in die Dezemberrevolution von 1825 verwickelt und büßten ihre jugendlichen Illusionen in den Eisfeldern von Sibirien. — Jene Literatur der 20er Jahre hatte, da sie seit Nikolaus unter eisernem Joche gehalten war, nur die Wahl sich unbedingt in die garantirte officielle Flachheit zu verlieren oder

dem Zweifel und Skepticismus sich in die Arme zu werfen. Daher der Byronismus, der übrigens selbst in seinen stärkst excentrischen Gängen etwas durchaus Nationales zu bewahren verstand. Die Slawophilen traten in die Literatur ein zu einer Zeit, da der Kampf zwischen Classicismus und Romantik bereits ausgefochten war. Uebermüthig auf die ungeheuren Fortschritte, welche die Literatur in der ganz kurzen Zeit gemacht, stritten die Slawenfreunde dem Abendlande jeden berechtigten weitern Einfluß auf ihr Land und seine Civilisationsbewegung ab und erklärten Rußland stark genug, um auf seiner eignen alt geschichtlich angezeigten Bewegungslinie weiter zu schreiten; und diese fanden sie erst in den Zeiten Iwan's III. wieder auf, vor Peter d. Gr., dessen fremdländische Reformen sie mit all' ihren seitherigen Folgen verwarfen.

Die entscheidendste Schulrichtung ist die Romantik; russische Literatur auf der Höhe einer Weltliteratur ihr Werk. Sie hat, und eben erst in unserm Jahrhundert, die vorher nichtige Geistesproduction frei und stark gemacht, und mit ihr kam der mächtige deutsche und englische Einfluß herein. Und hätte sie einzig das Verdienst, jenen ausgedörrten, inhaltsleeren, geist- und saftlosen Pseudoclassicismus ausgetrieben zu haben, von welchem ein geistreicher Autor kurz und gut sagt: Die ‚Classiker', nüchterne, steifleinene Gesellen, welche mit griechischen und römischen Namen erschrecklichen Mißbrauch trieben und in die heitre antike Welt mit stumpfen Mongolenaugen hineinglotzten, sie freilich waren Optimisten und ihre Schäfer schier so glückselig wie die Lämmlein, welche sie weideten — —; dieses negative Verdienst allein würde für sie einen berechtigten Anspruch auf die Unsterblichkeit begründen.

Träger des neuen Geistes war jenes Geschlecht, welches unter den mächtigen Eindrücken der ersten Periode Alexander's I. bis in die Mitte des zweiten Jahrzehnts seine Schulung erhalten und 1 bis 1½ Jahrzehnte darauf seine bestimmende Wirkung zu entfalten anhub. Diese Generation verschwisterte den deutsch-englischen mit dem romantischen Geist; die beiden, damals eins in der deutschen Heimath, wurden es auch in der Ueberwirkung auf die Ferne, und da ward ihr Walten weitaus mehr hebend und reinigend, entschieden glücklicher als im deutschen Vaterlande selbst. Kurz, eine neue Theorie der Poesie setzte sich fest und begründete

sich die der Zukunft heißt. Die allgemach in den nackten Naturalismus übergehende Schule der Realisten, welcher schon Gogol den Weg wies, Bielinski die Regel gab, daß die Kunst der getreue Ausdruck des Lebens sein müsse, zählte bedeutende Talente in ihren Reihen: Gontscharow, Pisemski, Dostojewski, während Turgenjew an der Grenze der beiden großen Schulen steht — Romantiker und Realist. Unbedingtes Ziel für jene Männer war das Studium des Volkes, und zwar ganz wesentlich seiner naturwüchsigen untern Schichten.

Das die rein literarischen Parteien; nun die politischen in der Literatur.

Von der nationalpatriotischen Lyrik aus der Zeit des 1812er Krieges und seiner Rückschläge war man schon in den 20er Jahren wieder abgekommen und hatte zur Nachahmung des abendländischen Europa, ungefähr wie in den Zeiten von Katharina II., zurückgegriffen. Die fremdländische Partei trug zugleich die ausgesprochenste Verachtung zur Schau für Alles, was altrussisch (moskowitisch) war; das machte einen Hauptgrundsatz aus im liberalen Katechismus.

Diese Einseitigkeit rief einer zweiten und nicht weniger schroffen: die retrograde, namentlich aus dem so zahlreichen Beamtenstand und der hohen Aristokratie von Moskau sich recrutirende Partei wollte gar nichts von den abendländischen Elementen wissen denen sie einen geradezu wilden Haß entgegensetzte. Sie ging direct auf das Moskauer Geschlecht des 15. und 16. Jahrhunderts zurück strebte auf die volle Isolirung vom übrigen Europa ab und versteckte übrigens ihren Obscurantismus unter dem Schleier der feigsten Heuchelei und einer platten Verehrung alles und aller Hochgestellten. Dieser durchgreifende Principienkampf ist heute noch nicht gelöst. Die ganze junge Generation der 20er Jahre hatte einen unwiderstehlichen Zug zu den europäischen Ideen und Institutionen; sie wollte mehr Raum zum Wirken, eine größere und freiere Bewegungssphäre. Die edlen und unglücklichen Opfer dieses idealistischen Enthusiasmus wurden fast alle in die Dezemberrevolution von 1825 verwickelt und büßten ihre jugendlichen Illusionen in den Eisfeldern von Sibirien. — Jene Literatur der 20er Jahre hatte, da sie seit Nikolaus unter eisernem Joche gehalten war, nur die Wahl sich unbedingt in die garantirte officielle Flachheit zu verlieren oder

auch eine neue Praxis; der französische Pseudoclassicismus war gefällt. „In der russischen Dichtung erschienen Mond und Nebel, Gram und Sehnsucht, Tod und Grab.“

Zur Einführung und Begründung dieser Richtung hat Shukowski, der deutsch-englische Uebersetzer, das Wesentlichste beigetragen. Das Weitere that dann Puschkin. Die Erscheinung seines Jugendgedichtes „Rußlan und Ludmilla“ rief Kämpfen, welche den Streit der beiden Schulen zum Austrage brachten. Damit war die Befreiung von dem Einflusse Lomonossow's durchgeführt, aber auch diejenige von dem Einflusse Karamsin's angebahnt; eine neue Epoche war eröffnet, und jedenfalls wuchsen erst jetzt dem Genius der Poesie die Schwingen.

Die Kämpfe um den Romantismus begannen schon seit 1820 im „Vaterlandssohn“; bald darauf traten Almanache auf als Vertreter neuer literarischer Bedürfnisse, und seit 1825 nahm der neue Geschmack seinen Ausdruck im Moskauer „Telegraphen“. Für die neue Schule focht dann später (1839) die Monatsschrift der Belinski, Krayewski und Panayew (dieser von Herzen's Schule). Die ersten großen Romantiker waren übrigens bekanntlich auch die beiden ersten großen Dichter Puschkin und Lermontow.

Die Romantik fand Eingang und machte Schule wie andre ästhetisch-literarische Ideen auch, ohne daß sie mit der intellectuellen Vergangenheit des Volkes irgendwie in näherer Beziehung gestanden hätte; sie war eben eine neue Theorie, die ganz ungeahnte Horizonte eröffnete, das alte Joch, unter welchem die Literatur verkümmert geblieben war, abwarf und allgemein die Individualität der Autoren zu schützen versprach. Erst im Verlaufe fing sie an sich mehr dem Leben des Volkes und der Gesellschaft zu nähern. Die Wirkung war eine mächtige: sie erst hat Schrift und Denken aus der fast sklavischen Nachahmungsperiode, aus dem zuvor nicht zu durchbrechenden Regimente der französisch geschnürten Classicität herausgehoben, sie erst hat beide in raschem Zuge der Originalität und Unabhängigkeit entgegengeführt.

Wer waren diese Romantiker, und in welchem Geiste wirkten sie? Trotz einer bis zum Pessimismus gehenden Verwerfung der im Lande herrschenden Wirklichkeit, trotz alles Byronismus und Weltschmerzes war es einerseits ein durchaus aristokratischer und

anderseits ein unbeirrt ideal denkender Kreis von Personen. Mitten in ihren Klagen und Anklagen auf die schlechte Realität in Staat und Gesellschaft geht ihnen der vertrauensvolle Glaube an eine ideale Bestimmung des Menschen und seine bessere Natur, geht ihnen das Sehnen nach einer höhern, von den alltäglichen Schlacken und Gebrechlichkeiten freien Welt als unverbrüchlicher Glaubenssatz nie verloren. Wenn diese Dichter sich selbst und die Lieblingsgeburten ihrer Feder als „Dämonen der Empörung" betrachteten und sich so gerirten, wenn sie alle stark angezehrt waren von der Verderbniß des heillosen Mediums, in dem sie lebten, — gleichwohl erheben sie sich in ihrer Grundstimmung darüber und kommen mindestens zu dem von Puschkin angezeigten Schlusse:

Nicht Alles werd' ich droben hassen,
Und Alles nicht veracht' ich hier.

Angeekelt von dem Schmutz und Elende der um sie her sich umtreibenden Welt, halten sie sich auf vereinsamter Höhe, flüchten in das Reich ihrer Träume, fern von dem erst eine Generation später aufgestandenen häßlich nackten und bitter tendenziösen Naturalismus.

Wir erachten's als einen großen Vorzug für die russische Literatur, daß sie in ihren Anfängen d. h. zur Zeit, da sie in Wahrheit erst National-, aber zugleich Weltliteratur ward und die Grundzüge beider in sich verschmolz, durchaus aristokratische Väter hatte, daß alle ihre ausgezeichneten Autoren Weltmänner waren. Blieb sie ja in den ersten drei bis vier Jahrzehnten des Jahrhunderts ausschließliches Eigenthum der hohen Petersburger und Moskauer Gesellschaft, die Schriftsteller alle entweder Adelige oder sonstwie Aristokraten der Geburt, der Bildung und Lebensstellung. — In ihren luxuriösen Gesellschaftscirkeln wetteiferten diese Männer in Verfeinerung der Sprache und im Lobe desselben Volksthums, das sie sich im Alltagsverkehr artig vom Leibe hielten. Wer wird nicht unwillkürlich ans Gebahren der deutschen Romantiker gemahnt!

Unter dem Czaren Nikolaus hielten diese vornehmen Leute, die gar oft in hohen Staatsämtern standen, für sich persönlich zumeist noch an den ursprünglich freisinnigen Anschauungen fest, welche ihnen von der bessern ersten Regierungsperiode Alexander's I. her, ihrer eigentlichen Bildungszeit, angeflogen waren, strömten auch in ihren erhabensten Gesängen die leidenschaftliche Klage aus

auf die Verödung des Lebens in der Nation, bequemten sich aber in der Praxis widerstandslos der Zeit an und fügten sich gar in die knechtischen und knechtenden Stimmungen und Launen des Hofes. Die widerspruchsvolle Haltung dieser vornehmen Schriftstellerwelt ging so weit, daß die in der Hofatmosphäre ergrauten Literaten die härteste Kritik oder Satire der bestehenden Zustände mit der unverholensten Freude aufnahmen. Daß dieser unnatürlichen Amalgation des Fernstliegenden und Unversöhnlichen ein krankhaftes Element ankleben mußte, das die Leute nicht zu innerer Sicherheit kommen ließ; daß allgemein die Halbheit und Ungesundheit, die Frivolität und Haltlosigkeit der hohen Gesellschaftswelt auch die Literatur und ihre Träger anfraß, ist ganz selbstverständlich.

Jener aristokratische Ursprung und Charakter der Literatur übte übrigens doppelten Einfluß. Einmal entwickelte sie eine Feinheit und Reinheit des Geschmackes, die sonst aus der fremd hereingetragenen Civilisation nicht hätte herausspringen können. Vollendung der Form und ein weit über's Hergebrachte hinausgehender poetischer Schwung wurden für die neuen Autoren unerläßlich; die Eleganz der guten Gesellschaft ward in die Arbeiten hineingetragen; man gewöhnte sich an Mäßigkeit in Worten und an edle Bilder, die das Erbtheil derjenigen Menschen sind, welche weltmännische Erziehung genossen haben. Diese formelle Gemessenheit beschränkte den Inhalt nicht; im Gegentheil, sie verlieh ihm mehr Kraft. In dieser Richtung wirkte die seit den Freiheitskriegen und den europäischen Congressen sehr enge Beziehung der vornehmen Gesellschaft zum Westen, zur deutschen, englischen und französischen großen Welt, eine Reibung erzeugend, welche Urtheil und Geschmack ungemein schärfte. Dieser lebhafte Verkehr hat seither abgenommen und mit ihm seine befruchtenden Folgen. Kurz: noch im Jahr 1851 durfte Herzen behaupten, das plumpe, unedle, gemeine Element habe in der russischen Literatur niemals Bürgerrecht bekommen. Das hat sich seither gar sehr geändert, und damit treten wir auf die zweite Folge ein. Grade die aristokratische Zurückhaltung, „Leisetreterei und Säuberlichkeit“ dieser ältern Schule rief einem um so schneidenderen Gegensatz, und es vollzieht sich da genau die parallele Bewegung zu derjenigen im

politisch-socialen Getriebe. Daher im jüngsten nachnikolaitischen Schriftwesen die Frechheit und der Cynismus, die wüthende Empörung gegen alle Regel und Autorität, die Zügellosigkeit in Form und Inhalt.

Aehnlich aristokratisch, nur mit gekünstelt altnationalem Zuschnitte, war's während der 30er und 40er Jahre in den Salons der Slawophilen zu Moskau hergegangen, trotz alles Schwärmens für Volksthum und alturspüngliche Entwicklung.

Ein seltsames, ein fatalistisches Geschick lastet auf den großen Schriftstellern dieser Nation; die russische Literatur des Jahrhunderts ist fast allen ihren Trägern und Priestern verhängnißvoll geworden. Fast ausnahmslos den hohen Ständen entsprossen, weil in dem heute noch halb asiatischen und halb barbarischen Koloß jenes Reiches die oberflächliche Tünche westeuropäischer Cultur bis dahin nicht tiefer ein- oder herabgedrungen ist, sind sie beinah alle gewaltsamer Verfolgung oder unnatürlich frühem Tode verfallen, die Opfer der Despotie oder eines naturwidrigen Staats- und Gesellschaftszustandes. Die Liste dieser eminenten Geister und ihr Trauergeschick machen einen tragisch-düstern Eindruck. Es würde einen starken Grad von Gedankenlosigkeit anzeigen, wollte man in dem Schicksal der Ersten und Besten einer Nation, zumal in der Zeit des unerbittlichen nikolaitischen Regimentes, bloßen Zufall erblicken; das ist mehr, das ist eine ganze Geschichte des Geistes und Landes. Ueberschauen wir!

Puschkin, der erste große Nationaldichter seines Volkes, fällt im Duell; er ist 37 Jahre alt.

Lermontow, sein mindestens ebenbürtiger Nachfolger, fällt, verbannt, im Duell; er hat sein Leben auf 27 Jahre gebracht.

Gogol, der geniale Humorist, endet in unheilbarer Schwermuth, verhungert, 44 Jahre alt.

Gribojedow, der große Sittenmaler, erst verbannt und verdächtigt, kommt bei einem Volksaufstand in Persien um; er zählt 34 Jahre.

Kolzow, der unvergleichliche Volksdichter, unterliegt der Verzweiflung über eine unausstehliche Lebensstellung; er hat das Leben 33 Jahre getragen.

Bestushew, erst zum Tode verurtheilt, dann verbannt, fällt im kaukasischen Kriege; sein Alter ist 41 Jahre.

Herzen, der unerreicht gewaltige Journalist, flieht das Land seiner Geburt für immer; und auch

Turgenjew, wohl der größte Erzähler und Skizzenzeichner des Jahrhunderts, wählt zum bleibenden Aufenthalte das Ausland.

Nehmen wir sonach etwa das erste Halbdutzend der allerhervorragendsten Namen, kaum Einer hat natürlich geendet, nur der Eine oder Andre das vierzigste Jahr überschritten. Wir meinen, das ist eine mächtig und klar sprechende Illustration russischer Zustände.

Herzen, nicht blos die allerersten Häupter beiziehend, hat folgende erschütternde Rechnung aufgestellt:

Während der dreißig Jahre des eisernen Czaren Nikolaus fielen die drei bedeutendsten russischen Poeten — Puschkin, Lermontow, Gribojedow — im Duell oder durch Meuchelmord; drei andre — Polelajew, Bestushew und Barätinski — starben in der Verbannung; zweie — Kolzow und Wenjewitinow — sind in der Erbärmlichkeit der sie umgebenden Verhältnisse zu Grunde gegangen; zweie endlich — Gogol und Batjuschkow — haben den Verstand verloren. Wie viele kleinere die Verbannung nach Sibirien und in den Kaukasus erlitten haben, oder den Kerker oder sonst unleidliche Verfolgung, wer möchte sie zählen? Wer will es Herzen verargen, wenn er angesichts dieser erdrückenden Thatsachen einmal bitter klagend ausruft: „Die Geschichte unsrer Literatur ist ein Verzeichniß von Märtyrern oder ein Register von Sträflingen".

Und vielleicht sind sie alle glücklicher noch zu heißen als jene andern, welche nach bereits erlangter Berühmtheit und einem ganz anders gerichteten poetischen Schaffen, das sie als die geistesfrischen Söhne der Gesellschaft aus Alexander's I. Zeit beglaubigt hatte, ihren Frieden mit dem neuen Regimente machten, um es schließlich gut zu finden und ob dieser unnatürlichen Umkehr Geist und Gehalt, Ruf und Wirken wo nicht einzubüßen, doch zu schmälern

oder geistig unterzugehn. Als solch naturwidrige Umkehr des Denkkreises erklärt sich die bis zum Irrsinn gestiegene Geisteskrankheit Gogol's, und in diese Bahn haben Puschkin und Shukowski eingelenkt.

In den hervorragendsten dieser großen Talente spiegelt sich mit fast tragischer Schärfe die allgemeine Stimmung der damaligen russischen Gesellschaft, welche im Bewußtsein absoluter Ohnmacht und Nichtigkeit, ohne die geringste Fähigkeit zu freier Bewegung, zur eignen Erhebung oder zur Besserung der verzweifelten öffentlichen Zustände, der Apathie und dem Stumpfsinn verfiel, um theils einer verschwenderischen Genußsucht, theils dem Hange zu mystischer Grübelei widerstandslos sich hinzugeben, ohne wahren Genuß für sich, ohne Frucht oder Nutzen für Staat und Gesellschaft. Wie manches verlorne Leben zählte jene Generation! Was Wunder, wenn dieses Schicksal ein fatales Lieblingsobject aller der Schriftsteller jener Zeit ist, vielleicht ihr gelungenstes, jedenfalls das intimst erfaßte! Lag das ja am nächsten; brauchte man ja nur hinaus zu langen in die Welt oder hinein ins eigne Herz, um immer ein Stück dieses Nichtigkeitsgefühles zu fassen!

Ein erster großer Aufschwung der Literatur hatte sich mit Alexander's I. eingreifenden Culturstrebungen verknüpft; von da ist ein sehr bedeutendes Anwachsen der Schriftenzahl zu vermerken. Sopikow hat in seinem 1813—21 zusammengestellten bibliographischen Werke 13 249 seit Einführung des Buchdrucks in dem Lande in slawischer und russischer Sprache erschienene Bücher alphabetisch verzeichnet. Uebrigens nahm die Zahl von namhaften fremden Werken, die während der ersten Hälfte des Jahrhunderts ins Russische übertragen wurden, in bedenklichem Grade ab; ja man ward genöthigt die in der letzten Zeit des 18. übertragenen wieder aufzulegen, weil nichts Neues da war, — durchaus kein schlimmes Zeichen, sofern es als Beweis dafür genommen werden darf, daß eine viel größere Zahl von Leuten sich fand, welche jene Werke in der Ursprache lasen. Umgekehrt hat sich der Absatz russischer Originalwerke in überraschendem Maß erhöht. Karamsin's Geschichtswerk, Krylow's Fabeln, die Gedichte von Puschkin, diejenigen von Shukowski, deren poetischer Gehalt doch nur klein ist, erlebten unzählige Auflagen — eine mit früheren gar nicht zu vergleichende

Erscheinung. Noch Dershawin, der größte Dichter zu den Zeiten der zweiten Katharina, hatte unvergleichlich weniger Leser gefunden.

Die ganze Literatur unter dem Czaren Nikolaus war Oppositionssache, ein fortlaufender Protest gegen jenes Regiment, welches alles menschliche Recht mit Füßen trat. Unter allen Formen, auch lachend und singend, wollte sie untergraben und zerstören. In der Zeitung niedergeschlagen, stand sie auf dem Universitätskatheder auf; als Gedicht verfolgt, setzte sie ihr Werk in einem Curs über Naturgeschichte fort; als Preßobject unmöglich, ging sie manuscriptisch vor; und endlich, in der Heimath total niedergedrückt, wanderte sie in die Fremde und drang von da wieder herein. Die Tendenz bezeugte sich selbst im Stillschweigen, und der Geist drang durch Mauern und Thürme ein in die Schlafsäle der Fräuleininstitute, in die Militärsäle der Cadettenschulen und gar in die theologischen Schulzimmer der Seminarien; sie alle waren durch die verbotene Lectüre zerfressen, und das damals aufgewachsene Geschlecht ist in den heutigen Nihilismus ausgelaufen. In der zweiten Hälfte seiner Regierung hatte der Gewaltherrscher es allerdings dahin gebracht, auch im Schriftwesen jene „Ruhe des Kirchhofs“ herrschend zu machen, während welcher sich die sämmtlichen dazumal regierenden Mächte zersetzten, um in den 50er Jahren einer ganz neuen realistisch-revolutionären Schule Platz zu machen. — Aber kurz, die Literatur der nikolaitischen Zeit spielt eine hochbedeutende Rolle und weist eine Reihe von Talenten ersten Ranges auf. Nehmen wir einen Puschkin, Dahl, Shukowski, Wjäsemski als eben in der vollen Blüthe ihres Wesens stehend; einen Lermontow, Granowski, Belinski und Gogol als erst unter diesem Regiment an die Oeffentlichkeit tretend und zum Theil noch unter eben demselben ihr kurzes, aber höchst einschneidendes Wirken vollendend; endlich einen Herzen, Turgenjew, Aksakow, Gontscharow und die meisten der heutigen realistisch-radicalen Richtung eben aufwachsend und sich bildend, um für die äußerste Reaction gegen diese Jugendeindrücke reif zu werden, — die Reihe der bestimmenden Köpfe ist reich und hochbedeutend. Das nikolaitische Zeitalter hat zwei Dinge zuwege gebracht: einmal die Grablegung der Schule des Romantismus und anderseits die Herausbildung jener als national sich ausgebenden und zugleich jene

nihilistisch radicalen Tendenzen, welche neuerdings in die Gasse herabgestiegen sind und ihre excessivsten Kundgebungen in die „Enthüllungs- und Anklageliteratur" ausgegossen haben.

Eigenthümlich, wie der starrköpfige Monarch, der in der Absicht des Abschließens vom „heidnischen Europa" durchaus nationale Politik zu treiben vermeinte, gleichwohl vom russischen Volksthum Nichts verstand und demselben, wofern das möglich wäre, seine Grundeigenschaften entzogen hätte. Auffallend, wie gerad' in der Zeit von seiner Thronbesteigung bis zur Februarrevolution Sprache und Literatur, Geschmack und Lebensart der Franzosen in der vornehmen Gesellschaft Rußlands eine so herrschende Rolle spielten wie kaum je sonst, kaum unter der ganz französischen Katharina. Daß alle die Hof- und Weltleute auffallende Gewandtheit in der französischen Umgangssprache besaßen, beweist für ihre weiteren Kenntnisse rein Nichts; dieselben Personen verstanden nicht den kleinsten Brief abzufassen ohne eine Masse von Verstößen gegen Grammatik und Rechtschreibung. Natürlich handhabten sie ihr Russisch noch schlechter. Noch im Jahre 48 meinte eine in der Petersburger Gesellschaft sehr bewanderte Persönlichkeit: das Schimpfen auf die Franzosen, das zufolge der Revolution in die Mode gekommen, werde ausschließlich in französischer Sprache, bei französischen, von Franzosen bereiteten Speisen und Getränken, in französisch eingerichteten Zimmern und von französisch gekleideten Herren und Damen besorgt. Ja noch im Krimkriege kam es kaum zum ausgebildeten Franzosenhasse.

Zur Literatur und Presse seit Alexander II. bemerkte der Uebersetzer von Pisemski's „Tausend Seelen", was übrigens allgemein erkannt und zugegeben ist: Von der Thronbesteigung Alexander's II., namentlich aber von Beendigung des Krimkrieges bis zu den Petersburger Studentenunruhen, welche den schlimmen Einfluß der nihilistischen Doctrinen auf die leichtempfängliche Jugend an den Tag brachten, herrschte in der schönwissenschaftlichen Literatur und der Presse reges Leben. Zum erstenmal war es möglich, heimische Verhältnisse einer rückhaltlosen Besprechung zu unterziehn, und die Schaar russischer Reisenden, welche sich seit Aufhebung der alten Preßbeschränkungen über Europa ergoß, brachte neue und anregende Ideen in das Vaterland zurück. Die beiden

großen Parteien, von denen die eine Aufnahme der europäischen Bildung, die andre ausschließlich Entwicklung des eigenthümlichen russischen Wesens fordert, bekämpften sich damals auf dem literarischen Gebiete mit gleichen Waffen, während jetzt — d. h. schon vor Ausgang des eben abgelaufenen Jahrzehnts — die letztere unter Protection der Regierung fast allein das Wort führen darf und über das aufblühende geistige Leben des Landes ein erkältender Hauch hingegangen ist, dem sich nur einzelne Schriftsteller entziehen können, welchen alterworbener Ruhm ein Privilegium verleiht. — Also kurz, des finstern Czaren Tod bedeutete auch in der Literatur ein allgemeines Erwachen und einen unerhörten enthusiastischen Aufschwung; füglich läßt jene Zeit sich nach der Art des ersten Auftretens und dem Ton ihres Ausdruckes mit der Sturm- und Drangperiode der Deutschen des vorigen Jahrhunderts zusammenhalten. Aber die gewaltig erschütternde Kraft hat sich binnen kürzester Zeit abgenutzt; Regierung und Gesellschaft sind in Ermüdung gefallen und die Literatur empfindlich von ihrem Weg abgelenkt worden.

Mit der neuen politischen Periode trat zugleich jene Demokratisirung der Literatur ein, die umsonst schon von Polewoi und Senkowski versucht worden war. Durchschlagend ward dagegen das Auftreten des bahnbrechenden Kritikers W. Gr. Belinski (1812—48), der um die Mitte der 40er seine hochbedeutende Ausnahmsstellung in der literarischen Welt Petersburgs erobert hatte. Verfechter der einen Grundidee, daß von wirksamer Nationalliteratur vor Niederwerfung des czarischen Despotismus keine Rede sein könne, daß es sich also nur um politische Anstrebungen handeln dürfe, ward er in seiner letzten Zeit Pessimist und damit zugleich begeisterter Fürsprecher der realistischen Schule.

Die letztere trat auf mit den Romanen A. Herzen's und Dostojewski's, und aus ihr hat sich dann mit der Zeit die berüchtigte jüngste „Anklage- und Enthüllungsliteratur“ unsauberen Gesichtes herausgewickelt. Indem eben die realistischen Belletristen sich geflissentlich auf die Darstellung des Häßlichen und Gemeinen warfen, fast durchweg bereits in der Absicht, die bestehenden Verhältnisse zu untergraben, gehn sie fast ohne bestimmbare Schranke in diese neueste Phase über.

Es ist Wesensart des modernen Naturalismus, daß er befriedigt in den Nachtseiten der Gesellschaft herumwühlt und mit Behagen die getreue Photographie des Gemeinen und Häßlichen zu seiner Kunstaufgabe erhebt. Diese Geistesrichtung, in welcher das neueste Novellistengeschlecht selbst seine berühmten französischen und englischen Vorbilder übertraf, ist die endgültige überreife und angefaulte Frucht des nikolaitischen Regierungssystems geworden. Ihr gehören mit ausgesprochner Absichtlichkeit aber sehr verschiedenem Werth an die Roman- und Komödienschreiber Pisemski, Dostojewski, Ostrowski, Kreßtowski, Stebnitzki, Potechin, in ganz besondrer Stellung Saltikow (Schtschedrin), auch schon Herzen. — Bei diesen Neueren kehrt sich das Verhältniß gegenüber früher vollständig um. Es handelte sich nicht mehr um ästhetisch-poetische Zwecke, und sie wurden auch nicht einmal mehr vorgeschoben; Ausgangs- und Zielpunkt ward ihnen die Tendenz, die politische wie sociale. Agitation galt es für die reformatorisch-revolutionären Zwecke; künstlerische Absicht und ästhetische Wirkung traten gänzlich zurück. Damit verwischten sich die Grenzen zwischen belletristischer und politischer Schriftstellerei bis ins Unkenntliche.

Die Anklageliteratur, eine erste Frucht der plötzlichen und ganz ungewohnten Entfesselung, bezeichnet ein Schriftwesen, welches sich auf die pathologische Beschreibung der Zustände warf. Die Regierung überlieferte der Oeffentlichkeit wenigstens die untern Schichten der Büreaukratie, deren Unordnung, Bedrückung und Erpressung unter dem despotischen Regiment ungeheuerlich angestiegen waren. Diese neue Zeichnungsmanier verstößt zum stärksten Theile gröblich gegen jedes ästhetische Gefühl, giebt dafür oft mit photographischer Treue entweder Bilder aus dem gemeinen Leben oder dann phantastische Ungeheuerlichkeiten im Genre der Mystères de Paris, nur ohne das Talent des großen französischen Romantikers. Wie gewohnt sind diese groben und grellen Dinge aus der cynischen Wirklichkeit oder der verzerrten Phantastik die Lieblingsspeise des halbgebildeten Mittelstandes geworden und haben zur Verwilderung des Geschmacks geführt.

In der Zeit der heftigst revolutionären Reformforderungen, zumal den Jahren 1858—63, machte die Literatur genau die fieberhaft überstürzte Bewegung mit; einmal der Censurfesseln

entledigt, verstieg sie sich in die radicalsten Portraits und Forderungen. Die politischen Schriftsteller suchten sich an revolutionärer Keckheit zu überbieten, Dichter und Novellisten sich im Cultus des Häßlichen zu übertreffen. Dieses Jungrußland repräsentirt den in cynische Rohheit ausgearteten Realismus und den Geist der absoluten Negation. Die mächtig umwälzenden Reformen und die höchst unklaren Gährungen der Gemüther, welche in ihrem Gefolge gingen, trieben immer tiefer in Studium und Darstellung des Negativen und Abstoßenden hinein, das in diesen Staats- und Gesellschaftszuständen massenhaft vor den Augen liegt, und in den Regionen läßt sich der Exceß am wenigsten vermeiden. Wir sagen also: Die neueste Schule dieser Literatur hat einen beklagenswerthen Charakter und verwerfliche Tendenzen angenommen. Sie hat sich verfahren in die Schilderung von Gesellschaftszuständen, mit denen sie vollständig zerfallen ist; sie will sich auch ganz von den früheren Talenten und ihren Wegen loslösen, ja stellt die absichtliche Verachtung derselben zur Schau. Ueberhaupt regiert in ihren Ideen und Strebungen das tumultuarische Chaos. Die neue Schule hat sich darauf versessen, den großen Romanschriftstellern aus der Periode 1840—60 den Haupteinwurf entgegenzustellen, daß sie sich ausschließlich an die obern Schichten der Gesellschaft halten. Wenn die Jungen aus dem Naturalismus eine durchschlagende Doctrin machen, so ist das nicht blos im literarischen, es ist insonderheit im socialen Sinne gemeint. Sie richten prätenziös die Fahne des volksthümlichen Socialismus auf und rühmen sich eine Literatur der moujiks (Bauernstand) geschaffen zu haben, geben aber dabei einen Realismus, dessen Wahrheit mit Fug und Recht in Frage gestellt wird. Die ästhetische Feinheit in dieser Art von Schriftwesen ist so ziemlich Null. Kurz, der grobe Naturalismus ist hier tiefer und rascher eingedrungen als in irgend eine andre Literatur. — Dazu tritt als weiterer durchgreifender Charakterzug der Pessimismus. Diese Neueren sind alle Pessimisten, gerade weil sie in engster Verbindung mit dem niederen Volksthum stehen, aus dem sie herauswachsen und herausarbeiten. Der Sieg dieser Weltanschauung hängt unmittelbar mit dem andern Siege des ultrarealistischen Kunstprincips zusammen — Realisten nach dem ästhetischen, Pessimisten nach dem philosophischen Glaubensbekenntniß.



Uebrigens erklärt sich die Blüthe des tollst unästhetischen Pessimismus auch aus einer vollkommenen Wendung in Erziehung und Lebensstellung dieser Neueren. Im schneidenden Gegensatze zur Schule der Romantiker sind sie aus dem niedern Volke hervorgegangen, haben meist in Seminarien eine dürftige Bildung erhalten und da zugleich jene unklarste, aberwitzig ultraradicale und socialdemokratische, in den hohlköpfigsten Nihilismus auslaufende Denkrichtung angezogen, welche jene Anstalten bis auf den Grund inficirt hat. Mit unverdauter Lectüre und unreifen Phrasen von Emancipation gefüttert, werden diese eben auch unverdaulichen Halbwisser, denen jede Idee von ernster Arbeit und innerer Durchbildung fernliegt, genußsüchtige und doch arg plebejische Charlatane, und in dem Genre malen sie.

Die Literatur der Gegenwart ist auf's Trostloseste verkommen. Die genialen Schriftsteller in allen Zweigen haben sich gänzlich verloren, und der Begabungsantheil der besten sich hervorthuenden Autoren ist — Mittelmäßigkeit. Die nennenswerthen unter den älteren haben zu schreiben aufgehört, und von Talenten, welche für die Zukunft Bedeutendes versprächen, ist in jüngster Zeit nicht Eins aufgetreten. Als die charakteristischen Züge der gegenwärtigen Schriftproduction werden angegeben: Abgeschmacktheit, mechanisches Nachbeten, Wiederholung fremder Meinungen, Uebertragung aus dem Oeden ins Leere und aus dem Leeren ins Oede, der Versuch das Haar auf dem kahlen Kopfe zum Aufsträuben zu bringen, Leblosigkeit und Gedankenarmuth. — Dieser Zustand hebt sich um so trauriger ab, als die große Reform der Jahre 1858—61 auch für das Schriftwesen eine neue fruchtbare Periode des Umschwungs erwarten ließ. Die letzte That der Regierung zu Gunsten der Preßfreiheit war die Verordnung vom 6. April 1865, welche die gesetzlichen Grenzen der Oeffentlichkeit etwas erweiterte. Die Bewilligung dieser bescheidenen Freiheiten ward bald bereut, und nun folgten stufenweis neue Beschränkungen: erläuternde ministerielle Erlasse, Ausnahmsmaßregeln, das Verbot des Detailverkaufs, Warnungen, Beschlagnahme von Zeitungen und Journalen, endlich eine entscheidende legislative Anordnung. Im Mai 1872 verschaffte sich das Ministerium des Innern das Recht, ohne Gericht und nur unter Bestätigung des Ministercomités Bücher und Journale zu verbieten, ja der Verbrennung zu überliefern. „So haben

wir — sagt Herzen — in dem nicht aufgehobenen Gesetz vom 6. April 1865 das Recht von beinahe Allem zu sprechen, dürfen aber thatsächlich von beinahe Nichts sprechen. Die Ausnahmen, die Erläuterungen und Ergänzungen haben das Gesetz überwuchert, und die Art ihrer Ausführung verwandelte es vollends in einen todten Buchstaben.“ So geht es in diesem Lande der Rechtlosigkeit allgemein mit allen guten Gesetzen. — Die Leere und Todtenblässe der neuesten Literatur hat freilich einen noch viel tiefer liegenden Grund, und es ist kein geringerer als die Seichtigkeit und Leere im nationalen Leben und Denken selbst. Diese modernen Russen sagen uns Nichts, weil sie Nichts zu sagen haben, weil weder starke Gefühle noch tiefe Wahrheiten unter ihnen auftauchen, die das Leben regeln und beherrschen würden. — Vollends nach der polnischen Niedertretung, was ist übrig geblieben an neuen Talenten und Werken? Nicht Eine Capacität ist über dieses Blutmeer emporgetaucht, und auch diejenigen aus früherer Zeit sind erbleicht oder haben sich verirrt. Es stehn in Rußland keine originalen Bücher mehr auf; zum Glück übersetzt man viel. Da kein innerer Fond da ist, lebt man von Anleihen, und die exotische Civilisation ist eine Phase der Importation geworden. Also unbezweifelbare Erlahmung. Die Zahl der Bücher nimmt von Jahr zu Jahr ab, die der Zeitungen und Zeitschriften unaufhörlich zu. Der Journalartikel ist die beliebteste und verbreitetste Form öffentlicher Mittheilung, eigentlich die einzige, die auf größere Kreise wirkt. Die wenigen wirklichen Gelehrten, die der Mode gewordenen Oberflächlichkeit keine Concession machen, sind in der Gesellschaft vollständig isolirt und unbekannt.

Ist schon die Literatur, so weit sie überhaupt in der Welt zählt, jungen Ursprungs, so noch jüngeren eine wirksame Presse. Rechnen wir mit den Anfängen des Jahrhunderts, so besteht eigentlich nichts weiter als eine literarische Presse. In diesen Journalen ging eben damals ein vollständiger Umschwung vor, wonach sie sich in Revüen umzugestalten suchten. Betrieben ward er wesentlich von Karamsin, welcher selbst nach einander zwei solcher neuen Journale begründete. In dem folgenden großen Tendenz=

streite reiheten sich dann die an den alten Ueberlieferungen klebenden Classiker den Slawophilen an.

Erste wesentliche Erscheinung der russischen Presse war die Petersburger Zeitung, seit 1728, russisch-deutsch, redigirt von dem Westphalen Miller. Bis 1825 besaß Rußland als einziges politisches Journal die Petersburger Nachrichten, erst officiell, hernach an ihrer Statt als Regierungsjournal den „Invaliden“. Die „Nordische Biene“ von Gretsch und Bulgarin, seit 1825 über drei Jahrzehnte, war literarisch. Die beiden Renegaten der liberalen Aera betrieben systematisch und im Interesse des gemeinsten Egoismus die Verherrlichung der bestehenden despotischen Zustände. Der Inhalt aller drei Journale konnte nicht anders als bedenklich mager und farblos sein. Für lange Zeit machte sich jenes kritisch-literarische Journal gefürchtet; es verfocht mit bitterer Heftigkeit und Einseitigkeit den sogen. classischen Stil, hielt die literarische Schule des 18. Jahrhunderts aufrecht, welche eine matte und flache Nachahmung der ältern französischen und der frühern deutschen Schriftsteller (Crébillon, Gotter) versucht hatte, und pflegte mit Intimität den schlechten officiellen Geschmack. Dershawin und Lomonossow zählten unter die Heiligen dieser Schule. Die aberwitzig bissigste Verstocktheit gegen Alles, was nicht dem überlieferten abgestandenen Classicismus huldigte, und die förmlich tolle Lobpreisung der russischen Zustände unter dem nikolaitischen System waren gleich stark; die Romantiker wurden als „gefährliche Neuerer“ mit Wuth angefallen. Die Rolle der beiden Kritiker ist ganz gut mit derjenigen Gottsched's und seiner Schule zusammengehalten worden. Zur Kritik der Leute, die also in diesen Stücken Dictatur üben und öffentliche Meinung machen wollten, dient am besten ein Blick auf die mehr als zweideutige Carriere Bulgarin's. Als er an der „Nordischen Biene“ eintrat, hatte der Mann die seltsamste Vergangenheit hinter sich. Ein Pole von Geburt, war er im Cadettencorps zu Petersburg erzogen, diente unter den Garde-Ulanen, ward gezwungen den Dienst zu verlassen, trat ins Heer Napoleon's über, mit welchem er den spanischen Feldzug durchmachte und wie man sagt unter derselben fremden Fahne nach Moskau kam. Nach dem Sturze des Gewaltigen kehrte er nach Rußland zurück und gab zuerst das „Nordische Archiv“ heraus.

Viele Aufsätze, Erzählungen, Skizzen, Novellen, Sitten- und Charakterbilder des russischen Volkes, von verschiedenem Werth; bedeutsam allenfalls seine Memoiren. Er wollte Gelehrter scheinen, war aber der reine Plagiator. Nikolai Iwanowitsch Gretsch, 1787 zu Petersburg geboren, schrieb über russische Sprache und Grammatik, ein Handbuch der russischen Literatur, auch Romane. — Seit 1825 ist endlich noch Polewoi's „Moskauer Telegraph" von Wichtigkeit; er bestand zehn Jahre und drang so sehr ein, daß man in entlegenen Provinzen das Wort Telegraph oft gleichbedeutend nahm mit Zeitschrift überhaupt. — Aber noch beim Tode des Kaisers Nikolaus gab es nur zwei russisch geschriebene Journale, die diesseit der Weichsel dann und wann genannt wurden; eben der officielle „Russische Invalide" und die politisch gar nicht zählende „Nordische Biene".

Unter dem Corporalstockregimente des Czaren Nikolaus war die Presse derart geknebelt, daß die Publicität einfach auf Null heruntersank. Turgenjew erläutert das durch folgende Beispiele: Die Ereignisse, welche an irgend einem Orte vorfallen, sind nur denen bekannt, welche ihre zufälligen Augenzeugen wurden. Ein District, eine Provinz wird von Hungersnoth, von sporadischen Krankheiten heimgesucht; eine Emeute bricht aus, und die von der Regierung geübte Repression wüthet: der benachbarte District oder die Provinz wissen von diesen Dingen rein Nichts außer durch jene unsicheren Gerüchte, welche die Wahrheit bald übertreiben, bald entstellen. Ueber die enormen Opfer und Wechselfälle der Kaukasuskriege mußte der Russe sich in auswärtigen Blättern — falls sie ihm zugänglich waren — erkunden. Bisweilen schreibt die Regierung gewisse Verwaltungsmaßregeln für eine Provinz vor, und das übrige Reich, das von ihnen nicht direct betroffen wird, weiß keine Silbe davon. So wurden zwei Jahre hindurch drei Provinzen von Feuersbrünsten heimgesucht, Morde wurden daselbst begangen, und die Autorität decimirte die Bevölkerung; das übrige Reich vernahm von diesen Dingen blos so viel, daß es sich um Feuersbrünste, Morde und eine blutige Niederdrückung handelte. In der zweiten Hälfte des fünften Jahrzehnts ließ einmal auf die Vorstellungen des Generalgouverneurs einer der Westprovinzen die Regierung die Kronbauern dieses Landestheils

der Jurisdiction des Domänenministers entheben; dem übrigen Reiche blieb diese Maßregel völlig unbekannt. Nur briefliche Mittheilungen — die aber auch gewagt sind, weil die Briefe auf der Post gelesen werden können — und mündlicher Verkehr sind Vermittelungswege, und nur in den großen Centren des Reichs, im Ausland, in den Bädern rc. lernt man das Geschehene kennen.

Von Anfang an war allen Journalen mit Ausnahme des vom auswärtigen Amte geleiteten **Journal de St. Pétersbourg** und hernach der unterthänigst ersterbenden Nordischen Biene die Beurtheilung von Regierungsmaßregeln des Strengsten untersagt. Kurz darauf wurden außer der allgemeinen Censur noch drei specielle Censurinstanzen eingerichtet: alle auf Kirche und Religion bezüglichen Dinge mußten erst durch die Bischöfe und Consistorien geprüft und hintennach dem regulären Censor vorgelegt, die vom Censor zugelassenen Theaterstücke aber vor der Aufführung noch durch den Chef der „dritten Abtheilung" (geheime Polizei) approbirt sein. Wie diese Behörde schaltete, davon nur ein paar Beispiele: „Die Räuber", „Fiesko", der „Tell", „Emilia Galotti", „Egmont" waren ganz verboten; die Opern „Tell" (von Rossini), die „Hugenotten", „Czar und Zimmermann" nur mit den lächerlichsten Um- und Unbildungen in Ort und Zeit, Titel und Personen zugelassen. So wurde der Held in der Lortzing'schen Oper Kaiser Maximilian von Oesterreich. Die von den einzelnen Ministerien herausgegebenen Manifestationen wurden gerade so censirt wie andre Schriften. Auf ihren Wunsch erhielten im Verlaufe der Finanz- und der Kriegsminister sowie der Director des Pferdezuchtwesens das Recht von sich aus alle auf ihre Ressorts bezüglichen Publicationen zu prüfen. Noch erheblich ärger wurden die Dinge nach der Julirevolution und dem polnischen Aufstand. Nicht einmal Volksmärchen- und Sprüchwörtersammlungen oder harmlose Tragödien blieben verschont. Vollends am tollsten fuhr das Censurunwesen seit den 48er Revolutionen drein: Im April jenes Jahres ward ein besondres Comité niedergesetzt zur Ueberwachung der Censoren und zur Uebercensur der mit Genehmigung der regulären Censoren, censirenden Comités, Consistorien u. A. erschienenen Schriften. Diese acht Jahre amtende, übrigens nicht übermäßig sich anstrengende Instanz brachte es durch das bloße Factum ihres Bestehens so

weit, daß beim Tode des Kaisers drei Viertheile aller europäischen Zeitungen und Zeitschriften in dem Lande, das sich als Hort der conservativen Interessen gerirte, verboten, die heimischen inhaltsleer und zu Skeletten zusammengeschrumpft waren; daß die Schriftsteller und Dichter überwacht, verbannt oder dann zu Sykophanten des herrschenden Systems herabgedrückt, geistig verkommen und der Verachtung der Nation wie des Auslandes verfallen blieben. Jedenfalls waren in dem halbeuropäischen China die liberalen Ideen der „Heiden" des Abendlandes gründlich verpönt und ausgeschlossen.

Aber der Fluch griff weiter auf Erziehung und Unterricht über, um die Quellen des Ungehorsams und der Gottlosigkeit zu verstopfen. Sämmtliche höheren Lehr- und Unterrichtsanstalten wurden auf ihre Entbehrlichkeit hin geprüft, die „überflüssigen" geschlossen oder eingeschränkt; die höchste Zahl der Studirenden für jede Universität auf 300 herabgesetzt, das an der Moskauer bestehende pädagogische Institut aufgehoben, die Publicationen der Moskauer Alterthumsgesellschaft suspendirt, die „Zeitschrift für Ethnographie" verboten. Die Krönung des Gebäudes lieferte das berüchtigte Programm des Grafen Rostowzow für die seiner Aufsicht unterstellten Militäranstalten, welches eine Warnung enthält gegen die gefährlichen classischen Studien. Es war ziemlich gleichgültig, daß der bekannte General Buturlin, „ein tollwüthiger Feind der westeuropäischen Bildung", der unfehlbar zum Minister der Volksverdummung bestimmt war, von der Cholera weggerafft wurde; denn manche der in unserm Jahrhundert auftretenden Leiter der Volksaufklärung waren schon en personne ein Hohn auf den Titel des Amtes. — Oder man stelle sich den Censor Krassowski vor, der vom Westen gerade so viel wußte, daß er Paris als die Lieblingsresidenz des bösen Feindes zu bezeichnen verstand, und man bedenke folgende Streiche eines Mannes, der Geheimrath war, Inhaber vieler hohen Orden, Vertrauter dreier Unterrichtsminister, Grenzhüter über die Literatur des Auslandes, letzte Instanz in allen Beschwerden über Censoren und heiterer Weise Mitglied der Akademie der Wissenschaften: dieser Mann veranlaßte im Jahr 1849 ein Decret, welches alle bildlichen Darstellungen beanstandete, wenn sie Frauen vorführten, die nicht

vollständig, d. h. vom Kinn bis zu den Füßen, bekleidet waren. Er ließ den Druck des russisch-deutsch-französischen Wörterbuchs von Reiff einstellen, weil in demselben unpassende und unsittliche Ausdrücke mit aufgezählt seien. Zu Zeiten fiel ihm ein ganze Ballen aus dem Ausland eingeführten Papiers durchräuchern zu lassen, damit es nicht etwa durch Scripturen mit chemischer Dinte gefährlich werde.

Selbst in den Ostseeprovinzen war vor 1856 die Presse kaum dem Namen nach vorhanden: ein halbes Dutzend Blätter ganz unfruchtbarer und auf's politische Leben nicht die leiseste Rücksicht nehmender Art, nur daß die Riga'sche Zeitung ausländische Parlamentsreden brachte. Seither sind da 14 neue Blätter aufgestanden, von denen 10 sich gehalten haben.

Ein mächtiger Um- und Aufschwung datirt auch hierin seit dem Krimkrieg und den Reformen Alexander's II. Damals wurde fast mit Einem Schlage Journalistik geradezu die Lieblingsbeschäftigung aller aufstrebenden jüngeren Talente. Zwar galt die heute noch für die Provinzialpresse — das Großfürstenthum Finnland ausgenommen — bestehende Präventivcensur auch für die beiden Hauptstädte noch bis zum April 1865; gleichwohl entstanden binnen weniger Jahre Hunderte von neuen Zeitungen und Zeitschriften mit einer Unmasse von Mitarbeitern, und ihr Auftreten übte ungemeine Wirkung. Ja die Censoren selbst wetteiferten an liberaler Gesinnungstüchtigkeit mit den Schriftstellern und halfen mit die Regierung in die Wege der radicalen Reform hineindrängen. Die Wucht dieser demokratischen Strömung war so groß, daß die tendenziöse Journalistik die übrigen Formen literarischer Thätigkeit fast ganz aufsog, Zeitungen und Revüen an die Stelle der Bücher traten, deren in den letzten zwei Jahrzehnten nur sehr wenige von Werth erschienen sind. Geschmack, Feinheit und Takt haben unter dieser Strömung auf allen Punkten verloren. Das junge Geschlecht, mit unfertiger Bildung und unreifen Tendenzen, geht eben so despotisch um mit den Formen und der Aesthetik wie umstürzend gegen alle Autoritäten. Cynismus ist an der Tagesordnung. Die Mehrzahl der an der Tagespresse beschäftigten jungen Männer sind Studenten und Schüler der geistlichen Seminarien und der Akademien, welche der Zuchtruthe dieser

Dressuranstalten entliefen und sich nun für den geisttödtend knechtischen Druck, die Entbehrungen und Züchtigungen ihrer frühern Jahre entschädigen wollen durch ungebundenste Zügellosigkeit. Und wie das Leben dieser zerfahrenen Köpfe und zweifelhaften Existenzen, die alle — ob sie nun der Parteistellung nach Nationale oder Westeuropäer seien — an den Nihilismus streifen, so die Schrift: Eine bis zum Saloppen nachlässige Schreibweise, die dem auf nichts Gründliches in der Studie und dem Denken ausgehenden Gehalt entspricht, leicht und flüchtig, zuweilen allerdings geistreich und nicht übel originell.

Die Presse, die sonach erst Leben bekommen seit dem Krimkrieg, gelangte zur vollen Wirksamkeit mit den ersten 60ern, als das System der Präventivcensur gelockert und dann gegen dasjenige der Cautionen und Mahnungen vertauscht würde. Von da an warf sie sich mit Macht auf die öffentlichen Zustände und erwies sich als sehr wohl für ihre große Aufgabe vorbereitet. Die periodischen Schriften waren von 108 im Jahr 1850 auf 256 im Jahr 1865 angestiegen; heute hat man 472 Journale im Lande gezählt, davon 377 in der Landessprache. Die allerbedeutendsten Repräsentanten dieser Presse sind der „Goloß“ und die „Moskauer Zeitung“; jener zieht die meisten Exemplare ab. Damals, in den ersten 60ern, erkannte die Regierung die Nothwendigkeit sich ein eignes Organ zu schaffen zur Veröffentlichung und Begründung ihrer Maßregeln. Daraus entstand Walujew's „Nordische Post“, die gleich mit der ersten Nummer Aufsehen machte durch Ankündung einer Reihe von Reformen. — Mit einer Raschheit, wie es sonst nirgend in Europa geschehen war, hat sich sonach diese neue Presse zu maßgebender Stellung erhoben. Zehn Jahre nach dem Tode des Czaren Nikolaus hatte sie bereits zwei Riesenmächte überwunden: den Absolutismus dieses Systems und den polnischen Aufstand. In jener Richtung war's Herzen, in dieser waren's Katkow und Leontjew, die sich zu den einflußreichsten Männern des Ostens machten.

Zweie sind die interessantesten Figuren der russischen Journalistik, Belinski und Herzen, jener der ältere.

Wissarion Belinski, ein „wegen Unfähigkeit und Trägheit“ exmatriculirter Student der Moskauer Hochschule, im Verlauf

Turgenjew's intimer Freund und Rathgeber geworden, hat sich zu einer Bedeutung erhoben, die es erlaubte ihn den „russischen Lessing" zu heißen oder aber kurzweg zu behaupten: er sei neben Herzen und Gogol der einflußreichste von den unter der Regierung des Kaisers Nikolaus aufgekommenen Schriftstellern. Jedenfalls war der Mann, der sich aus Noth und Elend heraufgearbeitet und immer mit den bittersten Entbehrungen zu kämpfen hatte, ein hochachtbarer Charakter und ein kritisches Talent. Seine Kenntnisse waren sehr beschränkt, er selber zu träge die unvollkommene Bildung, der es in manchem Stück an den elementarsten Kenntnissen fehlte, zu ergänzen; aber dafür war Belinski eine centrale Natur, die mit ihrem ganzen Wesen mitten im Herzen des Volkes stand und so von ihrer Stelle gerade leistete was noth that. Reinheit der Gesinnung, der er selbst unter den drückendsten und gefährdetesten Verhältnissen immer Ausdruck zu geben wagte, unbeugsame Entschiedenheit des Charakters und überströmender Enthusiasmus für's Aechte und Wahre kennzeichnen diese starke Seele. Er war's, der in den 40er Jahren die Herrschaft des loyalitätsduseligen Lob- und Schmähblattes der Gretsch und Bulgarin brach. Zehn Jahre dauerte die Blüthe der durch ihn begründeten „Vaterländischen Annalen"; 1847 schieden er und sein Genosse Panajew aus, und der letztere begründete den „Sowremennik (Zeitgenossen)". Belinski war immer, und mit Grund, beargwohnt; wie der Commandant der Festung von St. Petersburg einst scherzend zu ihm meinte: Nun wann werden Sie denn zu uns kommen? Ich habe eine gute warme Kasematte bereit für Sie. Er ist zwar frei, aber arm gestorben. Einen Genossen hatte Belinski an Dostojewski (geb. 1825), einem Manne mit socialpolitischen Tendenzen. Er hat Novellen und Romane geschrieben, daneben vorzügliche Schilderungen aus Sibirien, welches er in der Verbannung kennen lernte.

Keine menschliche Einzelkraft hat zu dem Riesenumschwung der Jahre 1856—62 so Mächtiges beigetragen wie der berühmte Herausgeber des „Kolokol (Glocke)", der emigrirte Alexander Herzen. Erst eigentlich von dieser Zeitschrift an läßt sich von einer politischen Presse Rußlands reden; bis 1856 hatten sich eben höchstens ein Dutzend total unbedeutender Journale gefunden, und wie in allen andern Lebensgebieten so war auch hier die Regierung das leitende

Organ: die St. Petersburger Zeitung und der russische Invalide lieferten dem Publicum die äußerst magere Kost, die es an politischer Nahrung bedürfen und brauchen sollte. Schon 1858, also zwei Jahre nach seiner Begründung, zählte der „Kolokol“ seine Auflage nach Zehntausenden, die von allen Seiten eingeschmuggelt, in allen Kreisen der Gesellschaft gelesen und wiedergelesen, abgeschrieben und weiter verbreitet wurden und einen fabelhaften Einfluß übten; Herzen und sein Blatt waren allwissend und allmächtig. Das bloße Auftreten eines auf diesen Stil gehaltenen Journals war im Leben der Nation ein Ereigniß ersten Rangs. Alle andern wurden im Fluge mitgerissen, auch die von Alters her bestehenden Monatsschriften, und die überall laut werdende Tendenz ging einfach dahin: es dürfe und könne auf keinem Lebensgebiete beim Alten bleiben. So kehrten sich wenige Jahre nach diesem bahnbrechenden Vorgehen Haltung und Stellung der Presse vollständig um. Alles wandte sich den vorher gänzlich abgeschnittenen politischen Fragen zu. Die bestehenden Organe wurden erweitert, alle mit politischen Artikeln versehen, überhaupt so umgewandelt, daß man sie nicht wiedererkannte. Aber es traten auch Hunderte von neuen Unternehmungen auf. Eine zuverlässige buchhändlerische Berechnung führt allein für die Jahre 1858—60 77 große Journale auf, die aufgetaucht und untergegangen seien: 50 in St. Petersburg, 17 in Moskau, der Rest in den Provinzen. Natürlich war die Zahl der erhalten gebliebenen noch viel bedeutender. Auch der Inhalt ward ein so wesentlich andrer und neuer, daß man hat sagen dürfen: durch diese junge Presse sei das westliche Europa für Rußland neu entdeckt worden. In ihren Bereich traten die modernen Naturwissenschaften, die kritische Philosophie und die Nationalökonomie, das constitutionelle Staatsrecht, die Geschichte sowohl des neueren Rußland als auch der übrigen neuen Staaten — Alles zuvor dunkle und verpönte Gebiete.

Die Indolenz und das Schwanken im russischen Charakter, wovon auch Herzen stark inficirt war, erklären es, wie auch dieser geistreiche Kopf und sein „Kolokol“ schließlich den Einflüssen des wilden Fanatikers Bakunin erlagen, was jenes berühmte Blatt wesentlich mit zu Fall brachte. Abgeschnitten und abgelöst ward sein Einfluß durch Michail Nikophorowitsch Katkow (geb. 1820 zu

Moskau, nach jenem die interessanteste und auf eine Zeit hin mächtigste Figur in der russischen Journalistik. Katkow war erst Professor an der Moskauer Universität, übernahm dann die Redaction der Monatsschrift „Der Russische Bote“, mit 1861 auch der „Moskauer Zeitung“. Erst benahm er sich als der aufgeklärteste und entschiedenste Fahnenträger des liberalen Systems und als eifriger Gegner des Absolutismus, dessen Schäden und Gebrechen er mit einer in diesem Lande kaum dagewesenen Rückhaltlosigkeit bloßlegte. Da kam der polnische Aufstand und mit ihm eine vollständige Wendung in seiner Haltung. Von fanatischem Haß gegen Polen und Deutsche gestachelt, ward Katkow ein blindester Verfolger alles Nichtrussischen, seine Moskauer Zeitung die Trägerin des verfolgungssüchtigsten Nationalrussenthums und durch diesen auf alle Kämpfer für das verrostete Alte und sogenannt Nationale imponirend wirkenden Grundsatz eine Zeit lang unermeßlich einflußreich, ja der Regierung selbst so bedenklich, daß sie 1866 die einstweilige Unterdrückung des Blattes beschloß.

Im Verlauf eines Vierteljahrhunderts haben Wesen und Bedeutung der Presse eine ungemessene Wandlung gemacht. War früher wegen möglichst hermetischen Verschlusses alles dessen, was man nicht durchfiltriren lassen wollte d. h. so ziemlich aller Dinge, die nicht im ehrwürdigen Alter der Actenstaubzeit lagen, die Kenntniß moderner Zustände des Reiches annähernd unmöglich gemacht, so hat sich dieses Verhalten gewaltig gedreht. Die neueste russische Memoirenliteratur wird als ungemein reich und bedeutend bezeichnet. So nähre der ausschließliche Abdruck historischer Actenstücke, Briefe, Tagebücher, Familienmemoiren u. dergl. zwei Monatshefte. Und alle die Materien sehen es nicht auf alte Zeiten ab, sondern vor Allem auf die erste Hälfte des jetzigen Jahrhunderts, bis etwa zurück ins zweite Drittel des vorigen; und pikant erhalten sie sich dadurch, daß sie mit geflissentlicher Vorliebe den Mißständen und Schattenseiten jener naheliegenden Zeiträume nachgehen. Die ständige und die Tagesliteratur decken sich.

Die russische Presse spielt deshalb eine so bedeutsame Rolle, weil die literarischen Kräfte meist nicht gewachsen sind für größere und selbständige Werke, daher dem Journalismus sich zuwenden, aber auch von ihm aufgezehrt werden. Heinrich König sagt hier-

über: „Die Journalistik könnte mit Recht der große Kirchhof der russischen Literatur genannt werden, wo viele jugendliche Kräfte, viele tüchtige Talente und eben so viele unerfüllte Hoffnungen begraben liegen“.

Ihre große Entwicklung nimmt sie übrigens ausschließlich in den beiden Hauptstädten des Reichs; dafür ist die Provinzialpresse selbst in den größten Städten, gleich Null, die Warschauer in einer Ausnahmestellung, die der Ostseeprovinzen mit größerer Freiheit und Bewegung ausgestattet.

So Literatur und Presse in Rußland. Zum Schluß ein Wort über ihr Organ — die Sprache.

Bodenstedt, der in vorzüglichen Uebertragungen seine Kennerschaft bewiesen hat, sagt: „Die reiche, bildsame und klangvolle Sprache ist mit gleichem Glück zur Trägerin nordischer Kraft, Klarheit und Tiefe wie südlicher Formenschönheit geworden. Der zwanglos eingebürgerten Mannigfaltigkeit der Formen entspricht der an die Sangesweisen aller Culturvölker erinnernde Inhalt der bessern Kunstdichtungen des Volkes“. Damit stimmen so ziemlich Alle überein, welche diese Sprache genauer studirt haben; von ihnen Allen wird die Schmiegsamkeit und Biegsamkeit betont. Herzen und andre bezeichnen als ihren Grundcharakter die außerordentliche Leichtigkeit, mit welcher man Alles in ihr ausdrücken könne: abstracte Ideen so gut wie lyrische Empfindungen. Sie erschließt sich dem überströmenden Gefühl, der weichen Klage, dem sprühenden Witz, dem Schrei des Unwillens und der stürmenden Leidenschaft, oder — wie in seiner poetischen Weise Puschkin sagt — „den Lebensgedanken, die in stillen Nächten leise auf- und abwandeln wie Schaaren Mäuse“. — An die orientalischen erinnert sie durch die Fähigkeit, in einem einzigen Wort ein ganzes Bild zu geben. Phonetisch sehr reich, enthält sie fast alle in den westeuropäischen vorhandenen Laute.

Das Alphabet ist aus dem slowenischen genommen und mit abendländischen Zeichen nur sehr schwer und unvollkommen wiederzugeben. Die mannigfachen Färbungen in der Aussprache gewisser Vocale und Consonanten sind für den Fremden nahezu unüberwindlich. — Ueber die Grammatik meint der große Kenner Dahl:

sie sei ein Machwerk, welches in einen lateinischen Rahmen gefaßt und mit deutschem Leim zugeleimt worden.

Unsre Aufgabe ist es an dem Punkt anzusetzen, da die russische Literatur so zu erstarken anfängt, daß sie rasch zu allgemein europäischer Bedeutung aufsteigt, in mehr als einer Gattung mit denen der Hauptvölker rivalisirend. Sehr genau fällt dieser Punkt mit dem Aufsteigen der Romantik zusammen.

Den unfruchtbaren und knechtenden Bann des steifsten Classicismus französischer Façon lösend, trat die Romantik genau unter den gleichen Kämpfen und Erscheinungen in die russische Literatur ein wie im Abendland. Sie zeigt auch ganz dieselben poetischen Neigungen und ästhetischen Liebhabereien da wie dort.

Der ihren Sieg anbahnte und begründete war übrigens kein belletristischer Schriftsteller, sondern der populärst und berühmtest gewordne Geschichtschreiber des Reichs; und das thaten schon seine ungemeines Aufsehen machenden „Briefe eines reisenden Russen" gerad' an der Scheide des Jahrhunderts. Reichsgeschichte 1816—24.

Drittes Buch.

Einzelne Autoren.

Nikolai Michailowitsch Karamsin

ist Sohn eines Officiers aus tartarischem Stamm, 12. December 1765 im Dorfe Michailowka des Gouvernements Orenburg geboren. Den ersten Unterricht erhielt er im väterlichen Hause, die höhere wissenschaftliche Ausbildung 1776—80 in einem Moskauer Privatpensionat. Durch den Vater zu Petersburg in den Militärdienst gebracht, dem Preobraschenskischen Regiment zugetheilt, trat er nach dessen Tode wieder aus, kehrte nach Moskau zurück, wo er in die Freimaurerloge trat. Der als Journalist, unternehmender Buchhändler und Freimaurer weithin wirkende Nowikow ließ den jungen Mann auf Kosten des Ordens das Ausland besuchen. Dieser schlug aber zum Verdrusse des Gönners in die sentimental philanthropische Richtung aus, welche sich denn auch in seinen Reisebriefen spiegelt. Er bereiste sonach im Jahre 1789 Deutschland, die Schweiz und Frankreich, mit Begierde die neuen reichen Eindrücke in sich aufnehmend, und kam 1791 nach Moskau zurück, wo ihn literarische, im Verlauf historische Arbeiten beschäftigten. Im October 1803 ward er zum Reichshistoriographen und Hofrath mit 2000 Rubel Jahresgehalt ernannt; die letzten Theile seiner großen Landesgeschichte arbeitete er zu Zarskoje-Selo aus, wo der Kaiser ihm das chinesische Haus zur Wohnung angewiesen hatte.

Kaiser Nikolaus bewilligte ihm überdies einen auf Witwe und Kinder vererbenden Jahresgehalt von 50000 Rubel und erlaubte ihm behufs Wiederherstellung der seit 1823 angegriffenen Gesundheit die Reise nach Italien; Karamsin starb aber am 3. Juni 1826.

Von literarischen Unternehmungen gründete Karamsin das „Moskauer Journal", 1791—92; dann die „Aglaja", eine Sammlung romantischer und geschichtlicher Erzählungen, die 1794 und 95 in zwei Theilen erschien: gab 1797 und 99 das „Athenäum", 1798 das „Pantheon ausländischer Literatur" und im ersten Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts den „Europäischen Boten" heraus.

Werke: 1787 und 88 Uebertragung von Shakespeare's „Julius Cäsar" und Lessing's „Emilia Galotti".

1797—1800 in 6 Bänden Briefe eines russischen Reisenden.

Vorläufer seines großen Geschichtswerkes:

Mehrere Biographien merkwürdiger Personen.

1802 Geschichtliche Lobrede auf Katharina II.

1808 Ueber die Unterwerfung Nowgorods unter das Scepter der Fürsten von Moskau.

Hauptwerk: Geschichte des russischen Reichs, 11 Bände, 1816—24; dazu Band 12 von Bludow, dem nachmaligen Minister des Innern, 1829 vollendet; in fünfter Auflage 3 Bände 1842—43. Französische und deutsche Uebertragungen. Das Werk reicht bis 1611. Zu seiner Abfassung hatte der Staat alle Archive geöffnet und der Kaiser 60000 Rubel für den in starker Auflage geschehenden Druck angewiesen; der Ertrag aber, 100000 Rubel, blieb dem Verfasser.

Das Früheste, womit Karamsin in die Literatur eintrat, war eine leidenschaftlich einseitige, wenig einsichtige und wenig wahre Streitschrift gegen den Reformer Speranski, im Interesse und aus dem Gesichtspunkte der moskowitischen Altrussenpartei, für Leibeigenschaft, alte Sitte und Autokratie eintretend. Seine eigentliche Bestimmung fand er erst später. Außer den berühmt gewordenen Reisebriefen waren Erstlingswerke noch einige von Sentimentalität angesteckte Novellen.

Zur Geschichte seines Landes war er zuerst in Paris durch das Vorbild von Levesque hingetrieben worden, trat aber erst nach des Kaisers Paul Tod als Historiograph auf; die Thronbesteigung Alexander's I. feierte er in einer patriotischen Ode.

Seine Erzählungen: „Die arme Lise“, „Natalia die Bojarentochter“, „Die Insel Bornholm“, „Der Ritter unsrer Zeit“, „Der Gefühlvolle und Großherzige“ u. s. w. sind allerdings nichts weniger als schöpferische Producte: aber sie spiegeln wenigstens mit ziemlicher Treue das Gemüthsleben ab, wie jene Zeit es auffaßte. Sie wirkten auf den Geschmack ein und richteten die Neigung auf den Roman. — Seine Verse, zwar ohne Poesie, bezeichnen doch einen formalen Fortschritt und zeigen überraschende Leichtigkeit der Versification.

Die Briefe eines russischen Reisenden, eigentlich seicht und oberflächlich, sind freilich mit großer Lebendigkeit nach der unmittelbaren Anschauung abgefaßt und machten zuerst ein viel weiteres Publicum leicht und angenehm mit dem Westen bekannt: daher ihr Ruf, trotzdem daß sie auffallend arm sind an Interesse für die große Zeitbewegung, für die treibenden Fragen der Wissenschaft und Politik.

In der Geschichtschreibung versuchte Karamsin ganz besonders das Interesse an den früheren Zeiten vor Peter d. Gr., an der ganzen ältern Geschichte und dem Mittelalter seines Landes wachzurufen. Es ist allerdings ein großer Vorzug und spricht für die höchst einschneidende Wirkung, wenn das große und gelehrte Werk zugleich Volksbuch geworden ist. Ueber Geist und Charakter desselben darf uns aber auch dieser Umstand nicht täuschen. Für seine Zeit enthält es gewaltige archivalische Untersuchungen, ging überhaupt als Forschung mit deutscher Gründlichkeit vor und durfte das gelehrteste Werk der historischen Literatur in Rußland heißen. Das bezeugen auch die zahlreichen Noten bei jedem Bande. Der Stil ist nicht historisch, es ist der eines epischen Gedichtes in gemessener Prosa, fesselnd durch Glanz und Rhetorik, und den Reiz frischer Erzählung: aber trotzdem würden die Russen ohne dieses Werk wahrscheinlich heute noch ihre Vergangenheit nicht kennen. Courrière sagt: **Le style est coulant, majestueux même; la langue est foncièrement russe; il y a des tableaux, des descriptions et des portraits qui ne laissent rien à désirer.** — Diese große Reichsgeschichte ist ein durchaus kaiserliches Werk, entstanden unter dem unausgesetzten Schutz und der Aufsicht des Kaisers, welchem die ausgearbeiteten Partien vorweg vorgelesen wurden. Als der Autor 1816 die ersten acht Bände dem Kaiser

überreichte, ward er zum Staatsrath ernannt und erhielt den Annenorden. Diese Umstände helfen auch Geist und Fassungsart erklären: das Werk ist eigentlich nur eine Geschichte der Czaren von Moskau; es beweihraucht die absolute Gewalt, und man hat gar das ganze Riesenwerk eine bloße Vertheidigungsschrift des Despotismus heißen dürfen. Die Werthung der geschichtlichen Vorgänge ist weder richtig noch durchdringend, der philosophische Standpunkt so ungenügend wie die Kritik; es wimmelt von veralteten Anschauungen. Vor Augen schwebten dem Verfasser die englischen Geschichtschreiber, besonders Hume, dazu der deutsche Johannes v. Müller. Die frühern Zeiten besonders wurden dadurch unkritisch, daß Karamsin die Einheit eines russischen Staates sucht, wo sie noch lange nicht zu finden war. Die Schilderungen sind schwankend, modern gefärbt, nicht selten romanhaft. Gerechterweise muß freilich erwogen werden, daß vor Karamsin im Gebiete der kritisch durchgearbeiteten Geschichte noch gar nichts vorhanden war: der Autor mußte bis dahin völlig unberührte Chroniken lesen und excerpiren, sie kritisch sichten, widersprechende Nachrichten vergleichen, ungeordnetes Material zusammenfügen, überhaupt chaotische Stoffmassen so gut oder schlecht es ging zu einer Harmonie verarbeiten.

Reiner und freier ist sein Verdienst um die Sprache. Es knüpft sich des Wesentlichsten schon an die Reisebriefe und bewirkte eine Sprachrevolution, zu welcher eben so eifrig der Dichter Dmitrijew beitrug. Als die Briefe, aus denen allerdings etwas vom Geiste des civilisirten Westens sprach, zum ersten Mal, und zwar in eben so schöner als populärer Sprache, seinen Landsleuten das gebildete Europa aufschlossen, da war die Wirkung eine überraschende. Die pseudoclassische Schule, die bis dahin auch hier absolut geherrscht hatte, ward geschlagen, der Diction eine völlig neue und natürlichere Form gegeben und durch das durchschlagende Beispiel in wenigen Jahren auch die entschiedensten Gegner gezwungen die neue Art in Stil und Sprache anzunehmen: erst jetzt war der Boden für eine nationalrussische Literatur geebnet. — Karamsin hat allgemein einen geradezu ungeheuren Einfluß ausgeübt, in allererster Linie sprachlich: Ihm ist zu danken die Befreiung der Schriftsprache von dem Gängelbande der lateinischen Construction

und der altslawischen Kirchensprache, ihm ihre Annäherung an die lebendig natürlichere Umgangssprache.

Alle seine Werke haben freilich heute kein andres Interesse mehr als das historische, für's Studium der Sprach-, Literatur- und Lebensgeschichte seines Volkes.

Th. v. Bernhardi nennt Karamsin einen merkwürdigen Mann, epochemachend in der Culturgeschichte seines Volkes, obgleich nichts von dem, was er als Schriftsteller oder Gelehrter geschaffen, sich über das Niveau einer achtungswerthen Mittelmäßigkeit erhebe. Das Urtheil trifft zu. „Epochemachend aber ist er theils als Verbesserer der Sprache, indem er anstatt der wunderlich pedantischen und mitunter nicht einmal grammatisch richtigen Schreibweise, in der man sich bis dahin gefiel, die Sprache des wirklichen Lebens einerseits veredelte, anderseits in die Literatur einführte; besonders aber dadurch, daß er, aus dem unbedeutenden Provinzialadel hervorgegangen, der erste Mann war, der als einfacher homme de lettre ohne Amt und Dienstrang durch rein literarische Thätigkeit in Rußland zu großer gesellschaftlicher und selbst politischer Bedeutung gelangte.“

Der neben ihm ganz gleichen Sinnes kämpfende Dichter Dmitrijew hat, und zwar auch durch seine Sentimentalität, die Dichtung wenigstens einen starken Schritt der Einfachheit und Natürlichkeit, damit dem Leben nähergerückt.

Der poetische Vorkämpfer und das mustergebende Haupt der neuen Schule, eigentlich der erste große Dichter Rußlands, was ihm einen unendlichen und vielleicht über die Größe seiner Leistung hinausgehenden Ruf eingetragen hat, ist Puschkin. Dichtung schon vor den 20er Jahren, intensiv aber in den letzten 15 Jahren vor seinem Tode.

Alexander Puschkin.

Ein nahezu epochemachender Name, sofern er als Ausgangspunkt einer mächtigen poetischen Bewegung anerkannt ist. Wie wenig Bedeutendes hatte bis auf ihn herab die russische Literatur

aufzuweisen; trug sie ja den gleichen Charakter des Mangelhaften und Unselbständigen an sich wie die Landescultur überhaupt!

Zunächst an Derschawin gezogen, die russische Poesie als selbständige Kunstpoesie förmlich in die Welt einführend, ward Puschkin durchgehends als der größte und fruchtbarste Nationaldichter — man beachte die bestimmte und auch beschränkende Bedeutung des Wortes — von seinem Volk als Liebling aufgenommen und wohl darum so überschwänglich gefeiert, weil er eben der erste ist; der erste unter den Russen, welcher förmlich der Weltliteratur angehört; der erste, welcher den Forderungen der dichterischen Kunst im strengen Sinn Genüge that. Hinzukommt, daß seine Nation sich in ihm nach ihrer ganzen und vollen Innerlichkeit gespiegelt fand. — Ganz Russe! So haucht er frühe schon seinen Haß aus gegen die zu seiner Zeit herrschende Cultur der russischen Gesellschaft, die sich immer noch ganz in französische Fesseln geschlagen erwies und leer von allem wirklich nationalen Hang. Und seine Ode bei Anlaß der polnischen Revolution des Jahres 1830 predigt zum erstenmal mit Entschiedenheit die Lehre: die Rassen des westländischen Europa hätten kein Verständniß für und kein Recht der Einmischung in die innern slawischen Fragen und Streitpunkte. Und auch sein Weltschmerz, obwohl an Byron gezogen, trägt doch specifisch nationales Gepräg; er gilt den überkommenen Lebensformen, einer inhaltleeren Gesellschaft und übertünchten Halbcultur, wofür er dem russischen Leben wirklich nationalen Inhalt und Gehalt geben möchte. Das hat ihn so unvergleichlich populär gemacht.

Alexander Puschkin, geb. 26. Mai 1799, gehört väterlicherseits einem alten und berühmten Geschlecht an, als dessen Ahn die Chronisten einen preußischen Auswanderer bezeichnen. Unter den Gestalten aus seiner Familie beschäftigte ihn am lebhaftesten der Großvater seiner Mutter, ein Neger, Peter's d. Gr. Pathe und Pflegling. Diesen Sprossen des „fernen Afrika“ machte seine geschäftige Phantasie gar zum Helden einer (unvollendeten) Erzählung. Man hat selbst in der Physiognomie des Enkels deutlich die Spuren afrikanischen Blutes herausgefunden. Ungemein begünstigten die Jugendeindrücke seine Entwicklung. Es war die Zeit, da eine neue Aera der politischen Literatur aufging, frei über den Schulzwang der pseudoclassischen Muster hinaus, und wo ferner im gewaltigen

Entscheidungskampfe gegen den riesigen Bedrücker Europas, eine Tragödie, welcher der Opfertod des alten heiligen Moskau die Blut- und Feuertaufe gab, das Nationalgefühl mächtigen Aufschwung nahm. Es war die entscheidende Zeit eines Karamsin, Shukowski, Dmitrijew, Batjuschkow und verwandter Geister. Er ward zuerst im väterlichen Haus unterrichtet. Früh erwachte sein dichterischer Genius, und bereits mit vierzehn Jahren trat er in die Reihen der vaterländischen Dichter, der Zögling des Lyceums von Zarskoje-Selo, mehr durch jugendlichen Leichtsinn und die selbst in französischer Sprache geübte Fertigkeit im Reimen ausgezeichnet als durch Studieneifer. Ernst aber machte er mit seinen poetischen Versuchen und Ergüssen, auf welche die gewaltige Kriegskatastrophe des Entscheidendsten einwirkte. Indem er die Theilnahme der Besten erntete, angefeuert durch den greisen Dershawin, Karamsin und Shukowski, ward seine Begeisterung immer höher getragen, und er gestand später selbst: der erste Erfolg habe seiner Muse Schwingen gegeben. So erschien 1820 sein erstes entscheidendes, sein mit ganz außer der Linie stehendem Enthusiasmus aufgenommenes Gedicht „Rußlan und Ludmilla", seine selbständige Dichterlaufbahn eröffnend; das in sechs Gesängen gehaltene romantische Heldenmärchen aus der alten Kiewer Zeit ist sonach Jugendarbeit. Dem Sprößling einer alten Adelsfamilie, die eine große Zahl von Bojaren und hohen Beamten gestellt hatte, stand eine glänzende Carriere in der Diplomatie offen, zumal Alexander I. ihn hochschätzte; sie ward aber unmöglich wegen seines Freisinns, der ihn namentlich gegen den bösen Geist des Kaisers, den allmächtigen Araktschejew, mit ungebundenem Freimuthe sich äußern machte, was ihm Verbannung nach Bessarabien, dann nach dem Kaukasus und der Krim zuzog. Nachdem er nämlich drei Jahre im Ministerium des Aeußern angestellt gewesen, seine Zeit aber meist in den Zerstreuungen der großen Welt zugebracht hatte, kam er schon im Jahre jenes gefeierten Gedichtes in ganz neue Verhältnisse. Den ersten Versuchen hatte er Epigramme und Lieder folgen lassen, die als Manuscript circulirend oppositionellen Geist und beißenden Witz ausströmten, und sie wurden der Grund seiner Verbannung. Wir begegnen ihm zunächst zu Kischenew in der Kanzlei des Generallieutenants Jasow, Statthalters von Bessarabien; darauf dem Grafen

Woronzow, Generalgouverneur von Neurußland, attachirt. Infolge eines gegen denselben gerichteten Schmähgedichtes aber ward er auf das väterliche Gut im Pskow'schen verwiesen und überdies mit einer Denunziation behaftet, als ob er den Geheimbünden der Dekabristen angehöre. Während des fünfjährigen Aufenthaltes in Südrußland suchte er allseitig Volk und Land kennen zu lernen; die Natureindrücke dieser üppigen Gegenden und die Geschichtseindrücke aus Karamsin's großem Nationalwerk sind die zwei Factoren, welche gleich sehr bestimmend auf ihn einwirkten, seinem Geiste die Richtschnur gaben. Nebenbei beschäftigte er sich mit italienischer wie mit spanischer Sprache und studirte Byron. Der neue Kaiser Nikolaus überzeugte sich von seiner Unschuld, rief ihn zurück, stellte ihn 1826 beim Ministerium des Aeußern an und machte ihn zum Kammerherrn. Unter Paskewitsch nahm er im Hauptquartier an dem Feldzug von 1828—30 in Türkisch-Asien theil, ward dann Reichshistoriograph und gab eine Reihe geschichtlicher Quellen heraus. Nachdem er vorübergehend in Moskau gelebt, setzte er sich 1831 in Petersburg, wesentlich mit seinen geschichtlichen Studien beschäftigt. Sein gewaltsamer Tod am 29. Januar (10. Februar) 1837, zufolge tödtlicher Verwundung im Duell, welcher noch einige leidenschwere Tage folgten, zeichnet den berühmten Dichter deutlich als das beklagenswerthe Opfer des niederträchtigsten Residenzklatsches, der ihn förmlich ins Verderben gehetzt hat. — Puschkin's Tochter Natalie Alexandrewna heirathete in zweiter Ehe einen Prinzen von Nassau und ward in den deutschen Grafenstand erhoben.

Erschütternde Tragik liegt in dem inhaltschwer bewegten Leben und dem fatalistisch frühen Tode dieses ersten großen Nationaldichters, den eine gemeine Intrigue tödtet; er ist 37 Jahre alt. Und die Schatten werden nur düsterer, wenn wir zur Vergleichung die beiden andern in dem Dreigestirn der großen russischen Lyriker herbeiziehn, — Lermontow und Kolzow. Der Graf Rastaptschine, ein altrussischer Fanatiker, dem wir in Nichts Glauben schenken dürfen, hat in seinem bösartig klatschsüchtigen Buche „Russie anecdotique“ etc., dem er den erlogenen Titel „véridique“ beisetzt, dem Fürsten Peter Dolgoruki, den er als Verfasser der beißenden Schrift „La vérité sur la Russie“ ingrimmig haßt, die bitterschwere Klage angehängt: er habe

sich nie von dem Verdachte reinwaschen können, durch infamirende anonyme Briefe Duell und Tod Puschkin's veranlaßt zu haben. Mit der gleichen erdrückenden Anklage belastet derselbe mehr als dubiose Autor den Fürsten Jean Gagarin, der später in Belgien Jesuit geworden sei.

Puschkin erhielt von seinem Verleger fünf Rubel für die Verszeile; dieses Honorar stand so fest, daß der Dichter, ein leidenschaftlicher Spieler, wenn er ohne Geld war oder dasselbe verloren hatte, seine Verse aus der Tasche ziehen und nach den Zeilen gerechnet auf die Farobank einsetzen konnte. Der Kaiser setzte der Wittwe und den Kindern 11000 Rubel Pension aus, erließ die Kronschulden des Dichters, bezahlte seine Privatschulden und übernahm mit 30000 Rubel die Kosten einer Prachtausgabe seiner Werke, acht starke Bände, von Shukowski besorgt.

Gewöhnliche Gesammtausgabe 1839—41 in 12 Bänden; neue Auflage zu Petersburg in 6 Bänden 1859—60; mehrfach deutsche Uebersetzungen.

Die Reihe seiner hauptsächlichsten Werke ist folgende: „Rußlan und Ludmilla“ 1820. „Die Brüder als Räuber“; „Die Quelle von Baktschissarai“ 1822. „Die Tzigani“ (Zigeuner) 1824. „Der Graf Nulin“ 1825. 1825—31 „Eugen Onägin“, und in denselben Jahren das Drama „Boris Godunow“. 1829 „Poltawa“. 1831 „Der Gefangene im Kaukasus“. In Prosa: „Reise nach Erzerum“. „Geschichte der Rebellion Pugatschew's“, aus welcher die reizende Novelle gezogen ist: „Die Hauptmannstochter“. „Chronik des Dorfes Gorokhino.“

Die Eindrücke im Süden waren's, die den Dichter reiften und läuterten — ein wundervolles Land, in dessen Fülle und Frische sein Natursinn sich mächtig kräftigte. Das Herausreißen aus dem Dunst und der Frivolität der Hauptstadt, die ihn gefangen gehalten; ein bunt wechselndes Prisma von Sitten, Völkerzuständen und Rassencharakteren, vielgestaltig und farbenfrisch vor ihm ausgebreitet, seine Einsicht ins Volkstreiben sowohl als ins Menschenherz fördernd; die nothwendige Ruhe, um über die Zustände von Staat und Gesellschaft ins Klare zu kommen: Alles wirkte zusammen, um die Verbannung zu einem geistigen Glücke für den Dichter zu gestalten. Das zweite Richtung gebende Hauptelement zu seiner Durchbildung wurde Karamsin's großes Geschichtswerk, von dem Puschkin meinte: der Verfasser habe das alte Rußland entdeckt

wie Columbus Amerika. Daher in seiner letzten Periode die überwiegende Zuneigung zur Geschichtschreibung und verwandten Gebieten (Novelle). Dieser Thätigkeit entstammen die bedeutenden Vorarbeiten zu einer Geschichte Peter's d. Gr., die er nicht vollenden konnte; dann eine höchst umfassende Sammlung von Materialien in seinem Nachlaß: anecdotenhafte Skizzen und Entwürfe, Memoiren, flüchtig hingeworfene Bemerkungen und Erinnerungen. Und es entspricht ganz seinem Wesen, daß diese seine Prosa zum denkbar einfachsten Erzählton greift.

Puschkin ging zunächst von lyrischen Anstößen Byron'scher Art aus, die sich für ihn eigentlich nicht recht machten; erst nachher, durch Erfahrung und Wirklichkeit belehrt, sehen wir ihn dem Romantismus nur noch das entnehmen, was auf die besondern Formen der russischen Gesellschaft sich anwenden ließ. Als er die Dichtung in Versen gegen diejenige in Prosa umtauschte, ward mit seiner reiferen Art und Form das Genre von Walter Scott eingeführt, und diese Art vertrug sich besser mit Auffassung und Zeichnung russischen Lebens. Damit schuf er eine ganze Schriftstellerschule, welcher angehören Zagoskin, Lajejtschnikow, Dahl, Veltman, Polewoi, Marlinski u. A.

Byron wirkte auf den jungen Dichter so bestimmend, daß Wolfsohn scharf sagt: jener titanische Geist habe dem Sinne Puschkin's so gewaltig imponirt, daß er ihn leicht an sich selbst irregemacht und seine individuelle Auffassung getrübt hätte. Daher Vieles in den jugendlichen Arbeiten nur Rückspiegelung des großen Engländers, von dessen Einwirkung er sich dann im Verlaufe freilich ganz loslöst — ein Läuterungsproceß, zu welchem gerade der Aufenthalt in jener prachtvollen Natur des Südens das Seine beigetragen hat. Aber kurz: auf Byron sind zurückzuführen der düster leidenschaftliche Anflug in mehreren seiner Gesänge, wie er zu dem klaren und heitern Wesen seiner Natur nicht paßt; die ihm wieder nicht natürlichen Klagen auf Herzensöde; die Töne des Zweifels und der Entsagung; sogar der Preis jener unendlichen einsamen Schönheit des Meeres.

Auch Puschkin unterwarf sich, ohne daß er's wußte oder wollte, allen Schwächen, Thorheiten und Verkehrtheiten jener vergifteten vornehmen Welt, außer welcher er sich nie ein lohnendes Dasein

hat vorstellen können und in welche er sich während seiner Verbannung leidenschaftlich zurücksehnte; diese seine Schwäche hat jener ausgearteten Welt einen theuren Preis bezahlt — den seines Lebens. Von dem rauschenden Leben der nordischen Hauptstadt gefesselt, brachte er selten zur vollen Durcharbeitung, was seine hervorragende Dichterkraft in genialem Wurfe begonnen. Er ist übrigens der erste, der feinen Sinnes das Geheimniß der zahlreichen russischen Volkslieder aufdeckte und für Wohllaut der Sprache Großes that.

Ueber die einzelnen Werke.

Greifen wir zuerst die größte und meist berufene seiner Dichtungen heraus, den „Eugen Onägin“. Dieses Werk, welches der Dichter einen Roman in acht Büchern nennt, ist ganz Byron'scher Richtung und Haltung, der Held „halb Krautjunker, halb Don Juan“, jedenfalls ein vollständiger Fant und Geck, für den wi[r] uns gewiß nicht interessiren. Kaum könnte man begreifen, wi[e] dieses in losen und schleppenden 14zeiligen Reimstrophen gehalten Gedicht, das sich freilich als eine Art Zeit- und Weltspieg[el] geberdet, zu dem weit greifenden Ruhm gekommen ist, hätten nic[ht] die Russen in ihm ein Original, ein Unicum gefunden und eb[en] auch ihren Faust haben wollen. Wir können uns nun einmal de[s] Schlußeindruckes nicht erwehren, daß das formlose Ding, in welche[m] die Parenthesen, Einschiebungen, An- und Ausrufe und Betrachtung[en] den stärksten Theil ausmachen, eigentlich recht leer sei. — Na[ch] seiten des künstlerischen Werthes ist vorerst zu betonen, daß v[on] einer wirklichen Composition die Rede gar nicht ist, nicht sein w[ill], das einzige Gesetz, die Laune des Dichters, wirft uns in alle[n] Beobachtungen und Abenteuern, Schilderungen und Reflexionen herum, wie es gerade kommt. Das ist allerdings beim Byron'schen „Don Juan“ oder „Childe Harold“ ganz eben so. Der Mangel — und ein Mangel ist's in allen Fällen — kann nur ausgeglichen werden durch hinreißende Schilderungskraft und tiefgreifenden Gedankenwerth, der auf selbständig kräftiger Lebensanschauung ruht, und wir können nach beiden Richtungen nicht anders als bestreiten, daß diese Requisite bei Puschkin sich finden. — Zweierlei hat uns niemals einleuchten wollen: Erstlich was die Welt für ein Interesse nehmen kann an dem Helden dieses versificirten Romans, dem blasirten, gefühllosen, gedankenarmen, nachlässig

eleganten Müßiggänger und flaneur, der aus frühzeitiger Uebersättigung an dem leichtfertigsten Genuß und aus innerer Hohlheit gar nicht weiß, was er mit sich und der Welt anfangen soll, weil er in dieser keine Stelle ausfüllt, eine Null ist im Getriebe der menschlichen Gesellschaft. Diese leeren Köpfe, ein Product modernst ausgearteter Cultur, zwischen Spiel und Weibern herumgewürfelt, verletzen uns genug im Leben, das uns die Exemplare auf allen Straßen in die Hände wirft; wir brauchen sie nicht auch noch im Schimmer der Poesie vorgeführt zu finden. Zweitens ist gar kein ausreichender Grund, diese dichterische Schöpfung als nationalrussische zu erklären; nicht die Naturschilderung, sehr schwach und nur in kleinen Partien specifisch russischen Charakters, berechtigt dazu, weit weniger noch die psychologische Darstellung und das Lebensbild. Die Onägins sind auf den Pariser Boulevards und in den Straßen von London oder an den deutschen Badeplätzen ein eben so natürlich wucherndes Parasitengewächs wie in der vornehmen Petersburger Gesellschaft, nur daß diese zu der Zeit, da noch das ganze politische Leben in Rußland Null war, sie etwas zahlreicher aufschießen ließ und voller ausbrütete. Die gewählte Devise ist die richtige: Er lebt zu rasch — und fühlt zu früh. Natürlich ist das Duell, und zwar mit recht ernstem Ausgang, ein für solche Existenzen gradezu officieller, hier sehr viel Umfang und Gewicht einnehmender Auftritt. Daß die ernste und träumerische Johanna sich in den Fant verliebt, ist kein Widerspruch. Geschieht es doch nur allzu leicht, daß Frauen, und solche von Gehalt, sich aus solch blasirten Figuren eine Art poetischen Ideals machen; der Don Juan verfängt, und wär's nach dem ersten Gefühl auch nur dadurch, daß die Frau sich vorstellt ihm gegenüber eine Art Retterrolle übernehmen zu können. Vielleicht weniger consequent ist, daß der Don Juan diesmal nicht zugreift, sondern dem in erster Liebesgluth erzitternden Weibe gegenüber mit trockener Dialektik den Mentor spielt; durchaus folgerichtig aber, daß dasselbe Weib, einmal aus ihrem Jugendgefühl herausgeschreckt, später die Lection rückzahlt, weil sie gründlich curirt ist. — So hat Puschkin, dem doch Alexander Herzen un chant sonore et large et une placidité esthétique zuschreibt, gleichwohl die traurige, in engerer Anwendung allerdings durch und durch nationale Figur des Onägin geschaffen,

des „unnützen Menschen“, die dann in der ganzen russischen Literatur des Jahrhunderts so ungeheuer fortgewuchert hat. Sehen wir uns, es lohnt sich, diese Gestalt noch näher an, und grade mit Berufung auf Herzen, der Folgendes über sie gesagt hat: Diejenigen, welche zur Zeit des Czaren Nikolaus den Onägin als den Don Juan der russischen Sitten erklärten, haben weder den Byron noch Puschkin, weder England noch Rußland verstanden; sie halten sich an die äußere Form. Onägin ist das wichtigste Product Puschkin's, er hat die Hälfte seines Lebens absorbirt. Dieses Gedicht ist gereift in den traurigen Jahren, welche dem 14. December folgten, und von einer solchen Arbeit wollte man annehmen, daß sie Nachahmung sei! ...... Onägin ist weder Hamlet noch Faust, weder Manfred noch Obermann, weder Trenmor noch Karl Moor; er ist ein Russe aus den Zeiten des Czaren Nikolaus; er war nur in Rußland möglich, ja hier ward er nothwendig, und man begegnete ihm auf jeden Schritt. Onägin ist ein Müßiggänger, weil er nie eine Beschäftigung gehabt hat; ein überflüssiger Mensch in der Sphäre, in welcher er sich befindet, und doch ohne die Charakterstärke sich aus ihr herauszuziehen. Er ist ein Mensch, der das Leben versucht bis zum Tod und auch den Tod versuchen möchte, um zu sehn, ob er nicht mehr werth sei als das Leben. Er hat Alles angefangen, ohne Irgendetwas fortzuführen; er hat um so viel mehr gedacht, als er weniger gethan; er ist mit zwanzig Jahren alt und verjüngt sich durch die Liebe, als er eben zu altern beginnt. Er hat immer auf Etwas gewartet wie alle zu jener Zeit, weil der Mensch doch nicht genug Thorheit hat, um an die Dauer von Zuständen zu denken, wie sie damals in Rußland bestanden. Nichts ist gekommen und darüber das Leben hingegangen. Die Person des Onägin war so national, daß man ihr begegnete in allen Romanen und Gedichten, welche zu etwelchem Namen in Rußland gelangt sind, nicht weil man darauf ausging ihn zu copiren, sondern weil man um sich her oder in sich ihm immer begegnete. — So Herzen. Was er da über die Nationalität des Onägin sagt, hat seine vollständige Richtigkeit; und doch ist die Schlußfolgerung, welche jede Einwirkung fremdländischen Vorbildes ausschließen möchte, unbegründet; ja gerade die scharf treffende Zergliederung vom Charakter des Helden, die Herzen selber giebt, beweist für die

Verwandtschaft mit jenem vorausgegangenen westländischen Geistesgenossen; die Züge sind zu frappant stimmend, und wir nehmen zur bestimmten Bezeichnung für den Onägin genau den Ausdruck auf, den Herzen ansicht, er ist „der Don Juan der russischen Sitten". — Tschatzki in Gribojedow ist ein raisonnirender Onägin, sein älterer Bruder; der „Held unsrer Tage" Lermontow's der jüngere Bruder. — Uebrigens hat mit Anspielung auf seinen Eugen Onägin der Dichter selbst in einem Briefe an den Fürsten Wjäsemski ausgesprochen, daß es ein Roman werden solle im Genre des „Don Juan", der freilich gleichwohl ganz russisches Gepräg angenommen — produit de la société et des moeurs de l'époque, engendré par la maladie morale dont souffrait la génération contemporaine c'est à dire le désenchantement, la sécheresse et le vide de l'âme. — Des Dichters Freunde fanden genau heraus, daß er sich selber gezeichnet und — verurtheilt habe in dem Helden der „Aegyptischen Nächte", dem vornehmen Schriftsteller Tscharsky, „der lieber als trivialer Weltmann denn als Literat erscheinen wollte, der sich in Kleinlichkeiten verlor, an die bei einem begabten Manne kaum zu glauben ist, der aus Eitelkeit den Spieler, Gastronomen und Sportsman vorstellte, obgleich er sich nie der Trümpfe erinnerte, insgeheim gebratene Kartoffeln allen Erfindungen der französischen Küche vorzog und Gebirgsklepper von Arabern nicht unterscheiden konnte".

Zur Gesammtcharakteristik des weitschichtigen Gedichtes mögen wir einfach die Widmungsworte an Pletnew beiziehen:

Der bunten Bilder sind es viel,
Halb komische, halb tragische Dichtung
Volksthümlich-idealer Richtung,
Entstammt dem sorgenlosen Spiel,
Schlaflosen Nächten, brausendem Muth,
Unreifen und verblühten Jahren,
Des Kopfes prüfendem Erfahren,
Des Herzens heil'ger Schmerzensgluth.

Wir greifen einzig das Wort „ideal" an; romantisch wohl ist die Dichtung, aber ideal — in keinem Zuge!

Ein Roman in Versen, der für den Dichter selbst den Uebergang anzeigt von der subjectiv leidenschaftlichen Stimmung früherer Schöpfungen zur objectiv abgemessenen Lebensbetrachtung. Heiter

und trübe durch einander wogende Lebensanschauung von satirisch-humoristischem Zuschnitt spielt in allen Farben. Die Handlung ist sehr schwach, tritt ganz zurück vor den schildernd-betrachtenden Elementen. Wir schlendern herum in einer bunt beleuchteten Gallerie von Scenen und Situationen aus dem Natur- und Gesellschaftsleben, von Gestalten und Charakteren, von äußern Wahrnehmungen und innern Erfahrungen, sie alle bald in ausgespannten Gemälden, bald in rein lyrischen Ergüssen nach Art des Liedes, bald in epigrammatischen Strichen oder in allerlei Anspielungen und launigen Beziehungen zusammengeworfen.

Die 14zeiligen Strophen sind furchtbar monoton, die Verse absichtlich nachlässig, aus einander bröckelnd wie der Inhalt. Ein Beispiel:

Der Durst verlangt noch volle Becher
Für der Kottlette heißes Fett —
Doch „neues Opernquartett"
Mahnt der Breguet — nicht zu versäumen;
Es eilt nach des Theaters Räumen
Der Bühne strenger Urtheilssprecher,
Die ihm das Bürgerrecht verliehn —
(An der Actrice Siegeswagen
Pflegt er zu Zeiten nur zu ziehn!) —
Dort wo die Herzen kritisch schlagen,
Wo man mit wüthenden Geberden
Beklatscht ein einzig — Entrechat
Und pfeift — nur um gehört zu werden,
In Phädra und Kleopatra!

So werden wir in allen möglichen Parenthesen und Abschweifungen und kaleidoskopischen Bildchen, beinebens auch in unschön prosaischen Alltäglichkeiten herum (man nehme den Anfang obiger Strophe!) spazieren geführt, und aus dem Sammelsurium erwächst allerdings eine Art Weltbild, aber nur von der Welt der Laffen, Verführer und Müßiggänger.

Wohl die grundloseste Stelle im Stück ist die recht kalt anständige Predigt, die unser abgestandene Held einem Mädchen hält, welches eben im Wahne blinder Leidenschaft willenlos sich ihm an den Kopf geworfen; sie ist noch viel nutz- und fruchtloser als ein Dutzend ordinärer Kirchenpredigten.

Umgekehrt sind die einzigen Stellen von Werth jene, welche sittengeschichtliche Züge getreu und anschaulich hinmalen und den Volksgeist erfassen; und vielleicht das Beste, jedenfalls auf den ersten Blick sich heraushebend, ist die Zeichnung von den mannigfachen Gebräuchen des Aberglaubens, die der Dichter schließlich in einen tollen Märchentraum hinausgeführt hat. — In Summa giebt der Roman ein in Kürze fast vollständig abgefaßtes Kapitel der Sitten in der Stadt und auf dem Lande; die Repräsentanten (siehe u. a. Gesang 5 Str. 23—25) sind freilich nichts weniger als liebenswürdige Figuren.

Eigenthümlich stellt sich die Frage nach einem andern Gedicht, welches gradezu als sein Meisterwerk bezeichnet worden ist. Will man diesen Rang dem höchst lose componirten dramatischen Gedicht „Boris Godunow" geben, so muß man von vornherein davon absehen, daß es trotz des Vorschreitens in fünf Acten mit Vorspiel auch in keiner Weise bühnenfähig ist, weshalb der Dichter selber, der es zuerst als Komödie von B. G. bezeichnen wollte, es schließlich ohne alle Fixirung der dichterischen Gattung laufen ließ. Von wirklich dramatischem Bau, von Gesetzlichkeit im Vorschritte der Handlung, von Motivirung und Entwicklung ist auch kaum die Spur, lediglich die Aneinanderreihung von Scenen der buntesten Art da. Wer sich so recht die Willkür vergegenwärtigen will, der nehme folgende Scene um Scene vorgehende Ortswechsel vor: Palast im Kreml, Marktplatz, Palast, im Tschudow'schen Kloster, Palast des Patriarchen, Czarengemächer im Kreml, Schenke an der litthauischen Grenze, Haus des Fürsten Schuiski an der Moskwa, Czarengemächer, Schloß in Krakau, Schloß und Garten des Woiwoden von Sambor, litthauische Grenze, Kreml, Ebene unweit Nowgorod, vor der Kathedrale in Moskau, Lager, Richtstätte, Kreml. — Ebenso tumultuarisch ist das Auf- und Abtreten der Personen. Das Object ist die Regierung Godunow's von seiner Erwählung bis zur Ermordung seiner Kinder 1591—1605, getreu nach Karamsin behandelt, auch in Zeichnung der Charaktere. Der Verlauf ist kurz dieser: Boris Godunow, als Mörder des Czarensohns Fedor eingeführt, besteigt eben selbst den Thron; da erhebt sich ein falscher Dimitri, wird vom Usurpator geschlagen; dieser aber stirbt urplötzlich, und die

Großen fallen dem Usurpator zu; des Boris Söhne und Gemahlin vergiften sich, und das Volk tritt willenlos zum neuen Herrscher über.

Die wirklich guten und beweglichen Scenen sind jene, welche recht eindringlich den charakterlosen Unbestand der Menge, der weltlichen Großen und der hohen Geistlichkeit schildern, daneben die ein Bild liefern von der Nichtigkeit aller weltlichen Größe, wo der Seelenfriede fehlt und Gewissensbisse nagen. — Die traurigste Figur spielt der entlaufene Mönch und Pseudoczar Dimitri, und es ist gar kein Gesetz darin, daß ein Geschöpf von dieser Nullität eben doch zum Czarenthron aufsteigen soll. Selten ist eine widerwärtiger erniedrigende und widerspruchsvollere Scene abgespielt worden als zwischen dem jämmerlichen Prätendenten und der weitaus männlicheren, ihres Zieles sichern Woiwodentochter Marina, die er heirathen möchte. Erst eröffnet der Dummkopf ohne Noth ihr, die er gewinnen will, daß er nicht der Czarewitsch sei, sondern ein entlaufner Mönch; dann kriecht er vor der gefährlich Enttäuschten; hernach droht er ihr, und endlich verwünscht er die Weiber, Alles ohne Noth und Grund. Erst nachdem er das traurige Bekenntniß gemacht, kommt er zur Ueberlegung:

> Wozu hat mich mein Ungestüm verleitet?
> Wie ... dies so mühsam aufgebaute Glück
> Hab' ich vielleicht auf immerdar zertrümmert ...
> O Thor ... was ich gethan!

Dann nach verspäteter Erniedrigung ist's lächerlich, wenn er der Getäuschten und Enttäuschten zuruft:

> O hassen will ich dich mit ganzer Kraft.
> Dich, Empörerin,
> Wird man zum Schweigen bringen, glaube mir!

Eben so komisch die allgemeine Schlußfolgerung:

> Nein, — leichter ist es Godunow bekämpfen,
> Des Königshofes Jesuiten täuschen
> Als diese Weiber ... Fahren sie zur Hölle!

Nicht minder lächerlich stellt sich der jämmerliche Kronprätendent nach der verlornen Schlacht, indem er die tröstlich beruhigende Ueberlegung macht: die Deutschen seien's, die ihn geschlagen haben:

> 's sind wackre Burschen, wahrlich wackre Burschen ...
> So hab' ich's gern ... Ich will in kurzer Zeit
> Aus ihnen eine Ehrentruppe bilden.

Vorerst aber hat er Dringlicheres zu thun, er muß ein Nachtquartier im Walde suchen. Und der Tropf langt nach einer Krone und — gewinnt sie!

Das ganze Stück ist sehr schwach; Composition und Motivirung an allen Ecken und Enden durchlöchert, ungefähr wie die Philosophie des Herrn v. Hartmann; von bedeutenden Gedanken ungemein wenig zu finden.

Wohl angebracht ist die Eröffnung in der weltentfremdeten Zelle des doch so eng in die Welt- und Czarenhändel verflochtenen Tschudow'schen Klosters; der Gegensatz des frommen Friedens zum ausbrechenden Herrscherstreit und Kriegsspiel macht Wirkung. — Das Vorspiel ist nichts weiter als die Darstellung der ganz gewöhnlichen charakterlosen Fürstendienerei von seiten der großen russischen Geschlechter, und das Ende an Schmach dessen ganz würdig, nur daß diesmal Bojaren und Volk gleichen Wankelmuth und dieselbe Schlechtigkeit beweisen.

Nirgends Folgerichtigkeit, nirgends inneres Gesetz! In dem Umstand eben so wenig, daß der Usurpator in dem Augenblicke, da er den Pseudoczaren geschlagen, stirbt, somit diesem doch Platz macht, als in den Abschiedsworten an seinen Sohn. Wer den blutigen Weg zur Größe gewandelt, denkt nicht so und kann nicht so sprechen; was sollen in diesem Munde die Phrasen von Tugend und Reinheit!

Und wenn nun trotz Allem „Boris Godunow“ als eine hervorragende Schöpfung erklärt wird, was meint man damit? Jenes Colorit der Sprache und jene Lebendigkeit in der Darstellung, welche ein sprechendstes, objectiv wahres und umfassendes Volksgemälde darstellen; nach dieser Richtung mag die Dichtung wohl an „Götz von Berlichingen“ gemahnen, in einzelnen Scenen wenigstens. Das Stück will übrigens die Summe seiner durch's Geschichtsstudium gewonnenen Ansichten niederlegen. Wolfsohn sagt, enthusiastisch weitaus zu hoch greifend: „An imposanter Kraft und Würde historischen Stils steht Puschkin's Drama in jeder Literatur unübertroffen. Die Sprache ist von der gediegensten Form, ohne Zierrath, ohne Künstelei. Die Auffassung der Charaktere und Zustände ist von jener heroischen Größe, die man als künstlerischen Idealismus in der Geschichte bezeichnen möchte. Die scenische Darstellung ent-

spricht der würdevollen Einfachheit der Rede und hält sich von aller Effectsucht frei". Das ist zu viel des Lobes.

Puschkin hat in Prosadarstellung sein Hauptwerk geliefert mit der Novelle „Die Hauptmannstochter". Das sei, sagt man, eine zu ausnahmsweiser Vollendung gediehene Darstellung aus dem berühmten 1773er Kosakenaufstande Pugatschew's, und wahr ist, daß er mit den einfachsten Mitteln die höchste Anschaulichkeit des historischen Hintergrundes erzeugt und an einer Reihe von Charakteren ergreifend wahr echte Nationalzüge zeichnet. Aber trotz dieser unzweifelhaften Vorzüge können wir schließlich kaum finden, daß diese Novelle nach ihrer Gesammthaltung so viel höher zu werthen wäre als hundert andre ihrer Art, wie sie in unsern Literaturen unter dem Namen minder berühmter Autoren auftreten. Halten wir dieses Portrait uralischen Lebens zusammen mit den kaukasischen Bildern eines Lermontow oder mit den großrussischen eines Turgenjew, so können wir uns gar nicht verhehlen, daß Puschkin's Darstellung aus dem uralischen Kriegsleben viel schwächern Eindruck hinterläßt und bei Weitem nicht die Vorstellung des Genialen erweckt wie jene beiden, trotzdem daß „Die Hauptmannstochter" viel mehr Abrundung und systematische Ganzheit zeigt als die zwei zusammen. Aber es fehlen die prachtvollen Naturbilder, die lebendig anschaulichen Personenportraits; es fehlt die psychologische Durchdringung in der Weltanschauung und die originelle Kraft in der Darstellung; das Ganze macht uns, kurz gesagt, mehr einen gewöhnlichen Eindruck. Das allerdings ist wahr: die Erzählung fließt, es ist mehr Guß darin, die Thatsachen vollständig reich genug für den Rahmen, in den sie gespannt worden. Object ist die knapp gefaßte Geschichte eines uralischen Officiers und seiner Geliebten, der Tochter seines Hauptmanns, während der Pugatschew'schen Kosakenrebellion, Verrath eines Mitbewerbers um Mariens Hand führt den gewöhnlichen Leidensschicksalen barbarischen Bürgerkriegs ein neues schweres Moment zu; Standhaftigkeit im Ausharren und Klugheit im Handeln geben der Heldin, nach welcher die Novelle betitelt ist, die nothwendige Folie. — Specialitäten: Eine der allernettesten handelt gleich zu Anfang höchst possierlich über Manier und Früchte französisch-russischer Erziehungskunst, und es ist nicht ohne, wenn bei Anlaß des ersten Rausches und der ersten bedeutenden Spiel-

schuld des jungen Gutsherrn der gediegene Hausdiener alten Stils, ohnehin Feind alles Neuen und Fremden, zu dem windigen Erziehungskünstler meint:

> Der verdammte Mosje. Oft — das war so seine Sache — kam er zur Antipjewna: **Madame, je vous prie, Likör, Likör!** Da ist nun das **je vous prie**. Er hat etwas Gutes gelehrt, der Hundskerl. Es war eben nöthig einen Basurman — so heißt Jeder, der nicht der griechisch orthodoxen Kirche angehört — zum Erzieher anzunehmen, als ob der Herr nicht eigne Leute genug hätte.

Das ist so die eine Seite der in Rußland auf Schritt und Tritt aufstoßenden Reibung zwischen den heimischen und den fremden Elementen; der alte Mentor Saweljitsch aber, der seinen jungen Herrn in keinen Nöthen und Versuchungen verläßt, eine der freundlichsten Figuren. Eine uralische Festung aber muß nach dem hier verzeichneten Riß ein höchst possierliches Nest sein.

Nehmen wir seine kleineren lyrisch-epischen Constructionen vor. Das Beste und Anmuthendste, was er geschaffen, ist immer aus diesen beiden Tonarten gemischt, wir dürften's zumeist auch Balladen heißen, wogegen der Titel gar nicht auf die etlichen compositionslosen Gedichte paßt, denen Puschkin selbst ihn beilegte, Producte, denen wir keinerlei Bedeutung zusprechen können.

Seiner ersten bahnbrechenden Jugenddichtung „Rußlan und Ludmilla“ erwähnten wir schon, und auch ihres Ruhmes. Dem Wladimir'schen Sagenkreis entnommen und ganz volksthümlich die russische Heldenzeit behandelnd, ist es gleichwohl im Geiste des Ariost gedichtet und von den italienischen Studien angeregt. „Die Zigeuner.“ Fremdartig-phantastischen Wesens, die blühende, aber zugleich wild zerstörende Steppenromantik. Ein Sohn der Cultur Aleko, verbannt und verfehmt, entschlägt sich der ganzen civilisirten Gesellschaft und schließt sich an die freien Wandersöhne der Wüste, wo eine braune Maid seine Liebste wird. Nachdem die beiden eine Zeit lang gekost, ist dem freien Mädchen das Band lästig; das Leben ohne Zwang und Regel macht sich geltend, die feurige Tochter der Wüste will Wechsel, neue Liebe, und findet sie. Das versteht Aleko nicht; er ersticht sein untreues Mädchen und den Rivalen. Der greise Vater der Todten weist ihn aus dem Zigeunerstamme

weg, und der unglückliche Jüngling steht schuldig und verstoßen zwischen beiden Welten, den civilisirten Kreisen und denen der Naturkinder. Ein Karawanenzelt im Felde, leer, ohne Gluth, das ist Alles, was zurückbleibt; die ganze phantasmagorisch bunte Welt verschwunden. Verbinden wir schon von Hause aus mit dem Zigeunerleben eine hochromantische Idee, so hat der Dichter in glücklicher Weise die Poesie dieses abenteuernden Wandertreibens mit warmen Farben wiedergegeben; die Zeichnung vom frei ungebundenen Schalten und Walten dieser seltsamen Kinder der Natur ist lebensvoll und farbig; sie erschließt eine Welt des vollen Gegensatzes zu unsern geschraubten Culturzuständen. Ja in der heroischen Stimmung, wie das Naturkind, dem die Hingabe an seine ungebundne Liebe etwas Selbstverständliches scheint, stirbt, und danach in der Milde des gebrochnen greisen Vaters, der den Mörder einfach als ein nicht in diese Welt passendes Glied aus dem Stamme stößt, liegt etwas Hochherziges. Es ist die Poesie in Lumpen, aber Poesie ist's, so gut wie sie uns aus Murillo's Bettelbuben anschaut.

„Der Springbrunn von Baktschissarai", herrlich, orientalische Malerei; erschreckend eindringlich das trostlose Verkommen des Weibes im Haremsleben und die dämonische Leidenschaft. Es sind etwa sechshundert Verse, welche uns eines jener dunkeln Haremsbilder vorführen, in denen die verzehrende Gluth einer Sinnenliebe aufflackert, die immer Tod bringt, sei die Form so oder so. Es ist die rechte geheimnißvolle Tonweise; ist jene Lichtfärbung über die Scenerie ausgebreitet, die das Aeußerste durchscheinen läßt. Baktschissarai ist die alte Hauptstadt der Chane der Krim; noch finden sich die Ruinen ihrer Paläste und die prachtvollen Gärten mit der durch das herrliche Gedicht gefeierten Fontäne.

„Das Räuberbrüderpaar", eine noch schreckendere, weil frechere Scene, die volle Scheußlichkeit des Raubmörderlebens; sie sind grausig, die Fieberträume des einen frechen Gesellen in der letzten Krankheit, die flehenden oder drohenden Gestalten der Gemordeten vorüberführend. Object ist übrigens jener unauflösliche Widerspruch in der menschlichen Natur, wie entmenschte Räuber und Mörder von Handwerk in unauflöslicher, fast kindlicher Bruderliebe an einander hängen; wie der eine gebrochen ist, selbst die Lust am

wilden Gewerbe dahin, als sein brüderlicher Genosse todt; dadurch gewinnt auch das sonst scheußliche Portrait etwas fast weich menschlich Anziehendes. Die seltsame Ton- und Gefühlsmischung macht eigen berührenden Eindruck, und die Poesie liegt gerad' in dem räthselhaften seelischen Contraste.

„Der Gefangene im Kaukasus." Zwei Gesänge. Ein Russe ist Gefangener der Tscherkessen; ein Mädchen des Stammes faßt zu dem trübsinnigen Fremden Liebe, die dieser, durch eine andre, übrigens auch hoffnungslose Neigung gefesselt, nicht erwiedern kann; aber hochherzig verschafft ihm das liebende Weib die Freiheit und stürzt sich dann in den Strom, der ihn davongetragen. Das Gedicht ist vollendet, ungemeine Feinheit und Reinheit in der doppelt unglücklichen Liebe; eine herrliche Mädchengestalt. Die tiefe Melancholie der Situation, das Doppelleid in den beiden sympathischen und doch auf immer durch's Schicksal aus einander gerissenen jungen Herzen, die Zartheit der Beziehung, die springende und doch natürlich gebotene, aus Liebe und Unglück gewobene Schlußentwicklung — Alles formt sich zu einem bewegenden Herzens- und Naturbilde von melancholischem Zauber.

„Poltawa." Eine größere epische Composition mit großartigem weltgeschichtlichen Hintergrunde. In der Mitte steht die fast märchenhaft gewordene heroische Gestalt des finstern aufständischen Kosakenhetmans Mazeppa; und welch düstre Familien- und Herzensgeschichte, welch schreckende Scala erschütternder Leidenschaften und Gefühle knüpft sich an diese Schicksalsfigur! Man nehme einfach das Gerippe der Handlung; ihr nicht ganz geschichtlich gehaltener Verlauf ist dieser: Der unbedenklich nach der Krone langende Empörer, bereits Greis, verführt die junge schöne Tochter Marie des lang ihm befreundet gewesenen reichen Generalprocurators Kotschubei, daß sie Pflicht und Ehre vergißt, das Elternhaus verläßt und sich dem verwegenen Abenteurer hingiebt. Der schwer gekränkte Vater sinnt Rache und enthüllt Mazeppa's Pläne dem Czaren, findet aber keinen Glauben, wird als Verleumder der Rache des Angeklagten selber preisgegeben, von diesem gefoltert und hingerichtet. Furchtbar: der schreckliche Greis den Vater mordend, während er in den Armen der Tochter liegt! Als Marie davon hört, zu spät, wird sie wahnsinnig. Unterdeß hat der unersättlich

ehrgeizige Kopf den Verrath an dem Czaren wirklich vollzogen; die Schlacht von Poltawa wird geschlagen; wir begegnen dem Schwedenkönig und dem Kosakenhetman auf der Flucht, und da, vor einer niedern Hütte, tritt diesem noch einmal Marie entgegen, gespenstisch, geistesverwirrt. Das ist der abgebrochne Schluß. — Ein aus schweren, nachtdunkeln Farben gemischtes Gemälde; auf jeden Schritt und in jeder Regung Kosakenblut und Tartarengluth, don'sche Luft und südrussischer Himmel.

„Steppengeister“ und nahe verwandt „Ein Winterabend“, „Der Antschar“, „Der Prophet“ legen in Puschkin ebenfalls den vollen Romantiker bloß, der begabt ist mit allem tiefen Naturverständniß und der sprühenden, künstlerisch gestaltenden Phantasie. Das Unheimliche der unendlichen Steppenöde schneidet mitten ins Herz ein. Eben das leisten einzelne musterhafte Romanzen, theils in tragischer, theils in komischer Tonweise. Es ist mit Vorliebe die Romantik des Düstern, wohl auch, wie in jenem prachtvollen Steppenbilde, gespenstig angehaucht.

Solches sind die Stücke, die wir aufsuchen müssen, wenn wir uns an der vollen Kraft seiner Muse erfreuen wollen; seine Stärke liegt in diesen epischen und episch-lyrischen Bildungen aus dem glühenden Leben des Ostens.

In einen von allen andern wesentlich verschiednen Ton, heillos maliciös, fällt „Graf Nulin“; es ist bereits dieselbe weltverachtend spottende Manier, welche der „Eugen Onägin“ in viel größerem Stile durchgeführt, hier im Besondern angewendet auf das ausgiebige Kapitel der Weibertreue; dazu auch ganz dieselbe äußre Manier des Vorschreitens in kurz abgerißnen Sätzen, unruhig springend.

Eins der frappantesten Beispiele als Beweis dafür, daß der Dichter trotz der abgemeßnen Ruhe und Mäßigung, die man seiner Sprachführung zuschreibt, doch nach Phantasie und Anschauung so weit ausschweift wie Irgendeiner, ganz wie Lermontow und die Andern in zügellos hochrothe Romantik ausschlagen kann, liefert die auch wieder mit einem Beigeschmack von Gespensterspuk gewürzte schauerliche und wunderliche Erzählung „Pique-Dame“.

Puschkin ist schwerlich ein Dichter ersten Ranges, noch weniger ein Genie. Wenn die Russen ihn halb vergötterten und seinem Tode die Weihe einer Nationaltrauer gaben, so ist das aus zwei

Gründen eben so erklärlich wie berechtigt: Einmal war er der erste, welcher eine der modernen Civilisation würdige Poesie in russischer Sprache eröffnete; hinzu trat die Tragik seines allzufrühen Todes, ganz angethan eine Aureole um seine Gestalt zu ziehen. Gehn sie aber so weit, wie es vielfach geschehen und im Abendlande kritiklos hingenommen worden, den „Eugen Onägin", jedenfalls sein Hauptwerk, mit Byron's „Don Juan" oder „Childe Harold" zusammenzustellen, so hat das für Puschkin nur Sinn nach der negativen Seite. Richtig ist zweifellos so viel, daß der Russe absolut die Manier des großen Engländers angenommen hat; ja die Reminiscenzen, gleicherweis in Form und Inhalt, gehen bis auf's Einzelste herunter: Strophe und Vers, der in freiester nonchalance vorschreitende Stil und Gang des Ganzen erinnern Schritt um Schritt an den mächtigeren Vorgänger. Aber damit hört das Recht der Parallele auch vollständig auf. Dem Russen fehlt nicht blos die Wucht einer originalen, gleichviel ob einseitigen Weltanschauung höchsten Ueberblicks, sonach auch das Gewicht der aus solcher entströmenden Gedanken, sondern dazu die feurige, form- und farbenreiche Schilderungsfähigkeit, die den anschauungskräftigen Dichter macht. Haben sich die Russen gar vermessen, ihren „Eugen Onägin" neben Goethe's „Faust" zu stellen, so hört in den Augen des überschauenden Kritikers Alles auf, und er wird sich wohl hüten, diesem fabelhaften Qui pro quo auch nur eine ernsthafte Erwiderung entgegenzustellen. Eben so wenig kann im Hinblick auf den „Boris Godunow" von einer Befähigung zum Dramendichter die Rede sein, da jenes Stück eben kein Drama ist. Wollen wir Puschkin's Stärke, so liegt sie unzweifelhaft in der poetischen Erzählung und der Novelle, der Ballade und den verwandten episch-lyrischen Arten. Uebrigens haben diese kleineren Stamm- und Lebensbilder ausgeprägten Hang zum düstern Ton und fast schauerlich schicksalsschweren Ausgängen; das giebt ihnen den bekannten und immer bestechenden Reiz des Verhängnißvollen, des geheimnißvoll Schreckenden. Und da wandelt er auf den Pfaden des sonst um Vieles gewaltigeren Lermontow.

Puschkin behauptet immer, schon in seinen Jugenddichtungen, ein so berechnetes Maß im Vortrag, eine so streng sich beherrschende Ruhe im Ausdruck, ein so zweckbestimmtes Ausgehen

auf knappe Klarheit, solche Entfremdung von allem Bilderschmuck und jedweder Art von Rhetorik, daß er in diesen Eigenschaften fast einzig steht und nicht selten in der einfachst zugeschnittenen Darstellung fast frostig erscheint. Er ist jedweder Schönrednerei, jeder Gesuchtheit im Ausdrucke so entschieden feind, daß er selbst den namhaften Lomonossow, den er nach anderer Richtung vollständig würdigt, nach dieser Seite auf's Unerbittlichste verdammt. Einfachste Natürlichkeit in Wort und Satz war ihm von früh auf Eins und Alles. Diese Gemessenheit in der Formbehandlung ist innerlicher ein solche des Geistes überhaupt, und sie bewährt sich auch darin, daß sein Dichten sich ganz früh nicht an Traumgestalten und Idealvorstellungen anschloß, sondern von ganz bestimmten Eindrücken der Außenwelt ausging; die mächtig patriotische Kriegszeit faßte ihn zu allererst. Volksthümliche Richtung liegt ihm früh inne, hat sich nie verloren und treibt ihn auf durchaus nationale Stoffe und Bildungen. Daher das Zurückgreifen in die nationale Vergangenheit, Geschichte und Sage.

Unserer Beurtheilung scheint es fast unerklärlich, wie der Franzose Courrière in seinem übrigens vortrefflichen Buche über russische Literatur die Betrachtung Puschkin's mit den Worten anheben kann: „Puschkin fut et est encore le plus grand poëte que la Russie ait jamais produit“. Man übersehe freilich nicht, daß nach der französischen Bezeichnungsart das Wort poëte nur so viel als Lyriker heißen soll; wir acceptiren es nicht auch unter dieser Einschränkung. Richtig ist, daß er langehin, auf seine und die folgende Generation, ungeheuren Einfluß geübt hat. Dazu mögen der unleugbare Zauber seiner Verse und eine (für Rußland) durchaus neue Originalität des Talentes mitgewirkt haben, mehr noch trotz der fremdländischen Einflüsse, die er wiederspiegelt, der specifisch nationale Charakter, wonach seine Dichtungen die Gedanken und Gefühle, Anstrebungen und Ziele, das Thun und Leiden der russischen Gesellschaft ihrer Zeit wiedergeben. — Noch stärker, wenn derselbe Franzose ihn das größte Genie der Russen heißt, ohne Nebenbuhler und Wiederhall.

Wir nehmen am Schlusse Act von einigen Specialzügen zur individuellen Charakteristik des Dichters.

Die von Annenkow veranstaltete 1855er Ausgabe seiner sämmtlichen Werke, mit ausführlicher Biographie versehen, weist überzeugend nach, daß Edelmuth, wahre Herzensgüte und große Lebendigkeit des Geistes die Kernzüge seines Wesens waren. Alles Gemeine und Schlechte sollte sich ihm überhaupt nicht nahen. Uebrigens ist er ein auffallendes Beispiel geistiger Entwicklung: Bis zum siebenten Jahre verrieth er nicht nur keine besondern Anlagen, sondern nicht einmal die diesem Alter sonst eignende Beweglichkeit des Geistes, und der dicke faule Junge war die Verzweiflung der Eltern. — Eine heftig sanguinische Natur, litt Puschkin unter den äußersten Stimmungswechseln, von tiefer Trauer in die ausgelassenste Fröhlichkeit, von der heitersten Stimmung in die finstre Verzweiflung fallend. Dieselben Gegensätze durchziehen sein körperliches Leben: Entweder mußte er, ein guter Tänzer, Reiter, Schwimmer, Fechter und ausgezeichneter Schütze, sich die größte Bewegung machen oder dann vollkommne Ruhe haben. Die ersten Kapitel des „Onägin“ schrieb er im Bette.

Er hatte die Schwäche außerordentlich stolz zu sein auf seine Familie väterlicher- und mütterlicherseits, welche in der Geschichte des Landes mehrfach eine Rolle gespielt hat. Insbesondre lag ihm sein Großvater von mütterlicher Seite, der Mohr Hannibal, Liebling Peter's des Großen, nahe, und er beabsichtigte gar eine Geschichte desselben zu schreiben. Auf den Thatsachen aus dessen Leben beruht denn wirklich die vortreffliche Erzählung, mit welcher der unvollendete Roman „Der Mohr Peter's des Großen“ beginnt.

Rührend ist seine unauslöschliche Liebe zu der alten Amme Arina, die übrigens wirklich ganz besondres Anrecht auf seine Dankbarkeit dadurch erwarb, daß sie ihn durch ihre Erzählungen mit der Volksliteratur bekannt machte. Eine zahllose Menge von Märchen und Geschichten, die sie kannte, wußte sie auch sehr gut zu erzählen, und aus dieser Quelle schöpfen einige seiner besten Dichtungen; ja von frühester Jugend an lernte er so die Volkssitten und Gebräuche kennen, die er später so treffend schilderte.

Der Dichter liegt nach seinem Wunsche im Swätoporskischen Kloster (zum heiligen Berg), Gouvernement Pskow, an der Seite seiner kurz vor ihm verstorbenen Mutter begraben; er hatte in dieser Gegend einige Jahre verlebt.

Höchst charakteristisch ist auch das, daß selbst dieser erste große Nationaldichter sich keineswegs scheute zu erklären, das Französische, „die Sprache Europas", sei ihm vertrauter als die des eignen Landes.

Des Allernächsten mit Puschkin verwandt, gleich strebend und an Talent ihm mehr als ebenbürtig, ist Lermontow, das jüngst verstorbne unter all' diesen fatalistisch rasch dahingerafften Dichterhäuptern.

Michail Jurjewitsch Lermontow,

der genialere Nachfolger Puschkin's, ist durch das Schicksal in eine fast fatalistische Beziehung zu dessen Tod gebracht, sofern nämlich das Ausschlag gebende Fatum und Factum seines noch kürzern Lebens an jenen schweren Verlust anknüpft.

Puschkin und Lermontow in ihrer Weltauffassung spiegeln genau die fabelhafte Verschlechterung in den öffentlichen Zuständen von Alexander I. auf Nikolaus herunter.

Michail Jurjewitsch Lermontow gehört nach Abstammung und ausgesprochenster Naturart der hohen russischen Aristokratie an, indem dieser begabteste unter den Nachfolgern Puschkin's aus angesehener Adelsfamilie stammt. Geboren den 15. October 1814, auf der Moskauer Universität gebildet, trat er als Officier in die Garde. Sein herrliches Gedicht auf Puschkin's Tod 1837 wurde mit der Verbannung in den Kaukasus bestraft, und da vollends fand der Dichter sich selbst, seine Dichtung die rechte Pflegestätte. Hier fiel er im Duell am 27. (15.?) Juli 1841; er zählte 27 Jahre.

Also auch ihn rief, da er eben mitten im Reifen und Klären stand, das Verhängniß ab, das sie alle verfolgt, die meisten in den Tod gehetzt hat. Macht Puschkin's gewaltsames Ende einen furchtbar erschütternden, das Herz mit Bitterkeit füllenden Eindruck, so Lermontow's einen stiller ergreifenden. Wie eigenthümlich berührt folgende Kunde aus seinen letzten Lebenstagen: Ein ihm befreundeter Petersburger Schriftsteller sandte ihm ein Album mit der Aufschrift: „Dem Dichter Lermontow schenk' ich dieses Album unter der Bedingung, daß er mir dasselbe, von seiner eignen Hand voll-

geschrieben, dereinst persönlich zurückgebe". Das war vor der letzten Abreise des in den Kaukasus Verbannten, im April des Jahres 41. Lermontow sagte Beides zu, reiste im gleichen Monat ab und war im Juli eine Leiche. Das in seinem Nachlasse sich findende Album trug eine Anzahl fertiger und Skizzen zu blos angefangenen Gedichten.

Jener schwung- und schmerzvoll hochherzige Klag- und Rachegesang auf Puschkin's Tod, die Ode, welche mit der drohenden Verkündung schließt:

Es lebt ein ewiger, gerechter Richter,
Der wird, wenn wir die Missethat nicht rächen,
Auf unser Flehn in seinem Zorne sprechen:
Versiegen soll die Quelle neuer Lieder!
Ihr wußtet nicht zu ahnen euren Dichter;
Zum zweitenmal send' ich euch keinen wieder!

sie wurde der entscheidende Wendepunkt seines Lebens, indem sie ihn in jenes wundervolle Gebirgsland hineintrieb, in dessen großartigen Naturregionen die den wilden Flügelschlag des Adlers nehmende Muse des in der Gesellschaft verwöhnten und blasirten Weltmannes erst ihre mächtigen Schwingen entfaltete. Jene hochherrlich riesige Gebirgswelt, bewältigend in den vorwiegend düstern, aber in den lieblichen Scenerien zauberhaft anmuthend, wurde der Tummelplatz einer Phantasie, deren Kühnheit und aufregende Gewalt einer-, deren an Melancholie und Lebensüberdruß streifende Gefühlsschwere anderseits mit vollkommenster Naturwahrheit aus der innersten Gemüthsart des Dichters ihren Zauber gesogen und gezogen hat.

Zu der Erscheinung Lermontow's, des als eleganter Stutzer glänzend uniformirt in der haute volée auftretenden, im Benehmen etwas gezierten Weltmannes, merkt Turgenjew an: er habe auch in dieser Umgebung den Eindruck eines bedeutenden, aber nichts weniger als liebenswürdigen Menschen gemacht; auffallend sei besonders der ernste, melancholische Ausdruck der großen dunkeln Augen gewesen, der zur Jugendlichkeit der sonstigen Erscheinung und namentlich des Gesichts nicht gestimmt habe, über dessen eigenthümlichen Zauber übrigens der selbstbewußte junge Weltmann eben so genau Bescheid gewußt habe wie über die sonstigen Vorzüge seines Wesens; „und diese Augen lachten nie, auch nicht, wenn er selbst lachte".

Ueber Lermontow's Productionsart hat der große Kritiker Bjelinski Aufschluß gegeben, indem er sagt: Er producirte wenig und bei Weitem nicht so viel, als sein unermeßliches Talent gestattet hätte. Sein sorgloser Charakter, seine stürmische und nach neuen Eindrücken verlangende Jugend, seine Lebensweise — Alles riß ihn aus den friedlichen Arbeiten des Studiums und der einsamen Betrachtung, welche die Musen so gern aufsuchen, heraus. Jedoch begann die ungestüme Natur allgemach sich zu festigen; der Durst nach Arbeit und realem Sein erwachte in ihm, und schon wagte sein Adlerblick sich in die Tiefen des Lebens sondirend zu werfen. — Und sehr wagte er's. Was hat da der unerbittliche Tod zerstört!

Der bis zum Ueberdruß ausgekosteten Genüsse der vornehmen Welt müde, ward Lermontow allerdings blasirt und gar oft von jenem Lebensüberdruß gepackt, den er nur durch gewaltsame Aufregung und Zerstreuung auf ungewohnten Wegen zu beschwichtigen versuchen konnte. Daher hatten für ihn der Ritt auf wildem Pferd in der Steppe und der Lärm der Schlacht nervenaufregende Anziehung; daher ferner die leidenschaftlich liebevolle Versenkung in die großartige Gebirgswelt des Kaukasus, deren intimst vertrauter und begeistert hochherrlicher Sänger er geworden ist. — Lermontow ist, und das steht ihm weit eher als Puschkin, einer der mächtigsten Vertreter jenes Byronismus, der die ganze moderne slawische Kunstpoesie entscheidend färbt; er übte auf die skeptische und arbeitslose Jugend einen nicht zu erwägenden Einfluß, und der Byronismus ward Mode. Wenn er aber auch, das besonders in den großen und düstern epischen Dichtungen, immer die eigne geistige Persönlichkeit dem Portrait unterlegt und wiederum in seinen fluthenden Stimmungsbildern ganz subjectiv bleibt, so liegen doch daneben alle Erfordernisse zu streng objectiver Gestaltung in seinem Geiste. Vor Puschkin hat er den schwer wiegenden Vorsprung, daß er sich in unausgesetzt intimer Berührung hält mit dem Leben und der Gesellschaft; daher eine Reihe reich wechselnder, lebenvollerer und ergreifenderer Typen. Das trifft nicht allein, allerdings aber am schärfsten von einer Parallele des „Onägin“ mit dem „Helden unsrer Zeit“.

Ob der Pessimismus der beiden großen Romantiker wirklich nur eine geniale Laune von Byron'schem Gepräge war? Niemand wird uns das einreden.

Seine sämmtlichen Werke erschienen 1852 zu Petersburg in dritter Auflage, im gleichen Jahre zu Berlin ihre vollständige Uebertragung durch den meisterhaften Kenner Bodenstedt.

Das vielberufene Hauptwerk trägt den Titel „Der Held unsrer Zeit. Kaukasische Lebensbilder“.

Der Roman ist berühmt als den besten der russischen Sprache angehörend. Kaukasische Lebensbilder sind ohnehin noch nicht so verbreitet und abgebraucht, daß sie nicht bedeutenden Erfolg haben sollten, zumal wenn sie illustrirt sind durch die meisterhafte Naturschilderung, wie Lermontow sie versteht. Prächtige Alpenbilder, skizzenartig, sind reich eingestreut; es ist mehr als eine Perle darunter. Und der kleine Roman gewinnt als Seelengemälde um so größeren Reiz dadurch, daß der Held Petschorin kein Andrer ist als der nach dem Kaukasus verbannte Dichter selbst, ja fast elegisches Interesse durch die aussichts- und hoffnungslose Abgespanntheit, welche auf ein frühes Ende oder die ewig unüberwindliche Langeweile eines verbrauchten und verblaßten Daseins abstellt.

Wollen wir die strikten Compositionsforderungen an das Werk stellen, so spricht — wie unendlich oft kehrt diese Erscheinung in der russischen Literatur wieder! — das Entscheidendste gegen dasselbe: Es hat keinen eigentlichen Plan und keinen Abschluß, keine berechnete Compositionseinheit und keine thatsächliche Zusammengehörigkeit; es ist überhaupt für die episodischen Bilder weiter gar kein Band da als die innere Wesenheit des Helden, wie denn das psychologische Interesse fast Alles an dem Bilde ausmacht. Uebrigens ist dieses Lebensgemälde, ungeachtet es die großartige kaukasische Naturstaffage an sich hat, in keinem weiteren Zuge specifisch russisch; im Gegentheil, es steht vollkommen auf der Höhe der raffinirten und krankhaften westländischen Cultur, und selten ist uns die überraschende Einstimmung der modern russischen Literatur mit derjenigen des Westens so lebendig anschaulich entgegengetreten wie gerade hier. Ein Byron oder Honoré Balzac oder ein deutscher Romantiker à la Tieck hätte das volle Gemälde genau mit den gleichen Strichen hinmalen und darin gerade so gut sich selber zeichnen können, wie hier der Russe thut. Es ist nichts Andres im Mittelpunkte als wieder der alte trostlose Satz, den nach salomonischen Uranfängen Ludwig Tieck im „William Lovell“ also formt:

Mein Leben ist leer und ohne Inhalt! Daher das ewige hastige Jagen und Stürmen, das Suchen und Tasten; das gequälte Menschenherz will sich selber entrinnen. Es ist aber — und das giebt ihm allgemeine Bedeutung — ein Zeitbild, ein Seelenbild aus der Zeit, von der es eine durchlaufende Krankheit malt. Und trotz der oben gerügten Compositionslosigkeit, trotz des verzweifelt Trostlosen, das uns halb als Blasirtheit, halb als Melancholie darin entgegentritt, liegt ein doppeltes Moment vor, was uns über allen Begriff mehr erfaßt als z. B. Puschkin's Hauptmannstochter, was uns geradezu bewältigend festhält. Einmal ist's der frisch und voll uns entgegenströmende Hauch des Genies, der in erster Linie die prachtvollen Naturbilder schafft und unser Herz unter ihren Pulsirungen schlagen macht; und zweitens ist's etwas der Art, wie der Dichter es von einer nicht besonders schönen, aber geheimnißvoll anziehenden Frau meint: sie hatte Rasse. So steht's hier: das Ding hat Blut, entschieden vom Herzblute des Dichters, wir sehen's in den Adern rollen.

Ein Zug ist allerdings echt kaukasisch, paßt sehr wohl zu den wilden Reitervölkerschaften: die fast bis zur Tollheit steigende Liebe zum Pferd. Es giebt kaum einen stärkeren Beweis, als wenn der junge Fürst bereit ist um ein Pferd, das es ihm angethan, seine schöne Schwester Bela sei's dem Schmuggler und Räuber, sei's dem russischen Officier ohne alle Verantwortlichkeit in die Hände zu liefern und es ausführt:

> Dein schwarzer Renner — — ich werde sterben, wenn du mir ihn nicht überlässest.

Eigenthümlich: Als unser Held die schöne junge Wilde, die Häuptlingstochter aus kaukasischem Bergstamm entführt und verführt und ihrer Liebe einige Monate genossen hat, wird sie ihm eben so langweilig wie die Weltdamen, in deren Armen er früher gelegen:

> Ich langweile mich mit ihr. Bin ich ein Thor oder ein Bösewicht, ich weiß es nicht; das aber ist gewiß, daß ich des Mitleids eben so würdig bin, vielleicht noch mehr als sie. Meine Seele ist von der Welt verdorben worden; meine Einbildungskraft eine unstäte, mein Herz unersättlich. Mir ist Alles zu wenig; an den Kummer gewöhne ich mich eben

so leicht als an den Genuß, und so wird mein Leben von Tag zu Tage leerer.

Wem fällt beim Lesen einer Stelle dieser Art nicht gleich eine doppelte Parallele aus der westländischen Literatur bei? Wörtlich die gleichen Sätze könnten in einem der Schriftsteller des Jungen Deutschland zu finden sein, um so mehr, als, abgesehen von allen andern Vergleichungspunkten, die Helden dieser Autoren mit denen Lermontow's auch die weitere Berührung theilen, daß sie alle denselben Tick der Vornehmheit zur Schau tragen, denselben hohen Weltton durchführen, der mit dem Gelde spielt, als läg' es in den Straßen, und im Cokettiren ja nicht tiefer heruntergeht als bis zu Gräfinnen oder Baronessen. Oder es könnte die Stelle einer der verzweifelten Stimmungen der George Sand entflossen sein, da allerdings in erheblicherer Nüancirung! Um andre der französischen Romantiker nicht zu nennen! — Vollends das äußere Porträt des Helden Petschorin, das in dem „Maksim Maksimitsch“ betitelten Kapitel zwei volle Seiten einnimmt, ist in der reinsten Manier der modernen Franzosen zugeschnitten, und die Seitenbilder lassen sich in jedem der großen Romanschriftsteller jener Nation aus den 30er und 40er Jahren mit aller Leichtigkeit zu Dutzenden nachweisen.

Die allgemeinen Sätze in dem Werk haben fast durchweg etwas Eigenes an sich, was frappirt als das Resultat einer durchaus individuell ausgebildeten Denkart. Beispiel:

> Die Geschichte der menschlichen Seele, und wäre es der geringsten, ist interessanter und nützlicher als die Geschichte eines ganzen Volkes, besonders wenn sie das Resultat der Beobachtungen des Verstandes über sich selbst ist und ohne den eiteln Wunsch geschrieben ward Theilnahme oder Verwunderung zu erwecken.
>
> Man entschuldigt fast immer, was man versteht.

Eine ganz fein gehaltene Zeichnung ist der faquin und dandy Gruschnitzki, der aus lauter Draperie und Hohlheit besteht und um jeden Preis interessant sein will. Auch das sind Figuren aus der modernen „Gesellschaft“, nur mögen sie in der russischen noch etwas zahlreicher auftreten als in den Welthauptstädten des Westens, weil jene noch zweckloser ist und solche Subjecte ausbrütet.

Absoluter Pariser Stil in Perioden wie diese:

> Ihr leichter, doch sehr edler Gang hatte etwas Mädchenhaftes, das jeder Erklärung entschlüpft, vom Blicke aber verstanden wird. Als sie an uns vorüberging, wehte uns von ihr jener unerklärbare Duft entgegen, welchen bisweilen der Brief eines reizenden Frauenzimmers athmet.

Das ist der reinste Alfred de Musset oder Honoré de Balzac! Und die Lebensweisheit ist eben dieselbe, in aller schneidenden Nacktheit und Schärfe:

> Es liegt ein unermeßlicher Genuß in der Herrschaft über eine junge, dem Leben kaum erschlossene Seele! Sie ist einer Blume gleich, deren süßestes Aroma dem ersten Sonnenstrahl entgegenduftet; in dieser Minute muß man sie pflücken und sich sattsam daran weiden. Dann werfe man sie immerhin auf den Weg; es wird sich wohl noch Jemand finden, der sie aufnimmt ....

Das ist als Lebensmaxime abscheulich. Und der Held liefert wirklich gleich die Praxis dazu, wenigstens an der Tschetschinenfürstin Bela; und wenn er die Sache mit der russischen Fürstin Mary nicht eben so weit treibt, so scheint mehr Laune und Willkür ihn zu regieren, und sein Handeln ist auch in diesem Falle verwerflich, die Entwicklung brutal wie das Denken, das den ganzen Proceß regiert. Es ist jene heillose Berechnung, welche aus purem egoistischen Hochmuth oder Zerstreutheit eine Zeitlang mit dem Opfer spielt und z. B. nach der Unterhaltung auf einer Promenade meint:

> Sie ist unzufrieden mit sich, sie klagt sich selbst der Kälte an. O dies ist der erste, der wichtigste Sieg! Morgen wird sie mich belehren wollen. Das weiß ich Alles zum Voraus — und das ist langweilig!

Und weiter:

> Ich fühle in mir eine unersättliche Gier, die Alles verschlingt, was mir in den Weg kommt; die Leiden und Freuden der andern betrachte ich nur in so fern, als sie Bezug auf mich haben, wie eine Speise, welche meine Seelenkräfte aufrecht hält. Ich selbst bin nicht mehr im Stande unter der Herrschaft der Leidenschaften den Verstand zu verlieren ......

> Meine höchste Genugthuung ist meinem Willen Alles zu unterwerfen was mich umgiebt ...... Was heißt Glück? der gesättigte Stolz. — Dürfte ich mich für besser und mächtiger halten als alle Menschen auf der Welt, so würde ich glücklich sein; wenn alle Menschen mich liebten, so würde ich auch die unversieglichen Quellen der Liebe in mir wahrnehmen. Das Böse erzeugt das Böse; das erste Leiden erweckt in uns das Verständniß von dem Genuß einen andern zu quälen.

Es ist uns wenig damit gedient und auch keine Lösung gegeben, wenn ein Mensch, dem doch alle Genüsse der Welt zu Gebote stehn, seine Erstorbenheit für alle edleren Regungen, die Blasirtheit und Verzweiflung aus einer farblosen Jugend, Zurücksetzungen und Bitterkeiten erklärt:

> Da tauchte in meiner Brust die Verzweiflung auf; nicht jene Verzweiflung, die man mit dem Lauf einer Pistole curiren kann, sondern eine kalte, ohnmächtige Verzweiflung, die unter der äußern Liebenswürdigkeit und einem gutmüthigen Lächeln verborgen liegt. Ich wurde ein moralischer Krüppel: Die eine Hälfte meiner Seele existirte gar nicht mehr; sie war vertrocknet, verdampft, abgestorben, und so riß ich sie aus und warf sie fort, — während die andre sich rührte und lebte Jedermann zu dienen und Keiner dies bemerkte, weil Niemand von der Existenz der verloren gegangenen Hälfte gewußt hatte.

Dem ist in der That so; vor uns haben wir die verletzende Zeichnung eines moralischen Krüppels, der noch dazu Typus einer vollen Generation ist; aber die künstlerische und naturtreue Zeichnung — ein vollendetes Zeitbild; der Künstler ist unter allen Umständen ein Meister.

Zur genauen Orientirung für den deutschen Leser stelle ich hier nach der Uebersetzung von August Boltz (Berlin 1852) summarisch die allermarkantesten Passagen zusammen, in denen die volle verzweifelte Charakteristik der Generation, des Helden und des Dichters selbst sich zuspitzt; kleinere Bruchstücke daraus sind oben eingestreut.

Seite 52—54: „Hören Sie mich an, **Maksim Maksimitsch**, ich habe einen unglücklichen Charakter; hat mich die Erziehung so gemacht, hat Gott mich so erschaffen, ich weiß es nicht ......

Ich gehe nach Amerika, Arabien, Indien! Vielleicht trifft mich unterwegs der Tod. Wenigstens bin ich überzeugt, daß dieser letzte Trost mit Hülfe der Stürme und der schlechten Wege nicht allzu lang wird auf sich warten lassen".

Dazu als vollkommen angepaßte Ergänzung die künstlich sondirende Reflexion, welche der Held über sich selbst anstellt: Seite 165—167; 213 und 214; 218.

Seite 114 und 115 in Gruschnitzki's Person der bis auf die Wurzel hohle Geck unsrer Tage; die Zeichnung ist maliciös und doch vollkommen richtig bis auf die kleinsten, aber auch so bezeichnenden Nebensächlichkeiten herunter, auf den Hemdenknopf! Wieder ein Porträt absolut **à la française**!

Allüberall das ungesunde, ja verderbenvolle Sondiren und Seciren des Herzens, das wie eine krankhafte Verirrung unsrer raffinirten Cultur unsre Gedanken beherrscht und die Literaturen des gegenwärtigen Jahrhunderts färbt, sie alle! Dieses ungesunde Beobachten an sich schon und das heillose Zersetzen der Gefühle und Gedanken wie in einer chemischen Retorte trägt etwas zu dem trostlosen Schlußresultat bei, das sich nach dem gelangweilten Ueberblick über das verzettelte Leben frägt:

> Warum habe ich gelebt? Zu welchem Zwecke wurde ich geboren? Wahrscheinlich hat doch ein solcher existirt; wahrscheinlich war meine Bestimmung eine erhabene, denn ich fühle in meiner Seele unermeßliche Kräfte ...... Ich habe nur diese Bestimmung nicht errathen, sondern ließ mich von den Lockungen leerer und undankbarer Leidenschaften hinreißen; aus ihrem Schmelzofen kam ich kalt und fest wie Eisen hervor, aber hatte auch für immer jedes edle Streben, die schönste Blüthe des Lebens, verausgabt ....
> Ist es nach Alledem noch der Mühe werth zu leben? Und doch lebt man — aus Neugierde; man erwartet stets etwas Neues ...... Es ist lächerlich und traurig.

Das ist das trost- und aussichtslose Ende.

Alles Andre von Lermontow findet der deutsche Leser in: „Poetischer Nachlaß“. Zum erstenmal in den Versmaßen der Urschrift aus dem Russischen übersetzt von Friedrich Bodenstedt. Zwei Bände. Berlin 1852.

Das Natur- und Völkerleben im Kaukasus, groß und wild, gewaltig und erschütternd, glühend und sprühend, voll Mark und Farbe, in primitiver Naturkraft: das ist der bewältigende Charakter der ganzen Sammlung. Die Majestät des Elbrus, des Königs unter jenen Bergriesen, und die Verwegenheit der Tscherkessenhäupter, wilde Schönheit, Gluth des Orientes, das Leben in Kampf und Liebe — das sind die Grundtöne, welche all' diese Gesänge durchziehn. Wer hat intimer begriffen, wer hat farbenprächtiger gemalt jene romantisch gezackten Bergriesen, die in tausendfach bizarren Formen und Färbungen abgestuften Gipfel und Schluchten, Wälder und Thäler des majestätischen Hochgebirgs, die eigenthümlichen Bildungen des mauerartig hingestreckten Mittelkammes, die terrassenförmigen Hochflächen und die tiefgerissenen Thalspalten und die rauschenden Gebirgswasser, die über schwindelnde Abgründe emporsteigenden Schneekuppen, den aus gespaltener Felswand hervorbrechenden Gießbach; die einsam hingelagerten Berghütten, geschützte Stätten der Freiheit, des Raubes und der Gastfreundschaft; die prächtig markigen Gestalten jener Naturstämme, deren unbegrenzter Tummelplatz von uralter Zeit her die unzugänglichen Gefilde waren; die grauen Sagen und blutig drapirten Geschichten; absteigend die quellendurchströmten, blumendurchdufteten paradiesischen Gelände unter dem Schutze der großartigen, furchtbar drohenden Felshäupter! Die in einsamer Hoheit waltende Natur sprüht von Leben, glüht von Farben und Lichteffecten, wiegt sich in Düften; sie schreckt in ihrer stolz unnahbaren Größe, und sie flüstert und zieht an in weichem Liebreiz. Wer weiß die schillernden, flatternden Wolkenzüge am endlos blauenden Himmel verständnißinniger zu geleiten? wer spornt kraftvoller den schnaubenden Renner, daß er mit dem Sturmwind um die Wette über die unermeßlichen Steppen fliegt oder hochgehobenen Hauptes die wilden Kuppen hinantrabt oder mit dampfenden Nüstern ins Schlachtgewühl stürzt? wer hat den Schrei des Schakals, den Wuthkampf des Tigers, das Schillern der geringelten Schlange, den Duft der Bergblume

und die Sprache des Vogels, — wer hat alle die intimen Kundgebungen einer großen urkräftigen Natur inniger begriffen und zauberischer, den Pinsel in Farbengluth getaucht, die Seele hoch aufathmend, gezeichnet? — Diese Grundstimmung ist das Leben all' seiner Poesie; sie beherrscht diese, und sie ist's, der er im größten seiner epischen Gedichte einleitend Ausdruck gegeben hat:

Du greiser Kaukasus, ich grüße dich!
. . . .
Altären gleich sind deine steilen Höh'n,
Wenn abends fernher Wolken zu dir fliegen,
Bald blauem Dampf gleich deine Höh'n umschmiegen,
Bald schwanken Fäden gleich auf dir sich wiegen,
Bald Schatten gleich an dir vorüberschweben,
Bald graunvoll wie Gespenster sich erheben,
Die man im Traumgesicht zu sehen meint, —
Und nun der Mond vom blauen Himmel scheint.

Und so weiter in Nr. zwei des ersten Theils.

In der That, es ist jene in der feiernden Bergeinsamkeit großgewachsene geweihete Naturstimmung, die in den Berghäuptern ihre Altäre schaut, im Stromrauschen ihr Beten hört.

Kraft und Gluth sind die charakteristischen Zeichen dieser Dichtersprache; die Formen einfach, ungesucht; die Bilder klar, groß und edel, von verständnißtreuester Naturinnigkeit getragen. Mit der Manier Byron's ist auch sein Empfinden und seine Weltanschauung diesem Dichterherzen eingepflanzt.

Wir lösen zuerst die großen epischen Dichtungen ab.

Ganz einzig in seiner isolirten Haltung steht das „Lied von dem Czaren Iwan Wassiljewitsch, von seinem jungen Leibwächter und dem kühnen Kaufherrn Kalaschnikow". Ein Auftritt aus der reichhaltigen und doch monotonen Geschichte von der russischen Gerechtigkeit oder, was gleichbedeutend, von der autokratischen Czarenwillkür. Der Leibwächter beschimpft die schöne Frau des Kaufherrn, der jenen dafür erschlägt; der kühne Rächer seiner Hausehre wird auf's Schaffot gesandt, dafür aber seine Familie mit einer Reihe bedeutender Privilegien vom grausen Czaren Iwan ausgestattet. Also Willkür und Recht, Gnade und Grausamkeit durch einander; das ist russisch. — Zu diesem Volksepos bemerkt

der Uebersetzer etwas stark, doch nicht ohne Grund: „Das Gedicht ist von wahrhaft homerischer Treue, Erhabenheit und Einfachheit". Und der russische Kritiker Schewyrew sagt: „Man kann nicht genug darüber erstaunen, wie vortrefflich der Dichter verstanden hat alle charakteristischen Eigenschaften unsrer alten Volkslieder sich anzueignen. Nur in sehr wenigen Versen ändert er den Volkston. Wenn jemals eine freie Nachbildung den Rang eigener Schöpfung erhalten kann, so ist es sicher hier der Fall".

Herrscht in dem oben angeführten Liede alterthümlichen Gewandes die einfachst durchsichtige Objectivität, so liegt eben da der brillanteste Beweis für die überraschende Tragweite seines Genies. Das ist ja sonst nicht sein Wesen.

Schon die andern drei großen epischen Gesänge nehmen den grundverschiedenen Charakter an der ausgesprochensten Subjectivität düster melancholischer Färbung: „Der Tscherkessenknabe", „Ismaïl Bey" und „Der Dämon", alle drei in diesen Fundamentalzügen nächst verwandt. Es möchte recht schwer halten die eine oder andere Nummer aus motivirter Ueberzeugung am höchsten zu stellen. Wir unserseits würden

„Ismaïl Bey", eine morgenländische Sage in drei Theilen, ein Stück Poesie, in welchem kaukasisches Bergleben, Land und Leute, mit wunderbar erschütternder Wahrheit aus allen Zügen athmet, ohne Bedenken als die Perle unter den Perlen seiner epischen Gesänge erklären. Die Geschichte ist diese:

Ismaïl Bey, der Bruder des berühmten Tscherkessenfürsten Roslam-Beg, einsam und finster, von wildem Rachegeist getrieben, sucht einstmals die ihm fast entfremdete Heimath wieder auf, findet in einer Lesghierfamilie Gastfreundschaft und Nachtquartier; die junge schöne Sara entbrennt in Liebe zu dem stolzen Fremdling, er aber zieht wie ein düsterglänzendes Meteor seine dunkeln Wege weiter. — Ismaïl, in der Jugend schon mit seinem vor dem Mörder-Bruder geflüchteten Vater ein Verbannter, wild und liebelos aufgewachsen, keinem milden Gefühle zugänglich, dann lange Jahre als Krieger in fremdem Stamme hausend, verführend und vernichtend, ist nun zu den Seinen zurückgekehrt, die er tollkühn in ihren verwegensten Kämpfen führt. Aber sofort weckt der

begeisterte Empfang, der ihm geworden, und sein selbständiges Walten den Neid des Bruders Roslam-Beg. Eines Tages spricht den einsam hausenden Ismaïl ein Fremder um Gastfreundschaft an, und er gewährt sie; beim Abendessen eröffnet ihm der Gast: er suche nur Einen im Tscherkessenstamm, den er als Todfeind bekämpfen wolle, den Ismaïl Bey. Der habe ihm einst herzlos die liebliche Braut verführt, geschändet und verlassen, worauf sie dem Wahnsinn verfallen. Am Morgen nach der verhängnißvollen Beherbergung führt der Wirth seinen Gast zurück auf den Weg nach seinem Heimathstamm, eröffnet ihm stolz und kalt, wen er vor sich habe, und kehrt dem von Staunen Erstarrten den Rücken. Unterdeß hat die liebeskranke Sara als der holde Knabe Selim in Männerkleidern sich in Ismaïls Lager eingeschlichen, um mit dem unglücklich finstern Mann alle Gefahren zu theilen. Er stürmt im Schlachtenkampf einher wie der Todesengel, mit ihm immer rettend und wachend der treue Selim. Unter andern trifft sein Schwert auch jenen Todfeind, der ihn nun im Kampfe wieder gesucht hat. Einst aber, da er selbst ohnmächtig hingesunken, entdeckt er in seinem sorgenden Selim die schöne Sara; eine bergstromartig aufflutende Liebe eint die beiden fremdartigen, die schwer dem Schicksal verfallenen Wesen. Für wie lange? Zwei Jahre vergehn. Wir wissen nicht, wo Sara ist; den auf einsamem Fels trauernd-träumenden Ismaïl aber erreicht die sichre Kugel des Bruders Roslam-Beg. Brudermord bei den Vätern, Brudermord unter den Söhnen! Uns Westländern möchte das etwas korsisch sein. Die ganze vollkräftige Ursprünglichkeit jenes Stamm- und Naturlebens athmet nochmals auf, wenn die Grabscene einfach die ist:

> Des Fürsten Leiche trugen die Genossen,
> Wo rauschend eines Gießbachs Wellen flossen,
> Unfern zum Thal. Das Wasser ward sein Grab.
> Sie nahmen das Gewand der Leiche ab,
> Von dem verhängnißvollen Blei durchschossen,
> Und ließen Ismaïl ein Spiel der Wellen.

Tiefe Wahrheit, jene je nach den Geistern stählende oder erschlaffende, immer aber düstre Lebensphilosophie des Fatalismus bricht aus folgender schwer empfundnen Stelle heraus:

Für Schicksalskinder ist kein Platz hienieden,
Kein steter Hort, kein dauernd Glück beschieden.
Sie glänzen, doch verwischt sich ihre Spur
Dem Blitz gleich, der aus dunkeln Wolken fuhr.
Oft wecken sie des Volkes Staunen — doch
Viel öfter Hassen und Verdammen noch;
Weil sie, im Meer des Unglücks gute Schwimmer,
Nie nach der Andern Rath und Hülfe fragen
Und, sich auf eigne Kraft verlassend, immer
In Bös' und Gutem Alle überragen,
Auf stolzer Stirn der Herrschaft Zeichen tragen.

Das ist so ziemlich das Loos alles Ausgezeichneten, das Verfolgung leiden muß, weil es die Ausnahme ist, über der ordinären Alltagswelt stehend.

Die finstre Gestalt des Helden, dessen Wesen ganz zu dem nächtlichen Geschicke paßt durch heimtückischen Verrath von Bruderhand zu fallen, hat auch wieder etwas Dämonisches. Das sind des Dichters Lieblingsphantasien — teuflisch unterhöhlende Leidenschaften.

Angemerkt muß werden, daß das ganze Gedicht mit seinen ungeheuer reichen und raschen Leidenschaftswechseln auf gleichmäßiger Tonhöhe gehalten ist, jener zwar, die nur das geborne Dichtergenie echtesten Schlages gewinnt. Eine wilde Größe und Gluth giebt dem Objecte die Färbung, die da sein muß, weil sie allein zum Texte paßt. Schritt um Schritt werden wir an Byron'sche Bildungen gemahnt.

„Der Tscherkessenknabe", milder und gleich erschütternd, athmet die unheilbare Melancholie des aus seinem Lebenskreise herausgerissenen Naturkindes; es ist der erst mit dem Tod ersterbende Weheruf eines unrettbar verwundeten Herzens, der Refrain zu dem berühmten Bibelspruch: Meine Seele ist betrübt auf den Tod! Gegenstand ist jene den Bergvölkern angeborne ganz besonders innige Vaterlandsliebe, die so oft ihr Opfer fordert, wenn das Alpenkind dem Kreise seiner schneebedeckten Firnen und der heimelig grünen Bergthäler entrissen worden ist. So stirbt der ins russische Kloster gebannte Tscherkessenknabe, als ihm der Fluchtversuch nach seinen Heimathbergen mißlungen, jung und lebensmüde weg, wie eine Blume welkt; rührend ergeben, ohne Wunsch und

ıge sagt er dem Leben Ade, das ihm doch nur langsames Sterben

Diese fast ungehört ersterbenden Trauerlaute eines jungen
ꝛerzens, das am Heimweh nach den wilden freien Höhen seiner
Berglande verkommt, machen einen unsäglich melancholischen Ein-
druck. Allerdings ist die ganze Färbung bleigrau, und doch, die
Nüancirung der Schmerzenstöne in immer ergreifendem Wechsel
gehalten. Das Schaffen und Wirken der nun prächtig großartigen,
nun unheimlichen Naturgewalten in den erhabenen Berg- und
Waldregionen ist mit intimer Gluth erfaßt; das Auge saugt sich
liebend ein in die feinen und drohend bewältigenden Züge des
Geistes der Natur, dem das junge, in unsagbarer Pein der Sehn-
sucht nach Freiheit abwelkende Menschenherz durstend entgegen-
fluthet. Ist nun das Ganze die Verherrlichung der freien Berglande,
so werfen einzelne Gesänge — wie Nr. 11 („Ringsum der Garten
Gottes lacht") — ihr ganz besonders anmuthendes Gemälde hin.

„Der Dämon", noch eine von den gewaltigen Schöpfungen
der Melancholie. Zu Grunde liegt die alte Sage vom Welt-
verführer; aber mitten im Grauen finden sich wieder die liebreizend-
sten Striche. Auch dieser Gegenstand, nämlich vom gefallenen
Engel, der in Liebe zu einer schönen Sterblichen entbrennt, ist bei
den Dichtern beliebt. Die Scala der zwischen bangem Grausen
und unwiderstehlich entzündeter Lust im Herzen des gepeinigten
Kindes schwankenden Leidenschaften kann schwerlich mit glühenderem
Leben durchlaufen werden; die düstre Psychologie ist aus dem
Vollen geschöpft. Ob dem Ganzen liegt wirklich siroccoartig
Dämonenhauch. Wir dürfen jenen schweren Passus in II 10, da
der Geist des Bösen von seinem friedlosen Walten urtheilt:

Die Sünde brachte mir nicht Ruhm ꝛc.

füglich auf das moderne russische Geschlecht anwenden.

Die hundertfach gefeierte Sage von der verführerischen Meer-
maid oder Seejungfrau, die Goethe's „Fischer" so meisterhaft
behandelte, ein Lieblingsgegenstand alter und neuer Dichter, haben
auch die beiden russischen Romantiker aufgegriffen, der jüngere ga
zweimal. Lermontow's Romanze in ihrem wie Meereswellenschla
wogenden Rhythmus macht einen weitaus lebenvoll charakteristi-
scheren Eindruck als die allerdings auch sehr eigenartig ausgeprägt
Fassung Puschkin's.

Große individuelle Bedeutung nehmen an „Das Testament“ und „Der Traum“. Dort spricht sich die Ahnung frühen und gewaltsamen Todes aus, und hier schaut der Dichter sich selbst, wie er mit durchbohrter Brust in schwüler Mittagsgluth auf dem Felsengrunde von Daghestan liegt. Es ist fast so zugetroffen.

Das ist die weit überwiegende Tonweise, zweifelnd und verzweifelnd, düstre Träumerei entfaltend, in großen und schweren Naturbildern sich ergehend, oder dann, wo er sich der Menschenwelt zuwendet, bitter sarkastisch und satirisch. In dieser Art weiter ausgesponnen ist „Die Rentmeisterin“, ein Bild aus der „Gesellschaft“, mit beißendem Humor die volle Verdorbenheit jener Kreise herauskehrend. Lied II bringt prächtigen Spott auf die ordinäre Kleinmeisterei dieses Gesellschaftstreibens. Zu vergleichen Turgenjew's bittere Definition des Wortes „Cirkel“.

Von epischen Gedichten sind jenen großen drei in der Tonart am nächsten verwandt „Hadschi-Abrék“ und „Tamara“, beide ins Grausige gehend.

„Tamara“ führt die in den verschiedensten Literaturen behandelte Sage von einer schönen Teufelin vor, welche die Opfer ihrer nächtlichen Lust sofort durch Mord beseitigt. Düstre alte Burgen, jetzt in Trümmern, sind immer der naturgemäße Schauplatz dieser Todesbrautnacht.

„Hadschi-Abrék“ ist eine der furchtbar finstern Rachegeschichten, wie der heißblütige Orient ihrer so viele ausbrütet und wie sie den wilden Berg- und Steppenstämmen eignen; eigentlich grausig, Mord auf Mord, racheschwer, ohne alle mildernde Mitteltöne. Die junge, verführerisch schöne Leila ist von Bey-Bulát geraubt worden und lebt ihm ergeben in berauschendem Liebesglück, während der greise Vater sich über den Verlust dieses letzten seiner Kinder auf den Tod härmt und die Krieger seines Stammes auffordert, ihm die Tochter zurückzuholen. Ein junger Mann tritt hervor und verheißt ihm binnen zweier Nächte Kunde. Die Dinge stehen so: Hadschi-Abrék, der zum Abenteuer Angemeldete, hat einen Bruder besessen, den Bey-Bulát meuchelte; dem Sterbenden hat er blutige Rache zugeschworen. Er fliegt auf seinem treuen Roß über die Berge in das Zelt des Bey, trifft allein die von Glück und Liebelust strahlende Leila, die ihres Heimathlandes ganz vergessen,

und schlägt ihr das Haupt ab, um den Feind in dem zu treffen, was ihm das Theuerste ist. Den Leichnam läßt er liegen, das Haupt nimmt er in seiner Burka mit und wirft es dem greisen Vater zu; diesen rührt bei dem entsetzlichen Anblick der Schlag. Die beiden unerbittlichen Gegner treffen sich später und kämpfen, bis sie beide todt sind. — Man sieht: wir stehen mitten in den Cirkeln des Grausigen, und es ist dessen kein Maß und keine Schranke; aber das furchtbare Bild trägt in vollendeter Art die Farben, die ihm passen; in keiner Weise forcirt, ist doch der Gegensatz zwischen Liebe und Rache, zwischen dem naiv kindlichen Herzensglück und dem blitzschnell furchtbaren Ende erschütternd.

Zu den lyrischen Gestaltungen.

„Die Gaben des Terek", eine noch nie so gedachte, durchaus originelle Verherrlichung der weiblichen Schönheit in der Form, daß sie den symbolisch vorgeführten Act der Vermählung von Strom und Meer vermittelt.

Die weichen Laute, da der Dichter ganz Gemüth war, sind seltener, aber herzinnig. So „Der Kosakin Wiegenlied". Es ist so fein und ansprechend, wie das zarteste Muttergefühl sich unzertrennlich mit der Vorstellung des einstigen Kampfes verknüpft; der Säugling ist der Mutter nur der künftige Kämpfer und Stammheld. Aehnlich anmuthend „Der Engel", innig-sinnig. — Derart ferner „Das Gebet", „Der Felsen", mit feiner Natursymbolik. Das Abschiedslied „Denkst du des Tags noch, wo wir beiden" .... und „Dem Andenken eines Freundes". „Das Stelldichein" zeichnet sich formal durch den in voller Reinheit verwendeten gleitenden Reim, der wiegend abtönend genau den Eindruck macht, den die Situation will.

Weitaus das Häufigste sind die vielfach gebrochenen Stimmungen mit den Uebergängen sei's ins schwer Trostlose, sei's ins bitter Sarkastische. Harmonie ist dieser Seele fern.

Eine überraschende, beißend humoristische Wendung für den Ausdruck des Lebensüberdrusses, der hoffnungslosen Oede nimmt das bittre Gebet „Dankbarkeit":

> Für Alles, Alles, Vater! dank' ich dir,
> Für heiße Thränen, für das Gift des Kusses,
> Die Qual der Leidenschaft, des Ueberdrusses —
> Für Alles, was an Gluth und Kraft in mir;

Für Lieb' und Haß, die beiden Unglücksschwestern,
Der Feinde Rache und der Freunde Lästern;
Für Hoffnung, Sehnsucht, unerfüllt verflogen,
Für Alles, d'rum das Leben mich betrogen;
Für jede schlechte, jede gute Gabe,
Für jede Freude, jede Täuschung hier —
Für Alles dank' ich, nur gieb, daß ich dir
Nicht lange, Vater! mehr zu danken habe!

Der maliciös bittere Schlußwunsch nimmt im Hinblick auf das frühe unglückliche Ende des Dichters fast den Charakter einer verhängnißvollen Ahnung an; das Schicksal erwies sich leider! nur allzu bereit die Bitte zu erfüllen.

Ganz dieselbe verzweifelte Stimmung liegt dem „Testament" unter, das bitter und verachtend auf die Hohlheit der Welt herabschaut und nebenbei prophetisch sagt:

Man sagt mir, meine Tage sei'n
Gezählt auf dieser Erde.

Oder dem Liede: „Es quält mich, es drückt mich, und Keiner, der mich versteht". Eben immer wieder der bei den großen russischen Autoren stehend gewordene, halb aus genußgesättigter Blasirtheit und halb aus verzweifeltem Ekel an den Nationalzuständen herausgewachsene Lebensmißmuth. Es genügt den in burschikos ingrimmige Form gebrachten Schluß herauszugreifen:

Das Leben ist, wenn man's bei kaltem Verstande besieht,
Eine elende Posse voll Jammer und Dummheit .....

Etwas schwerer, mit stark reflexivem Charakter ist die „Duma" gehalten, welche anhebt:

Im Traum blick' ich hin auf das Geschlecht von heute,

tiefst einblickend in die ganze misère der modernen Generationen seines Volkes. Man nehme folgende scharf zeichnende Stelle:

Zum Guten wie zum Bösen sind wir träg,
Altkluge Kinder mit des Alters Schwächen;
Kaum aus der Wiege, haben wir schon viel
Von unsrer Väter Weisheit und Gebrechen.
....
Wir wollen fremdgereifte Früchte pflücken,
Und ohne Kampf soll uns der Sieg beglücken.
....

Wir haben nicht die Kraft der Leidenschaft
Und auch nicht der Entsagung Willenskraft.
Feig fürchten wir die Menschen mehr als Gott
Und weniger die Sünde als den Spott.

Daher unser Schicksal; wir schaffen nichts und hinterlassen nichts; wir werden spurlos hingehn, unbetrauert, ohne ein Andenken,

Und unser Staub wird von der Nachwelt einst geschändet
Durch Epitaphe voll gerechten Hohnes,
Den Zornesausdruck des betrog'nen Sohnes,
Daß ihm der Vater alles Gut verschwendet.

Das heißt doch energisch genug jenen nutzlos sich verzehrenden Geschlechtern ins Gewissen geredet. Die „Duma" ist nichts Anderes als der poetisch eingekleidete Commentar zu dem Roman „Der Held unsrer Zeit".

Von denselben Gesichtspunkten ausgehend, aber in strengerer Haltung und zugleich mit beweglich anklingendem Gemüthsinteresse schreitet das hochherzige Lied „Mein Vaterland" vor, die glänzende Antwort auf jene beschränkten oder einseitig tendenziösen Angriffe, die dem Dichter, da er eben nicht alle als Patriotismus sich ausgebenden Thorheiten und Marotten anerkennen mochte, Mangel an Vaterlandsliebe vorwarfen.

Wollen wir aber vollends die losgelassene Satire in epigrammatischer Zuspitzung gegen die Duodezseelen sich ergehen sehn, so schlagen wir die „Kleinen Ein- und Ausfälle" oder die „Kleinen Betrachtungen" nach nebst Verwandtem, das zerstreut liegt.

Da beleuchtet er jenen wundersamen Brauch seines Volkes, den er sehr spitzig so zeichnet:

Der Kluge braucht zur Dummheit den Verstand,
Zum Schweigen seine Zunge hier.

Die Ein- und Ausfälle (1—12, Bd. II, S. 272—278) gegen die persönlichen Neider und Verfolger, die Koryphäen der breitspurigen Mittelmäßigkeit, sind voll des überlegensten Sarkasmus. Man nehme Nr. 3:

Die Zeit hat sich verändert;
Die ihr euch tief gebückt,
Ihr seid jetzt bunt bebändert,
Mit Sternen und Orden geschmückt.

Geht mir nur blind für mich vorbei,
So schont ihr meine Nerven
Und spart mir die ekle Mühe dabei
Euch aus der Thüre zu werfen.

Und mit dem Stolz des Unglücks und der Größe wirft er diesen Helden des Kleinmeisterthums kurz abgebunden die Erklärung hin:

Klagt nicht ob meinen Leiden
In diesen Kerkermauern —
Ich lass' euch eure Freuden
Und schenk' euch euer Bedauern.

Und er ist eben von der hohen Zuversicht getragen, daß seine Zeit kommt:

Denn ihr auch werdet vergehen,
Und Andre werden kommen,
Ein neues, gereinigtes Blut —
Die werden mich verstehen,
Wenn sie mein Wort vernommen,
Und dieses Verständniß ist gut.

So ist der Mann, und so lieben, so verehren wir ihn. Die Zeit ist gekommen, für sein Land und Volk erst halb, für den Dichter voll und ganz; sein Andenken steht in hohen Ehren.

Deutschen Lesern ist es neuestens sehr leicht gemacht, sich von der überraschenden Gleichartigkeit in Genie und Wesen der beiden großen Romantiker zu überzeugen. Sie brauchen blos die 1877 in Dorpat erschienene, von Andreas Ascharin gefertigte deutsche Uebersetzung von Dichtungen der zweie nachzulesen, welche in drei Partien (Lyrische Gedichte, Romanzen und Balladen, epische Dichtungen) jeweilen die Schöpfungen des einen und andern hart neben einander stellt.

Den zweien gleichzeitig ist der dritte unter den namhaftesten Lyrikern der Russen, zwar ein wesentlich verschieden gezogener und so auch ganz anders sich äußernder Geist, an dem die Natur ersetzen mußte, was jenen an raffinirter Cultur zu gute kam, der Volksdichter neben den Kunstdichtern.

Alexei Wassiljewitsch Kolzow,
der russische Burns, in vollster Bedeutung des Wortes ein Kind des Volkes, ist nach des Kritikers Bjelinski trefflichem Ausdrucke für die Art Poesie geboren, welche er ins Leben gerufen hat.

Ein Sohn des Unglücks, hat er ein kurzes schweres Leben (1809—42) durchgemacht, — ein nächtlich trübes Idyll.

Der ausgezeichnete Volksdichter hatte zum Vater einen Viehhändler; am 14. October 1809 zu Woronesch geboren, erhielt er auch kaum die dürftigste Elementarbildung, indem man ihm im zehnten Jahre Privatunterricht im Lesen und Schreiben ertheilen und ihn dann etwas über ein Jahr die Kreisschule besuchen ließ. Was er aus dieser zog, ist bald gesagt: nichts als eine allerdings bleibende geistige Anregung; als er austrat, hatte er weder von Grammatik noch von Orthographie auch nur einen Begriff. Nun verwendete ihn ohne Weiteres der Vater in seinen Geschäften; diese führten ihn mit den Knechten des Winters auf die Märkte, mit dem Vater des Sommers auf die Steppen, wo das Vieh weidete, und der ganz eigenthümliche, berückende Einfluß der Steppennatur söhnte ihn etwas aus mit dem sonst ihm völlig unsympathischen Berufstreiben. Dem Drange seines innern Lebens suchte er Genüge zu thun durch leidenschaftliches Lesen, indem er zuerst für sein Taschengeld Märchenbücher kaufte, dann die Werke der bedeutendsten Dichter seiner Nation studirte und selbst zu dichten begann, jene im Versbau nachahmend. Im 18. Jahr ward ihm eine Herzenswunde geschlagen, von der er sich nie mehr erholt hat: Er faßte heftige Liebe zu einem hübschen Bauernmädchen, das im Hause des Vaters diente. Einen übereilten Schritt des Sohnes fürchtend, schickte der Vater diesen auf längere Zeit in die Steppe, entfernte das Mädchen, und alles Suchen nach ihr blieb fruchtlos, bis der junge Mann nach geraumer Zeit erfuhr seine Geliebte sei weit hinter dem Don an der Schwindsucht gestorben.

Seit dem Jahr 1831 fingen höhere Aussichten an auf seinen Lebensberuf einzuwirken. Eine Geschäftsreise nach Moskau brachte ihn mit einigen Personen von Bedeutung zusammen, welche sich für den jungen Naturdichter interessirten und ihm Gelegenheit verschafften einzelne Dichtungen in verschiedenen Journalen zum Drucke zu bringen. 1836 kam er in ähnliche Beziehungen zu St. Peters-

burg, und 1838 erneuten sich alle diese Eindrücke auf einer Doppeltour, die ihn für längere Zeit in die alte und die neue Hauptstadt führte. Da stieg ihm vollends das Verlangen auf in eine Welt überzutreten, welche seiner innern Natur weit näher stand als diejenige der Heerden, ihrer Hüter und Händler; aber die Last der vom Vater übernommenen Handelsgeschäfte und Verpflichtungen hielt ihn von der durchgreifenden Umgestaltung des Lebenslaufes ab, bis eine vierte und letzte Reise nach den beiden Hauptstädten ihn zu dem Entschlusse brachte den Handel niederzulegen und sich in Petersburg anzusiedeln. Da erkrankte er und starb mitten im blühenden Mannesalter. Ein heilloses Zeichen von der Rohheit seiner Umgebung wird uns noch aus den Tagen seiner letzten Krankheit berichtet, zum Theil nach seinen eignen Worten. Kein Familienglied außer der Mutter kümmerte sich um ihn. Oft hatte er nicht einmal die Mittel sich Thee, Zucker, Licht oder ein nahrhaftes Mittagsbrod zu verschaffen; von Ruhe keine Rede. Er selber schreibt: „Alles läuft durch mein Zimmer; man wäscht den Fußboden in demselben, und für mich ist die Feuchtigkeit tödtlich; alle Räume erfüllt dichter Tabaksrauch, der ebenfalls für meine angegriffene Lunge wahres Gift ist. Um mich herum beständig Lärm, Geschrei und Gelaufe. Bis Mitternacht steht die Thür in meinem Zimmer nicht eine Minute still. Bitte ich nicht zu rauchen, so raucht man noch mehr; bitte ich nicht zu lärmen, so wird der Lärm nur noch stärker“. Das also waren Umgebung und Leben des ersten russischen Volksdichters.

War sein Talent außer den Natureindrücken noch durch jene unglückliche Jugendliebe erweitert und naturwahr gefärbt worden, so wurde es der Kampf zwischen dem Steppenleben und dem civilisirten, der ihn geistig aufrieb.

1846 erschien die erste von Bjelinski besorgte und mit Biographie versehene Ausgabe seiner Gedichte; das Bedeutendste darunter sind die „Russischen Lieder“. Theilweise Uebertragung durch Bodenstedt.

Das Ausgeprägteste an seinen Liedern sind Ton und Colorit der Steppennatur, die ihnen den ganz eigenen Duft giebt. Was die unmittelbare Volksthümlichkeit im Ausdruck und die naturwahrste Innigkeit des Gefühls vermögen, das leisten sie, und darin

sind sie den schönsten Perlen nationalrussischer Poesie beizuzählen. Die absolute Natürlichkeit und Wahrheit und naive Intimität macht ihren Charakter aus. In seinen Steppen unter einfachen Bauersleuten aufgewachsen, kennt und liebt er mit voller Seele die russische Natur, alles Gute und Schöne im Charakter seines Volkes, dessen Leiden und Freuden er schaut und fühlt und mitlebt. So liebte er den Bauernstand, wie er wirklich ist, stellte ihn auch so dar, ohne ihn idealisiren zu wollen. Die Poesie lag ihm in dem ursprünglichen Inhalte, den ihm die Wirklichkeit gab; die Phantasie liefert ihm nur die Reflexe und Bilder zur Schilderung, und diese verwandelt ihm die gewöhnlichsten Dinge ins reine Gold der Poesie.

Kleinere Dichter.

Der Karamsin'schen Epoche gehören folgende an:

Der Fabeldichter Krylow, in dessen poetischer Production die Nationalität ein Hauptmoment ausmacht. Er ist der populärste und schon der Jugend allgemein bekannte Dichter, seine Fabeln durchweg geltendes Erziehungsbuch. Daher die zahlreichen Ausgaben, von den prachtvollsten zu den wohlfeilsten, darunter eine allein zu 40000 Exemplaren. So haben diese kleinen Einfälle Karamsin's mühsamen Riesenbau längst überholt und werden immer gelesen bleiben. Gleichwohl ist dieser Mann nur Einer aus Karamsin's Zeit und Mitarbeiter an dessen Richtung. — Krylow kam übrigens erst im reifen Alter zum Bewußtsein seiner Bestimmung. Von seinen mehr als 320 Fabeln seien blos 56 Nachahmungen, namentlich von La Fontaine.

Der Lyriker Shukowski, Freund Karamsin's, Beschützer Puschkin's und Gogol's, hat, ohne ein bedeutsames Talent zu sein, wesentlichen Einfluß auf die Literatur ausgeübt.

Freund des letztern, Karamsin's selbst, Turgenjew's und Puschkin's, ein namhafter Schützer aufstrebender Talente, war der als elegischer und satirischer Dichter genannte Fürst Wjäsemski.

Zukowski, derselben Karamsin'schen Schulrichtung angehörend, hat sein Hauptverdienst in Uebertragungen aus den deutschen und

englischen Dichtern, womit er ein sehr kräftigendes Element in die Literatur hineinwarf.

Aehnlich Gneditsch (1784—1833), geb. zu Poltawa, gebildet in Moskau, dienend in Petersburg. Neben Originaldichtungen lieferte er Uebertragungen aus Voltaire und Shakespeare, ganz besonders aber diejenige der „Ilias", eine Arbeit, auf welche von vielen Seiten sehr entscheidendes Gewicht gelegt wird.

Jünger und eher der Puschkin'schen Zeit zufallend sind zweie: Anton Antonowitsch Delwig, Freund Puschkin's (1798—1831), gab 1825—31 einen Almanach „Blüthen des Nordens" heraus, veröffentlichte unzählige Idyllen und volksthümliche Lieder. Von 1828 bis an seinen Tod ließ er eine literarische Revüe erscheinen.

Lyriker war der Adelige Nikolai Michailowitsch Yasikow, geb. 1805 in Simbirsk, gest. 1845 als Staatsrath in Moskau.

Noch jünger (geb. 1826) ist der als zweiter neben Kolzow zu nennende Volksdichter Iwan Nikitish, ebenfalls aus Woronesch stammend, dessen Lieder in drastisch rührender Weise das Leben des Volkes darstellen, dem er selber angehörte. Höchst populär, haben sich diese Gesänge in den Sälen der Großen wie in der ärmlichen Hütte des Bauern Eingang verschafft.

Neben die Lyriker stellt sich ein Lustspieldichter, der das Besondre hat nur mit einem einzigen bedeutsamen Wurf in die Literatur eingetreten zu sein. Das viel berufene Stück ward 1832 gedruckt, nachdem es schon neun Jahre manuscriptisch circulirt und große Erregung gemacht hatte; es war eine Löwengeburt.

Alexander Sergejewitsch Gribojedow.

Die Stellung des durch sein einziges Drama berühmt gewordenen Mannes in der Literatur ist durchaus isolirt und völlig unabhängig; er ist ohne Vorgänger und ohne Schule.

Seine Werke erschienen 1854 zu Petersburg in Smirdin's Ausgabe der russischen Classiker, vollständiger 1860 zu Berlin.

Alexander Sergejewitsch Gribojedow, 1795—1829, Dichter und Diplomat, geb. in Moskau, diente erst im Heere, dann im Ministerium des Aeußern zu Petersburg, wurde infolge eines

Duells gezwungen sich in den Kaukasus zu begeben, und verfaßte da sein viel berufenes Lustspiel. Nachdem es ihm zu Petersburg gelungen war von dem Verdacht, als habe er der 1825er Verschwörung angehört, sich zu reinigen, ward er 1828 namentlich auf Grund seiner Kenntniß der persischen Sprache als Gesandter an den Hof von Teheran geschickt, fiel aber schon am 12. Februar des folgenden Jahres mit seinem Gefolge und allen daselbst wohnenden Russen infolge eines Volksaufstandes.

Gribojedow ist einer der vielseitigst gebildeten unter den russischen Literaten, schon von der Jugend her Kenner der französischen, deutschen und englischen Literatur und in den drei Sprachen fast so bewandert wie im Russischen. Durch die Praxis hatte er dazu mehrere orientalische Sprachen erlernt und schrieb sogar neupersische Verse. Frühe verfaßte er einige Theaterstücke.

Sein großer Ruf ruht einzig auf dem fälschlich so genannten Lustspiel, besser Schauspiel Gore ot umà = Wehe dem Gescheidten! Der sehr schwer übertragbare Titel hat übrigens in der deutschen Uebersetzung zu einer Reihe mehr oder weniger ungeschickter Varianten geführt: Leiden eines Gebildeten, Leiden der Bildung, Bildung (Verstand) und Leiden, Das Unglück ein gebildeter Mensch zu sein, oder gar in geschmacklos unklarer Weise Kummer von Verstand. Es ist in Rußland zu einer Volksthümlichkeit und einem Rufe gelangt, von denen sich jedenfalls nur der Einheimische Rechenschaft geben kann; denn entschieden hängen sie weit mehr an der Tendenz als am literarischen Werthe; über diesen würden wir nur gering urtheilen. Einmal ist das Stück gar kein Lustspiel, ist nicht eigentlich komisch; es fällt total in die Reihe der Charakterdramen. Dann fehlt es ihm auch ganz an dramatischer Handlung; es ist eine Aneinanderreihung von allerlei Scenen aus dem gesellschaftlichen Leben; die Motivirung schwach, und die Zeichnung ohne Feinheit. Die ganze Bedeutung liegt in Vorführung einer Reihe von Charakteren aus dem moskowitischen Leben, die schließlich den Gesammteindruck hinterlassen von der Heuchelei und Beschränktheit, der Kriecherei und Charakterlosigkeit, dem Trug- und Scheinleben einer Gesellschaft, deren Grundtriebe aus verfrüht aufgepfropfter Halbcultur, die ihr nur wie eine Tünche umhängt, und aus angestammter Rohheit, die sich weder verdrängen noch

deln ließ, seltsam gemischt sind. Im Kampfe mit ihr ringt
einzige tüchtige Charakter und des Stückes Held Tschatzki, der
durch Geltendmachung seines überlegen kritischen Verstandes
in bringt, daß er von der ganzen hohlen Gesellschaft als ein
r erklärt wird, der im Staate weder Dienst noch Platz findet,
Vaterlande Nichts mit sich anzufangen weiß und zum Schlusse
ungen ist die ganze Umgebung zu fliehen. Die schärfsten
ile richten sich gegen die aufgepfropfte französisch-deutsche Halb-
ur, wobei es freilich dem scharf prüfenden Auge als eine Art
erspruch erscheinen möchte, daß der Held nur mit Hülfe dieser
n Cultur, die er auf mehrjährigen Reisen in sich aufgenommen,
Einblick in die volle Misere des heimischen Lebens durchdringt.
Gesellschaft ist ja eben darum so erbärmlich, weil sie von der
ländischen Bildung Nichts als den Schaum und Schein in sich
unehmen und zu verdauen gewußt hat. Aber kurz, der erste
lag gilt dem russischen Franzosenthum. — Als der windbeutelige
sident Famussow erfährt, daß seine mannssüchtige Tochter
hie nächtliche Zusammenkünfte hält mit seinem freilich frostigen
nicht über pfiffig speculirende Tändelei hinausgehenden Secretär
ltschalin, kanzelt er sie mit folgender Erklärung ab:

Das Alles kommt nur von der Schmiedebrücke
Und von den ewigen Franzosen her.
Da holen wir uns Moden, Musen, Dichter
Und ähnliches Gelichter,
Und d'rum ist Herz und Beutel leer!
Wann wird der Himmel uns erretten
Von ihren Hüten, Hauben, Ketten,
Von ihren Salben und Pomaden
Und den Bisquits und Bücherladen?

weiter:

Wir haben selbst das Unglück uns gebracht.
Ja! Die Manie zum fränkischen Gewinsel,
Die fremden Sprachen haben das gemacht!
Landstreicher nimmt man heutzutag ins Haus;
Die Herrchen sollen Alles lehren
Dem Töchterchen, Tanz und Gesang,
Mit Seufzern und mit Seelendrang
Und Ziererei.
Gott steh' uns bei!

Man möchte schwören,
Daß wir sie auferziehen traun
Zu nichts als zu Seiltänzerfraun.

Und der Held selbst redet von einem windigen Franzmann, der seinen andächtigen Zuhörern auseinandersetzt, was er sich für Ideen von Rußland gemacht, wie er sich die Moskowiter als halbe Barbaren vorgestellt und nun Alles anders gefunden habe:

Man sollte, sagt' er, wirklich schwören,
Daß Moskau noch in Frankreich sei;
Die Sitte, Sprache, sowie Moden
Versetzten ihn auf vaterländ'schen Boden.

Und die geschminkten Damen seufzen in allen Tonarten:

O Frankreich, einzig Land; ach göttliches Paris;
In Frankreich ist das ird'sche Paradies.

Der Held dagegen reflectirt:

Mir schiene es, der Geist in unserm Norden
Sei von der Zeit an schlecht geworden,
Seitdem wir unsrer Sprache Herrlichkeit
Und unsre alten löblichen Gebräuche
Vertauscht mit dieser neuen Seuche.
Die schöne Volkstracht wurde abgelegt,
Damit nur jeder wie ein Narr sich trägt.
Sind wir mit diesem Schwalbenschweif
Nicht g'radezu für's Tollhaus reif?

Die hohle, fade, nichtige, durchfäulte Gesellschaft, die nicht über's Leben im ärgsten Klatsch herauskommt, hat keine Idee von Bildung und schüttet das Kind mit dem Bade aus. Wie charakteristisch wenn der alte Famussow mit Bezug auf seine Tochter meint:

Vom Lesen, muß ich frei gestehn,
Kann ich nicht großen Nutzen sehn.
Ihr raubt den Schlummer die französische Lectüre,
Und mich — mich schläfert fürchterlich,
Sobald ich nur ein russisch Buch berühre.

Die Leute wären nicht übel geneigt ein neues Autodafe gegen al[illegible] Bücher zu veranstalten, und die alte zänkische Chlestow meint, inde[illegible] ihr weiser Kopf etwas Nagelneues aus den Lancasterschulen mach[illegible]

Verrückt wird man schon ganz allein
Von dieser ungeheuren Zahl
Von Schulen und Pensionen und Geschichten,
Lyceen und Landkartenschulen allzumal,
Wo sie sich gegenseitig unterrichten.

Es ist zusammen wirklich eine saubere Bande, ungefähr wie in einem Affentheater: Dieser nichtige und windige, kriechende und scharwänzelnde, dieser selbstzufriedne und faunische, geld- und titelsüchtige eingefleischte Büreaukrat Herr Famussow d. h. gut übertragen das famose Subject oder der saubere Bursche. Dieser armselige Secretär Moltschalin d. h. etwa der Schweizer im Sinne der alten heillosen Käuflichkeit in den Reislaufzeiten; ein gemeiner Gunstbuhler von niedriger Herkunft und noch weit niedrigerer Gesinnung, der auch seine Liebe verkauft, um heraufzuklettern. Selten hat sich die absolute Charaktererbärmlichkeit sprechenderen Ausdruck gegeben, als wenn das Bürschchen rundweg als seine Lebensweisheit ausschreit:

Im Testament rieth mir mein Vater, daß ich Allen
Bemüht sein müßte zu gefallen:
Dem Wirth des Hauses, wo ich im Quartier,
Sodann dem Chef, der über mir,
Auch dessen Diener, der die Kleider putzt,
Dem Schweizer und dem Hausknecht dann,
Weil man sie oft benutzt;
Und suchen sollte ich
Des Knechtes Hund zum Freunde zu bekommen.

Daß er dich beiße, du Hundeseele! Die schnippische Zofe Lisette, der er hinter dem Rücken seiner angeblichen Geliebten den Hof macht, darin ein Concurrent mit seinem Chef, dem alten Gecken, erwidert ihm auf seine Lebensklugheit recht gut:

Ei, ei, da haben Sie viel Arbeit übernommen!

Und die andern: Dieser bornirte Kamaschenfuchser Skalosub d. h. der Zähneblecker oder Spottvogel, ein Held im Frieden, der gerad' eben genug militärische Bildung hat zum Recrutendrechseln und daneben zum Parademachen im Salon. Dieser Repetilow, der an und in sich gar nichts ist, ein bloßes Spiegel- oder Abbild, und zwar von Typen der schlechtesten Sorte, ein alter leerer und verlebter Wüstling, der noch die Thorheiten und Ausschweifungen der Jugend in die Zeit der grauen Haare herübergenommen hat und sich übrigens an Jeden hängt, welcher einen Namen hat, um sich durch diese Bekanntschaften Relief zu geben. Da ist ferner der gebrandmarkte Spieler, Lügner und Dieb, der aber trotz dieser empfehlenden Eigenschaften durch allerlei kleine Gefälligkeiten und

gewandtes Anschmiegen an die Formen sich als Vollberechtigter im Kreise der feinen Gesellschaft zu halten versteht, als ein Beweis von dem Mangel an jeder geläuterten öffentlichen Meinung und von der laxen Moral. Da ist der unbedeutende alte und arme, dazu stocktaube Fürst Tuguchowski (Steifohr), der aber immer noch mit der Frau Gemahlin und nicht weniger als sechs eben so heiraths-fähigen als heirathslustigen Gänsen auf den Bällen Parade machen muß. Da ist der einzige in der Sippe, für den wir neben dem Helden noch eine gewisse Sympathie empfinden mögen, Platon Goritschew, der einst ein tüchtiger Mensch voller Lebenskraft war, nun aber durch eine sinnliche und herrschsüchtige Frau sich ganz hat verweichlichen lassen und im Gefühl dieses Verkommens verdrossen und melancholisch geworden ist. Da ist die weibliche Welt gleichen Schlags. Voran Famussow's kokette Tochter, ein leichtes und leeres Ding ohne allen Fond, das reine Product der reinen Verziehung, ein Gänschen, das schon in der frühen Jugend zwei Liebschaften abspielt, ein Bischen Clavier klimpert und Romane liest. Da ist Madame Chlestow (Spießruthe), ein altes Reibeisen, über Alles zankend und Alle ausscheltend. Da ist die Gräfin Chrumin, eine abgelebte Dame, auch halb taub wie der alte Fürst, aber trotzdem noch nicht zu dem Bewußtsein oder Entschlusse gekommen, nun einmal dem schalen Gesellschaftsleben den Rücken zu kehren; sie hat freilich auch eine heirathsfähige Enkelin zur Schau zu stellen, das ist Pflicht. Zusammen also eine recht nette Compagnie, welche die richtigen hervorstechendsten Typen der vornehmen Welt von Moskau — übrigens beiläufig der vornehmen Welt, wie sie zu Zeiten überall ist, nicht in Rußland allein — darstellt –, und, daß in diesen Charakterbildern volle Wahrheit liegt, dafür sind die lebenden Beweise in jedem Salon zu finden, wenn auch nicht g'rad in diesem Assortiment. Mitten unter den seelenlosen Puppen, Modenarren, Speculanten und Gauklern nun bewegt sich als der einzige Mensch von Geist und Herz der junge Tschatzki, von Niemandem verstanden, überall anstoßend, ohne Zweck und Platz in dieser Welt, dazu von seiner herzlich geliebten Jugendfreundin Sophie um eines traurigen Emporkömmlings willen fallen gelassen. Man begreift so ziemlich, daß der Mann, den die Canaille, weil er ihr zu viel Verstand hat, verrückt erklärt, in diesem Dunst-

kreis wirklich verrückt werden könnte. Das Ende ist sonach ganz das richtige:

Wenn ein verständ'ger Mann
Nur Einen Tag mit Euch durchleben kann,
Und es gelingt Euch nicht den Kopf ihm zu verdreh'n,
So kann er dreist durch's Feuer geh'n.
Aus Moskau fort!
Ich suche nichts als einen stillen Ort,
Um hin mein wundes Herz zu tragen.

Eine der köstlichsten Geschichten ist's, wie in Act 2, Scene 2 der alte Sünder Famussow dem ungefügen Tschatzki eine Lection giebt über das Kapitel, wie schale Köpfe obenauf kommen; die Erzählung von dem alten Oheim, dem Urbild eines kriechenden Höflings, ist ausgesucht drastisch. Natürlich, daß Leute von dem Kaliber es weder begreifen noch ertragen, wenn ein unabhängiger Mann auf sich steht. Ein bittrer Vorwurf, wegen dessen der Held entweder verrückt erklärt oder eingesperrt werden sollte, wenn er sich anstellt wie folgt:

Probier es einer nur den Rücken
Vor irgendjemand tief zu bücken,
Und sei der Mann auch noch so groß und mächtig,
Ja, wär' es der Monarch —
Gleich nennt er's niederträchtig.

Diese Auslegung des unabhängigen Mannessinnes galt unter der feilen Masse oben und unten zu allen Zeiten und unter allen Völkern.

Daß die Charaktere von zweifelloser innerer Wahrheit sind und dazu allgemeingültiger Natur, ist im Hinblick auf ihre Erbärmlichkeit eine für das Menschengeschlecht im Ganzen, für die vornehme russische Gesellschaft im Speciellen eben so beschämende wie unantastbare Thatsache. Wie treffend die Russen sofort ihre Kreise gezeichnet fanden, das beweist der denkwürdige Umstand, daß das Stück in Aller Hand und Mund war, eh' es mit kaiserlicher Erlaubniß auf die Bühne und zum Druck gelangen konnte; die Wirkung war eine außerordentliche. Diese Nationalkomödie, die man als unsterblich bezeichnet und eine der meisterhaftesten Satiren geheißen hat, zeigte der vornehmen Moskauer Gesellschaft spiegelklar ihre volle Richtigkeit.

Die Moral des Stückes hat einer der Uebersetzer sehr richtig mit folgenden bündigen Worten einer Gellert'schen Fabel wiedergegeben:

Der Narr will klüger sein als wir?
Man zwang den Pez davon zu laufen.

Der scharf satirische Witz erklärt sich mit daraus, daß der Verfasser selbst sich mehrfach persönlich durch jene vornehme Gesellschaft gekränkt gefühlt hatte, die er zugleich zeichnet und verspottet; der Held ist offenbar der Dichter selbst. Object: das vacuum horrendum der russischen Gesellschaft.

Das Stück, anerkannt als eine der wichtigsten und einflußreichsten Erscheinungen aus den Jahrzehnten nach der großen nationalen Erhebung, die dem mächtigen Entscheidungskampfe gegen Frankreich folgte, ist wie andre bedeutende Werke derselben Zeit gegen die französischen Manieren der Aristokratie gerichtet und geißelt mit bittrer Ironie die Mischung von französischen und Nowgorodischen Gewohnheiten. Es hatte einen Erfolg und übte einen Einfluß, wie ihn etwa „Figaro's Hochzeit" in dem alten Frankreich errungen und geübt. Im Manuscripte von aller Welt gelesen, mußte der Satire die Erlaubniß zum Drucke gegeben werden, damit sie den Reiz der verbotenen Frucht verliere. Neun Jahre freilich circulirte das Manuscript; in Druck und auf die Bühne kam es erst nach des Dichters Tod — 1832, mit ausdrücklicher Erlaubniß des Kaisers und nach Ausscheidung einiger mißliebiger Stellen. Es gewann so große Beliebtheit und Popularität, daß seine Personen typisch, einzelne Kernsätze sprüchwörtlich geworden sind. — Zur Fastnachtszeit ward es in beiden Reichshauptstädten von maskirt durch die Straßen ziehenden Studenten in Bruchstücken aufgeführt; unter endlosem Jubel, in Gegenwart hochgestellter Personen, privatim auch in vornehmen Häusern bis nach Tiflis hin. Alle Aristokraten und hohen Beamten Moskaus glaubten sich in diesem Spiegel zu erkennen; ein allgemeiner Schreck fuhr in die Salons.

Wenn von diesem einzigen Theaterstück energisch behauptet worden ist: es könne an Werth und Einfluß ganzen Bibliotheken gleich geachtet werden, so muß man sehr unterscheiden: An Einfluß, das ist wahr; an Werth, das kommt auf die Frage an. Sein ästhetisch-literarischer Werth ist entschieden gar nicht besonders hervorragend; die Bedeutung als einschlagendes Sittengemälde aber

erhebt es gradezu zum Rang einer geschichtlichen Erscheinung. Den künstlerischen Forderungen als Drama genügt es in keiner Weise, dramatische Handlung hat es gar nicht. Sehr richtig wird es eher der Rahmen genannt für die tiefgehenden Charakterzeichnungen als eine eigentlich dramatische Dichtung, ein Rahmen, aus welchem freilich die originellst lebendigen Gestalten herausspringen. Und doch leidet auch die Charakterzeichnung an einer gewissen Verallgemeinerung, welche zu stark darauf hält, ganze Classen und Richtungen in einer einzigen Gestalt anschaulich herausheben zu wollen. Wenn die dramatische Anlage weder stark noch besonders gut ist, so theilt dieses Stück den Mangel mit fast allen andern russischen.

Hören wir über den Zwiespalt in der russischen Gesellschaft, den die interessante und folgenschwere Production unterlegt, den Franzosen Courrière: „Zur Zeit, als Gribojedow schrieb, war die patriotische Leier der Jahre 1812—15 schon lange wieder einer andern Tonart gewichen. Wie zu den Zeiten der Kaiserin Katharina war man wieder darauf verfallen sich nach dem Muster Europas zu richten; und dieser Eingenommenheit für's Fremde ging die tiefste Verachtung gegen alles Russische zur Seite. Diese Anschauungen nannten sich die liberalen der Zeit. Auf der andern Seite empfand die rückschrittliche Partei, welche unter ihre Repräsentanten die zahlreichen Staatsbeamten und einen Theil der Moskauer hohen Aristokratie zählte, einen fast wilden Haß gegen alles Fremde und Europäische. Diese Partei leitete sich in directer Linie von den alten Moskowiten des 15. und 16. Jahrhunderts ab. Indem sie vorgab russisch bleiben zu wollen, ging sie darauf aus sich von dem übrigen Europa zu isoliren und keine der neuen Ideen aufzunehmen. Dieser freiwillige Obscurantismus versteckte sich unter feiger Heuchelei, unter platter und lächerlicher Verehrung alles und aller Hochgestellten". — Diese zwiespältige Gesellschaft aber nach beiden Lagern macht den vollen Personenkreis des Stückes aus.

Derselben Dichterperiode und Geistesrichtung fallen noch drei bedeutende Erzählertalente zu, die zwei ersten feinen Wesens und so geartet, daß sie füglich als verwandt neben einander gestellt

Die Moral des Stückes hat einer der Uebersetzer sehr richtig mit folgenden bündigen Worten einer Gellert'schen Fabel wiedergegeben:

Der Narr will klüger sein als wir?
Man zwang den Pez davon zu laufen.

Der scharf satirische Witz erklärt sich mit daraus, daß der Verfasser selbst sich mehrfach persönlich durch jene vornehme Gesellschaft gekränkt gefühlt hatte, die er zugleich zeichnet und verspottet; der Held ist offenbar der Dichter selbst. Object: das vacuum horrendum der russischen Gesellschaft.

Das Stück, anerkannt als eine der wichtigsten und einflußreichsten Erscheinungen aus den Jahrzehnten nach der großen nationalen Erhebung, die dem mächtigen Entscheidungskampfe gegen Frankreich folgte, ist wie andre bedeutende Werke derselben Zeit gegen die französischen Manieren der Aristokratie gerichtet und geißelt mit bittrer Ironie die Mischung von französischen und Nowgorodischen Gewohnheiten. Es hatte einen Erfolg und übte einen Einfluß, wie ihn etwa „Figaro's Hochzeit" in dem alten Frankreich errungen und geübt. Im Manuscripte von aller Welt gelesen, mußte der Satire die Erlaubniß zum Drucke gegeben werden, damit sie den Reiz der verbotenen Frucht verliere. Neun Jahre freilich circulirte das Manuscript; in Druck und auf die Bühne kam es erst nach des Dichters Tod — 1832, mit ausdrücklicher Erlaubniß des Kaisers und nach Ausscheidung einiger mißliebiger Stellen. Es gewann so große Beliebtheit und Popularität, daß seine Personen typisch, einzelne Kernsätze sprüchwörtlich geworden sind. — Zur Fastnachtszeit ward es in beiden Reichshauptstädten von maskirt durch die Straßen ziehenden Studenten in Bruchstücken aufgeführt; unter endlosem Jubel, in Gegenwart hochgestellter Personen, privatim auch in vornehmen Häusern bis nach Tiflis hin. Alle Aristokraten und hohen Beamten Moskaus glaubten sich in diesem Spiegel zu erkennen; ein allgemeiner Schreck fuhr in die Salons.

Wenn von diesem einzigen Theaterstück energisch behauptet worden ist: es könne an Werth und Einfluß ganzen Bibliotheken gleich geachtet werden, so muß man sehr unterscheiden: An Einfluß, das ist wahr; an Werth, das kommt auf die Frage an. Sein ästhetisch-literarischer Werth ist entschieden gar nicht besonders hervorragend; die Bedeutung als einschlagendes Sittengemälde aber

erhebt es gradezu zum Rang einer geschichtlichen Erscheinung. Den künstlerischen Forderungen als Drama genügt es in keiner Weise, dramatische Handlung hat es gar nicht. Sehr richtig wird es eher der Rahmen genannt für die tiefgehenden Charakterzeichnungen als eine eigentlich dramatische Dichtung, ein Rahmen, aus welchem freilich die originellst lebendigen Gestalten herausspringen. Und doch leidet auch die Charakterzeichnung an einer gewissen Verallgemeinerung, welche zu stark darauf hält, ganze Classen und Richtungen in einer einzigen Gestalt anschaulich herausheben zu wollen. Wenn die dramatische Anlage weder stark noch besonders gut ist, so theilt dieses Stück den Mangel mit fast allen andern russischen.

Hören wir über den Zwiespalt in der russischen Gesellschaft, den die interessante und folgenschwere Production unterlegt, den Franzosen Courrière: „Zur Zeit, als Gribojedow schrieb, war die patriotische Leier der Jahre 1812—15 schon lange wieder einer andern Tonart gewichen. Wie zu den Zeiten der Kaiserin Katharina war man wieder darauf verfallen sich nach dem Muster Europas zu richten; und dieser Eingenommenheit für's Fremde ging die tiefste Verachtung gegen alles Russische zur Seite. Diese Anschauungen nannten sich die liberalen der Zeit. Auf der andern Seite empfand die rückschrittliche Partei, welche unter ihre Repräsentanten die zahlreichen Staatsbeamten und einen Theil der Moskauer hohen Aristokratie zählte, einen fast wilden Haß gegen alles Fremde und Europäische. Diese Partei leitete sich in directer Linie von den alten Moskowiten des 15. und 16. Jahrhunderts ab. Indem sie vorgab russisch bleiben zu wollen, ging sie darauf aus sich von dem übrigen Europa zu isoliren und keine der neuen Ideen aufzunehmen. Dieser freiwillige Obscurantismus versteckte sich unter feiger Heuchelei, unter platter und lächerlicher Verehrung alles und aller Hochgestellten“. — Diese zwiespältige Gesellschaft aber nach beiden Lagern macht den vollen Personenkreis des Stückes aus.

Derselben Dichterperiode und Geistesrichtung fallen noch drei bedeutende Erzählertalente zu, die zwei ersten feinen Wesens und so geartet, daß sie füglich als verwandt neben einander gestellt

werden dürfen: Nikolaus Pawlow mit zweimal drei Novellen, 1835 und 1839; Helena Hahn annähernd gleichzeitig; Bestushew, seit 1830 aufgetreten, gesammelte Schriften nach seinem Tode 1839—40.

Nikolai Pawlow,

ein Novellenschriftsteller von meisterhafter Schulung, ist 1805 zu Moskau geboren, Sohn eines vermögenden Kaufmanns, welcher dem talentvollen Knaben die Vorzüge sorgsamer Auferziehung nebst den Annehmlichkeiten des Wohlstandes zukommen ließ. Das furchtbare Schicksal, mit welchem das Jahr 1812 die alte Czarenstadt schlug, ruinirte auch seine Familie, die sich, zumal der Tod des Vaters hinzukam, zu Nothbehelfen gezwungen sah, um zu leben und dem Knaben die weitere Fortbildung zu schenken. Die hieraus entspringenden besondern Bedingungen und Beziehungen scheinen aber seinen dichterischen Geist eher geweckt und zu früherem Durchbruche gebracht zu haben, als es unter normalen Verhältnissen geschehen wäre. Sehr jung kam er auf die Universität und trat hier in lebhaften Verkehr mit den Leuten, welche an der literarischen Bedeutung seines Volkes lebendigen Antheil nahmen. Noch Student und erst zwanzig Jahre alt gab er einer glühenden Liebe nach; er heirathete, war aber schon nach einem Jahre Witwer. Jetzt warf er sich in jene gährenden und stürmischen Elemente eines Gesellschaftslebens, das ihm allen Anlaß bot zu der reichsten, aber auch zu einer trostlosen Lebensauffassung. In dieser Zeit schrieb er keine Zeile. Neun bis zehn Jahre trieb er sich in allem Strudel jener eleganten Cirkel herum, deren Hohlheit und Verdorbenheit er in nächster Erfahrung genugsam kennen lernte; doch nutzte er auch die vergifteten Elemente zu seiner innern Durchbildung; der gesunde Kern seines Wesens ging im Welttreiben, das ihm eine sinnschwere psychische Studie ward, nicht unter. Was er an Glauben verlor, gewann er an scharfer Einsicht und stolzer Selbstkräftigung. Nun erschienen seine drei ersten Novellen und machten ihn berühmt, öffneten ihm eine glänzende sociale Carriere. Danach verheirathete er sich mit einer adeligen Dame, die sich ebenfalls einen Namen in der russischen Literatur gemacht hat. Er trat auch in praktische Wirksamkeit, indem er in besondern Aufträgen vom General-

gouverneur Moskaus verwendet wurde und dabei häufige Gelegenheit fand in die Angelegenheiten der Gefangenen einzugreifen, wobei er ohne alle weltkluge Rücksicht eine Menschenliebe und einen Rechtseifer entwickelte, die seinem Herzen zu hoher Ehre gereichen. Er ist 1864 gestorben.

Pawlow hat wenig geschrieben; die Schuld schiebt man wesentlich auf die erschlaffende Atmosphäre des höheren Moskauer Gesellschaftslebens, in welcher er als elegante und originelle Erscheinung ein Liebling insbesondre der Frauenwelt wurde. Wolffsohn meinte hiezu in den ersten 40er Jahren: „Lange vor der naturgesetzlichen Zeit trat sein Geist unter die Waffen, und darum ist es vielleicht geschehen, daß er jetzt bei vollen Streitkräften schon als ausgedienter Krieger im Invalidenhause des Indifferentismus sitzt“. Er ist richtig darin sitzen geblieben. — Außer kleinern Einzelheiten wie Epigramme und Lieder besitzen wir von ihm weiter nichts als zwei Sammlungen von je drei Novellen, 1835 und 1839, die letzteren schwächer als die ersteren.

„Der Maskenball“ bringt alle Raffinerie und Koketterie einer bis auf's Kleinste berechneten Körper- und Seelenzeichnung zum Spielen; es ist zu viel Finesse, zu viel Decorationsmalerei, zu großer Aufwand für die einfache Handlung. Sehr einfach: Ein Reicher, der mit seinem Leben nichts anzufangen wußte, hat das ganze Sein und Denken auf ein vergöttertes und — treuloses Weib gesetzt, die ihm nach ganz kurzem Glückstaumel schwindsüchtig wegstirbt; von ihm bleibt nur noch eine Mumie zurück. Die Einkleidung nimmt einen künstlichen Rahmen dadurch an, daß die Geschichte einer Dame erzählt wird, welche eben auf dem Punkte steht, an den interessanten Mann ihr Herz zu verlieren. — Alles künstlerische Interesse ruht hier auf der Personenzeichnung. Nehmen wir sie alle bis auf die kleinsten Züge ihrer Haltung und Bewegung herunter, sie sind vollständig ausgeschnitzte Typen. Zuerst dieser Held Lewin selbst, reich, schön, interessant, begabt, vom Glück überhäuft und doch unglücklich, weil ihm nur Eins fehlt — die Erhebung zu bestimmter Thätigkeit und einem wirklichen Lebensziel; dann derselbe nach dem furchtbaren Schlag nur noch automatisch lebend, ohne Seele, gespenstisch umwandelnd, um früh zu sterben. Was ist diese Gestalt Andres als — freilich in ganz neuer Modification

ıd mit andrer Motivirung — die Wiederholung desselben Typus,
em wir mindestens ein halb Dutzend Male, dem wir fast bei jedem
ınter diesen modernen russischen Autoren einmal begegnen, kurzweg
die Individualisirung der in der Trägheit und Bestimmungslosigkeit
des starren Despotismus verkommenden vornehmen Gesellschaft?
Es ist ein seltnes Meisterstück der Seelenzeichnung, wie da auf-
und absteigend kurz und sicher mit prägnanten Zügen die Scala
abgewickelt wird von der blasirten Apathie an im Herzen des unglück-
lichen Reichen zum Erwachen der ersten großen Leidenschaft, dann
durch den kurzen Glücksrausch hin auf die steigenden Grade des
Zweifels und der Verzweiflung am Lager der allmählich hin-
sterbenden Frau und endlich zur vollständigen Verkohlung des
Herzens. Der Proceß, noch durch ein halb gespenstisches Element
an pikantem Reiz gewinnend, ist von gesuchter Feinheit. Aber auch
die andern Figuren: Gleich zu Anfang jener etwas satirische und
etwas apathische, das ganze geräuschvolle Welttreiben von der Höhe
der Ernüchterung beschauende Alte; dann die majestätische Gräfin,
die an Allen ungerührt vorübergeht, um ihr Herz an jenen zu
Stein gewordenen Fra Diavolo-Kopf zu hängen; der Doctor, ein
Deutscher, von sarkastischem Humor und dominirender Ruhe der
Beobachtung: sie sind vollends prägnante Gestalten, denen die volle
Sicherheit des Realismus ihr scharf umgrenztes Gepräge giebt.
Doch immer wieder werden wir auf die Hauptfigur zurückgeworfen
es liegt etwas Aengstigendes, Erschreckendes in jener psychischen
Grübelei und Malerei à la française, welche jede Faser eine
ungesunden, zerrütteten, zerstörten Seelenlebens zersetzt und zerzupf
vor uns hinlegt, die Lupe ansetzend, wie wenn der Naturforsche
das Zellgewebe untersucht. Man berechne die niederschmetternd
Wucht der ohnmächtig zwecklosen Apathie in folgender Gestalt:

Ein drückendes Gefühl der Einsamkeit bemächtigte sich sei n;
eine seltsame fixe Idee nagte an seinem Herzen. In d en
überfülltesten Sälen und Gastzimmern kam er sich alle in
vor. Weder der schönste Putz noch das freundlichste W or
konnte den traurigen Blick beleben, der überall Si m
Bedeutung, Sympathie suchte. Das war sein erstes Leid- e
Er sah sich in den großen geräuschvollen Salons: um
her so viele Menschen, die alle so glänzend, so leicht gewar

> so langweilig geschäftig waren. Er ging herum und wußte nicht, was er anfangen sollte: sprechen? wovon und mit wem? — tanzen? wozu? — Karten spielen? es war ihm ja nicht um den Gewinn zu thun. — Da mied er die vornehme Welt. Aber wohin nun? wo wollte er Beschäftigung finden für sein unnützes Dasein, für seinen hochmüthigen Egoismus? u. s. w.

Und die gleiche Natur nach dem furchtbaren Schlage:

> Ja da geht er noch, sieht und spricht; noch zeigt sich Antheil für Alles, was um ihn geschieht, auf seinem Gesicht, in seinen Reden und Bewegungen; aber das ist nichts als bloße Gewohnheit; es ist eine Verzweiflung, die selbst zu murren aufgehört hat; es ist der Gehorsam des Schauspielers, welcher auch den überflüssigen Act des Dramas denn doch zu Ende spielen muß.

Giebt es etwas Trostloseres, etwas Beklemmenderes als diese vollkommen ausgestorbene Leere? Die Figur hätte Dante noch brauchen können für einen seiner Höllenkreise. Aber die Psychologie an ihr in den eleganten und doch stahlhart eingegrabenen Strichen faßt und fesselt uns. Wir werden ohnehin an einige der Hauptgestalten Turgenjew's erinnert.

„Der Namenstag“ ist von weit geringerem Werthe der Zeichnung sowohl als der Motivirung; die erstere viel schwächer, die zweite schief und unbegründet. Wenn irgendwo, so scheint es Pawlow da mit Gewalt darauf abgesehen zu haben das Weib in verächtlicher Schwäche zu zeichnen, und wir begreifen die Nöthigung des ganzen Vorgangs nicht. Was hat die arme Alexandra Dmitrijewna so Arges verbrochen, um von einem Gemahl, der sie kurz zuvor noch anbetete, mit der beharrlichsten Verachtung zur Seite geschoben zu werden? Sie hat als junges Mädchen einen sie unterrichtenden Musiker geliebt, aber vor dem Bekenntniß nicht Stand gehalten, daß er Leibeigener sei. Der Mann ist verzweifelnd ins Militär gegangen, damit frei und durch seine Tapferkeit Officier geworden; rückkehrend trifft er zufällig den Gemahl der Alexandra und, von diesem ins Haus geladen, sie selbst. Damit ist das Jugendgeheimniß zu Tage gekommen, das ist Alles. Aber

nun die Folgen, wie vertragen sich die? — Thema wäre sonach die weibliche Unbeständigkeit und Unzuverlässigkeit. Aber wer weiß, was ein russischer Leibeigener war und was für ein Mädchen aus gutem Stande die Verbindung mit einem solchen bedeuten mußte, der wird den vernichtenden Eindruck jener urplötzlichen Entdeckung auf ein unerfahren jugendliches Gemüth allermindestens begreifen, ohne zu verdammen. Zweitens: weshalb für Beide, da sie sich nach Jahrzehnten ungesucht einander gegenüber sehen, das tödtliche Erschrecken? Und drittens: wer oder was treibt denn den Gemahl dazu mit jenem alten Liebhaber aus der Jugendzeit, mit welchem das Mädchen sich nicht über flüchtige Liebesbetheurungen eingelassen und der trotz seiner Wiederkehr für sie eine vergessene Person bleibt, sich zu schlagen? Nach allen drei Richtungen fehlt es an ausreichenden Motiven, um den gewollten Eindruck zu begründen, und es fehlt ferner an jener Zartheit sowohl wie an der fesselnden Gewalt in der Zeichnung, wodurch die erste Nummer sich als exquisite Schöpfung abhebt.

„Eine Million.“ Wieder eine ganz neue Nüancirung in jenem unerschöpflichen Drama, das sich zwischen zwei Herzen abspielt. Wenn in Nr. 1 die zugespitzte Feinheit in der Darstellung überrascht, so in diesem Stück die kalte, eiserne, fatalistische, tyrannische Gewalt der Durchführung. Eine wieder durchaus eigne Schöpfung auf eine Grundlage hin, die wir ähnlich bei keiner zweiten gefunden haben. Diese Fürstin Sophie, schön, glänzend, geistreich, bewundert und doch nicht gesucht, weil die Welt weiß, daß sie nicht reich ist und der kostbare Haushalt jedenfalls von außen her gestützt zu werden bedarf; und in näherem Verhältniß zu ihr der unermeßlich reiche Nabob G., gewesener Branntweinmonopolist und nun — ewig die alte dumme Geschichte! — höchlich verlegen, was er aus sich und seinen Schätzen machen soll: das sind erstens an sich wieder Gestalten von höchst auffallendem Gepräge und raffinirt durchgeführter Zeichnung, und ferner ist seltsamer noch, ja einzig ihre gegenseitige Haltung. Sie nähern sich consequent; wir halten dafür, daß sie sich auch innerlich gefunden, ja wir erwarten jeden Augenblick eine abschließende Erklärung. Da wirft der Anstoß eines unberechneten Momentes eine in ihrer Art schwerlich je mit dieser Härte durchgeführte Wendung hinein, und die letzten zwanzig

Seiten der Erzählung führen eine Situation vor, wie sie schneidender, peinlicher und verletzender kaum zu denken ist: Herr G. steht vor Sophien, starr und kalt und eisern wie das Fatum; er will durch alle möglichen Sophismen oder Wendungen das Geständniß aus ihr herauspressen: ob sie ihn rein um seiner selbst willen, um der Person, des Mannes wegen liebe, dem alle weitern Vorzüge oder Vortheile abgestreift sein könnten; und um die nackte Wahrheit herauszuschrauben, legt er ihr eine Million hin, die ihr gehört, momentan und ohne daß ein Mensch weiß wie und woher? wofern sie nur ihm offen erklären will, daß sie nicht eigentlich ihn geliebt. Und — er verliert die Million. Wir wiederholen: Etwas dieser Lösung Aehnliches, zumal in der schwertscharfen und stahlharten Manier des Zuschnittes, ist uns in keinem zweiten Werke vorgekommen. Was sollen wir zu diesem Herrn G. sagen und zu seiner unerhörten Haltung? Ist er ein Charakter oder ein Despot von unbändigem, von brutalem Egoismus des Ehrgeizes? Steht er über der ordinären unwahren und unwürdigen Gesellschaft? oder nur als Phänomen außer ihr? Sollen wir ihn bewundern oder hassen? Wir wissen nicht; jedenfalls ist das letztere Gefühl näher. — Sehen wir den Schluß:

> Fürstin, lieben Sie mich? ...... Nicht meine Hände bieten Ihnen das Geld an. Das geschieht zwischen Ihnen und einer unsichtbaren Macht. Ich rufe Alles ans Tageslicht, was Heiliges in Ihrer Seele ist, was sich ewig in irgendeiner Falte des menschlichen Herzens bergen muß. Ja oder Nein? antworten Sie; eine Million, Fürstin, eine Million! ...... „Wohl!“ sagte sie, sich vom Sopha erhebend, weiß wie Marmor, und streckte mit ungewöhnlicher Würde ihre Hand aus. Ihre ganze Haltung athmete edlen Stolz und irgend ein erhabenes Gefühl. „Wohl, ich glaube Ihnen, daß ich einen Menschen finden kann, der mir mehr gefällt als Sie. Wenn ich Sie geliebt, so habe ich in diesem Augenblick aufgehört Sie zu lieben.“ — G. reichte ihr die Banknoten; sie fuhr zusammen, zog ihre Hand weg, und das Geld fiel auf den Tisch. Am andern Tage hieß es wirklich in der ganzen Stadt, Fürstin Sophie habe ihm einen Korb gegeben!

Das Eindringen in die Geister ist kunstvoll wieder eben so weit getrieben wie die äußere Detailmalerei, die keinen kleinsten Zug der Handlung übersieht.

Trotz der furchtbaren Tragik macht die Nummer „Der Yatagan" einen weitaus mildern Eindruck, und da findet sich einmal das anmuthend Reine und Liebliche in der Frauennatur mit rührender Innigkeit gezeichnet. Bronin, ein junger Fähndrich in der Cavallerie, der Geliebte einer Fürstin, erschießt im Duell seinen Rivalen und wird deshalb zum Gemeinen degradirt. Das Verhängniß will's, daß der Oberst des Regimentes, in welchem Bronin dient, in dieselbe junge Fürstin sich verliebt und den unbekannten Mitbewerber selbst, den er schonen will, zum Vermittler bei ihr bestellt. Als er sich betrogen sieht, läßt er in der Wuth seinen Untergebenen mißhandeln und jagt ihn dann vom Regimente weg; der aber erdolcht ihn und wird mit Ruthen gestrichen, bis er erliegt. — Unstreitig geht die Scenerie fast bis zum Abstoßend-Gräßlichen, und doch liest sich diese Nummer leichter und bietet mehr des Anmuthenden; wir möchten sagen: es liegt weit mehr Schmelz in gewissen Mitteltönen, es liegen mehr Schattirungen dazwischen, welche uns die finstern Schlagschatten erträglich machen. Dieser Eindruck ist durchaus den zwei Frauencharakteren zu danken; die Mutter des Unglücklichen und seine Geliebte tragen die ächte schöne Weiblichkeit in sich; die letztere zart und doch fest, liebenswerth, überall fein vermittelnd bis zur weiblich schlau berechneten Koketterie gegen den Oberst; die erstere ein Muster der bis in den Tod ergebenen, im Großen und im Kleinen gleich treuen Mutterliebe. — Uebrigens wieder die gewohnte Detailmalerei, wenn der Autor seine Geschichte so anhebt: O wie stand ihm die Cavallerieuniform! ...... und darauf Seiten hindurch den neugebackenen Fähndrich nach innen und außen vor dem Spiegel secirt.

Pawlow ist ein fein gewandter Maler und durchdringend scharfer Seelenkenner, der aber mit Raffinement arbeitet. Zu eigen sind ihm folgende Grundzüge: Er durchläuft die Irrgänge des menschlichen Herzens, ohne aber haltlos in die Regionen des Lasters und der Verdorbenheit zu versinken, wovor ihn der seinem Genius angeborne Schönheitssinn bewahrt. Dieser Genius, das Bewußtsein außergewöhnlicher Selbstkraft, war allgemein sein rettender Geist;

er verlieh ihm die Fähigkeit, die gefährlichsten Erfahrungen in den schlüpfrigen Kreisen der Gesellschaft zu überwinden, sicher in sich zu verarbeiten und geradezu als reich poetisches Mittel für seine psychischen Gestaltungen zu verwerthen. Das verlorene Vertrauen zu den Menschen, die Einsicht in die Trüglichkeit ihres Thuns und Treibens, der Zweifel und die Unruhe trieben seine Darstellung allerdings zum schneidenden Spott und der kalten Ironie, welche die Fäulniß in den öffentlichen und privaten Zuständen der Gesellschaft durchschaut und erbarmungslos aufdeckt. Sein geschulter Sinn führt ihn dabei zur Verfolgung der tief nach innen liegenden Pfade in dem sittlichen Verderben: nicht die grobe, rohe, die vor Aller Augen offen liegende und so an sich schon gerichtete Sünde ist Object seines Pinsels, sondern die fein versteckte, im Keim gegebene und nach innen ausschießende; es ist der Geist der Sünde in der schön cultivirten Umhüllung, das moralische Unrecht, die Falschheit und Lüge, die Ohnmacht zum Guten und die Wehrlosigkeit gegen das böse Princip in den von ihm durchstudirten Gesellschaftszuständen. „Er zeigt, wie bei einer Verwirrung der edelsten Begriffe von Pflicht und Recht, von Nothwendigkeit und Willkür in dem Grundsatze des Einzelnen und in den Gesammteinrichtungen der Gesellschaft der Segen sich zum Fluche kehrt, der gute Wille zur bösen That." Daß es bei dieser Art Object des scharfen Auges und der geschulten Beobachtung einer-, des feinen Pinsels und der geschmeidigen Darstellung anderseits bedarf, liegt auf der Hand, — Eigenschaften, die Pawlow in ungewöhnlichem Grade besitzt, dadurch gar sehr unterschieden von der Manier z. B. eines Alexander Herzen; es gilt ihm das Berechneteste und feinst Gemeißelte in der Federzeichnung für poetische Physiognomik. Daher verknüpfen in ihm Auffassung und Sprache in unmerkbaren Gliederungen oder Schattirungen die widersprechenden Eigenschaften der kalten Ironie und feurigen Leidenschaft, die sich in der poetischen Strömung verschmelzen. Auf seinen fein radirten und elegant geschnitzten Darstellungen liegt der Duft der vornehmen Gesellschaft, eine gewisse schimmernde Grazie, die aber im detaillirten Malen bis in die Raffinerie und Ueberkünstelung des Salonlebens hineingreift und leicht kokett wird. Und gleichwohl ist die Beobachtung von durchdringender Wahrheit getragen, die Charakteristik in scharf zutreffendem Rea-

lismus gehalten, trotz der etwas boshaften Neigung an den Frauencharakteren mit Liebhaberei die Schwäche, Unzuverlässigkeit und Sündhaftigkeit zu malen.

Sein Uebersetzer Wolfsohn sagte anfangs der 40er charakteristisch zu Pawlow's Erscheinung und seinem Auftreten: „Ein Doppeleindruck von Jugend und Alter, wie er mir noch nie vorgekommen! Etwas in der Art jener nordischen Dämmerung, von der man nicht weiß, ob sie noch dem Abend oder schon dem Morgen angehört. Ich konnte nicht unterscheiden, war's eine späte Jugend oder ein frühes Alter, was dieses getheilte Licht auf das ganze Wesen des Mannes warf und dieses Widerspiel seiner Geberdung hervorrief, in der eine fast ceremonielle Säuberlichkeit mit einfacher Würde und eine unbewachte Lebhaftigkeit mit verständiger, selbst künstelnder Berechnung wechselte. Diese liebenswürdige Weichheit, diese gefällige Rundung auf der einen und diese spitzen Härten auf der andern Seite; dieses auffahrsame Entgegentreten und diese lauernde Schmiegsamkeit; dieses Vordrängen einer schwunghaften Natur und das Nachkeuchen einer trägen; das gesellige Verschwimmen und zugleich gewohnheitliche Anhäkeln .... kurz, alles das bildet eine merkwürdige Zweiheit in dem Manne, der zugleich Weltmann und Philosoph, Dichter und Stutzer ist".

Sein Lieblingsthema sind elegante Frauen, die straucheln und sündigen; es ist die prunkende Salonwelt in glänzenden Gewanden und schmutzigen Herzen — ein mit feinster Durchdringung, aber erbarmungsloser Schärfe gezeichneter Contrast, vor dem sich das Herz zusammenzieht. Die einzige weibliche Gestalt tugendsamer Art, die ihm ganz gelungen, ist die Natalia Stapanowna im „Yatagan". Der Moskauer Salon mit den französisch zugeschnittenen Figuren ist seine stehende Welt, die innere psychische Gestaltung seine Macht; an äußerer Handlung sind seine Novellen arm, desto reicher ist das Seelenleben mit den tausend Einzelheiten und den unberechenbaren Falten und den unendlichen Schattirungen in seinem Werden, Leben und Vergehen, mit den schwanken Stufen und Wandelungen seiner Entwicklungsprocesse, durch Hölle und Himmel hindurch. „In der Zeichnung dunkler Frauencharaktere hat Pawlow in der gesammten Weltliteratur keinen Rivalen." Stark gesagt, aber mit einem Korn Wahrheit. Einfache Charaktere

zeichnet er nicht, hat auch kein Interesse an ihnen; schwer verschlungene Seelenprobleme, complicirte, räthselhafte, in sich grabende Naturen sind sein Feld.

Hören wir noch über sein Wesen und seine Manier K. E. Franzos: „Er klagt und klagt an. Das kann man bei vielen Poeten lesen, aber bei keinem klingt es so herzerschütternd als bei ihm. Das wird durch seine Manier bewirkt. Kalt, ruhig, höchst objectiv, mit unsäglicher Eleganz beginnt er zu erzählen. Und je stürmischer und leidvoller der Inhalt wird, desto kälter und ruhiger die Darstellung. Da — urplötzlich, jäh, schrill bricht ein Ruf tiefsten Mitleidens aus des Dichters Brust, ein Verzweiflungsruf, eine schmerzliche Frage; — das sind keine kunstvollen Farben mehr, mit denen er malt, das ist rothquellendes Herzblut. Aber nur wenige Zeilen, — und wieder tritt der kalt elegante Erzähler vor uns hin und fährt unbewegt fort. Wenn dies nur ein Effectstückchen, so ist es jedenfalls das gewagteste und geschickteste, welches je ein Dichter ins Werk gesetzt. Dem Eindrucke läßt sich kaum entrinnen. Aber ich denke, es ist keine unkünstlerische Speculation, der wir uns da gefangen geben, sondern in der That Ausbruch tief innersten Wesens. Auch der Mensch hatte einen ähnlichen Zug".

Und endlich Heinrich König: „In seinen Productionen verräth sich eine solche Kenntniß des menschlichen, besonders des weiblichen Herzens, daß hierin der Dichter in der Literatur seines Volkes vielleicht einzig steht. Noch jung und fast nicht aus Moskau gekommen, hat er doch die Leidenschaften der Menschen und die Triebfedern ihrer Handlungen tief erforscht. Aber seine Ansichten von der Welt und der menschlichen Seele in der jetzigen gesellschaftlichen Bildung haben etwas Schauderhaftes, das selbst ein so glänzendes Colorit wie das seine nicht zu verdecken vermag".

Von vollendeter Meisterschaft ist seine Technik: „Er exponirt klar und breit; die Katastrophe ist trefflich motivirt, aber stets nur in wenigen Strichen angedeutet. Das schöne Epigramm von der Meisterhaftigkeit des Stils, die sich im Verschweigen zeigt, hat keine bessere Illustration als seine sechs Novellen".

Zuerst und zwar ziemlich früh wandte Pawlow sich der dramatischen Laufbahn zu. Theils nach französischer Bearbeitung und theils nach Schiller lieferte er eine „Maria Stuart" und übertrug später

getreu den „Kaufmann von Venedig“ — ein Verdienst, da zuvor die Shakespeare’schen Stücke einzig in den armseligsten Zerarbeitungen von armseligen französischen Uebertragungen bekannt waren. Als Novellist trat er zu Anfang 1835 hervor und auffallend bald wieder von der Bühne ab; sein Herz scheint sich verhängnißvoll rasch und früh ausgelebt zu haben. Die bis zum Raffinement zugespitzte Feinheit der psychischen Malerei ist ein gefährlich Feld, aufreibend für den Beobachter, der unerbittlich scharfen Auges bedarf, aufzehrend für den Maler, der entschieden auf diesem Gebiet am schwersten riskirt vom Gifte der Malerfarben angesteckt zu werden. Die Symptome dieser Krankheit, an welcher unsre modernen Geschlechter fast epidemisch leiden, sind auf allen Wegen und in allen Kreisen der großen und kleinen Welt zu finden.

Helena Hahn.

„Die Wirklichkeit, die so viele Dichter herabsetzen, ist das allein Wirkliche im Leben der Menschen; deshalb muß sie auch die Quelle alles Schönen und Erhabenen sein können wie alles Schlechten. Diese Wirklichkeit ist die Wurzel unsers Daseins, eine oft schmutzige, fast immer unschöne Wurzel; aber sie giebt Saft und Kraft den schönsten Blumen des Lebens, — den Gefühlen und Gedanken des Menschen. Von uns hängt es ab die Pflanze zu veredeln, indem wir uns bemühen, daß sie keine tauben Blätter treibt, die, wenn sie abgeblüht, nutzlos in der Luft zerstieben, sondern solche, die zur Frucht des Nützlichen und Guten reifen.“ So Helena Hahn. Sie stellt sich mit dieser Auffassung auf den Boden nicht blos einer exacten moralischen Ueberzeugung, sondern des Ringens nach und in einem Gedankenleben, das in allen Stücken nach festem Grunde sucht, nicht von bloßer Gefühlsschwärmerei oder idealer Traumwelt ausgeht. — Indem sie übrigens vor Allem für das natürliche Recht und die hohe Bestimmung des Weibes kämpft, geht sie nie weiter, als bis wohin das feine weibliche Gefühl, verbunden mit einer moralisch und logisch ernst geschulten Denkthätigkeit, ihr die richtigen Wege zeigt. Sie will das Weib in würdigerer socialer Stellung anerkannt wissen, hält sich aber fern, entschieden oppositionell zu der leeren und windigen Phraseologie, zu den sinnverwirrenden An- und Aussprüchen, die seit

Jahrzehnten tausendfach unter dem verlockenden Aushängeschild „Emancipation des Weibes“ in Curs gesetzt werden. „Uns Frauen“, sagt sie einmal, „errichtet man Throne in der Gesellschaft; unsre Eigenliebe schmückt sie, und wir merken nicht, daß es Glimmerthrone auf drei Füßen sind, daß wir nur ein wenig das Gleichgewicht zu verlieren brauchen, um herabzufallen und von der rücksichtslosen Menge zertreten zu werden. Wahrlich, manchmal scheint es, als sei die liebe Gotteswelt nur für die Männer geschaffen. Ihnen steht das All mit seinen Geheimnissen offen, ihnen Ruhm, Kunst, Wissenschaft, ihnen alle Freuden des Lebens. Das Weib wird von der Wiege an in die Anstandsfesseln geschmiedet und mit der Frage geschreckt: Was werden die Leute dazu sagen? Und wenn nun ihre Hoffnungen auf häusliches Glück nicht in Erfüllung gehen, was bleibt ihr dann außer ihr? Ihre Erziehung erlaubt ihr nicht einmal einer ernsten Beschäftigung sich zu widmen.“

Helena von Hahn war die Tochter des Herrn von Fadejew, eines hochgestellten Beamten, der im Jahr 1815 zur Zeit ihrer Geburt in Südrußland mit Leitung der Angelegenheiten der schwäbischen Colonien betraut, später, als Helena schon verheirathet war, Inspector der Kalmückenbezirke geworden. Eine vorzügliche Mutter, eine von den ziemlich seltenen russischen Damen, welche ihre Mutterpflicht kennen und mit ihr Ernst machen, nahm Erziehung und Unterricht des mit ungewöhnlichen Anlagen ausgestatteten Mädchens in die eigne Hand und legte möglichst sorgsam die erste feste Grundlage für seine Fortbildung. Schwere Krankheit rief sie bald von dieser Thätigkeit ab, und das 13jährige Mädchen war auf den autodidaktischen Weg angewiesen, den der Aufenthalt in dem jeder geistigen Anregung entbehrenden südrussischen Städtchen Jekaterinoslaw erschwerte. Gleichwohl schritt sie auf diesem rauhen Pfade mit jener selbständigen Sicherheit fort, welche ihr eine eben so freie als allseitige Bildung verschafft hat. Der Unterricht im Russischen, im Französischen und der Musik waren die wesentlichsten Haltpunkte, Lesen und Denken und bald auch eignes Produciren mit dem einzigen Zwecke sich selbst die Dinge lebendig zu veranschaulichen füllten ihr Thun und Wesen aus. Sechszehn Jahre alt trat sie in glückliche Ehe mit einem Herrn von Hahn, den strenger Militärdienst fesselte und auch zu vielfachem Wechsel des Ortes

zwang; in ihren letzten Jahren lebte der Mann als Oberst in der Steppenstadt Odessa. Die Beobachtung der mancherlei Orte und Nationalscenen, die vertraute Beschäftigung mit englischer, deutscher und italienischer Literatur, Reisen und Ausflüge nach der Krim, zum Vater nach Astrachan, mit der Schwester in die Heilquellen des Kaukasus gaben die äußern Anstöße, unter denen ein viel reicheres und höher gehendes Innenleben fluthete. Und diesem erlag die junge Frau allzu früh, die fortwährende Anspannung der Seelenkräfte rieb ihre Körperkraft auf. 1840, 25 Jahr alt, ward sie schwer krank und trug ein Brustleiden davon, das ihr nach zwei Jahren den Tod brachte; der 24. Juni 1842 hat sie abgerufen. — Helena Hahn ist ein Phänomen, wenigstens in der russischen Welt.

Feinfühligen Wesens sträubte sie sich lange dagegen, mit den ihrem Herzen so nahe verwachsenen Kindern ihrer Muse an die Oeffentlichkeit zu treten; dem Weibe war der Name „Schriftstellerin" peinlich, da unter den russischen Verhältnissen damals nur allzu leicht rohe Neugier und das unlautere Bestaunen und Antasten sich an diesen Namen heftete. Ein Opfer der Mutterliebe war's, als sie sich entschloß die Producte ihrer Feder zu Geld zu machen; denn sie wollte das Ihre beitragen an die in Rußland so hoch steigenden Kosten, welche ein gründlicher Unterricht der Kinder fordert. Pseudonym („Seneïda R—wa") trat sie ihre Novellen dem Redacteur der „Lesebibliothek" in St. Petersburg ab, bekam aber schon bei diesem ersten Schritte die Bitterkeiten der literarischen Laufbahn zu kosten, indem der Mann sich erlaubte ihre Producte durch willkürliche Einschiebsel und Zusätze zu verunstalten. Da trat Krajewski mit einer Zeitschrift auf, die sich um die Förderung vaterländischer Talente hohes Verdienst erworben hat; an ihn wandte sich Helena Hahn und fand den rechten Mann, der dann ihre letzte Erzählung veröffentlicht hat.

In unverfälschter Gestalt erschienen ihre Erzählungen 184[illegible] in vier Bänden.

Bedeutende Compositionen sind „Dschelaleddin" und „Utballa"; ihr Letztes trägt den Titel „Eine vergebliche Gabe". Wir kennen diese Nummer nicht. Der Uebersetzer Wolfsohn, der die Verfasserin hochschätzt, sagt dazu: „Als hätte sie geahnt, daß dies ihr eigentlicher Schwanengesang sein würde, scheint sie hier alle Schmerzen

ausgeblutet zu haben, mit welchen sie die mißverstandene, gehemmte und beleidigte Sehnsucht des weiblichen Gemüthes nach den hellen Regionen einer Kunst empfand, die das Leben verklärt. Hier hat sie Weib und Dichterin verbunden dargestellt in ihren offenen und geheimen Kämpfen. Wahrlich, ein ergreifender Schluß ihrer ganzen Thätigkeit, in der wir sie als Dichterin mit dem Herzen des Weibes, als Weib mit dem Geiste der Dichterin unaufhörlich für die heiligen Güter des Daseins ringen sehen".

„Dschelaleddin" ist eine Schöpfung, die wir aus der Feder einer Frau schwerlich so erwarten würden. Der junge Tartarenfürst liebt mit jener wild orientalischen Gluth die Tochter Ludmilla eines russischen Brigadiers; er schwört um sie den Glauben ab, giebt Familie und Vermögen und den Segen der Eltern preis und wird als Abtrünniger aus seinem Stammverbande gestoßen. Er tritt ins russische Heer und arbeitet sich da durch seine wilde Tapferkeit empor; nach einigen Jahren kehrt er mit Auszeichnung zurück und — findet sich von der Kleinmüthigen, der man freilich eingeredet hat, er lebe nicht mehr, verlassen und verrathen; sie ist eben daran die Frau des Obersten Belogradow zu werden. Der Tartar, von allen Furien der Hölle gejagt, erschießt im Duell den Bruder des Verlobten, den er für den Räuber seines Glückes und seiner Liebe hält, erdolcht sich selbst, und ein Tartarenmädchen, das ihn bis in den Tod geliebt, wird wahnsinnig und stirbt auf seinem Grabe. Ludmilla zieht mit ihrem Gatten in die Residenz und wird eine correcte Gesellschaftsdame.

Schon dieser rohe Umriß beweist, daß wir's mit den glühendsten Leidenschaften zu thun haben, mit einem rasch und unerbittlich vorschreitenden Proceß, der anders nicht als in Blut und Wahnsinn enden kann. Nehmen wir nun wahr, daß die Verfasserin alle die furchtbaren Gefühlsscalen durchgelebt, ansonst sie nicht mit der ergreifenden Lebendigkeit schildern könnte; daß sie vom ersten Erwachen der Liebe in Dschelaleddin's noch unberührtem Herzen vorschreitet bis zu jener Gluth, die ihren Stern diesseits, ihren Himmel jenseits nur in der Geliebten sieht; daß sie dann alle Grade des Hoffens und Duldens, des Leidens unter dem Fluch der Familie und des Stammes, des Aufjauchzens beim Wiedersehen der Einzigen, und endlich der urplötzlich hereinbrechenden Verzweiflung,

der Wuth und Rache bis zum vernichtenden Wahnsinn hindurchführt; daß sie uns Nichts, gar Nichts an dem zerstörenden Conflicte schenkt — der Held, der sein Dies- und Jenseits, Glück und Glauben weggeworfen, um von einer ordinärsten Gesellschaftsclique, der er die Perle seines Lebens hingegeben, mit gelindem Achselzucken bei Seite geschoben zu werden; daß wir endlich einen jener urwüchsigen Stammcharaktere vor uns haben, deren ungebundenes Naturwalten die Dichterin selbst zu studiren und zu beobachten Anlaß zur Genüge hatte; — nehmen wir alles Das zusammen, den ganzen Charakter des Gemäldes, so sagen wir uns denn doch: das ist zu stark! Das in den springendsten Zügen bis zur schneidenden Härte hingeworfene Portrait fällt eben doch jener furchtbar angespannten Sensationsliteratur zu, wegen deren wir so gern die moderne Production der Franzosen und Engländer anklagen, ja verdammen. Kommt ein Weiteres hinzu: Ludmillens Vater ist eine redlichere, edler fühlende Seele, aber so von Krankheit aufgezehrt, daß er einem Gespenste gleicht; die Mutter aber von so herz- und kopfloser, so gemeiner Oberflächlichkeit, daß wir ihr das Gesicht von den Nägeln eines Fischweibes möchten bearbeiten lassen. Die einzige trotz aller angebornen Wildheit milder ansprechende, in ihrer Eigenart anmuthende Gestalt ist die junge liebende Tartarin Emina; da ist das Liebesgefühl von unendlicher Treue in seinen feinen Regungen verfolgt; die Gestalt hat ihre unverwischbare Zartheit. — Das Gesammtportrait — wir wiederholen's — ist zu hart und zu schroff; ihm fehlen die weichen Striche, die Uebergänge und Nüancirungen, und wir entbehren jener Farbenmischung, die das im pechschwarzen Dunkel der grausigen Mitternacht ermüdete Auge in leichteren Tinten sich erholen läßt und beruhigt. Ob wir in Dschelaleddin eine große Seele vor uns haben? Eine große Leidenschaft, ja! Doch erscheint uns der Charakter zu passiv; er hat entschieden etwas Weibliches an sich, das wir am Manne nicht leicht ertragen.

„Utballa" ist eine von der vorigen wesentlich verschiedene Composition und macht weit ansprechenderen Eindruck auf uns. Einmal fällt hier die Hauptrolle dem Weibe zu; sie ist Heldin und Opfer, eine gar sehr anziehende Gestalt, und da ist denn das passive Element, das uns in Dschelaleddin als beim Mann und Helden

doch nicht recht zusagen konnte, voll am Platze; ja wir dürfen behaupten: das Weib hier entfaltet bedeutend mehr Energie und Widerstandskraft gegen ein furchtbares Geschick als der Mann dort. Ferner ist die gesammte Motivirung und psychische Gestaltung so durch und durch eigenartig, daß uns in allen Literaturen keine Parallele zu diesem Stück in Erinnerung ist. — Utballa ist die Tochter einer tartarischen Mutter und eines reichen russischen Pächters, der später die Mutter wieder zu ihren nomadisirenden Stammgenossen in die Ulas zurückgeschickt und dort verheirathet, die Tochter aber in einer vornehmen russischen Familie ganz auf civilisirten Fuß hat erziehen lassen. Der Sohn jener Familie und Utballa verlieben sich, werden aber nach wenigen glücklichen Tagen getrennt; jener geht in die Hauptstadt, die in ihrer Liebe glückliche Utballa zum Vater auf's Land. Nach einiger Zeit stirbt der Vater, und die ruchlosen Verwandten der Familie, um gar keine Erbansprüche von dem Tartarenkind aufkommen zu lassen, fassen und vollstrecken den raffinirt grausamen Vorsatz, die Civilisirte in die Tartarenhorde zurückzustoßen und dort in schärfster Ueberwachung zu halten. Da lebt sie, in die Barbarei zurückgeworfen, höchst unglücklich Jahre hindurch, bis ihr nur noch schwache Erinnerung an die einstige glückliche Zeit in menschlich gebildeten Kreisen bleibt, wird aber durch gezwungene Vermählung mit einem gutmüthigen Alten Stammfürstin. Nach vielen Jahren führt das Geschick den Jugendgeliebten in die Ulas, und blitzartig schlägt die Flamme der alten Liebe in beiden wieder auf. Die Unglückliche hat die Wahl zwischen zwei Dingen: entweder ganz entsagen und das elende Leben fortführen wie bisher; oder ganz und voll ihrem Glücke sich hingeben, wenige selige Tage genießen und dann, gehaßt, wie sie von dem fanatischen und mißtrauisch sie bewachenden Bruder ihres alten Gatten, beneidet und abergläubig beargwohnt, wie sie von der Masse des Stammes ist, rasch einem schrecklichen Tod entgegengehen. Nach schwerem Herzenskampfe wählt das heroische Weib das letztere; ihr Geschick erfüllt sich; was aus ihrem Geliebten geworden, läßt die Verfasserin mit Absicht unbestimmt.

Klar ist, daß dieses Object einer irgendwie gewandten Zeichnerin trefflichen Anlaß bieten mußte zu fesselnder psychologischer Entwicklung von origineller Art. Jener Proceß, wie die Aermste aus

der Civilisation in die Barbarei zurückgestoßen wird; wie sie unfreiwillig gradweise an Bewußtsein der Cultur verliert, ohnmächtig gegen das Furchtbare ankämpfend sich doch allmählich muß barbarisiren lassen; wie sie Schritt um Schritt mit Grauen Begriff und Bewußtsein des Höheren schwinden sieht, verwildert, sich abstumpft, bis der göttliche Funke wieder in sie hineinschlägt: dieser Proceß ist eines der allermerkwürdigsten Geistesprobleme, das sich in der Eigenart der Lösung höchstens mit demjenigen vergleichen ließe, wo der Geist aus seiner Klarheit Stufe um Stufe absteigend in die Nacht des Wahnsinns hineinfällt. Was sich da abspielt, ist eben nichts Anderes als Seelenmord. Die drei Momente ferner: wie uranfänglich in dem völlig eigenartigen, immer etwas wilden und scheuen Mädchen die Liebe erwacht und in dem jetzt erst zum Leben aufthauenden Herzen alle Fesseln sprengt; wie dann beim zweiten Wiedersehen das weibliche Gemüth kämpft und bangt, sehnt und zweifelt, gehetzt einerseits von der glühenden Liebe und andererseits von dem nüchtern unfehlbaren Bewußtsein, daß das Hingeben an sie ihr schrecklicher Tod sei, bis der Ausschlag da ist; wie endlich den kurzen Tagen des fast übermenschlichen Liebesrausches die schwarze Nacht des Todes augenblicklich folgt: diese drei Momente können nicht anders als ergreifende Gewalt ausüben. Man stelle sich jenen Abschluß vor: Nach den Gebräuchen des rohen Stammes wird Utballa von ihrem Peiniger und dessen Spion, dem glotzäugigen Teufelspriester, vor dem Volk angeklagt, ausgezogen und angespien, verspottet und mißhandelt und dann ohne alle und jede Hülfsmittel mutterseelenallein in der endlosen Steppe zurückgelassen, wo sie verkommen muß. Das ist jedenfalls besondre Tragik, von einer Art, die noch nicht verbraucht worden. In Allem ist dieses Weib eine prächtige Erscheinung von jener Ursprünglichkeit, Charakterstärke, Hochherzigkeit und doch kindlichen Hingebung, die wir bewundern. Offenbar gelingt es der Verfasserin, die eine diesem Bild verwandte Seele ist, weitaus besser das Weib zu zeichnen, und sie thut es mit aller Intensität und Ergriffenheit. Die Wucht, welche sie in den Herzenskampf hineinlegt, springt heraus, wenn wir nur wenige Sätze vergleichen. Als sie an die schwere Wahl gestellt ist zwischen Entsagen und lange Leben oder Lieben und rasch und furchtbar Enden, heißt es u. A.

> Der andre Pfad, der vor ihr lag, war kurz, aber hell, und jeder Schritt auf ihm bezeichnete Seligkeit. Er verwirklichte alle Gedanken, die so viele Jahre die Seele ihres Lebens waren. Folgte sie dem Zug ihres Herzens, so konnte sie bis auf die Neige alle Genüsse trinken, die dem Menschen zum Ersatz für seine Entbehrungen und Leiden verliehen werden; sie konnte mit all ihrem Sein dem Manne sich hingeben, den sie liebte, wie nur wenige feurige Seelen lieben, welche die Möglichkeit begreifen in einigen Stunden ein ganzes Leben zusammenzufassen.

Uebrigens kann die Verfasserin, wo sie die gewohnte hohe und hohle Gesellschaft vor sich hat, auch mit pikanter Ironie schreiben. Es ist die gleiche Gesellschaft, der wir schon in „Dschelaleddin“ begegneten. Auf diesen Ton hebt die Erzählung an:

> Im Salon der Staatsräthin Sorbin hatte sich die ganze Aristokratie der Stadt versammelt. Hier war die Frau des Gouverneurs mit drei Töchtern, zwei Nichten und einem Spitz; die Frau des Provinzialvorstehers im Turban mit Federn; die Wittwe des Brigadiers mit einem ellenweiten Ridicüle, in welchem sie den Tribut von allen Präsentirtellern zusammenlas; mit einem Wort — eine glänzende Soiree!

In äußere Schilderung, Naturzeichnung, läßt sich Frau Hahn selten ein. Nehmen wir eins der hervorragendsten Beispiele dieser Art, von eindringlicher Gewalt:

> Wir sind in der Steppe. Weit und breit kein Baum, keine menschliche Wohnung noch das Blauen ferner Berge. Ueberall die Einförmigkeit der Wüste. Nur Wermuth wächst hie und da in dicken Sträuchen, und der durch Wirbelwinde von den Ufern Kaspiens hergetriebene Sand hat sich haufenweis auf der unübersehbaren Fläche gelagert. Denkt euch ein Meer, das im Augenblick eines heftigen Sturmes plötzlich zu Stein geworden! Die Sandwogen erheben sich drohend, bereit beim ersten Windstoß aufzurauschen. Die Luft ist schwül. Der Himmel, wie die heiße Decke einer venezianischen Bleikammer, haucht Gluth auf den Wanderer; selbst das Lüftchen, das vorbeistreicht,

kann die dürre stäubende Erde nicht erfrischen; nirgends ein Zeichen des Lebens. Kein Vogel schwingt sich in die Höhe, kein Schmetterling flattert im Grase — die vergilbten Stiele des Wermuths stehen unbeweglich. Allüberall todte Stille; die Natur ist wie in einem lethargischen Schlaf gefesselt. — Die Sonne neigte sich allmählich zum Westen, und ihre Strahlen schenkten dieser bleiernen Himmelswölbung nicht einmal einen Purpurstreif.

Helena Hahn, eine durchaus innerliche Natur, ist eins von jenen Wesen, in deren Leben die im Geist und Gemüthe sich vollziehenden Schwingungen viel gewichtiger zählen als bei der Durchschnittszahl der Menschen, und gewichtiger als alle äußern Wandlungen. Es sind dies die fatalistisch bestimmten Menschen, die sich gewöhnlich rasch von innerm Feuer verzehren; und so war das Loos auch unsrer Dichterin, die heimging, als sie kaum erst Weib geworden — eine von jenen zarten und duftigen Mimosen. Ihr Wesen und Streben tragen allgemein folgende Grundzüge an sich: „Sie ist nicht mehr und nicht weniger als eine jugendlich reine, schön weibliche Seele, in ihren Beziehungen zur russischen Gesellschaft, unter den russischen Nationalverhältnissen; eine Seele, die an die sittlichsten Zustände des Weibes all ihr Dichten, Denken und ihre glühendste Begeisterung gewendet, die aber, da weder ihr Charakter noch ihr Talent nur einen Schritt über das Weibliche hinausgehn, alle diese Zustände nicht anders als in persönlicher und localer Umgrenzung betrachtet" (Wolfsohn). Die Liebe als beseligende und vernichtende Macht und die Kraft des Weibes in ihrem Liebesberuf — das ist die Grundzeichnung all' ihrer poetischen Gemälde. Begeistert, klar und edel in den Fragen über Erziehung, Aufgabe und sittliche Bestimmung des Weibes erhebt sie sich gegen die verkehrte Socialbildung der Frauen in Rußland. Waren Phantasie und Gemüth ihr Lebenselement, so schweifte sie doch nicht ins Unbestimmte, ordnete sie dem leitenden Gedanken unter, dem was sie als Lebenswahrheit erkannt und erfaßt hatte, suchte in echt praktisch weiblichem Sinn jeden unbestimmten Eindruck, künstlerisch gestaltet, zur bestimmten Erscheinung zu formen, — ein fest in sich abgeschloßnes Innenleben. Innige Vertrautheit mit der deutschen, englischen, italienischen Literatur und der Musik; Reisen in interessanten halb-

civilisirten Länderstrichen eigenster Natur- und Volksart bildeten sie. Der ergreifende Schluß ihrer ganzen Dichterthätigkeit faßte nochmals energisch alle Schmerzen und alle Sehnsucht einer nach reineren und höheren Regionen verlangenden Seele zusammen. — „Die Handlung", sagt jener Kenner, „ist fast überall so trefflich combinirt, daß man der Erzählerin im poetischen Entwurf eine hohe Erfindungsgabe zuerkennen muß; die Zustände und innern Situationen sind tief durchdacht und oft in meisterhaften Grundzügen angelegt, darin ist sie immer originell und selbständig. Aber wo sie nun die Handlung plastisch zu gestalten sucht, die Zustände individualisirt, die Charaktere zu selbsteignem Ausdruck bringt, verläßt sie ihre ursprüngliche Kraft, und bei dem natürlichen Trieb jeder Künstlerseele, mit dem Ausdruck nicht hinter der Idee zurückzubleiben, macht sie oft eine Anstrengung, in welcher sie den sonst ihr eignen Tact verliert." Bei der Ausführung des Einzelnen entgeht ihr oft das rechte Kunstmaterial und das Maß.

Nicht weniger charakteristisch ist der dritte große Erzähler, wieder einmal ein Schicksalsmensch.

Alexander Bestushew,

1795—1837, mit dem Schriftsteller-Pseudonym Kosak Marlinski, ist ein durch seine und seiner Familie Schicksale fast eben so sehr wie durch seine Werke interessanter Autor. Sohn eines Staatsrathes und bekannten gouvernementalen Publicisten zu Alexander's I. Zeit, Freund des edlen Rylejew, ward er mit diesem in die 1825er Verschwörung verwickelt. Seine militärische Charge war die eines Rittmeisters der Garde und Adjutanten des Herzogs Alexander von Württemberg. Rylejew ward 1826 hingerichtet, Bestushew ebenfalls zum Tode verurtheilt, dann aber nach Irkutsk verwiesen, nach langem Bitten 1829 als Gemeiner in die Kaukasusarmee versetzt, und diese wechselschweren Schicksale, verbunden mit den mächtigen Eindrücken der hochpoetischen Bergnatur, übten auf sein Talent den ähnlichen Einfluß aus wie auf andre Schriftsteller seiner Nation. Zu Derbent und Achaltsiche in Garnison und zum Officier befördert, fiel er 1837 in einem Gefecht gegen die noch

unbezwungenen Bergvölker: Erstürmung der tscherkessischen Bergfeste Ardler.

Von vier weiteren Brüdern wurden noch drei, Nikolaus, Michael und Peter, in dieselbe Militärverschwörung verflochten und ebenfalls nach Sibirien verbannt. Peter, Marinelieutenant und Adjutant des Viceadmirals Moller, begleitete Alexander in den Kaukasus, verfiel da in unheilbaren Wahnsinn und endete dann unter mütterlicher Pflege auf dem heimathlichen Gute. Michael allein, der Capitän beim Garderegiment Moskau gewesen, erlebte die am Krönungstag Alexander's II. (7. September 1856) ausgesprochne Amnestie, wodurch ihm die Rückkehr ins europäische Rußland mit Ausschluß der beiden Reichshauptstädte gestattet ward. Nikolaus, Capitänlieutenant und poetischer Dilettant, verfaßte „Erinnerungen aus Holland“ und hinterließ einen poetischen Nachlaß, der 1860 in Moskau edirt wurde; er starb ein Jahr vor jenem Gnadenacte. — Dem Vater hatte das Schicksal erspart das Unglück der Seinen zu erleben.

Bestushew's Schriften füllen zwölf Bände, 1839 und 40 in Petersburg erschienen; deutsch vier Bände, Leipzig 1845. Interessant ist seine Privatcorrespondenz, 1846 herausgegeben von Semewski. Es sind von ihm vorhanden Novellen, Erzählungen und Skizzen; anerkanntes Hauptwerk der Roman „Amalat-Beck“; als hervorragend genannt auch die Erzählung „Mullah-Nur“. — Vor seinem Exil gab Bestushew im Verein mit seinem Freunde, dem Dichter Rylejew, um 1823 den ersten Almanach („Der Polarstern“) nach dem Muster der deutschen heraus, und dieser zog eine zahlreiche Nachkommenschaft seiner Art, bestimmt die meisten kleinen Erzeugnisse der schönen Literatur aufzunehmen.

„Amalat-Beck“, eine Erzählung aus dem Kaukasus, behandel den Verrath eines Tschetschenzenhäuptlings gegen Rußland, so mit sämmtlichen handelnden Personen dem Kerne nach auf wir lichen Thatsachen beruhen, trägt übrigens als vorzüglichstes Elemen die pittoresken Schilderungen kaukasischer Natur in sich. Ein werthvolle Schöpfung und von maßgebender Bedeutung für Kenntni von Welt und Menschen unter jenen wilden Bergstämmen d heißblütigen Orientes. Die ganze Haltung erinnert uns etwas den „Dschelaleddin“ der Helena Hahn. — Amalat-Beck ist e

junger und schöner, höchst gewandter und übermüthiger daghestanischer Häuptlingssohn. Er kommt in die genauesten Beziehungen zum Fürsten Achmet-Chan, der ein furchtbar unerbittlicher Feind der Russen ist und auch diejenigen Stämme und Gemeinden, welche Frieden mit diesen geschlossen haben, wieder zur Empörung antreiben möchte. Amalat liebt die Tochter Seltaneta des Fürsten mit jener verzehrenden Flamme, wie sie nur an der Gluthsonne des Orientes reift; deshalb steht er ihrem Vater in den unausgesetzten Kämpfen bei, obgleich seine ursprüngliche Stellung und Neigung eher russenfreundlich war. Er wird von den Russen gefangen, als Friedensbrecher zum Tode verurtheilt, dann auf Bitten des Obersten Werchowski begnadigt, in etwas westländisch civilisirt und wie ein Bruder gehalten. Da läßt der alte Achmet ihm verkünden: er werde nie sein Eidam werden, es sei denn, daß er mit dem verhaßten Volk und allen seinen Angehörigen breche, ihnen ewige Feindschaft erkläre. Noch mehr: der geriebene Alte läßt dem noch unbefangenen jungen Manne durch den eignen Mund und durch dessen Amme vorspiegeln: er, Amalat, sei eigentlich von den Russen und dem vermeintlichen Wohlthäter hintergangen, die Freundschaft geheuchelt, jene wollen ihn nach Sibirien abführen lassen. Amalat müsse den gefürchteten Obersten Werchowski erschießen und dessen Kopf überbringen, dann und nur dann werde Seltaneta die Seine. Und nun nagen und zehren an Amalat's Busen der Zahn des Mißtrauens und der Sporn der Liebe, und sie verkehren seinen Sinn. Er vollführt das Schreckliche, kommt aber mit dem abgehauenen Kopf in Achmet's Haus zur unglücklichen Stunde, da der Alte am Sterben ist. Dieser hat im Angesichte des Todes den Sinn geändert, redet zum Frieden und verurtheilt nun eben die That, die er zuvor betrieben; auch die Mutter und Seltaneta selbst wenden sich von dem blutbefleckten Brudermörder entsetzt ab. Dieser schleppt sein verlornes Leben mit dem von Furien zerrißnen Herzen noch einige Jahre hin, stürzt sich überall in den wildesten Kampf gegen die Russen, trägt tollkühn den Kopf allen Kugeln und Hieben entgegen und wird bei der Belagerung von Anapa wirklich von einer Kanonenkugel hingemäht. Er stirbt, im Herzen die Hölle, die er auf seinen ruhelosen Kriegszügen mit sich herumgetragen. — So verschieden die hier knapp skizzirten Thatsachen sind, der ganze

Gang liefert ein Gesammtbild, das sehr entschieden an den oben zur Parallele angeführten „Dschelaleddin“ erinnert. Es ist richtig, daß die volle Gluth orientalischer Leidenschaft in Liebe und Haß, Freundschaft und Rache, bis zum Tode treuer Zuneigung und unberechneter asiatischer Verstellung, Tücke und Verrath, daß alle die furchtbaren und widerstrebenden Uebergänge, Schattirungen und Contraste aufreibender Gefühle mit aller erschütternden Wucht vorgeführt werden; richtig, daß diese Bilder furchtbar bewegten Seelenlebens, vor Allem im Helden selbst, nicht anders als gewaltsamen Eindruck auf den Leser machen können, und wohl deshalb hat man immer diese Erzählung allen andern unsres Autors vorangestellt. Doch man täusche sich nicht: gewiß ist es weit mehr das mit dem Object unmittelbar gegebene stoffliche als das künstlerische Interesse, welches diese Schilderungen regiert und auch auf den Leser einstürmt; die Feinheit der psychischen Zeichnung ist an ihnen jedenfalls nicht das erste Verdienst; und endlich: alle Personenportraits aus dieser durch ihre Fremdartigkeit frappirenden Welt sehen sich mehr oder weniger ähnlich, ohne dadurch zu gewinnen oder zu verlieren. Das erste Element in der Werthschätzung ist hier sonach jedenfalls nicht die Kunst. Verhehlen wir uns nicht: Ein Sittenbild aus Daghestan hat für unsre Phantasie von vornherein etwas Verlockendes, und leicht leihen wir einer Darstellung aus diesen Gebieten Vorzüge, die wir bei weniger exotischen Stoffen, ganz die gleiche Kunst der Durchführung angenommen, gar nicht bemerken; mit andern Worten: wir legen dem Autor und seiner Schöpfung bei, was bloßes Verdienst der Materie ist. Noch mehr: auch dieser letztere Vorzug sinkt oft blos auf den Anreiz der Neuheit herab. Hervorragend sind einzelne Naturbilder, wie zu Anfang des vierten Kapitels jenes über den so glänzend von Puschkin besungenen Terek, anhebend:

> Wild und schön ist der rauschende Terek in den Damaler Klüften.

Auch auf die Gefahr hin, mit den so ziemlich allgemein von der Kritik aufgestellten Anschauungen in Widerspruch zu gerathen, würden wir die andre Erzählung „Mullah-Nur“ höher stellen. Jedenfalls hat sie etwas Originelleres an sich, und schwer möchte hier ein Seitenstück zu finden sein. Schon der Anfang spricht eigenthümlich an:

> Wehmüthig wiederhallt das Abendgebet wie die Todtenmesse um den in die Ewigkeit hinabgegangenen schönen Tag.
>
> Es ist heiß, schwül in Derbent. Besteig' einmal das Dach, Kassim; schau, wie die Sonne hinter die Berge untergeht; röthet sich nicht der Westen? sammeln sich nicht Wolken am Himmel? Nein, Onkel. Der Westen ist blauer als die Augen meiner Schwester. Die Sonne sank hell wie die goldne Blume an der Schwester Brust. Nicht ein Blick erlischt im Nebel.

Das Gerüste der Erzählung ist viel einfacher als oben: Derbent leidet unter verzehrender Sonnengluth; da wird ein reiner Jüngling Iskander-Beg nach dem Gipfel des Schach-Dag entsendet, um von da Schnee zu holen und ihn dann bei der Stadt unter feierlichen Gebeten ins Meer zu schütten; das soll Regen bringen. Auf dem mühsam gefährlichen Wege stößt er mit dem gefürchteten Räuberhäuptling Mullah-Nur zusammen, den wir schwerlich einfacher und zutreffender kennzeichnen könnten, als wenn wir ihn einen weniger ideal gehaltenen, mehr ins Enge gezogenen und orientalisch umgewandelten Karl Moor heißen. Die beiden, die sich erst in Tapferkeit messen, werden vertraute Freunde, und der Räuber verhilft seinem Liebling gegen erhobenen Widerstand zu einer lieblichen Gattin. — Um den Rahmen von 300 Seiten voll zu machen, müssen natürlich die mannigfach mitspielenden Abenteuer und Nebenpersonen ausfüllend hinzutreten.

Die einzelnen Sittenzüge, Gebräuche und Gestalten sind gerade so sprechend wie in Amalat-Beck, und dazu erscheinen sie anmuthender und wiederholt intimer, mehr auf's Innere des Lebens gespannt, während dort denn doch blos die wilden Kampfbilder überwiegen. Greifen wir heraus: Wie charakteristisch ist das Gebet um Regen des Alten, der auf's flache Dach seines Hauses hinaufsteigt und nach der vorgeschriebenen Gebetformel noch frei improvisirend sich an den Himmel wendet:

> Im Namen Gottes, des Allmächtigen und Allgnädigen, sei mein Wort. Wolken des Frühlings, Kinder unsres Meeres, warum sammelt ihr euch auf den Gebirgskämmen und verbergt euch in den Schluchten? oder liebt ihr wie die

lesghinischen Räuber auf den Felsen zu traben und auf den steilen Berggipfeln zu schlummern? u. s. w. u. s. w.

Wie natürlich ist das plötzliche Erwachen der Liebe in dem naiven Herzen des sittenreinen Jünglings Iskander-Beck, und wie vollständig erfahrungstreu ist sein ziemlich närrisches Gebahren dem neuen ihn quälenden Gefühle gegenüber, bald verschämt wie eines 16jährigen Jüngferchens, bald herausfordernd und tollkühn wie eines stahlgehärteten Helden!

Die ergötzlichste Rolle spielt Hadschi-Jusuph, die komische Person im Stück. Seine rhetorischen Musterstücke und die Tücken, die ihm angethan werden, sind über alle Maßen köstlich. Wer lernen will, wie ein Orientale aufschneidet und ein Tartar lügt — und das will viel sagen! —, der studire die in den Reden und Thaten meisterhaft durchgeführte Rolle dieses erbärmlichen Tropfes, lächerlichen Windbeutels und großartig systematischen Lügners, der zu guter Letzt eine traurig weibische Memme ist. Die Don-Quixotterie im Prahlen ist jedenfalls selten zu dieser kolossalen Virtuosität ausgebildet worden. Hören wir eine einzige seiner Tiraden! Das Bürschchen, das nie einen Räuber gesehen oder dann sich hinter sieben Mauern vor ihm versteckt hat, macht sich mit folgenden Heldenthaten feucht:

Schade, daß du's nicht mit angesehen, wie ich bei Damaskus Räuber bearbeitete. Ohne zu prahlen, kann ich sagen, daß die ganze Karawane mir dankend zu Füßen lag; und die Wahrheit zu gestehen, sie hatte Ursache. Möge man mir mit Bart und Salz die Augen verkleben, wenn ich lüge! Meine Flinte wurde so glühend, daß sie selbst schoß, und der Säbel, ein ächter Damascener mit goldnem Ausschnitt — er steht noch zu Haus als Zeuge da — der Säbel wurde zu einem Kamme voll lauter Scharten. Und ich habe damit die arabischen Brüder ausgekämmt, anassini, babassini! Und was haben sie für Bärte, Iskander! wie die tscherkessischen Mäntel, die sie über die Schulter zurückwerfen! Es endete damit, daß ich gerade sieben tödtete und zwei, die Arme an einander gebunden, an den Sattel befestigt ins Nachtlager brachte. Am andern Tage ließ der Pascha in unsrer Gegenwart alle drei Räuber ver-

brennen; sie knisterten wie dürre Reiser, die Taugenichtse.
Ein trockenes Volk diese Araber! „Und schwarz, nicht wahr?“

Die fortlaufende würdige Illustration zu diesen Prahlhansereien ist, wie sich das Bürschchen von der muthigen und schönen Frau des gefürchteten Räubers gefangennehmen läßt; wie man hernach seinen Spaß mit ihm treibt, indem man ihm vorspiegelt, am folgenden Tag müsse er sterben; wie er endlich gar dem verkleideten Iskander-Beck, welcher den übermüthigen Schwank mitspielt, die heillosesten Grobheiten ins Gesicht wirft, ihn völlig verläugnet und ausschimpft, so auf den Stil der Phrase: Ich verkaufe ihn für einen halben Pfefferkuchen und gebe noch einen ganzen Pfefferkuchen drauf. Das zehnfach Lustige aber ist, wie die Kröte sich immer wieder herauszuwinden sucht, wenn sie in die Falle gerathen. Seine Feigheit gegenüber dem Weibe wird Galanterie und der Verrath gegen den besseren Mann, dem er sich vorher als Freund und Begleiter aufgedrängt, absichtliche Verstellung, mit welcher er seine Geduld habe auf die Probe stellen wollen. Kurz, dieser Jusuph, dessen Geschichte übrigens einen sehr wesentlichen Theil des Ganzen ausmacht, ist eine prächtige Figur, an welcher Humor und Laune, Ironie und Spott gleich viel Theil haben. Und er hat seine charakteristische Bedeutung: Ein Tartar kommt nicht aus der Fassung, auch wenn er unmittelbar auf der ungeheuerlichsten Schwindelei und Niedertracht ertappt worden ist. Eben so ergötzlich ist der überaus wohl verdiente Streich, den der gefürchtete Räuber dem heuchlerischen, ränkevollen und geizigen Mullah-Sadek spielt. Kurz, die humoristischen Partien im Stück wollen uns vor Allem zusagen, und dieser Tonwechsel fehlt dem „Amalat-Beck“. Asiatische Stammsitten und Gebräuche finden sich wohl in beiden Nummern mit gleicher Anschaulichkeit gezeichnet.

Die „Skizzen aus dem Kaukasus“, vier kleine Nummern: Der kaukasische Gefangene. Er wurde erschlagen. Abschied vom kaspischen Meer. Ein Abend in einem kaukasischen Bade — sind wenig wichtig. Die erste ist eine Skizze aus den russischen Kriegen mit jenen wilden freiheitsliebenden Bergvölkern, das einzig Anziehende die Sittenzeichnungen aus einer uns Abendländern ganz fremden Welt. Uebrigens constatirt der Verfasser auch hier zur Schande seines Volkes: die Kenntniß des eigenen Landes habe es

bei Ausländern geschöpft, und das gleiche Schicksal habe der Kaukasus erfahren. Jene schneidenden Hiebe auf die Unsitten und die Unbildung in seinem Volke, mit denen sein nachfolgender Seeroman vollständig durchspickt ist, fehlen hier übrigens fast ganz, was erklärlich, da das Object ein völlig andres. Der einzige, der uns aufgefallen, ist dieser: Indessen hatte der Deserteur einen kurzen Rock hervorgesucht, auf welchem wie in der russischen Literatur der ursprüngliche Grund unter den bunten Lappen nicht mehr zu sehen war. — Die zweite Nummer bringt abgerißne Gedankenblitze eines früh erloschenen unglücklichen Lebens, zerstreut die glühende Schilderung orientalischer Liebe. Die dritte ist eine kurze Rhapsodie, die vierte Plaudereien eines kaukasischen Badeabends mit der Färbung, daß die übrigens ziemlich fade Gesellschaft sich mit lauter Gespenstergeschichten aufwartet.

Bedeutender als alle dies ist „Fregatte Nadjeschda“ (deutsch von Ph. Löbenstein. Leipzig 1845) mit dem Titel eines Seeromans d. h. einer Gattung, die wir in der russischen Literatur fast gar nicht vertreten finden. Und auch da hängt die Substanz der Erzählung gar nicht vom Meeresschauplatz ab, könnte gerade so gut auf dem Lande spielen. Es ist einfach die Geschichte einer kurz dauernden überschwänglichen und überglücklichen Liebe zwischen einem Fregattencapitän und der verheiratheten Fürstin Wjera, beides bedeutende, aber unglückliche Persönlichkeiten. Der Capitän, der pflichtvergessen fast Schiff und Mannschaft seiner rasenden Leidenschaft geopfert, kommt bei der Rückkehr vom letzten durch den Gemahl gestörten rendez-vous im tobenden Meer um, und die Verstoßene stirbt gebrochenen Herzens in London. Den Charakter der See spiegeln einzig einige Bilder aus dem Meer- und Schiffsleben. Sehen wir ab von der psychischen Entwicklung, die mit ziemlich origineller Wendung in dem gedrängten, überwiegend in Briefform gehaltenen Bilde gerade so gut gegeben ist wie in manchem andern auf diese tausendfach behandelte und nimmer erschöpfte Materie, so liegt ein Hauptgewicht in den Zeichnungen aus dem russischen Leben. Wir finden sie mit eben so viel Schärfe und Durchdringung, eben so großer bitter humoristischer Kraft und beißender Satire gehalten wie bei einem Gogol und Andern, die sonst nach seiten dieser Skizzirung immer in erster Linie genannt

werden. Jedenfalls hat Bestushew so tief geschaut wie jene, nur daß er statt der Typen, wenn wir etwa den leichtfertigen Weltmann und Spötter Granizin mit seinen Lectionen ausnehmen, allgemeine Reflexionen giebt; die freilich wirken gradezu drastisch und überraschend.

Es ist bereits eine schlimme Sache um ein Frauenleben in der großen Welt und die richtige Einleitung zu dem fast fatalistisch kommenden Geschick, wenn die Frau, die dazu noch recht begünstigt ist, folgendes Bekenntniß macht:

> So viel Glanz und so wenig Wärme! Ich laufe meinem Mann entgegen, drücke ihn an mich mit Gluth, ... und er behandelt mich wie der Lehrer das Kind; er duldet blos meine Liebkosungen, er sucht sie nicht, er erwiedert sie nicht. Ich sehe ihn fast nur bei Tische, und da sind die Trüffeln für ihn lockender als alle Augen der Welt. Nach Hause bringt er nur Müdigkeit vom Dienst und Langeweile von bedrängten Bittstellern, und wenn meine Liebe um Gegenliebe bittet, macht er mir gähnend ein Compliment. .... Brauche ich Putz, Equipagen, er wirft mit Geld um sich. Fällt mir ein da oder dort zu sein, er wendet kein Aber ein, wenn ich ihn nur mit mir nehme. Und sein Lächeln, sein freudiges Lächeln wäre mir theurer als die kostbarsten Geschenke, und für einen Kuß würde ich die ganze Woche zu Hause sitzen.

Dafür bildet dann die allgemeine Exposition über die Ehe — besser Scheinehe — in dieser hohlen Welt den sehr richtigen Commentar; die beißende Tirade S. 89—92 ist vollkommen wahr, trifft freilich nicht die Newaresidenz allein. Da heißt es u. A.:

> Wir beeilen uns zu leben und verspäten zu heirathen; jeder will Stabs- oder gar Generalsepaulette erringen, um sie theurer an den Mann zu bringen. Die Braut geht mit als Zugabe zur Mitgift, und wenn man hernach ordentlich zusammenrechnet, so hat die Braut einen Seelen-, der Bräutigam gar einen Körpermangel. Und so geruht unser Hochwohlgeboren oder Excellenz, die schon mit siebzehn Jahren nicht nach Aegypten zu reisen brauchte, um die Geheimnisse

> der Natur aufzulösen, ins Ehejoch zu treten. Die Frau ist bei ihm ein Professor der Toilettenkunst.

In diesem schneidenden Stil geht die ganze Exposition fort. Ist die Sprache nicht eben fein poetisch, nun, — die Sache ist's auch nicht; Zustände und Personen, die da gezeichnet werden, mögen nur sich selbst dafür anklagen; jedenfalls liegt darin zerschmetternde Wahrheit. Man nehme übrigens gleich die Einleitung des Stückes, den Brief der Fürstin Wjera an ihre Verwandte in Moskau. Das ganze da portraitirte Treiben macht einen um so beklemmenderen Eindruck, als hart hinter der begeisterten Schilderung des feenhaften Peterhof und der Maskerade daselbst als Schlußergebniß aller der Wunderdinge das andre fast erbittert scharfe Portrait folgt von der unausweichlichen Blasirtheit dieses Lebens, vom überströmenden, herzbeengenden Gefühl der namenlosen Nichtigkeit im Treiben dieser besternten, bebänderten Welt, von der Geist- und Herzlosigkeit, als tanzte eine dämonische Gruppe gestickter und geflickter, geschnürter und ausgeweideter Puppen euch vor den Augen hin. Der Refrain ist dieser: „Ich habe mich so großartig gelangweilt, zerstreut, gegrämt, so unsinnig gefreut, daß du mich für eine Tahiterin auf einem Pariser Balle hättest nehmeu können.... Wie wenig Menschen giebt's hier!" Das ist jene vornehme Welt, nach welcher die Thoren, denen sie verschlossen, sich so arg sehnen. Wir könnten uns, wenn wir diesen Brief lesen, wäre sein Stil etwas weniger schneidend, Hohn und Verzweiflung um die Hälfte weniger bitter, fast in ein Stück von der berühmten geistreichen Plauderei der Madame de Sévigné versetzt halten; nur ist bei dem Russen von médisance keine Spur, denn der bitterste Zug ist nur zu wahr, er trifft den Kern. — Hinzu nehme man, als genau ergänzendes Pendant, S. 141—143 die Parallele zwischen Moskauer und Petersburger Leben. Es ist etwas daran, wenn das ganze moderne Rußland d. h. die vom 18. Jahrhundert herübergekommene Generation skizzirt wird wie folgt:

> Das 18. Jahrhundert zieht uns an den Beinen zu Boden und das 19. an den Ohren in die Höhe; weder Fisch noch Fleisch, weder Europa noch Asien. Für die Vergangenheit sind wir Zweifler, für die Gegenwart Unmündige, für die Zukunft Ungläubige, fast nach Goethe eine Spottgeburt

aus Dreck und Feuer. Unsre thierischen Gewohnheiten wälzen sich gern im angebornen Schmutze, doch der Geist ist schon erwacht; der Geist schreit nach Nahrung und will die Nuß der Aufklärung zernagen, klagt aber, daß er vom Runkelrübenzucker Zahnweh habe.

Das sind in witzigem Gewande die unversöhnlichen Widersprüche und klaffenden Halbheiten im russischen Wesen!

Bestushew fällt in die Periode des Einflusses von Walter Scott, hat sich aber immerhin frei zu halten gewußt von jener blinden Nachäffung des großen Schotten, die seit Sagoskin Platz griff. Scenerie, Beschreibung von Gegenständen und Naturphänomenen, ist seine Stärke; die Charaktere dagegen, etwa die unglückliche Fürstin Wjera ausgenommen, sind ohne Tiefe und haben blos conventionelles Leben, in dessen Ausdruck überdies der Dichter ohne Aufhören seine eigne Sprache repetirt. Lange Beschreibungen als Einleitung — das ist ganz Scott. Der Stil wird manierirt und gesucht, weil er auf der Flucht vor dem Alltäglichen auch das Natürliche, den einfach wahren Ausdruck nicht mehr findet.

Im Verlaufe seines Soldatenlebens unter barbarischer Umgebung schlugen Stil und Manier bei Bestushew ins Rohe um, man hat's Kasernensprache genannt.

Das hervorstechendste und anerkannteste Merkzeichen ist bei ihm ein in poetischem Reichthum und sprühendem Witze sich ergehendes Schilderungstalent für die hochromantische Natur auch in ihren grotesken Formen und für's gewaltsam bewegte Kriegerleben. Bestushew ist der ausgesprochne Romantiker, dem es aber am künstlerischen Maße gebricht und an Reinheit des nicht selten derb soldatisch gefärbten Tones, weshalb denn auch die geschraubte Manier hie und da ins Lächerliche umschlägt. Zur Charakterentwicklung ist sein Talent nicht angethan.

Er hat auch eine „Geschichte der russischen Literatur“ verfaßt. 1839—40 erschien die Gesammtausgabe seiner Werke in zwölf Bänden, die 1845 in vier Bänden verdeutscht wurden, 1860 noch seine Privatcorrespondenz.

Der Zeit nach fiele unter die Neueren, auch wohl nach der frappanten Naturwahrheit in der Zeichnung seiner Lebensbilder aus der vornehmen Welt Graf Sollohub, während er dagegen nach Eleganz der Sprache und Feinheit der Striche noch ganz den alten subtil geschulten Kreisen zugehört. Schriftstellerthätigkeit seit 1841.

Graf Wladimir Alexandrowitsch Sollohub.

Unter den feinsten Beobachtern und Zeichnern specifisch russischen Lebens stehen Gogol und Graf Sollohub so ziemlich neben einander, und es wäre eine monographische Arbeit nicht ohne Interesse zu vergleichen, wie sich die zwei zu einander verhalten. Dazu nur einige abgetrennte Andeutungen: Nach Talent und Neigung bewegt sich Sollohub überwiegend in andern, beharrlich in den vornehm aristokratischen Kreisen; ein vielleicht noch schärferer Beobachter als jener, entbehrt er dagegen des poetischen Hauches und gemüthlichen Humors, ist kühler, rückhaltender, aristokratischer, hat weniger Sinn und Liebe für's Einzelne und Kleine, auch nicht jene aus den Details zusammenfügende und ausbauende Zeichnungsfähigkeit für abgerundete Portraits.

Graf Wladimir Alexandrowitsch Sollohub, aus altlitthauischem Geschlecht, geboren 1814 in Petersburg und glänzend erzogen, war Attaché der russischen Gesandtschaft in Wien, seit 1850 als Staatsrath dem Fürsten Woronzow bei der Verwaltung Transkaukasiens zugeordnet, lebte später in Dorpat und seit 1865 in Moskau.

Als Schriftsteller ist er aufgetreten seit 1841. Es sind Erzählungen, Novellen und Skizzen, der Roman „Tarantaß", jedenfalls das Bedeutendste aus seiner Feder. In der Folge entwarf er eine Reihe theatralischer Arbeiten, so Vaudevilles, daneben Kritiken und einige Nekrologe.

Er veröffentlichte in der ersten bedeutenden Monatsschrift der neu aufgekommenen romantischen Schule — sie nannte sich „National-Memoiren" —, hernach in Bjelinski's „Annalen" seine beliebten Erzählungen und Novellen, welche witzig-satirische Skizzen sind aus dem high life, auf die Weise des jungen Deutschland gearbeitet und zugleich einen Hauch jener Traurigkeit in sich tragend, die schon in Puschkin herrscht und nach seinem bewunderten Vorbild

in die zahlreichsten belletristischen Erzeugnisse jener Zeit überging, natürlicher Reflex der verkommenen öffentlichen Zustände. Es ist ein thatsächlicher Hinter- oder Untergrund da, welcher in alle diese Schöpfungen den Ton der müden Melancholie wirft.

Von großem Talent, überrascht er durch die Meisterschaft der Portraitirung und die schlagende Naturwahrheit. Wärme und der besondre Hauch poetischen Gemüthes werden bei ihm vermißt. Der deutsche Uebersetzer des „Tarantaß" vindicirte dem damals noch jungen Autor: drastischen Witz, der doch nie ins Gemeine und Niedrigkomische herabsinkt; dazu den in Rußland seltenen Werth eines correcten und eleganten Stils, gepaart mit volksthümlichem zugleich und originellem Ausdruck.

Sein größtes und gewichtigstes Werk, 1845 in Petersburg erschienen, ist wie gesagt

„Tarantaß". Deutsch von Lippert. 2 Theile. Leipzig 1847.

Bekanntlich haben die Russen eine ausgeprägte Vorliebe für das rasche Fahren über ihre unermeßlichen Ebenen und Steppen; das ist gradezu Nationaleigenheit, und ihre Sprache weist eine ganze Reihe von Bezeichnungen auf für eigenthümliche Landesfuhrwerke. Von einem dieser Vehikel, mit denen man „sicher, schnell und angenehm" (setze ein großes Fragezeichen!) auf den denkbar schlechtesten Wegen die endlosen Entfernungen durchmessen kann, ist der Titel unsres Romans hergenommen. Der Uebersetzer giebt von dem Fuhrwerk, dessen Erfindung den menschlichen Witz jedenfalls nicht übermäßig angestrengt hat und dessen Erscheinung nichts weniger als complicirt ist, einleitend folgende Definition: Von Federn keine Spur, ausgenommen die der darin befindlichen Betten; dafür aber zwei unendlich lange schwankende Stangen, durch welche das Vorder- und Hintergestell verbunden sind, und darüber ein Ding, das einer Dschunke oder Arche gleicht, so patriarchalisch, so viel umfassend und stark gezimmert ist es.

Die Einkleidung der Erzählung nun ist äußerst einfach: Auf einem solch primitiven Fuhrwerke läßt unser Autor zwei russische Gutsbesitzer, die zugleich die zwei weit aus einander gehenden Parteien der altrussisch Conservativen und der westländischen Neuerer vertreten, die innern Provinzen des Landes bereisen, beobachten und zeichnen. Der Standpunkt wird uns gleich klar,

indem auf den ersten Seiten die beiden Herren des Nähern vorgeführt werden: der eine so altväterisch, als wäre noch ein Stück aus der Mammuthszeit an ihm hängen geblieben; der andre so windig modern, als komme er mit Haut und Haaren direct aus dem Atelier von Chevreuil in Paris. Dabei constatirt der Autor auch gleich eine wesentliche Wendung, die mit den ins Ausland reisenden Jungrussen im Laufe der Zeit vorgegangen sei: „Ehemals, wenn ein hoffnungsvoller Jungrusse aus Paris heimkehrte, brachte er das Ansehen eines Coiffeurs mit, außerdem einige bunte Westen, ein Dutzend abgenutzter Bonmots, verschiedene unerträgliche Grimassen und eine tüchtige Dosis der unverschämtesten Prahlerei". Die moderne Generation dieser Sorte habe sich durchaus geändert, studire im Ausland allerlei die öffentlichen Zustände interessirende Dinge und werde dabei erst recht russisch, ja hyperrussisch. Das verhindert nicht, daß jenen Alten die neue Rasse im Makintosh ohne Taille wie eine Vogelscheuche vorkommt und dieses ihr Kleidungsstück wie ein Mehlsack, „nicht gehauen und nicht gestochen".

Die Ausrüstung des Tarantaß eines ländlichen Gutsbesitzers, der in der Stadt seine Einkäufe gemacht und nun einen Berg von Sachen hinauf und hinein pfropft, abgesehen von den Betten und dem unerläßlichen Samowar, giebt ein ergötzlichstes Portrait — die leibhaftige wackelnde Arche Noä. Auch hier macht die Station mit dem usuellen Pferdemangel und der dito üblichen Qual des Aufenthaltes für die Reisenden ein wesentlich Stück der Reiseeindrücke aus. Die Behausung eines eben so armseligen wie diebischen und brummigen Stationsaufsehers, der zu nichts Anderem als zur förmlichen Quälerei für alle unglücklichen Passanten, die nicht mindestens Generalsrang haben, da zu sein scheint, ist höchlich gelungen und classisch bezeichnend. Dazu die Gasthäuser, die Schenken Nr. 2 noch drolliger, ganz wie bei Gogol mit der Doppelfigur angemaßt ausländischer Formen im wunderlichsten, auf alle Fälle aber in Lappen und Fetzen verbrämten Gemisch mit der inländischen, besser eingebornen Misere und Schmutzwirthschaft. Das echt russische Wirthshaus alten Stils ist wenigstens von einheitlicherem Eindruck als das modern übertünchte, insofern seine Essenz lauter Schmutz ist. — Die schließlich bleibende Summe der Eindrücke, auf deren Mannigfaltigkeit der Neurusse erpicht ist, kommt

ungefähr auf das Facit heraus, das ihm ein guter Freund über die Figur der Gouvernementsstädte zieht: „Bei uns gleichen sich alle Gouvernementsstädte auf ein Haar; sieh dir eine an, und du kennst sie alle; überall dieselbe große Straße, ein großes Magazin" 2c. 2c. Im Ganzen monotone Inhaltslosigkeit des Lebens! Daher tödtliche Langeweile, ein zweckloses Dasein ohne Farbe. — Mit etwelcher volksthümlicher Färbung hebt sich wenigstens ein Dorffest ab. — Ein Stück über den russischen Handelsstand; altmodische Heirathssitten; ein rechter französischer Windbeutel als bestallter Informator; ein sprechendes Kapitel über russische Muttersöhnchen und deren Erziehung, resp. Verziehung: das sind vorüberziehende Einzelpartien aus dem Panorama. Typus der in Halbheit verlornen Jugend, in ihrer großen Mehrzahl, ist die Nichtigkeit der Lebensauffassung und Lebensbestimmung, die diesen Leuten schon von der verfehlten Erziehung her anklebt:

> Bei allen Anlagen des Geistes und einer kräftigen Natur gehen sie an Willensschwäche und Geistesohnmacht unter. Die kochende Leidenschaft führt sie nicht zu starkem und entschiedenem Handeln, sondern zum Karten- und Würfelspiel, zu niedriger Ausschweifung oder zu tollem, nutzlosem Wagen, dem sie ihr Leben opfern. Oder sie spielen die Freidenker, die Liberalen, die heimlich der Regierung grollen und die Lage der Dinge verwünschen, als ob ihnen diese feindselig im Wege stände. Doch in jeder Lage der Dinge würden sie dieselben gewesen sein; denn sie sind in Keim und Wurzel schon verdorben, und es ist kein kräftiges Gedeihen bei ihnen möglich. Klägliches Geschlecht! Armselige Jugend!

Ganz natürlich in einem autokratisch gefesselten öffentlichen Leben, das keine Laufbahn bietet, keine Ziele aufstellt, ohne staatliche Idee und Nationalgefühl, ohne Ehre und Streben! Man nehme das Rußland des militärisch zugeschnittenen Czaren Nikolaus — die tödtliche Starrheit, mumienhafte Existenz!

Ein Kapitel handelt über die magere nationale Kunst, deren Repräsentanten die Kirche und die Isba sind. — Ein ähnliches urtheilt über die neueste Literatur:

> Heutzutage braucht man kein Talent, sondern nur Routine. Die Schriftstellerei ist jetzt eben so gut ein Handwerk geworden wie das des Schusters oder Drechslers. Unsre Schriftsteller sind nichts Anderes als Verfertiger literarischer Gegenstände und werden sich nächstens eben so gut Aushängeschilder anschaffen wie die Conditoreien und Bäckerladen.
>
> ...... Die Literatur ist nichts Andres als eins von den tausend Mitteln sich Geld zu machen, und alle schönen Gefühle und tiefsinnigen Gedanken, mit denen die Bücher jetzt angefüllt sind, lassen sich in Assignaten und Silber abschätzen. Man hebe den Buchhandel auf, und es hat ein Ende mit der Literatur. In unsrer feilen Zeit wird die Poesie auf Actien untergebracht und die Begeisterung meistbietend verpachtet. Bald wird man Fabriken literarischer Arbeiten und Magazine fertiger Gedanken errichten; Gefühle werden nach einem Preiscourant verkauft werden, je nach der Qualität, wie Fracks und Pantalons im Kleidermagazin.

Das ist stark, aber deutlich.

Das Kapitel „Ein russischer Herr“ führt einen jener Vornehmen vor, die als förmliche Landplage zu bezeichnen sind; Gutsherren, die ihr Leben zu neun Zehntheilen im Auslande verbummelt haben und nicht im Lande aushalten zu können meinen, weil sie sich zu civilisirt vorkommen; Blutsauger, die jeweilen nur heimkehren, um Geld zusammenzutreiben. Es ist das wieder eine Seite, und eine der schlimmsten, an der fremdländischen Viertelscultur:

> Ich bin ein sündhafter Mensch, von ganzem Herzen Russe, aber nicht im Stand im Vaterlande zu leben. Sie begreifen, daß, wer an Civilisation, an ein intellectuelles Leben gewöhnt ist, ohne dasselbe nicht bestehen kann. — Heda, ihr Viehzeug, macht daß ihr fertig werdet! Was steht ihr da, ihr Canaillen, und gafft? Ich lasse euch fünfhundert Stockprügel geben, ihr Bestien! Das Fell lasse ich euch gerben, daß ihr daran denken sollt! — Das russische Volk, cara patria, versteht keine andre Sprache; ohne Stockprügel thut es keinen Schritt.

e Tschinowniks, bekanntlich bei fast allen ja das gebotene Object
stärksten Geißelhiebe, finden sich auch hier an einem Exemplar
eichnet. Die Auffassung stellt sich sofort klar mit dem ein-
enden Stoßseufzer: „O ihr Tschinowniks, wart ihr's nicht, die
s alter Gewohnheit zu stehlen auch alle Volksthümlichkeit uns
tohlen habt!" Dieser klagende Alte in seiner jämmerlichen
aatsdienergröße schlägt übrigens das passende Thema an, indem
ie Jeremiade die guten alten Zeiten trifft, da es auf allen
iten zu stehlen anging und rentirte. Diese Nüance in Behand-
ıg des Lieblingsstoffes hat auch Saltikow aufgegriffen.

Sollohub ist allgemein sehr nüchtern und greift gemessen ins reale
ben ein. Nur ein einziges Mal, in dem Kapitel „Ein Traum",
rt er seine Muse in einem Fasching von tollster Originalität
zieren; nach phantastischem Pegasusfluge geht die Vision in ein
d über von einer fortschrittlichen Gestaltung Rußlands, die
ıte noch Traum ist, knüpft ein liebliches Familienbildchen an,
t aber zum Schlüsse den Tarantaß umwerfen und die Insassen
ımt dem Heft ihrer Reiseeindrücke im Schlamme sich wälzen, in
chem dieses verloren geht.

Dieser Schluß ist nicht übel erfunden, wenn er uns zweierlei
ıstisch vorführen soll: Das Nutz- und Ziellose im Streben einer
gend, die in Nichts über Halbheiten hinauskommt, auch wenn
etwas in die Bildung des Westens hineingeguckt hat und sich
Trägerin der Reformideen geben möchte; ferner die monotone
ere in dem knechtisch gebundenen Leben der Nation zur Zeit,
der Autor schrieb, derart, daß kaum lebenvolle Eindrücke sich
staltenmochten — wenigstens keine schönen.

Courrière hat gesagt: Le Tarantass est un plaidoyer maladroit
faveur du slavophilisme. Das finden wir nicht, nicht das
ıladroit im Wesen, noch das förmliche plaidoyer in der Tendenz.

Die Reihe der phantasievollen und idealistisch anstrebenden
mantiker ist vollständig hinter uns. Saltikow gehört ihr bereits
ıt mehr an. Wie der nächste Schriftsteller, ein Name von
ßem und verdientem Klang, in der Zeit seines Wirkens zwischen
e Periode der Romantik und die folgende der Herrschaft des

Realismus sich theilt, so bildet er auch nach seinem Wesen eine Uebergangsgestalt von jener zu diesem, aber bereits viel stärker die neue Richtung der scharfen Zeichnung realen Lebens vertretend. Schriftstellerperiode 1832—1846.

Nikolaus Gogol.

Man hat in der Entwickelungslinie des genialen Humoristen nach der psychischen Richtung, nämlich die Uebergänge vom herzlichen Spaße zur ernsten Komik und von da zum tiefen Humor, drei Stufen bestimmt abgelöst, bezeichnet nach den Werken:

1. „Die Abende auf dem Meierhof unweit Dikanka", zwei Bände, 1832, Petersburg. Es sind Zeichnungen kleinrussischen Lebens, von ethnographischem Gehalt, das Talent entschieden angezeigt und lebenskräftig, wenn auch noch nicht ganz gefestet.

2. „Mirgorod", Erzählungen, unter denen weit die hervorragendste „Taraß Bulba". Sie sind poesiereich, gedanklich gehaltvoll und von meisterhafter Charakterzeichnung.

3. Vom Lustspiel „Revisor" bis zum Roman „Die todten Seelen"; die bedeutendsten seiner Schöpfungen.

Werke in sechs Bänden, Moskau 1856—57, und in vier Bänden, ebenda 1862.

Nikolai Wassiljewitsch Gogol-Janowski, aus Kleinrußland gebürtig, 1808—52, ist Sohn eines wenig bemittelten Gutsbesitzers, sein Geburtsort das Dorf Wassiljewka des Gouvernements Poltawa. Schon vom Vater, welcher Freund der dramatischen Kunst war, erhielt der Knabe Anleitung in der Mimik und Declamation; er trat auch schon, da er noch Schüler war am Gymnasium des Fürsten Besberodko zu Neshin, als Schriftsteller und Schauspieler auf. Nach vollendeten Studien sei er nach Petersburg gegangen, um bei einem Ministerium Dienst zu suchen, und da habe man ihn — welche Ironie! — abgewiesen, „weil er nicht russisch schreiben könne". Wenige Jahre später gab er seine Novellen und dann die „Abende auf Dikanka" heraus. Auch mit einem zweiten Plane hatte er kein Glück; er wollte nämlich 1829 ebenda beim Theater unterkommen, debütirte aber ohne Erfolg und beschloß nun ins Ausland zu gehen. Wegen Mangels an Geld kam er nicht weiter als bis Hamburg, schlug sich hernach eine Zeit lang in Peters-

urg durch, nahm auf ganz kurze Dauer Anstellung in einem
Ninisterialdepartement und ward darauf durch Pletnew, den
amaligen Inspector des Patriotischen Instituts, im März 1831
ls Oberlehrer für Geschichte an jener Anstalt untergebracht. Der-
lbe Mann vermittelte auch die Bekanntschaft mit Delwig und
Zuschkin, welche sich für seine literarischen Leistungen interessirten,
nd Uwarow verschaffte ihm 1834 eine Professur für allgemeine Ge-
chichte an der Petersburger Universität, wofür unser Autor übrigens
uch gar nicht paßte. Seine Stellung war eine gradezu komische,
nd die Studirenden hielten sich sammt und sonders überzeugt,
aß dieser Mann, den sie sich von dem berühmten Novellisten
ründlich abgesondert dachten, von Geschichte rein Nichts wisse.
Turgenjew sagt: „Von je drei Vorlesungen pflegte er mindestens
wei zu versäumen; erschien er einmal auf dem Katheder, so machte
ich das gewöhnlich so, daß er einige Bemerkungen vor sich hin-
urmelte, in Stahl gestochene Abbildungen aus Palästina und
ndern Gegenden vorwies und — immer wieder in Verwirrung
erieth“. Er fühlte das, legte nach 1½ Jahren die Stelle nieder
nd ging ins Ausland. Er lebte meist in Italien, namentlich in
Rom, versank in religiöse Schwermuth und starb, nach Rußland
urückgekehrt, 4. März 1852 zu Moskau.

Nachdem er durch den „Revisor“ und die „Todten Seelen“
zu ganz ungewöhnlicher Berühmtheit gekommen, auch als Epiker
n der prächtig heroischen Kosakengeschichte „Taraß Bulba“, wie
man gesagt hat, „wahrhaft homerische Kraft“ bewiesen, schien erst
das Leben in seiner vollen Weite sich ihm zu erschließen, damit er
in kühnen Flügen die Schwingen seines Genius entfalte: Eine
kaiserliche Pension und die damals schwer zu erlangende Erlaubniß
zu Reisen ins Ausland mußten fördernde Elemente scheinen. Da
rat jene Wendung des Geistes ein, die ihm nichts mehr ließ als
as krankhafte Gefühl der Heilsbedürftigkeit.

Der geniale Mann, der früher durch seine ingrimmigen Satiren
uf die Verkommenheit des gesammten Beamtenthums und auf den
Stumpfsinn des kleinen Adels so sehr ergötzt, der über das ganze
erdummte alte Rußland unerbittlich die Geißel geschwungen hatte,
erfiel während der zweiten Hälfte seines Lebens einer Abhängigkeit
om Beifall der Krone und von der ängstlich gesuchten Gunst der

Salons officieller Personen, die sein Geisteswesen völlig untergrub. Das auch die Erklärung dafür, daß die „Todten Seelen“ unvollendet blieben. — Dieses sein Schicksal in der nikolaitischen Zeit ist eben so tragisch wie gradezu typisch; der genialste Humorist Rußlands „war aus Verzweiflung über die Zustände, die er so unerbittlich verhöhnt und an den Pranger gestellt hatte, zum Anbeter des Despotismus, zum Verlästerer jeder freien Regung, zum religiösen Mystiker geworden, der ganze Tage im Gebet vor seinen Heiligenbildern verbrachte, der von Petersburg nach Rom, von Rom nach Jerusalem pilgerte, um sein Gewissen zu beruhigen und Vergebung seiner Sünden zu finden“. Die Revolution von 1848 hatte vollends seinen Geist zerrüttet, und der Anblick allgemeiner Auflösung und Zerstörung brachte jene volle Wendung in ihm zur Reife, die ihn als einen Rettungsanker suchen und auf den Schild heben machte, was er vorher unerbittlich gegeißelt hatte. Er mochte sich als der Prophet des „heiligen“ Rußland vorkommen, das bestimmt sei den „heidnischen“ Westen zu strafen und zu unterjochen und über dessen Trümmern das rechtgläubige tausendjährige Reich zu begründen. Im Jahr 1852 wurde der reuige Büßer verhungert vor den Heiligenbildern gefunden, vor denen er ganze Tage in stilles Gebet gesunken gekniet hat. — Das ist das höchst tragische unter allen tragischen Schicksalen jener großen russischen Autoren.

Derselbe Mann half auch dem geistig heruntergekommenen Shukowski, der seit seinem Aufenthalt in Deutschland durch die Beobachtung von Zuständen, die himmelweit von seinem russischen Czarenhof abstachen, in die rath- und lichtloseste Geistesunklarheit verfallen war, noch vollends um den Verstand, indem die beiden bei ihren Zusammenkünften in theologische Spitzfindigkeiten, in die Mysterien der orthodoxen Kirche und „unaussprechliche“ seelische Vorgänge sich vertieften und in diesen düstern Irrgängen das Heil der Welt zu holen vermeinten.

Gogol's Werke haben der Romanweise nach Walter Scott ihre bestimmte Form gegeben, und er machte Schule. Uebrigens hat er die im Verlaufe richtig von Puschkin betretene Bahn erweitert und so einen Schritt zum Realismus hin gethan, indem er dem Ausdrucke specifisch heimischen Wesens und Lebens bedeutend mehr Raum gab.

Gogol gehört jenen ursprünglichen Talenten an, die ein Autor gut „frischurbar“ genannt hat. Ein andrer meint gar: Gogol sei der größte Erzähler, der unter den Moskowitern aufgestanden. Man sagt von ihm: Mit großem Vortragstalent ausgestattet, lese er seine Producte nicht eigentlich vor, sondern er spiele sie vor; ja er pflege sich selber das vorzuspielen, was er niederzuschreiben gedenke. So gehe der Dichter völlig in seinen Personen auf und gelange dazu sie alle, auch die leicht skizzirten, so ausnehmend individuell, wahr und lebendig hinzustellen.

Die Reifung seines Talentes hatte sich zum Theil unter dem Einflusse der Moskauer Schule gemacht; dadurch war er auf den Gegensatz verfallen, der bestehe zwischen den ursprünglichen Anlagen und Traditionen des russischen Volks und den westeuropäischen Culturelementen; er hatte es als Unmöglichkeit empfunden, daß sein Volk auf den gegebenen Grundlagen zu gesunder Entwicklung gedeihe, und meinte dagegen, daß es umgekehrt nur entnerve und entsittliche und deshalb einer vollständigen Umgestaltung des Lebens bedürfe. Von da aus fiel sein durchdringender Blick auf die Verkommenheit des Beamtenthums, auf sein moralisches und materielles Elend sowie seinen verderbenden Einfluß auf's Volk. Künstler, machte er diese Zustände zum Gegenstande des kühnsten Humors, der sich mit dem eines Dickens vergleichen läßt.

Sein Talent warf sich mit einer zuvor unerreichten Treue, Schärfe und Kühnheit auf die humoristisch-satirische Zeichnung des Provinz- und Kleinlebens. Er schilderte den in faulem Hindämmern verkommenden kleinen Landadel; das Beamtenthum und sein Proletariat in den bekannten Hauptzügen der bodenlosen Bestechlichkeit und leeren Vergnügungssucht; die Mittelclasse, die in sich erst wesentlich russische Eigenthümlichkeiten gewahrt hat und nur noch wenig von westeuropäischen Einflüssen berührt geblieben ist. Sein Humor ist aber von der schwer melancholischen Art; ihn trägt der tiefe Schmerz über das sittliche Elend der Zustände, über welche er die Leser lachen macht. Er erhebt sich nicht künstlerisch frei über die Jämmerlichkeit des ihn umgebenden Lebens, sondern bleibt beklemmt daran haften und geht sehnsuchtsvoll darauf aus sich und die Nation durch die unerläßliche Reform weiter zu bringen.

Wenn er mit mehr als Einem sich darin berührt, daß er das nationale Leben in voller Ungeschminktheit packt und zeichnet, so übertrifft er sie doch alle an Frische des urkräftigen Humors, an sprühender Phantasie und jener poetischen Ursprünglichkeit, welche selbst über das Unschöne des Stoffs die idealisirende Färbung und Gewandung wirft. Man hat mit allem Fug seinen kleinrussischen Erzählungen, voran derjenigen von größerem Wurf „Taraß Bulba", welche sich zur Höhe des Epos erhebt, meisterhafte Plastik zugesprochen. So ruht bei ihm wie bei manchem Andern die Hauptstärke in volksthümlich gewordner, mit Humor und Witz durchspickter Zeichnung der sittlichen Zustände und Mißstände seines Vaterlandes; das unerquickliche Kapitel liefert ihnen eben den unerschöpflichen Stoff. Während der „Revisor" Beschränktheit und Verderbtheit der Beamtenwelt höchst anschaulich macht, geht das in überraschender, wenn auch derber Wahrheit gehaltne komisch-satirische Zeitgemälde „Die todten Seelen" auf die ebenfalls ihnen allen so tief bewußte Nichtigkeit des Provinziallebens ein; die Vorurtheile, Mißbräuche und Beschränktheiten, die Rohheit und materielle wie geistige Haltlosigkeit der unter kleinlichsten Zielen erdrückten Naturen treten da schlagend heraus.

Nehmen wir sein Hauptwerk, den von ihm selbst als satirisch-komisches Zeitgemälde betitelten Roman „Die todten Seelen".

Das ist die keckste und ergötzlichste Verhöhnung des verkommenen Provinzialadels in seinen verschiedengestaltigen Typen und des allgemeinen büreaukratischen Schlendrians — ein mit gesundestem Humor und Witz getränktes Gemälde, massenhafte Sittenzüge und eine reiche Reihe charakteristischer Gestalten. Die einzelnen Gutsbesitzer und Beamten, unter denen das gezeichnete Geschäft läuft, sind meisterhaft herausgehobene Persönlichkeiten. Dieser Collegienrath Paul Iwanowitsch Tschitschikow, das Centrum der Geschichte, ein herumreisender Speculant, übrigens ein Exemplar wie die andern, nur geriebener, entpuppt sich als ein Muster aus dem berüchtigten Beamtenleben, und um ihn her ist die ganze ebenbürtige Gesellschaft gruppirt. Grundplan ist dieser: Der Pfiffikus will sich, nachdem er bei seinen betrüglichen Operationen im Staatsdienste Pech gehabt, durch einen großartigen Betrug wieder aufhelfen, den er auf zwei specifisch russische Institutionen stützt: Zur Zeit der Leibeigenschaft

wurden die steuerpflichtigen Individuen alle zehn Jahre gezählt, und inzwischen blieb das Register ohne Rücksicht auf die Gestorbenen und Gebornen unverändert; der Gutsbesitzer zahlte für jene die Steuern weiter, diese „Seelen" galten officiell als lebend, und umgekehrt wurden die Kinder nicht gezählt und waren steuerfrei. Daneben gab ein Gesetz dem Gutsbesitzer das Recht, seine Leibeigenen bei der Bank zu verpfänden, wobei er für jede „männliche Seele" 300 Rubel erhielt. Tschitschikow reist nun im Lande herum und kauft todte Seelen d. h. Bauern, die seit der letzten Zählung verstorben sind, läßt sie auf ein werthloses Grundstück überschreiben, das er zum Eigenthum erworben, und verpfändet sie hernach bei der Bank. — Alles nun trifft und schneidet ein, bis auf die kleinsten Details herab, deren zur Vervollständigung der Bilder keins geschont ist. Die Sorgfalt der Beobachtung und der Zeichnung und das Aetzende des Humors treffen gleich gut die Dinge und die Personen.

Man beginne gleich vorn: Da ist ein russisches Gasthaus, das den Anspruch macht auf „deutsche" Manier eingerichtet zu sein d. h. in westländisch civilisirtem Stil, dabei aber höchstens deplacirte, Fetzen und Lappen von wirklich civilisirter Existenz zeigt und hart daneben alle Merkmale der barbarischen Unsauberkeit und Misere — diese traurige Herrlichkeit ländlich russischen Hotellebens ist bis herunter auf die Art, wie der Kellner seine Serviette und den Präsentirteller trägt, drastisch ausgemalt. Vollkommen ähnlich die noch traurigeren Poststationshäuser mit den verschiedenen Charakteren ihrer nichts weniger als beneidenswerthen Inhaber. Dann folgt die Gesellschaft der Honoratioren einer Gouvernementsstadt, ein recht buntscheckiger Kreis, vom Gouverneur anzufangen; da sind der Vicegouverneur, der Procuror, Gerichtspräsident, Polizeimeister, Branntweinpächter, Aufseher der Kronfabriken, Inspector des Sanitätswesens, Baumeister zc., nicht zu vergessen eine Reihe von umwohnenden Gutsbesitzern, wobei die verschiedensten und wunderlichsten Exemplare zum Vorschein kommen. Dieser liebenswürdige Gutsherr Manilow nebst seiner Familiensippe repräsentiren jene Gattung von Leuten, „die zu gar keiner Gattung gehören", weder Fisch noch Vogel. Die ebenfalls auf ihrem Bauernsitz schaltende handelslustige Anastasie Petrowna stellt die im Bauernleben versäuerte und etwas abgestandne Sorte dar, die für Nichts weiter

Sinn hat als für's Zusammenkratzen von Silberrubeln. Wieder eine Rasse eigner Art ist in dem waghalsigen Schwätzer und Zechbruder, dem Spieler und Verschwender Rosdrew dargestellt, der mit aller Welt Du macht, an zwei Markttagen den halben Jahresertrag seiner Güter verspielt und sich mit kostbar unbefangenem Humor darüber tröstet, seine Freunde zu sich einlädt und sie schließlich durchprügeln läßt. Und wieder völlig anders der bärenhafte und in Allem auf unerschütterliche Solidität haltende Sabakowitsch, der alle Personen auf der Welt ausschimpft und für ihrer zehn auffrißt, daneben in der ruhigsten Weise der Welt die Freunde und Bekannten dazu braucht mit ihnen auf jüdischen Ton Schacher zu treiben. Das allerseltsamste Exemplar aber, diesmal wirklich ein Unicum, ist der alte Pluschkin. Wenn wir einmal Gevatter Tod als ein skelettartiges Schreckbild zu zeichnen hätten, schwerlich wäre ein drastischeres Ur- und Musterbild zu finden als dieser absolut versimpelte alte Geizkragen. Da sind auch alle Züge sprechend und zusammenstimmend: das zum Gute gehörige Dorf, das sogenannte Herrenhaus mit dem verkommenen Hof und Garten, jedes Haar und jeder Fetzen Kleidung an der traurigen Person, vor Allem aber die rare Rumpelkammer antediluvianischen Aussehens. Wir erinnern uns nicht irgendwo die energischere und vollständiger durchgeführte Zeichnung eines eingerosteten Geizhalses gelesen zu haben, derart, daß an der ganzen verkümmert verschimmelten Figur auch kaum etwas Menschliches mehr bleibt und wir nicht recht wissen, was für ein Gefühl ihr gegenüber herrschend werden will, das des Lächerlichen oder des Schmutzig-Abstoßenden oder endlich jenes Bedauerns, das uns erfaßt, wenn wir einen Krüppel vor uns sehen; es ist eben ein verkrüppelter Geist. — Zu den in Wahrheit ergötzlichsten Portraits gehört dasjenige einer russischen Kanzlei; und die Summe der Schreiberköpfe verschiedenster Natur, die da hinter ihren schmutzigen Pulten lauern, macht ein Facit, das die Menschheit vom Standpunkt ihrer Würde jedenfalls nur auf ihr Verlustconto schreiben dürfte. Sind die Tschinowniks (Leute vom Beamtenstande), deren Glieder nach Schicksalsbestimmung einen Sinn zu wenig zu haben scheinen, den nämlich des Rechtes und der Ehrlichkeit, sind sie mit vollem Recht allgemein die Zielscheibe einer verbissenen Satire in der Literatur: so hat ihnen Gogol

insbesondre liebevolle Behandlung gewidmet, wovon sein Drama „Der Revisor“ in erster Linie Zeugniß giebt. Die einschlagende Stelle in unserm Roman scheint ein General-Résumé dieser Betrachtung und die saubere Gesellschaft der da herumlungernden Federfuchser in pleno nur nach einem Habitus geschnitten; das gemeinsame Ziel heißt: Geld erpressen und auf Bestechung abstellen! Nebenbei entpuppt sich unser Held selber als ein geriebenstes Exemplar dieser Classe, das wegen etwas zu Viel von jener löblichen Eigenschaft in seiner berechnet aufsteigenden Laufbahn wiederholt Fiasco gemacht, aus seiner Stellung herausgeworfen und gezwungen worden ist wieder von vorn anzufangen, um endlich auf die geniöse Idee zu verfallen, er wolle todte Seelen kaufen — eine nur in diesem Lande mögliche Speculation. Die erst am Schluß der Geschichte folgende Darstellung dieses Lebenslaufes, folgerichtig von Jugend auf mit den fortlaufenden Zügen der Seelen- und Charakterentwicklung ausgestattet, ist nicht blos das vollständigst durchgeführte, sondern auch das feinste Portrait im Buche d. h. dasjenige unter allen, wo die kleinen Striche insgesammt zu der consequentest in sich abgerundeten charakteristischen Gestalt zusammenlaufen.

Die Geschichte hat keinen Schluß, ist unvollendet abgebrochen; der Autor läßt uns sammt seinem Helden mitten in seiner betrüglichen Speculation stecken, ohne daß uns die Fäden in die Hand gegeben wären, um eine befriedigende Folgerung zu ziehen und Phantasie oder Logik zur Ruhe zu bringen. Wir sind verdutzt; denn wir stehen vor einer unfertigen Phrase mit einer Reihe von Gedankenstrichen. Dazu kommt, noch mehr verwirrend, die in ein wunderliches Bild gebrachte Schlußexposition über Rußland, von der wir geradezu Nichts verstehen:

> Das Reußenland fliegt an der Erde vorbei, und die andern Völker und Reiche weichen ihm aus und hemmen nicht seinen Lauf.

Was soll das heißen? Rußland — ein dahinbrausendes Dreigespann? Wir begreifen den Autor nicht.

Beiläufig wird auch das Verhältniß von Herrn und Diener und der Dienstbotenstand, wie er sich unter diesen Reichszuständen macht, durchsprochen; und der Kutscher Selighan, auch ein

geriebener Bursche, mit vielem Humor im Verhalten zu seinem Herrn und seinen Pferden genommen, ist als Repräsentant dieses Standes ein gelungenes Subject. Das führt uns des Fernern in die verschiedenen Leidensstationen eines im Lande Reisenden ein, und die in mehrfachen Gestalten auftretenden Stationshäuser mit ihren Vorstehern, die gewöhnlich keine Vorspannpferde haben oder haben wollen, geben den mehr als genügenden Begriff von der Verkommenheit öffentlicher Anstalten. Ins Kapitel der Landeszustände fällt auch die saubere Geschichte jener Commission für Errichtung eines großen Krongebäudes, das niemals auch nur zur Fundamentirung kam, aber die lange Jahre geschäftigen Mitglieder reichlich fütterte; oder jene zweite von unserm Helden als Douanenchef, der zugleich gerad' in günstigster Stellung sich erachtet, um Leiter und Hehler einer großartigen Schmuggelbande zu sein. Da wird man unwillkürlich an einen Ausspruch Alexander's I. über die Diebsqualität seines ganzen Beamtenstandes erinnert; dergleichen ist eine stehende Möglichkeit denn doch nur in diesem Lande.

Nehmen wir als Portraitmuster Etwas über Kanzleibeamte heraus:

Die niedern Beamten zeichneten sich besonders durch Unansehnlichkeit und Unform aus. Einige hatten Gesichter, die schlecht gebackenem Brod auf ein Haar ähnlich sahen; die Backe war auf einer Seite aufgeblasen; das Kinn hatte eine schiefe Richtung; die dicke aufgeworfene Oberlippe hatte mehrere Sprünge; mit einem Worte, durchaus nicht liebenswürdig. Ihre Stimme war rauh und barsch, als wollten sie Jemanden um's Leben bringen. Sie opferten gar z[illegible] oft dem Gott Bacchus und zeigten damit, daß bei[illegible]n slawischen Volke noch viele Ueberreste des Heidenthums si[illegible]h vorfinden; sie kamen öfters vollgegessen, wie es bei un[illegible]s heißt, in die Kanzlei, weswegen auch die Luft dort ni[illegible]ht aromatisch war.

Dazu als Ergänzung das Portrait eines alten Kanzlisten in d[illegible] Eigenschaft des Büreauchefs:

Er konnte als Muster einer steinernen Gefühllosigkeit u[illegible] Unerschütterlichkeit aufgestellt werden; immer derselbe, u[illegible]

> zugänglich, nie ein Lächeln auf dem Gesichte, Niemanden grüßend, kein einziges Mal nach dem Befinden fragend. Niemand hatte ihn je anders gesehn, weder auf der Straße noch in seinem Hause; er hatte nie an etwas Theilnahme gezeigt, sich nie betrunken, um wenigstens im Rausche zu lächeln oder ein wildes Lachen aufzuschlagen, wie es doch der Räuber selbst thut, wenn er betrunken ist; aber nicht einmal ein Schatten von alledem war bei ihm zu finden. Er war weder ein Bösewicht noch ein guter Mensch; er hatte weder eine schwache noch eine starke Seite, und nur der Mangel von alledem machte ihn schrecklich. Sein hartes Marmorgesicht zeigte gar keine Aehnlichkeit, zeichnete sich nicht einmal durch auffallende Unregelmäßigkeit aus; die Züge waren alle in einem ärgerlichen Verhältnisse mit einander. Nur zahlreiche Blatternarben setzten ihn in die Zahl derjenigen Personen, auf deren Gesichtern nach einem Volksausdrucke der Teufel bei Nacht Erbsen gedroschen.

Portraits dieser originell drastischen Natur finden sich bei Gogol in reicher Zahl, und man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß er nach An- und Einrichtung der kleinen Züge, Gruppirung und Schattengebung ein einziger, ungewöhnlicher Beobachter und Zeichner ist.

Der Humor in diesem Stück ist freilich weder frei noch lachend; der Dichter bringt es nicht dazu noch strebt er danach, mit künstlerischer Meisterschaft über seinem Gegenstande zu schweben; die Jämmerlichkeit, die Verworfenheit der Zustände, die er bloßlegt, greift ihm so tief ans Herz, daß er tendenziös den Leser fassen, mit Entrüstung erfüllen und auf die Idee der nothwendigen Besserung führen will. Das Lachen hat etwas Gezwungenes, das dem Weinen gar nicht so ferne steht. Die Schilderungen schlugen übrigens zündend ein.

Karl Emil Franzos hat zu dem Roman gesagt: „Er ist einzig in seiner Vereinigung gewaltigsten Talentes der Beobachtung und Darstellung; herbster, düsterster Weltanschauung; wildesten patriotischen Schmerzes. Laut, hart, erbarmungslos erzählt der Dichter die tiefstgeheime Krankheitsgeschichte seines Volkes; nur zuweilen unterbricht er sich, um höhnisch aufzulachen oder blutig zu weinen.

Das Buch muthet an wie ein ungeheurer Edelstein, den der Dichter seinem Volk ohne Schonung an den Kopf geworfen. Freilich, nicht recht geschliffen ist der Edelstein; denn des Dichters Herz war weicher als der Stoff und ist darob gebrochen".

Ja, es brach ob dem Weh!

Auf diesen Roman und des berühmten Kritikers Belinski theoretische Ausführungen über denselben, wonach eben nationale Kunst und Literatur nur auf dem Boden eines freien Staatslebens möglich seien, wird der erste Anstoß zurückgeführt, welcher die neuesten Autoren in diesem Volk bewogen hat als ihre Hauptaufgabe zu betrachten — die schroffe und krasse Zeichnung der verdorbenen Zustände des alten Rußland, die polemische Hervorkehrung des Widrigen und Gemeinen, die strafende Buchführung über Staats- und Gesellschaftsleben, um Gericht zu halten über jene alten verrosteten Elemente. Gogol gab den ersten Anstoß zu einer literarischen Schule, die ihn ohne sein grandioses Talent nachahmen wollte und in diesem Versuch trivial wurde. Er hat um 1840 die realistische Schule begründet. Der große Humorist ist der russische Dickens.

Als Hauptführer der nach- und antinikolaitischen Zeit, ein erster Sprecher ihrer laut und schroff sich kundgebenden Gedanken und Strebungen, ist an der Spitze Alexander Herzen zu nennen, [illegible], der große Publicist ganz specifisch. Schriftstellerische Thätigkeit [illegible] 1842—65; die „Glocke" 1856—65.

Alexander Herzen.

Bedeutend als Schriftsteller und wohl der berühmtest und einflußreichst gewordene unter allen Publicisten seines Landes, ist Herzen wieder eine von den Persönlichkeiten, welche durch die öffentlichen Mißstände zu einem theils verfolgten, noch mehr ab[illegible]er unsteten Leben ohne Vaterland verurtheilt worden sind. Dazu legte schon die Studienzeit die Grundlage, indem sich der geistvolle junge Mann wesentlich auf die Hegel'sche Philosophie und den französischen Socialismus warf und auch später, da er vorübergehend im Staatsdienste stand, aus seinen dem Socialismus und

Radicalismus zuneigenden politischen Meinungen kein Hehl machte. Daher die Plackereien in der Heimath, bis er ihr auf immer den Rücken kehrte. Herzen ist kurzweg als der einflußreichste russische Schriftsteller der neueren Zeit zu bezeichnen, einer von den in seiner Nation seltenen Denkern und Beobachtern, die unbedingt und nach jeder Richtung auf der Höhe der Zeitideen und unsrer philosophischen Bildung stehen.

Auf seine Lebens- und Denkrichtung mußte schon die Abstammung Einfluß üben. Dem Namen und der ganzen Denkweise nach reflectirt er in ausgesprochner Weise den deutschen Ursprung — seine Mutter, die ihren Namen auf ihn vererbte, war eine geborne Württembergerin; nach väterlicher Seite und in der gesammten Erziehung ist er echter Russe, so zwar, daß wie gewohnt seine Bildung des Wesentlichsten durch französische Einflüsse bedingt war.

1812 während des großen Brandes zu Moskau geboren, ward er bis auf die akademischen Jahre durch Privatunterricht im elterlichen Hause erzogen, trieb dann auf der Moskauer Universität mit Eifer naturwissenschaftlich-mathematische Studien und trat in den Staatsdienst über. Bereits als Student der Regierung verdächtig geworden, gerieth er wegen Theilnahme an einer Gesellschaft, in welcher revolutionäre Gedanken geäußert wurden, in die Klauen der geheimen Polizei, wurde mit mehreren Gefährten gefänglich eingezogen, ein Jahr in Haft behalten, nach dem im hohen Norden gelegenen Wjätka verbannt, dann nach dem näheren Wladimir versetzt, 1839 begnadigt. In der außereuropäischen Einöde betrieb er mit ausdauerndstem Fleiße das Studium der Philosophie, insbesondre Hegel's. Verwegen kühn hatte er sich von Wladimir aus nach Moskau gestohlen und aus einer kaiserlichen Erziehungsanstalt seine Braut entführt, eine nahe Verwandte, die ihm als Frau eine gesegnete Häuslichkeit geschaffen hat. Hochgestellte Verwandte wußten die Folgen der unausweichlichen Entdeckung für ihn unschädlich zu machen, die Rückversetzung nach Petersburg zu erwirken und ihn aus einer zweiten Untersuchung, in welche ihn ein Brief verwickelt, herauszulösen. Er erhielt den Abschied aus dem Dienste mit Hofrathsrang und die Erlaubniß nach Moskau zu gehen, wo er seine schriftstellerische Thätigkeit anhob. Die bedeutenden „Briefe über das Studium der Natur"

sind das erste gewichtige Product seiner Feder. Darauf folgten Novellen, kleine Romane, humoristische Schilderungen, Sittengemälde u. dergl., Alles aus dem russischen Leben. Dann erhielt er eine Stelle im Ministerium des Innern, gerieth aber wegen seiner politischen Ansichten wiederum in Conflict mit den Regierungskreisen, weshalb er aus der Hauptstadt entfernt und als Regierungsrath nach Nowgorod versetzt ward. 1842 quittirte er den Staatsdienst, und 1847, durch den Tod des Vaters in den Besitz eines beträchtlichen Vermögens gelangt, verließ er sein Geburtsland auf immer, reiste nach Deutschland, von da über Brüssel nach Frankreich und Italien. Da brach der 1848er Sturm los. Es war im Frühjahr, als Herzen, gepackt von der Revolution, welcher er die lebhaftesten Sympathien entgegentrug, von Italien aus nach Paris, „dem Zifferblatt Europas", eilte. Für seine Person aus Scheu vor der Seekrankheit den Landweg wählend, vertraute er in Livorno sein Theuerstes, Mutter, Gattin und das jüngste Kind, einem nach Marseille bestimmten Postdampfer; in dieser Seestadt traf ihn die Kunde vom Untergang des Schiffes und seiner Passagiere. Mit um sich zu zerstreuen, warf sich nun der ins Herz getroffne Mann leidenschaftlich in die radicalen politisch-socialen Strebungen, war als einflußreicher Förderer der Umsturzpartei verdächtigt, mußte im Mai 49 nach Genf flüchten, ging im November nach London, dann nach Paris zurück und, von Neuem ausgewiesen, nach Nizza, wo er sich mit dem Gedanken getragen haben soll nach Amerika überzusegeln. — Aus der ersten Zeit seines Aufenthaltes im Auslande datiren eine Menge Reisebriefe und Aufsätze vermischten Inhaltes, von denen aber die Censur nur einen Theil an die Oeffentlichkeit gelangen ließ. Auch einen Roman „Die Pflicht geht über Alles" wies sie ganz zurück. Die Hemmungen, die er so erfuhr, bewogen ihn an französischen und deutschen Zeitungen mitzuarbeiten. In deutscher Sprache sind von ihm erschienen „Vom andern Ufer" und „Briefe aus Italien und Frankreich", 1848/49. Zum Weltruf kam er hernach bei seinem zweiten Aufenthalt in London, wo er sein oppositionelles Journal „Kolokol" (die Glocke) begründete und zu einer Bedeutung zu erheben wußte, die geradezu ans Fabelhafte streift. Seit 1865 führte er sie in Genf so lange fort, bis bei Anlaß des jüngsten polnischen Aufstandes die aus-

gesprochne Theilnahme für Polen das früher so gewaltige Blatt in Rußland unpopulär machte, so daß er sich gezwungen sah es aufzugeben. Nach Paris zurückgezogen, starb Herzen plötzlich am 21. Januar 1870.

Jemand, der den viel berufenen, berühmten und verketzerten Mann in verschiedenen Verhältnissen zu beobachten Anlaß hatte, sagte über ihn: „C'est un homme à toute épreuve. Aufrichtigkeit und Wahrheit ist der Grundzug seines Charakters; er hat kein Geheimniß; wie vor seinen nächsten Freunden, so trägt er vor der ganzen Welt das Herz auf den Lippen. Er ist nicht nur ein klarer Geist, er ist eine durchsichtige Seele. Darum ist ihm Heuchelei, in welcher Gestalt auch immer, völlig fremd. Darum spricht er Alles entschieden, ja bisweilen zu schroff aus. Von feurig sanguinischem Temperament, fällt er nicht selten ins Extrem, nie aber wird er seiner innersten Natur untreu. Alles was an gleißnerische Empfindsamkeit streift ist ihm verhaßt; aber es kann kein weicheres, empfänglicheres Gemüth geben als das seine. Wie er mit größter Lebhaftigkeit einen Eindruck erfaßt, so bewahrt er ihn tief, treu und dauernd". Das schöne Bild trifft zu. Wir mögen seinen Kopf tadeln, der in vielen Stücken unlogisch und excentrisch ist; sein Temperament, das mit ihm durchgeht; aber der Mann ist ein Charakter. Der hohe ideelle und sittliche Gehalt, der seine Schriften kennzeichnet, trägt auch seine Persönlichkeit; Beobachtungsgabe und Geist sind von seltener Schärfe. Er weiß ohne Schwanken die charakteristischen Züge herauszugreifen, den Kern zu treffen, das reale Leben zu zeichnen, ohne doch den idealen Zug aufzugeben. So bringen u. a. seine Memoiren meisterhafte Charakteristiken: von seinem Vater, dessen Brüdern und Schwestern, dem Revaler Negocianten K. J. Sonneberg, eine ganze Generation nach der Natur gezeichnet und in allen Strichen wahr.

Der Mann war überhaupt mit glänzenden Talenten und zugleich mit vortrefflichen Charakter- und Gemüthsanlagen ausgestattet, idealistisch hochgesinnt, gefühlvoll, allem Gemeinen und der Rechtlosigkeit russischer Gesellschaftszustände entschieden feind. Aber die höchst ungesunden Verhältnisse seines Hauses und die trotz der Masse von Dienern und Lehrern gründlich vernachlässigte Er-

ziehung — er war der illegitime Sohn eines sehr reichen russischen Adeligen Iwan Jakowlew, dessen Familie sich ältesten und vornehmsten Ursprungs sowie der Geschlechtsverwandtschaft mit dem Hause Romanow rühmte —, welche Erziehung moralisch und religiös vollends Null war, legten schon in dem gutgearteten Knaben die Keime zu den nationalen Grundübeln: Mangel an Energie, consequenter Arbeit oder ausharrendem Studium sowie an sittlichem Ernst, wozu maßlose Eitelkeit kam und das Verbummeln der besten Zeit in fruchtlos geselligem Herumtreiben. An den gleichen Uebeln litten die beiden hochbegabten Köpfe desselben Kreises: der Kritiker Belinski und der Historiker Granowski. Allgemein spiegeln sich in all' diesen Charakteren die unheilvollen Widersprüche schwankender Generationen, die zwischen ererbten altrussischen Hängen und neuzeitlichen Anstrebungen haltlos umhertreiben.

Von Bedeutung sind die zwei literarischen Unternehmen, die er in England begründete: Das eine ist die „Freie russische Presse", eine Buchdruckerei für Schriften, die in Rußland selbst entweder nicht oder nur nach Scherereien mit Censur und Polizei oder aber unter ungebührlicher Verstümmelung zum Drucke kommen konnten. Sie hat u. A. auch russische Uebertragungen von Schriften Louis Blanc's, Mazzini's, Lelewel's und andrer Gesinnungsgenossen zum Drucke gebracht. — Weit bedeutsamer noch wurde seine Zeitung „Die Glocke". Sie führte mit großer Gewalt und Herzenswärme den Kampf um Aufhebung der Leibeigenschaft und körperlichen Züchtigung, um Einführung der öffentlichen mündlichen Rechtspflege, griff auf's schonungsloseste die heillosen Mißstände des Regierungssystemes an und denuncirte die verwerfliche Handlungsweise einzelner hochgestellten Persönlichkeiten.

Herzen als Schriftsteller. Seine Schriftstellerlaufbahn begann Herzen noch im Mutterland unter dem Namen „Iskander". Er hat Mehreres französisch geschrieben, Einzelnes deutsch und englisch. In der gebildeten Welt seines Heimathslandes machten seine Schriften bedeutend Eindruck. Der stärkste Theil der zahlreichen, übrigens zumeist kurz monographisch gehaltenen Werke fällt entschieden ins Kapitel der zeitgeschichtlich-politischen Gelegenheits-, d. i. Tendenzschriften, wozu Reisewerke desselben Geistes kommen;

wenigere sind philosophischen Charakters; endlich ist Herzen auch Novellist oder Romanschriftsteller.

A. Geschichtlich-Politisches und Reiseschriften.

1848 „**Souvenirs de voyage**".

1850 (Hamburg) „Vom andern Ufer"; eine aus Genf deutsch geschriebene Kritik der 48er Revolution aus dem rein socialistischen Standpunkte.

1850 (Hamburg) „Briefe aus Italien und Frankreich".

1851 (von London aus, französisch) „Ueber die Entwicklung der revolutionären Ideen in Rußland".

1853 (russisch, Pamphlet) „Das geraubte Eigenthum".

1854 (drei Bände, Hamburg, russisch) „Erinnerungen aus meinem Leben", etwas gekürzt nachher in zwei Bänden zu London 1855: „**My exile in Siberia**".

1857—62 und 1868 (erst sieben Bände von London aus, Band acht von Genf) „Der Polarstern" (Journal).

1857 (Hamburg, zwei Theile) „Memoiren der Fürstin Daschkow"; mit Einleitung.

1858 (London) „**La France et l'Angleterre, variations russes sur le thème de l'attentat du 14 janvier**".

1858 (Hamburg) „Die russische Verschwörung und der Aufstand vom 14. December 1825"; eine Entgegnung auf die Schrift des Baron Korff „Die Thronbesteigung Kaiser Nikolaus' I. von Rußland im Jahr 1825".

1858 (London) „**La conspiration russe de 1825, suivie d'une lettre sur l'émancipation des paysans en Russie**".

1859 (London, deutsch mit Einleitung im gleichen Jahre zu Hamburg) „**Mémoires de l'impératrice Catherine, écrits par elle-même**".

1860 (London, russisch) „Für fünf Jahre, 1855—60".

1860—62 (drei Bände, Paris) „**Le monde russe et la révolution; Mémoires de A. H., 1822—35**".

1862 (London, russisch) „Memoiren der Verbannten des 14. December 1825".

1861—64 und 1867 (Band eins bis drei in London, vierter in Genf) „**Biloe i Dumi**".

1864 „Le vieux monde et la Russie".

1865 (Brüssel) „Camicia rossa (la chemise rouge). Garibaldi à Londres". Sie schildert den Londoner Besuch Garibaldi's, seine und Mazzini's persönliche Beziehungen zu Herzen.

B. Philosophisches. Dahin zählen seine zwei frühern Schriften:

1842 „Ueber den Dilettantismus in der Wissenschaft".

1845—46 zwei Bände „Briefe über das Studium der Natur". (Im Geiste des Junghegelianismus.)

C. Romanfach.

1847 „Doctor Krupow".

1848—51 (drei Theile, Leipzig) „Wer ist schuld"?

D. Nachgelassene Werke; russisch, Genf 1870.

Berühmt in Rußland machte ihn bereits ein früherer Schritt außergewöhnlichster Art; das war sein kühner offener Brief vom 10. März 1855 an den Kaiser Alexander II., der eine gewaltige, in diesem Land eben so neue als unerhörte Sprache führte. Losungswort auch hier: Aufhebung der Leibeigenschaft! Man stelle sich in dem Lande des tyrannisch auferlegten Schweigens die zündende Wirkung folgender Einleitungsworte vor:

> Sire! Ihre Regierung beginnt unter einem erstaunlich glücklichen Horoskop. Ihre Fußstapfen sind von Blut frei geblieben, und Sie haben ein schuldloses Gewissen. Ihnen ist die Nachricht vom Tode Ihres Vaters nicht von dessen Mördern gebracht worden, und Sie haben nicht nöthig gehabt den Weg zum Throne über einen mit russischem Blut besprengten Pfad zu nehmen. Sie haben nicht nöthig gehabt dem Volk Ihre Thronbesteigung durch die Decretirung von Todesstrafen anzuzeigen. — In den Annalen Ihres Hauses ist ein solcher Regierungsanfang noch kaum vorgekommen.

Und der eben so pathetische Schluß:

> Auf der Höhe, die Sie einnehmen, und inmitten des Weihrauchnebels, der Sie umgiebt, werden Sie sich vielleicht über meine Kühnheit wundern. Vielleicht lächeln Sie gar über das verlorene Sandkorn, welches sich von den siebzig Millionen Sandkörnern abgelöst hat, die Ihr granitenes

> Piedestal bilden. Aber Sie werden besser thun nicht zu lachen. Meine Worte sagen Ihnen nur, was das allgemeine Schweigen bei uns Ihnen längst gesagt hat. Um dieses Schweigens willen habe ich die erste russische Tribüne hier auf freier Erde gegründet: dem Elektrometer gleich soll dieselbe die Thätigkeit und Spannung der gebundenen Kräfte anzeigen. Einige Wassertropfen, die nicht den rechten Abfluß finden, können hinreichend sein eine Granitplatte auszuhöhlen. — Sire, wenn diese Zeilen bis zu Ihnen dringen sollten, lesen Sie dieselben ohne Aerger und — ohne Zeugen und ziehen Sie hinterher sie in Erwägung. Daß Sie die Stimme eines freien Russen zu hören bekommen, wird Ihnen nicht oft vorkommen.

Wir erinnern uns bei diesem Anlaß eines zweiten Kernpunktes, wo er mit gleicher und geradezu prophetischer Gewalt ins Leben der Zeit eingeschnitten hat. Das that im Jahre 1858, also drei Jahre später, seine gelegentliche Flugschrift, „**La France et l'Angleterre**“ mit ihrer genialen und gewaltig einschneidenden Zeichnung des Napoleonismus, die da sagt:

> Ich bin weit davon entfernt den Kaiser der Franzosen persönlich angreifen zu wollen. Ich sehe ihn ausschließlich als Werkzeug des Fatums an und werde eines bösen Zeichens an seiner Stirn gewahr, das sich auch durch die blutigen Strahlen der Ruhmessonne seines Oheims nicht verhüllen läßt. Der Tod, dessen Repräsentant er ist, hat ihn gewählt. Die Bonapartes sind wie die Cäsaren nicht Ursachen, sondern Wirkungen, Symptome. Sie sind gleichsam die Tuberkeln auf der Lunge eines Rom, das sich überlebt hat, — eine Alterskrankheit. Der Bonapartismus operirt nicht anders als mit dem Tode; es fehlt ihm jede schöpferische Kraft, jede Productionsfähigkeit; er ist in eminentem Sinn unfruchtbar und vermag nur Träume und gespenstige Schatten hervorzubringen; Dinge, die scheinen, aber kein Wesen haben. Auch an dem ersten Kaiserthum ist nichts real gewesen als der mit französischen Leichen besäete Boden Spaniens, die mit französischen Gebeinen bestreute ägyp-

tische Wüste, der von französischem Blut geröthete russische Schnee.

Man sollte meinen, Herzen hätte die Geschichte von 1870/71 vorweggenommen.

Seine 1850er Broschüre „Vom andern Ufer", in dem Paris nach der Februarrevolution verfaßt, war ein glühender Protest gegen die in Rußland herrschende Ordnung, wollte aber zugleich und zum ersten Male der Welt das Evangelium von der erlösenden Kraft des russischen Gemeindebesitzes predigen, der die Waffe werden sollte zur Eroberung eines panslawistisch-demokratischen Weltreichs. Dieser Stimmungseindruck aus seinen europäischen Wanderjahren, deutsch und russisch, legt „weltschmerzerfüllte Rhapsodien" nieder auf den Grundgedanken: die Revolution, nachdem sie ja gescheitert, lasse nur noch der Verzweiflung Raum; aber die ganze alte Gesellschaft müsse sich auflösen, die Welt durch den Socialismus neu geboren werden, sofern sie nicht zu Grunde gehen wolle. Der Revolutionsversuch von 48 sei der letzte dieser alten Gesellschaft, sein Scheitern ein Glück, da es ja beweise, daß diese alte Welt bankerott sei und auf ihren Trümmern eine durchaus neue sich aufbauen müsse. — Das Alles im Tone der Prophetie, ein phantastischer Hymnus auf die socialistische Religion der Zukunft, kühn, bilderreich, mit Gluth hingeworfen, aber leere Träumerei wie die gleichzeitig im russischen Agrarcommunismus angekündigte Erlösungsidee.

Wir zeichnen in dieser Classe noch aus seine drei- (vier-) bändige Selbstbiographie, die das Erlebte und Geschaute mit überraschender Wärme und Anschaulichkeit darlegt und unter das Bedeutendste wie auch Ansprechendste zählt, was irgend im Fache der modernen Memoirenliteratur geleistet worden.

Auf dem andern Gebiete der wissenschaftlich-philosophirenden Literatur sind seine früh entstandenen „Briefe über das Studium der Natur" auszuzeichnen, nicht abgeschlossen, mit Recht eine der bedeutendsten Erscheinungen russischer Literatur genannt, wie es denn auch vollkommen gerechtfertigt und erklärlich ist, wenn sie in hohem Grade die Aufmerksamkeit aller Gebildeten seines Volkes auf sich zogen. Der feinfühlige Wilhelm Wolfsohn, Uebersetzer einer größeren Novelle Herzen's, sagt zu jenen Briefen: „In lebendiger, scharfsinniger Darstellung giebt der Verfasser eine Ueber-

sicht der philosophischen Systeme bis und mit Baco, und aus dem Standpunkte der heutigen Wissenschaft unterwirft er dieselben einer genauen kritischen Prüfung. Indem er die Natur im weitesten Sinn auffaßt, legt er in solcher Uebersicht die Entwickelung der kosmischen Ideen dar, die er wahrscheinlich bis zu ihrer gegenwärtigen Phase fortführen wollte, um schließlich hieran seine eignen Folgerungen und Ansichten zu lehnen".

Herzen als Belletrist. Seine Novellen, Charakterbilder 2c. bezeichnet man am einfachsten und gründlichsten dadurch, daß sie der Physiologie und Pathologie der russischen Gesellschaft gewidmet seien mit dem Zweck, in anschaulich populärer Form die Natur des russischen Volkes in seinen verschiedenen Gesellschaftsschichten zu malen, ein Feld, dessen schärfster, gründlichster Kenner und Beobachter Herzen ist. Die hohe Bedeutung dieser Arbeiten liegt in ihrem culturgeschichtlichen Werthe. Es sind Lebensgemälde, herausgewachsen aus tief dringender Anschauung und psychologischer Analyse der feinsten Einzelheiten und Herzenszüge, entworfen mit reichem Humor und dabei von ungeschminkt nackter Wahrheit, gestaltet in dramatischer Lebendigkeit. „Seine Gestalten sind frisch aus dem Leben gegriffen; seine Combination ist natürlich und geistreich; überall blickt eine Fülle innerer und äußerer Erfahrung durch, überall verräth sich umfassende Anschauung und poetischer Gedankenreichthum." Herzen hat den unersetzlichen Vorzug, mit geschult philosophischem Blick alle Elemente, die in dem eigenthümlichen Volks- und Stammleben fördernd und hemmend eingewirkt haben, die in der Strömung untergegangen oder zur naturgemäßen Entfaltung gekommen sind, des Genauen zu durchdringen, abzuwägen und abzuzeichnen, aus Geschichte und unmittelbarer Anschauung die Gegenwart seines Volkes, wie sie nothwendig herausgewachsen, mit fester Hand zu construiren und selbst auf die Zukunft desselben helle Streiflichter zu werfen, und selten Jemand hat genauer und anschaulicher seine Sitten und Zustände zu malen gewußt.

Wie sich auch der ästhetische Werth dieser Arbeiten stelle, jedenfalls geben sie Zeugniß von dem reichen und vielseitigen Talente, dem neben lebhafter Phantasie und feiner Beobachtung eine ganz ungewöhnliche Darstellungsgabe zu Gebote stand. Uebrigens ist ihm einzig und allein darum zu thun, unter poetischer

Form die erschreckenden Gebrechen des nationalen Lebens bloßzulegen, nackt, unbarmherzig, mit dem Endziele furchtbarer Geißelung, und wohl mag man da, was Inhalt und Tendenz betrifft, an Turgenjew's berühmtere Novellen erinnert werden. Ueber diesem seinem absoluten Zweck übersieht er leicht und fast mit Absicht, wenigstens mit sehr deutlich ausgesprochener Bewußtheit die künstlerische Durchbildung. „Die Fabel ist mit Geschick erfunden, aber nirgend im Detail ausgeführt und in der Regel absichtlich ohne Abschluß gelassen.“ Seine Figuren und Scenen zeichnet er lebenvoll, greifbar; aber er giebt von ihnen nur so viel, als für seinen Zweck nothwendig ist, legt den Gestalten nur in so weit Interesse bei, als sie Typen jener Gesellschaft sind, deren politisch-sociales Elend er unerbittlich malen will. Der Fundamentalgegenstand ist wie bei Turgenjew die Leibeigenschaft in ihrer verderbend verkrüppelnden Rückwirkung auf Herren und Knechte, auf den adeligen und bäuerlichen Stand; und da steht ihm eben eine erstaunliche Kenntniß der Zustände seines Landes zu Diensten, aus der Gegenwart wie aus den abgelaufenen Jahrhunderten, aus der privilegirten Gesellschaft wie aus dem niedergedrückten Bauernstande.

Herzen betrat das novellistische Gebiet frühe, bald nachdem er mit der geistreichen, aber etwas barocken Abhandlung: „Ueber den Dilettantismus in der Wissenschaft“ debütirt hatte. Es wird gesagt, daß er zunächst einfach deshalb zu diesem Mittel der Darstellung griff, weil der bestehende Censurzwang jede publicistische Thätigkeit unmöglich machte; und der Eindruck, den seine Novellen hinterlassen, unterstützt diese Aufstellung. Er hat auf dem Felde geliefert:

die Novelle: „Doctor Krupow“, 1846,
den Roman: „Wer ist schuld?“, 1848—51.

Zum Theil gleichzeitig, zum Theil zehn Jahre später die „Unbeendeten Erzählungen“.

„Doctor Krupow“ ist eine nicht eben bedeutende Erzählung und baut auf die nicht neue Fiction, daß der Held, welcher Irrenarzt ist, von dem Glauben ausgeht: die Verrückten seien im Grunde vernünftiger als die Gesunden. Die daran sich knüpfenden Scherze haben insonderheit die Servilität des Beamtenstandes zum

Zielpunkte; die Satire ist von „wahrhaft unergründlicher Bosheit“ und ward eben darum mit förmlichem Entzücken aufgenommen.

Bedeutender und kennzeichnender ist der Roman „Wer ist schuld?“, 1847 erschienen und seiner Frau gewidmet „als Zeichen der tiefsten Sympathie“. Wenn wir in ihm einerseits eine Seelen- und Familiengeschichte von tief poetischem und etwas tragischem Anfluge treffen und ein innerlich schwer bewegtes Stillleben bis in seine letzten Zuckungen verfolgen, so ist dieses individuelle Sein trotz alles reichen Interesses doch nur der Rahmen, um den sich Fragen und Principien von idealer Höhe und universeller Bedeutung spannen, die brennenden Fragen des modernen Gesellschaftslebens mit dem Einblick in die mannigfachsten Sittenzustände und Charaktergestaltungen, in ein Kapitel jener unheilvollen socialen Verwicklungen, die individuell und familiär zerstörend wirken. Der Rahmen der Geschichte ist in engster Spannung dieser: Alexei Abranowitsch, Generalmajor a. D. und Gutsbesitzer und seine gleichgeartete Gemahlin nehmen zur Erziehung ihres Knaben einen unbemittelten Candidaten ins Haus. In seiner Jugend hatte der noble Herr Alexei eine flüchtige Passion gefaßt für ein artiges Bauernmädchen, und die Frucht dieser Liebhaberei ist das Töchterchen Lubinka, das denn auch mit Einwilligung der standesgemäßen Gemahlin im Hause erzogen, vielmehr nicht erzogen wird. Lubinka und der Candidat, beides verlassene und vereinsamte Geschöpfe, fassen Liebe zu einander und heirathen sich; der Candidat wird Lehrer an einer höhern Anstalt, und eine Zeit lang geht das Familienleben in Liebe und Harmonie vorwärts. Da wird Herr v. Beltow, ein junger Weltmann, ins Haus eingeführt, und damit ist die Krisis gegeben. Lubinka, von dem höhern Geist und Schwung, der ihr da als etwas ganz Neues, Ungeahntes entgegentritt, bestochen und entflammt, erkennt nun, daß ihr Mann für ihren Geist von zu beschränktem Wesen und zu geringer Energie ist; die Kluft zwischen ihr und dem Gatten, vorher verdeckt, erweitert sich, und dafür tritt sie dem jungen Manne Tag für Tag fast unbewußt näher, bis beide zu ihrem Schrecken gewahr werden, daß sie in glühender Liebe für einander brennen. Es handelt sich nicht um eine Liebelei und nicht um ein verbrecherisches Verhältniß, sondern um ein Seelenband für’s Leben, das vom

Verhängniß geknüpft worden. Auf Freundes Rath entschließt sich Beltow in die weite Welt zu reisen; Lubinka, der er seine alte Mutter als Pflegerin und Trösterin zurückläßt, geht dem frühen Tod entgegen; der Candidat verzweifelt und — wird ein Säufer. Alle sind elend; und vor diesem fatalen Ausgange stehend fragen wir uns: Wer ist schuld? Die Antwort läßt auf sich warten.

Man frage sich bei Beurtheilung der zur Länge eines Romans ausgesponnenen Erzählung sehr sorgfältig, was man von einem Werke seiner Art verlangen darf. Das Urtheil ist höchst verschieden, jenachdem wir uns auf den allgemein culturgeschichtlichen oder auf den poetisch-künstlerischen Standpunkt stellen. In der erstern Hinsicht es es schwer möglich, den eminenten Werth der Erzählung zu verkennen, die als Gesellschaftszeichnung eben das leistet, was nur ein Kopf von so hervorragender Schärfe der Beobachtung, so unbestechlicher Wahrheitsliebe und so philosophischer Durchdringung aller Momente zuwegebringen konnte. Wir kennen wenige Werke in der gesammten nationalen Literatur, deren Bilder und Scenen so einschneidend treffen. Sehr anders steht es mit der ästhetischen Durchbildung des Werkes, in welcher Herzen mehreren andern Zeichnern nicht gleichkommt, ja es gar nicht anstrebt. Gerade weil er zu scharfer Kopf und Denker ist, fehlt es ihm an jener poetischen Ursprünglichkeit, welche über die Ecken und Schärfen der realistischen Zeichnung hinaushebt, auch das Unschöne an ihr mit farbenreichem Humor verklärend. Bei Herzen fehlt eben so wohl die Urkraft dieses Humors als die Feinheit der Zeichnung, ja Manches ist hart, fast roh hingeworfen; drastisch genug allerdings sind die Striche.

Nehmen wir gleich einmal jenen Alexei Abranowitsch vor und seine ebenbürtige Gemahlin Glafira Lwowna — ein köstliches Paar. Beide sind natürlich auf Reichthum und Stellung in der Gesellschaft hochmüthig, auch nicht übel brutal, wenn sie gerade geruhen sich wegen Etwas zu alteriren; die Haupteigenschaft ist aber eine classische geistige Indolenz und körperliche Faulheit, wonach die Mühen ihres Lebens darin bestehen zu essen und zu schlafen. Dazu freilich ist die dicke Lwowna nicht zu faul, sich in den jungen Candidaten zu vernarren, weil sie — gewiß nicht ohne Grund — nach etwas Abwechslung lüstern ist; doch geht auch dieser Kraft-

strich, der diesmal an die unrechte Adresse kommt, untragisch und mit der rechten patriarchalischen Ruhe vorbei. Kurz, das ist ein Musterpaar und eine Musterwirthschaft, eine Zeichnung in Strichen von lebensvoller Anschaulichkeit. Neben einer Wahrheit, auf die wir absolut schwören, liegt doch ganz unbezahlbare Satire auf Erziehungs- und Naturart der gewöhnlichen vornehmen Dämchen in der Weise, wie das Leben der jungen Gräfin Glafira im langweiligen Haus ihrer Tante abläuft. Nachdem uns recht anschaulich gemacht worden, wie wir es mit einem Mädchen von romantischer Phantastik, daneben aber auch von nicht übel realer Sinnlichkeit zu thun haben, die in Entführungen schwärmt und vor ihren üppigen Traumbildern nur Rettung fände in den Armen eines hübschen Lieutenants, oder wenn's auch nur ein capabler Fähnrich wäre; kurz, nachdem uns der trostlose Seelenzustand eines reifen träumerischen Mädchens von ordentlich hübscher Taille, zu dem kein männlich Wesen sagt „Auf ewig mein!" rührend aufgegangen, geht es weiter:

> Da hob sich ihre Brust so schwer, Thränen rannen auf ihr Kissen, mit einer gewissen Verzweiflung trank sie auf Befehl ihrer Tante Molken, und mit noch größerer schnürte sie sich hernach; hatte sie doch Niemanden, der mit Wohlgefallen ihre Taille betrachten würde. Einen solchen Gemüthszustand konnten die Molken nicht überwinden, er führte geradewegs zur Ueberspannung und Sentimentalität: Die junge Gräfin fing zu weinen an, zuerst über jedes Buch, in welchem das Wort „Liebe" stand, dann über die Gefangenschaft des Kanarienvogels. Sie wurde die Beschützerin aller Stubenmädchen und drückte die schmutzigen Kinder des Kutschers an ihr Herz. Nach einer solchen Periode bleibt einem Mädchen Nichts übrig als entweder gleich zu heirathen oder — Tabak zu schnupfen, Katzen und geschorne Hündchen zu lieben und weder zum männlichen noch zum weiblichen Geschlechte zu gehören.

Welche Spitze der schneidend treffenden Züge, welch beißender Humor bei aller Wahrheit! — Nehmen wir überhaupt den ganzen Haushalt in der Wirthschaft des ruhmsüchtigen Generals und im Gegensatze dazu das Tag um Tag den „Kampf um's Dasein"

führende Leben des armen Landarztes Cruciferski, so haben wir neben einander zwei sociale Bilder von schärfster Charakteristik, Anschaulichkeit und Lebenswahrheit. Vollends in die Tiefen des Elendes zugleich und der Verdorbenheit unsrer Gesellschaftszustände führt das frühere Verhältniß des ältern Beltow zu seiner nachherigen Gattin Sophie, das freilich zufolge kräftiger Ermannung des zuvor im Strudel des Wüstlingslebens Verkommenen noch glücklich ausläuft, während das Umgekehrte die Regel ist. Ein liebenswürdiges Lebensbild ist das des Genfer Erziehers, obgleich die heutige Welt eine solche Erscheinung als närrischen Idealisten verlachen würde. Die letzte Begegnung von Lehrer und Schüler (dritter Theil, Kapitel 5) hat etwas menschlich ungemein Anziehendes. Der junge Beltow selbst ist wieder eine selbständige Schattirung desselben Typus, den so ziemlich alle Talente unter den russischen Schriftstellern als den höchst charakteristischen ihres Volkes und ihrer (insbesondre der nikolaitischen) Zeit vorführen. Er hat Etwas zugleich von Puschkin's Onägin, von Gribojedow's Tschatzki und ihren Verwandten. Es ist der immerhin nicht ungefährliche Mann von Talent und Kraft, nur nicht der des Willens oder Charakters, in diesem Staatsleben ohne Platz und Dienst, ohne Ziel noch Antrieb zu irgend einem Streben, aus Mangel an Verwendung seiner Kräfte verkommend. Er sagt sich selber: „Es gehen Einem seltsame Dinge im Kopf herum, wenn der Thatendurst das Gehirn, das Herz krankhaft erregt, und man muß die Hände in den Schoß legen, während die Muskeln von Kraft schwellen, die Adern von Blut überwallen ...... Nur Eines vermag dann einen Mann noch zu retten und ihn zu erfüllen, das ist die Begegnung eines ...... eines", ergänzen wir: eines liebenden Weibes von Gehalt. Von dem Augenblicke der unglücklichen Bekanntschaft an zwischen Lubinka und Beltow gehen die Dinge unwillkürlich, fatalistisch ihren Weg. Es nützt nichts nach einer Erklärung zu fragen, die uns doch nicht wird. Selbst die Frage nach Rechtfertigung oder Verurtheilung hört auf; die beiden gequälten Herzen stehn unter der Herrschaft eines Naturprocesses, dem sie sich nicht entziehen können. Wen erinnert dieser Proceß nicht an Goethe's „Wahlverwandtschaften", die Herzen natürlich kannte? In dieser Strömung hilft es zu weiter Nichts, daß man discutire, wie das

Beltow einem wohlmeinenden gemeinsamen Freunde sagt, der ihn zum Bekenntnisse gebracht hat:

> Nun ja, ich liebe sie, ich liebe sie mit aller Kraft meines Herzens! Hören Sie's?
>
> „Warum richten Sie sie denn zu Grunde? Wären Sie ein Mann von Herz, Sie würden auf der ersten Stufe innegehalten und Ihre Liebe nicht verrathen haben. Warum mieden Sie ihr Haus nicht, warum?"
>
> Fragen Sie einfacher: warum lebe ich überhaupt? Das weiß ich wirklich nicht. Vielleicht um diese Familie unglücklich zu machen, um das beste Weib, das ich kennen gelernt, zu verderben. Daß es Ihnen doch so leicht wird zu fragen und zu verurtheilen. Ihr Herz muß von Jugend auf sehr ruhig geschlagen haben, sonst würde Ihnen doch etwas in Erinnerung geblieben sein.

Es fällt uns hier nicht ein über die moralische oder logische Berechtigung dieser Auffassung zu discutiren, sonst hätten wir's mit Goethe gerade so zu thun wie mit Herzen. Aber einmal der Fundamentalsatz angenommen, ist die Folgerung richtig bis zum letzten Schlußsatze, welcher lautet: „Sagen Sie, welchen Zweck haben Sie, wo soll das hinaus?" Antwort: „Darüber habe ich nicht nachgedacht und kann Ihnen nichts sagen".

Als auffallende Specialität sei noch ein Kapitel notirt, das den Titel trägt: „Zechbrüder". Es führt uns eine Bande russischer Erziehungskünstler vor, die sich grad' in ihrem rechten und pflichtgemäßen Element bewegen, indem sie sich einen lustigen Saufabend machen. Wer die unerbittliche Schärfe in Herzen's Zeichnungen so recht schmecken, wer jene Striche fassen will, die wie mit dem Meißel eingegraben sind, Jeder einen unauslöschlichen, einen wie mit dem Eisen eingebrannten Charakterzug abgebend zu einem Gesammtportrait von drastisch lebenvoller Anschaulichkeit, der ist orientirt, falls er nur dieses Eine Kapitel liest, und beim Himmel! in dieser Art ist Herzen einzig. Man vergegenwärtige sich recht jenen heitern lateinischen Sprachlehrer Iwan Afanassiewitsch Medusin, den äußerlich kahlköpfigen und innen mit Liqueur angefüllten Gelehrten, dem sonach der Spiritus nicht mangelt; an seiner Seite die keifende dicke Köchin Pellagea mit nicht unbegründeten Ansprüchen

…n zu regieren; dazu die ganze urzeitliche Häuslichkeit. Man stelle sich die zwei Menschenkinder vor, wie sie schimpfend und marktend den Küchenzettel für des Herrn Geburtstag zurechtschneiden, wobei u. A. folgende anthropologische Notizen erklärend auftreten:

Russische Grammatik und Logik: verbraucht viel.
Geschichte und Geographie: verbraucht ziemlich genug.
Reine Mathematik: miserabel.
Französische Sprache: viel Wein.
Deutsche Sprache: sehr viel Bier.
Zeichnen und Kalligraphie: bloßen Schnaps.
Griechische Sprache: nimmt Alles zu sich.

Die Fächer sind natürlich die mit ihrem Wirthe so ziemlich gleich gearteten Collegen, von deren Würde wir uns sonach einen richtigen Begriff machen mögen. Uebrigens werden sie nach der Reihe neben Medusin aufgeführt. Wir halten dafür, diese Portraits würden in der humoristisch-komischen Darstellung einem ausgezeichneten Malerpinsel Objecte liefern so trefflich wie Kortum's unsterbliche „Jobsiade“, und das Talent eines Professor Geyer oder Hosemann dürfte sich füglich daran versuchen.

Herzen als Publicist ist ein Unicum. Sein „Kolokol“ auf der Höhe des Einflusses und der Popularität gewann eine fast fabelhafte Macht, die der Autor langehin zu behaupten und wohl zu benutzen wußte. Begünstigt ward er durch folgende Verhältnisse: Vom Aufstehen eines Rivalen oder Concurrenten konnte keine Rede sein, das Journal war strengstens verboten, der Name des Autors durfte nicht genannt werden, seine Existenz wurde von der Regierung vollkommen ignorirt; was Alles jenen Zauber de… Geheimnisses erhöhte, durch welchen Iskander (mit diesem Bt… namen zeichnete sich der Autor) nahezu unangreifbar wurde. wird heute noch als ein ungelöstes Räthsel bezeichnet, auf wel… Wege das verpönte Blatt in unzähligen Exemplaren über die G… kam, so daß es von Jedermann gelesen wurde, vom Kaiser bis Droschkenkutscher herab. Allein auf der Nischni-Nowgoroder von 1859 konnten 100 000 Exemplare confiscirt werden Correspondenten aus allen Ecken und Enden des Reichs, a… europäischen und dem asiatischen Rußland, zahllos, waren so undurchdringliches Dunkel gehüllt. Aber kurz, sie ware…

und in Allem bewandert, allgegenwärtig; es schien, als seien so viele Mitarbeiter da wie Leser, und der Redacteur war in alle Dinge eingeweiht, selbst in die verborgensten Staatsgeheimnisse. Eckardt in seinem Buche „Jungrussisch und altlivländisch" (Aufsatz I: die neue russische Aera) giebt dazu folgende energische Aufschlüsse: „Staatsgeheimnisse, von denen nicht zehn Leute im Reich etwas ahnten, wurden von ihm wie weltbekannte Dinge behandelt. Er kannte die Namen der politischen Gefangenen in den Kasematten von Petersburg und in den Minen von Nertschinsk, die ihren eigenen Wärtern nur als „Nummern" bekannt waren. Er führte über Bestechungen und Uebergriffe der unbedeutendsten Polizeilieutenants eben so genau Buch, wie über die Verhandlungen im Senat oder Reichsrath. Die Furcht in den Kolokol zu kommen lähmte bald die Hände der keckſten und verhärtetesten Beamten von der dritten Abtheilung der kaiserlichen Kanzlei (NB. der berüchtigten geheimen Polizei!); ergraute Schergen der Gewalt, die kein Gesetz und keine Rücksicht kannten, wurden unruhig, wenn ihre Namen in dem gefürchteten Blatte zu lesen waren. Von dem Kolokol als Reactionär bezeichnet zu werden, war in den Augen aufstrebender Liberaler — und wer in Rußland wäre damals nicht liberal gewesen — das härteste Geschick, das einen Sterblichen treffen konnte; eine Mißbilligung aus der Feder Iskander's galt für eine Art von Todesurtheil. Alle Mittel diesem Dämon beizukommen oder ihn zu täuschen erwiesen sich als vergeblich. Die Namen der gegen Herzen ausgesandten Agenten wurden im Kolokol genannt, noch ehe dieselben den Ort ihrer Bestimmung erreicht und den Boden der englischen Küste betreten hatten; einem Beamten der geheimen Polizei, dem es gelungen war unter falschem Namen bis in Herzen's Haus zu dringen, wies dieser bei dem ersten Besuch sein photographisches Portrait vor, indem er ihn spöttisch ersuchte die unnütze Maske zu sparen. Da der Kaiser selbst zu den regelmäßigen Lesern des Kolokol gehörte, war seine Umgebung auf den ingenieusen Gedanken gekommen eine Nummer, durch welche die Ehre eines angesehenen General-Adjutanten empfindlich compromittirt war, heimlich umdrucken zu lassen. Die ursprüngliche Nummer ging dem verwunderten Monarchen einige Wochen später in geschlossenem Couvert mit einigen aufklärenden Zeilen zu!" Kurz, der

furchtbare Unbekannte, dessen Namen doch der gemeine Mann kannte und nannte, der sonst nie Etwas von Literatur oder Presse auch nur geahnt; er, welcher Nichts fürchtete, Alles wußte, die Mächtigsten stürzte, gewann vollends in der Volksmeinung eine ins Fabelhafte ansteigende Bedeutung. Ganze Provinzen baten ihn in geheimen Adressen um seinen Schutz oder seine Intervention. Als Chef der geheimen Polizei erschöpfte sich der vollendet nichtige Fürst Wassilij Andrejewitsch Dolgoruki völlig umsonst den geheimen Verbindungen des gefürchteten Publicisten auf die Spur zu kommen. Um 1860 herum war die Periode seiner Allmacht. Fast unantastbar durch die furchtbare Consequenz seiner Angriffe und die erstaunliche Kenntniß aller Personen, Thatsachen und Zustände, mochte er seine bewältigende Sprache alle Tonarten durchspielen lassen, vom leichten Spott, der in Peitschenhieben vorschreitenden Satire, der markig einschneidenden Anklage bis zum titanischen Zorn, der etwas Grandioses, ja Erhabenes annahm. Ein Exempel: Als 1859 der österreichische Finanzminister Bruck durch Selbstmord endete, da rief der „Kolokol" seinen Russen zu: „Ihr sprecht von der Verwahrlosung Oesterreichs und seiner Büreaukratie, weil ein Finanzminister sich um lumpiger 100 000 Gulden willen den Hals abgeschnitten hat. Heiliges, moralisches Oesterreich, wann werden wir es zur Höhe deines Rigorismus gebracht haben! Bei uns wäre der Mann schlimmstenfalls — in den Reichsrath versetzt worden".

Aber auch für das gewaltige Blatt sollte bald die Wendung kommen. Seit es 1860 die bäuerlichen Emeuten in Schutz nahm und im gleichen Jahr dem vorher hochbegrüßten Czaren spottend zurief: Adieu Alexandre Nikolajewitsch, bon voyage! — konnte von Einfluß auf die Regierung keine Rede mehr sein. An dem folgenden Sinken trug das zweifellose Verirren in die haltl[illegible]s radicalsten Phantasmen, denen sich der sonst so hochsinnige, im Privatleben fleckenlose Idealist, ein reiner und edler Mensch, der aber mit Weihrauch betäubt worden, ohne Ziel und Schranke in die Arme warf, das Meiste bei. Aber er trat nur nach langem Widerstreben ab. Die Schrift zur zehnjährigen Jubelfeier der freien Druckerei, verschiedene Briefe an den Kaiser, dann die Verlegung der Redaction von London nach Graf sollten Versuche sein,

die alte verlorene Herrschaft wieder zu gewinnen — ohne Erfolg. Nach schweren Geldopfern trat er 1868 zurück und dann bald und unerwartet von der Bühne des Lebens ab, sechszig Jahre alt und noch in voller Kraft. Er hatte in den letzten Jahren abwechselnd in Brüssel und in Genf gelebt, besuchte von der belgischen Hauptstadt aus Paris, ward hier vom Nervenfieber erfaßt und starb am 21. (9.) Januar 1870. Freund und Feind erkannten an seinem Grabe die Größe des Mannes an.

Seine seltsamste Manie war socialer Art: Auch er noch, einseitig befangen, erklärte den ländlichen Bauerngemeindebesitz als die Waffe, mit welcher ein panslawistisch-demokratisches Reich erobert werden sollte. Das Artel der Arbeitsleute d. h. ihre Association in Gruppen, die Bauerncommüne, die Theilung des Lohnes und des Bodens, die Vereinigung der Bauern und der Dörfer seien Grundsteine eines socialen Gebäudes der Zukunft. Uebrigens hat diese selbe volkswirthschaftliche Institution neuestens wieder unter Andern an A. Koschelew auf Grund seiner Erfahrungen als Gutsbesitzer einen warmen und nicht ungeschickten Vertheidiger gefunden.

Dagegen hat Herzen einen seltenen Vorzug. Es ist einer von den wenigen Russen, welche Westeuropa wirklich verstanden. Die frühe und ununterbrochene Fühlung mit der Gesammtbildung des Jahrhunderts hat ihn denn auch nicht blos zum russischen, sondern zum europäischen Autor gemacht. Diese Eigenschaft zeigt sich schon sprachlich: Nicht blos weiß er fortwährend sehr passende deutsche und französische Citate beizubringen, sondern gewisse Gedanken formen sich ihm am natürlichsten in einer dieser zwei Sprachen. Uebrigens ruht des Mannes Bedeutung in seiner Mission, und diese ist die von ihm mächtiger als von keinem zweiten ausgegangene moralische Verurtheilung und Bankerotterklärung des ganzen öffentlichen Systems jener Zeit des nikolaitischen Rußland. Daher ist sein Gewicht in der ganzen Lebenshaltung zu suchen, durch welche er fast bedeutender geworden als durch die Schriften, die zum größern Theile blos flugschriftenartig momentanes Interesse haben und binnen weniger Jahrzehnte verschollen sein werden.

In ausgesprochner Weise fallen bereits der durch und durch realistischen „Enthüllungs- und Anklageliteratur“ unsrer Tage Saltikow und Pisemski zu. Jener eröffnet in den 50er Jahren das Genre mit seinen „Provinzialskizzen“, dieser liefert 1858 in den „Tausend Seelen“ das wohl berühmtest gewordne Erzeugniß seiner Art.

Saltikow

ist einer von jenen russischen Autoren, welchen es als ein Hauptzweck gilt mitzukämpfen gegen die Lüge im nationalen Leben und Treiben. Die von Wjestnik veröffentlichten „Skizzen“, verfaßt zu einer Zeit, da der Autor Geheimrath war und sich hinter einem Pseudonym (Schtschedrin) bergen mußte, machten innerhalb der seit den letzten vier Jahrzehnten groß wachsenden „Anklageliteratur“ besonders Aufsehen. Sie schildern in satirisch-humoristischer Form die herkömmlichen Kniffe der niedern Beamtenwelt, vorgenommen um das Publicum zu plündern, die Vorgesetzten zu betrügen und die eignen Taschen zu füllen. Aufsätze verwandter Art und Tendenz erschienen allerdings in der Blüthezeit jener Literaturrichtung in Masse, den Respect vor den Autoritäten untergrabend; die allerwenigsten aber sind namhafte Literaturwerke, vollends am Range der „Skizzen“ gemessen.

Wollten wir Saltikow mit Pisemski zusammenstellen, so folgt auf den ersten Blick ein durchgreifender Unterschied in der Darstellung: Pisemski malt in weitaus derberen und kräftigeren Strichen, die er unmittelbar nach dem realen Leben hinwirft; Saltikow dagegen ist ein viel feinerer Maler, und wenn er mit der gleichen häßlichen Realität zu thun hat wie jener und mit derselben Bitterkeit über sie aburtheilt, so ist doch der Ton ein wesentlich andrer. Er kleidet seine Erbitterung in sarkastischen Spott, bringt große Finesse in die Einzelzüge hinein, ist einfach weit mehr Künstler. Gegenstand ist beiden die gleiche Misere des nationalen Gesellschaftslebens, nur daß Pisemski seine Helden auf beiden Theatern spielen läßt, in der Provinz und in der Hauptstadt, während bei Saltikow nur das Provinzialleben sich abwickelt. Statt eines durchgeführten Romans entwirft dieser kleine, abgerundete Genrebilder, die seiner leichten und eleganten Federzeichnung mehr Variation und freieren

Raum lassen. Sie haben erheblich mehr sowohl von ästhetischem wie von ethnographischem Gehalt, bedürfen auch weit eingehenderer Betrachtung, da sie viel mannigfachere Variationen geben.

In Summa lautet sein Schlußurtheil über das Rußland, welches er vorführt, so: Die alte Ordnung geht zu Ende, und für eine neue sind wir noch nicht reif. — Das stimmt genau mit der Anschauung auch anderer unter den bedeutenden Autoren, ja fast mit ihren Worten.

Nach seinem Ziel und Wesen nun sind die

„Skizzen aus dem russischen Provinzialleben.“ Deutsch von A. Mecklenburg, zwei Bände. Berlin 1860,

dahin gerichtet, überwiegend die Schattenpartien auszumalen, Mängel und Gebrechen der bürgerlichen Gesellschaft ans Licht zu kehren. Der Zweck ist aber durch und durch ethisch, die Tendenz im besten Sinne reformatorisch-civilisatorisch; will ja vermittelst unerbittlicher Analyse der Vergangenheit auf eine bessere Zukunft losgesteuert und hingearbeitet werden! Der Uebersetzer bemerkte zu diesen Skizzen: Sie führen dem Leser eine Reihe von Bildern vor, in denen sich das nationale Element mit unverfälschter Echtheit und Wahrheit abspiegelt. Das Leben und die Zustände des Volkes in seinen verschiedenen Schichten: Bauern- und Kaufmannsstand, höheres und niederes Beamtenthum, das gesellschaftliche Leben in seinen obern und untern Regionen, Rechtspflege und nicht minder eine besondre, weit verbreitete Sectirerei auf dem Gebiete des religiösen Lebens mit ihren Licht- und Schattenseiten — das sind die Gegenstände, welche hier zum ersten Male, wenigstens unter solcher Gestalt, rückhaltlos zergliedert werden, und der geistreiche Verfasser ist ein eben so feiner Psychologe wie geschickter Anatom, wo es sich um die Regungen des menschlichen Herzens oder um die sittlichen Motive des menschlichen Thuns handelt. Seine Darstellungsart ist anziehend, gemüth- und geistvoll.

Man könnte übrigens mit Leichtigkeit die völlig unterschiedene Art des Autors fast ganz aus jener Zeichnung der fingirten Stadt Krutogorsk in einem der entlegensten Winkel des Reichs herauslesen, welche er zu einem allerfeinsten Bildchen idyllisch-patriarchalischen Stilllebens geformt hat, das uns geradezu bezaubern und als eine Art weltverlorenen Zufluchtsortes die Seele in weiche

Ruhe wiegen könnte, trotzdem daß die Ironie aus allen Ecken und Enden herausguckt. Das Ganze ist die sprechende Illustration zu dem Satze: „In dem Augenblicke, da ihr diese Stadt betretet, fühlt ihr gewissermaßen, daß hier eure Laufbahn zu Ende ist, daß ihr nichts mehr vom Leben fordern dürft". Wir spüren's wohl, aber wissen kaum, wie der Autor es anfängt, um den Eindruck des traumhaften Friedens, der fast schlafwachen Stille, der eremitenartigen Ruhe und Abgeschlossenheit, des paradiesischen Träumens wie aus mondscheinartigen Zügen zu weben und euch schmeichelnd an die Seele zu legen. Die Kunst ist um so größer, als wir beim ersten Eindruck in dieser beseligten Friedensstimmung nicht einmal durch die schneidenden Hiebe des Spottes gestört werden, die doch scharf genug angebracht sind. Greifen wir nur einmal jene Stelle heraus auf die allgemeine Sucht französisch zu parliren, so daß die Mädchen sich vorsetzen:

> Nun, mesdames, von heut an wollen wir kein Wort Russisch mehr sprechen. Allein es zeigt sich, daß in fremden Zungen ihnen nur die beiden Phrasen bekannt sind: permettez-moi de sortir und allez-vous-en! Da es nun offenbar unmöglich ist durch diese Phrasen alle Vorstellungen auszudrücken, wie beschränkt sie immer seien, so sehen sich die armen Mädchen auf's Neue verurtheilt ihre Zuflucht zu jener ungeschlachten russischen Sprache zu nehmen, in welcher sich keine einzige zarte Empfindung ausdrücken läßt.

Oder man wiege sich so recht ein in die Vorstellung des friedevollen Glückes, wenn es heißt:

> Krutogorsk ist der Sitz der Treuherzigkeit. Ihr seht, ihr fühlt es, daß hier der Mensch zufrieden und glücklich ist, daß er aufrichtig und schon deshalb ehrlich ist, weil er zu Verstellung und List keinen Grund hat. Was ihm immer zu Theil geworden, Schmerz und Lust, Alles ist sein, ist sein Eigenstes, und er murrt nicht. Bisweilen nur seufzt er und stößt die Worte aus: „Herr Gott, gäbe es keine Flöhe und keine Polizeibeamten, was wäre das für ein Paradies!"

Nicht lachen!

Dieser Einleitung steht nächst verwandt d. h. als das voll-
ndige Gegenstück in der Gesammtauffassung und Stimmung be-
glich jenes Provinziallebens die Schlußnummer von Band I zur
eite mit dem bezeichnenden Titel „Lange Weile“. Object ist da
s Geisttödtende, das Nichtige und Kleinliche, das Zusammen-
schrumpfte und Erstarrte in einem Provinzialleben, das dem
eiste gar keine Nahrung mehr bietet, man müßte denn die
atschereien, Fraubasengeschichten und kleinen Scandale, in denen
) der ganze stumpfe Witz des mumienartig eingedörrten Menschen-
üuels erschöpft, als solche nehmen. Schwerlich wird das geistig
oralische Verderbniß dieser heillosen Kleinkrämerei je eindringlicher,
timer zum Bewußtsein gebracht worden sein als in dieser kurzen
kizze, und wir bewundern wieder das Zusammenstimmen der
inen feinen Züge, denen das weltüberdrüssige faule Gähnen an
c Stirn geschrieben steht. Am Ende läuft die ganze Weisheit
ser Existenzen auf folgende elementare Betrachtung hinaus: Der
hlaf ist wirklich eine wichtige Sache, besonders in Krutogorsk;
hlaf und Branntwein — das sind die wahren Freunde der
enschheit. — Man vergleiche wieder einmal die hübsche Reflexion
er den gepriesenen Comfort:

> Man sage, was man wolle, der Comfort bleibt doch eine herrliche Sache! Hätte ich in diesem Augenblick einen weichen Lehnstuhl, dazu einen Kamin und eine gute Cigarre: ich vergäße wohl Straßenschmutz und Regen; meine Phantasie würde sich vielleicht entzünden und mir Bilder voll lockenden Reizes vorführen. In den feinen Rauchwölkchen meiner Cigarre würden mir Nymphen, Generalsepaulette, Ordenssterne, Haufen Geldes, allgemeine Hochachtung u. s. w. erscheinen, — mit Einem Wort Alles, was nur immer ein dünnes Gewölke von Tabaksrauch in sich bergen kann .... Und sodann? Sodann würde der Schlaf, der süße Schlaf seine allgewaltige Hand auf alle diese Herrlichkeit legen: die vollbusigen Nymphen würden mit den Generalsepauletten in verführerischem Tanze dahinstürmen, die Ordenssterne mit der allgemeinen Hochachtung, und nur die Geldhaufen würden unbeweglich wie vorher liegen bleiben als ironische Zuschauer des ganzen Getümmels.

Wir nehmen die übrigen meist ganz knapp gehaltenen Skizzen einfach in der Reihe, wie sie folgen, vormerkend, daß sie in doppelter Form gehalten sind — die einen als Erzählungen, die andern als allgemeine Sittenbilder und Schilderungen. Das bald ernst und bald ironisch verfolgte Hauptobject fast aller ist übrigens die unerschöpfliche Misere des öffentlichen Lebens und der Beamtenwelt, sei's als Dieberei im Verwaltungs- oder als Bestechlichkeit im Gerichtsverfahren.

„Erste Erzählung eines Kanzellisten." Sie führt mitten in die Schliche und Streiche der berüchtigten Beamtenwirthschaft und bedauert übrigens das Verschwinden der guten alten Zeit, wo es beim Stehlen einfacher und herzlicher zugegangen und der Beamte, auch wenn er blos 300 Rubel Banco Gehalt und eine große Familie gehabt, immer ganz gut zu leben gefunden, weil man sich unter einander verstand und die Vorgesetzten ein Auge zudrückten, d. h. weil alle gleich stahlen und sich unter einander deckten. Da werden uns denn ganz naiv die vortheilhaften Geschäfte beschrieben, bei welchen Gemeinde und District sachte, ohne Geräusch ausgesogen wurden. Da ist die Steuereintreibung, die allgemeine Untersuchung, die Todtenschau und das Inquiriren bei Morden u. A. m. Schlußresultat, daß alle die Beutelschneider der guten alten Zeit Volksfreunde waren, kluge und vortreffliche Leute, die nicht so mir nichts dir nichts nahmen, sondern Projecte ersannen und sich dieselben wie's beliebte zunutze machten. — Die „zweite Erzählung des Kanzellisten" giebt zur ersten die einfache Erweiterung vollkommen gleichen Stils, indem sie in dem Stadthauptmann Feuer ein noch geriebeneres Subject aus der Gattung und andre Streiche vorführt.

„Ein unangenehmer Besuch." Der Titel paßt nicht recht. Es handelt sich wieder um den Schlendrian des Verwaltungsmechanismus, um Festessen und Rapporte und Commandos, und wenn auch einmal ein Gutsbesitzer einem dieser Herren die Wahrheit ins Gesicht sagt, so ist das nur eine vorübergehende Störung in dem sonst so behäbigen Schlaraffenleben.

„Der betrogene Secondelieutenant" führt uns wieder ein Muster vor der bei allen russischen Sittenzeichnern in erster Reihe stehenden verlorenen Existenzen, die Nichts aus sich und aus denen

die Welt Nichts machen kann. Turgenjew hat ihrer genug und höchst frappante. Das sind die personificirten Repräsentanten der Nichtigkeit im Gesammtleben.

„Porphyrius Petrowitsch“, auch ein Typus und wieder von den bei den Autoren beliebten aus dem Beamtenstande. Es stellt den Emporkömmling vor, wie er durch Schleichen und Verrathen, durch Bücken und Scharwenzeln, Denunciren und übermäßige Dienstbeflissenheit sich zur gewichtigen Person heraufloотset und natürlich genau in dem Maße, wie er in der Schelmerei sich vervollkommnet, an Hochachtung bei den Amtsgenossen und den Mitbürgern steigt. Und als der Gerechte genug zusammengestohlen und der Schererei müde ist, kauft er sich ein Gütchen, ruht als Philosoph am Busen der Natur aus und ist überall die liebenswürdige Person, der Allerweltsmann. Wie die Herren, die alle in ihrem Amt Philosophen sind, die Casse ansehen:

> Wer hat denn Schaden davon, nun sagt, wer? ruft ein Beamten-Ideologe aus, welcher niemals in seinem ganzen Leben während der Fastenzeit Fleischspeisen gegessen, nicht die geringfügigsten Accedenzien, ohne sich zu bekreuzen, genommen und von der Vaterlandsliebe niemals ohne Thränen geredet hat: Wer hat Schaden davon, wenn der Branntwein nicht mit 40, sondern mit 45 Kopeken pro Eimer in die Bücher der Casse gesetzt wird?

„Die Prinzessin Anna Lwowna“ führt eine alte Jungfer auf den Plan, die in der Sehnsucht einen Mann zu bekommen ganz hysterisch und sentimental geworden. In der Verzweiflung richtet sie ihr schmachtendes Auge gar auf einen niedrigen Kanzlisten; der Tölpel aber, der ihre feinen Gefühle für Menschheitsbeglückung nicht begreift, bittet im entscheidenden Augenblicke, statt ihr gerührt an den Busen zu fallen, um ihre Verwendung für eine Polizeicommissariatsstelle — gottlose Welt! In dem mehr komischen als liebenswürdigen Portrait tritt vor Allem wieder der heillose Einfluß jenes provinzialstädtischen Miniaturlebens heraus, das nach der Innen- wie nach der Außenseite gleich häßlich ist.

> Nicht auf einmal, sondern Tag für Tag rücken, wie ein Dieb heranschleichend, Stank und Koth der Provinz dem Menschen näher, und eines schönen Tages macht er mit

Verwunderung die Entdeckung, daß er bis über die Ohren in jenen kleinen Unsauberkeiten und wohlfeilen Niederträchtigkeiten steckt, an denen das Leben einer kleinen Stadt unglaublich reich ist. Von ihnen sich losmachen, ist durchaus unmöglich; sie kriechen, den kleinen Fliegen der Barabasteppe gleich, in Nase und Ohren und bedecken die Augen.

Recht faßbar ist nebenbei die Unterweisung des Fürsten Papa über die Rangclassen des Tschinownikthums:

Tschinownik sei eigentlich ein genereller Begriff wie etwa „Fisch“. Es gebe Tschinownik-Störe und Tschinownik-Gründlinge. Man habe auch noch eine besondre Gattung, den Tschinownik-Hecht, welcher die Gründlinge zur Laichzeit verschlingt. 'Die Störe, c'est si beau, si grand, si sublime, daß sie's nicht einmal der Mühe werth halten sich um so kleine Fischlein, wie die Gründlinge sind, zu bekümmern.

„Wladimir Konstantinowitsch Bujerakin“ ist einer aus der Sorte von Gutsherren, welche ein in allen Stücken nutzloses Leben führen, selber die Werkzeuge ihrer thätigeren Verwalter werden und in Ermanglung jeder nutzbaren Thätigkeit sich mit allerlei Marotten befassen.

„Eine angenehme Familie.“ Da spreizt sich die volle Erbärmlichkeit eines Salon- und Gesellschaftslebens, wie es in Familien, die nicht die Mittel haben oder zu geizig sind, gewöhnlich auf Speculation betrieben wird, etwa um reife Töchter unter die Haube zu bringen. Diese „angenehme“ Familie ist in hohem Grade lächerlich, zum Theil widerwärtig, und die Armseligkeit, die doch hohen Ton spielen möchte, guckt aus allen Ecken und Enden heraus, am ergötzlichsten bei jenem Geburtstagsfeste, da die Hälfte der Geladenen, die sich gerne möchten abfüttern lassen, Nichts mehr zu beißen und zu brechen finden.

„Eine vortheilhafte Heirath“ und „Was heißt Handel?“ sind in dramatisirte Scenen gefügt. Das erste Bild läuft auf das wirklich profitable Geschäft hinaus, daß ein armseliger Unterbeamter zu einer Frau kommt — für den Liebhaber und Kanzleichef und sich dabei noch gehörig ducken und bedanken soll. Die zweite schließt mit der sinnreichen Ueberlegung ab: Spitzbüberei ....

Betrug .... Erpressungen .... Unwissenheit .... Stumpfsinn .... allgemeine Entsittlichung! ..... Was dabei herauskommen wird, wissen wir nicht, wollen's aber heiß serviren! — Der verrostete Beamtenmechanismus ist übrigens in jener ersten Nummer wieder prächtig persiflirt:

> Verstehst du die Equilibristik?
>
> Ach nein, Iwan Nikititsch, diese Kunst habe ich nicht erlernt; Sie wissen ja selbst, daß ich bei der dritten Abtheilung arbeite.
>
> Nun sieh, was die Equilibristik für eine Kunst ist: sie besteht darin, daß man vor seinen Vorgesetzten immer auf dem Seile geht; daß du niemals müde Beine bekommst: wenn der Vorgesetzte dir sagt: Krümme dich, Ssascha!, daß du dich krümmst; oder: Sitz still, Ssascha!, daß du still sitzest, ohne auch nur ein Gelenk zu bewegen; — wie dem Vorgesetzten grade der Kopf steht. Ja, und schätze dich noch glücklich, wenn man dir sagt: Krümme dich!, denn das bedeutet, daß man dir Beachtung schenkt. Das Ende vom Lied aber heißt: die Menge solcher „Krümmungen" ist so zahlreich, daß schon für die bloße Erlaubniß, „kriechen" zu dürfen, eine günstige Gelegenheit und Protection nöthig sind. Mancher wäre mit Freuden bereit, findet aber keine Gelegenheit.

Es ist das genau dieselbe Rasse, von welcher in Band II ein oberer Chef meint: Ich habe da eine ganz besondre Art von Liliputern, welche Alles mit meinen eignen Augen betrachten und mit meinen Ohren hören; denen muß ich doch einige Freiheit gönnen! Diese Liliputer sind ein höchst winziges Völklein mit Stecknadelköpfen, aber von unglaublicher Auffassungskraft.

Oder aber einer von diesen Liliputern d. h. eine der registrirenden Saugmaschinen meint von sich selber:

> Welches Recht besitze ich, eine eigne Ueberzeugung zu hegen? Und wem ist sie nothwendig, diese Ueberzeugung? Einmal wagte ich z. B. vor meinem Vorgesetzten zu stottern: Nach meiner Meinung ...... Da sah er mich nur an, und seither hab' ich Nichts mehr gestammelt. Und er hatte Recht, tausendmal Recht; denn ich bin nicht einmal im Stande zu begreifen,

> welch' höhere Vorstellungen sich in seinem Kopfe verbergen können.

Und dasselbe Sujet sagt eben so bezeichnend von seiner Inquirententhätigkeit:

> Ich steige nicht in mein Gewissen herab und gehe nicht mit meinen persönlichen Ueberzeugungen zu Rathe; ich sehe nur darauf, ob alle Formalitäten beobachtet worden sind, und bin in dieser Hinsicht strenge bis zur Pedanterie. Habe ich zwei in gehöriger Ordnung formulirte Zeugenaussagen vor mir, so bin ich zufrieden und schreibe Ja: sind sie nicht da, so bin ich auch zufrieden und schreibe Nein. Was geht's mich an, ob das Verbrechen wirklich begangen worden ist oder nicht? Ich will nur wissen, ob es bewiesen oder nicht bewiesen ist, und weiter Nichts.

Auf diesen Fuß und von dergleichen Individuen wird Rußland verwaltet. Die in Band II unter dem Titel „Im Zuchthause“ aufgenommenen Lebensbilder sind in ihrer Art besonders sprechend, indem sie in die specifischen, man möchte sagen nationalen Formen des Verbrechens einführen und unstreitig zur Volkscharakteristik ihr Wesentliches beitragen. Ergänzend würde dahin noch das weitere Bild „Arinuschka“ fallen. Ganz befremdenden Eindruck macht die Skizze „Der Mönch“, Einblick gewährend in eine der wunderlichsten und fernst abliegenden Richtungen nationalen Wesens. „Der erste Schritt“, nochmals eine der traurigen untern Beamten- oder Schreibercarrieren, und zwar so, daß dieser erste Schritt eben ein ganzes Leben aufrollt.

Band II weist insofern eine von dem ersten unterschiedene Haltung auf, als er weit weniger die erzählende Form verwendet und dafür überwiegend vorgeht in allgemein schildernden Typen, die uns je die eine oder andre Seite der nationalen Lebensgestaltung in ihrer universellen Bedeutung vorführen. Das ganze Lied und Leid aber, der alte ewige Refrain ist die charakterlose Verdorbenheit, der lügnerische und gleißnerische, auf Unterdrückung nach unten, Kriecherei nach oben und Trug auf allen Seiten gebaute, geistverlaßne Mechanismus und Formalismus, der die Staats- und Gemeindeleitung, Verwaltung und Recht beherrscht in einer despotisch regierten und mit leichter Tünche von Cultur

trüglich überkleisterten Nation. „Die alten Zeiten werden begraben", wie ein dramatisch inscenirter Trauerzug am Ende darlegt; aber woher soll Neues kommen? und was?

Saltikow's geist- und talentvolle Skizzen haben der realistischen Schule von scharf politischer Tendenz das Signal gegeben.

Alexis Pisemski.

Viel weniger als die andern berühmten Sittenschilderer der Russen hat Pisemski den Schliff der westeuropäischen Bildung; er wendet deshalb auch nicht eine Spur jener ästhetischen, doch zugleich abschwächenden Mittel an, die das Unausstehliche übertünchen sollen, damit es genießbar werde. Seine Schilderung ist von unerbittlicher Realistik, und die schwärzesten Flecken liegen offen da, in einer Nacktheit, die nicht selten abstoßend wird wie u. A. in den rohen Scenen aus dem niedern Volksleben, die aber umgekehrt den Vortheil hat Wirkung zu machen. — Pisemski hat übrigens eine ganz eigenthümliche Stellung: in der Kunst streng der realistischen Schule angehörend, zählt er in der Politik zur nationalrussischen Partei; und so scheint auch der Held seines Romans ein ganz seltsames Wesen. — Gegen das Talent des Autors haben sich weniger Einwendungen erhoben als gegen die Noblesse seines Wesens und Strebens. Zum starken Theil wird auf sein Vorbild das Aufsteigen der neuesten rohen Enthüllungs- und Anklageliteratur zurückgeführt.

Sein berufener Roman „Tausend Seelen", in vier Theilen, (deutsch von Dr. L. Kayßler. 2 Bände. Berlin 1870) erschien zur Zeit der freieren Literaturbewegung aus Alexander's II. Regierungsanfängen und machte Aufsehen. Sein Held ist eine unruhig hochstrebende Natur mit gewaltigen Fehlern und Schlacken, aber auch mit großer Thatkraft und bedeutenden reformatorischen Ideen im Staatsleben. Der Fall des Mannes söhnt uns mit seinen alten Sünden aus. Man darf wohl mit dem Uebersetzer sagen, daß trotz des harten Realismus, in welchem der Verfasser sonst beharren bleibt, dieser Held für ihn ein Ideal sei; jedenfalls ist in diesem staatlichen Verwaltungsleben eine solche Figur unendlich schwer möglich. — Consequenz und bedeutendes Schilderungstalent sind anerkannte Eigenschaften des Autors, manche seiner Scenen

und Figuren von schlagend zutreffender Wahrheit. Die Handlung ist spannend und gut gegliedert.

Der Roman verfolgt die eigenthümliche Laufbahn eines aus Armuth und Entbehrung durch Talent und eiserne Energie aufsteigenden Mannes. Kalinowitsch tritt uns zuerst entgegen in der bescheidenen Stellung des Inspectors einer Districtschule. Hier gleich einem Sohn in die Familie seines Vorgängers aufgenommen, geht er eine Liebschaft ein mit dessen Tochter Nastenka, berechnet aber hernach in seinem Ehrgeiz richtig, daß die Heirath eines armen jungen Mannes mit einem ebenfalls armen Mädchen nicht der Weg sei, um Carriere zu machen, und beschließt um jeden Preis zu brechen. Er beurlaubt sich und geht nach Petersburg, um sich als Literat oder Civilbeamter vorwärts zu bringen; doch kommt er nirgends an, leidet Hunger und Krankheit, schreibt seiner verlassenen Geliebten. Diese läßt ihr Haus und den kranken Vater im Stich, packt das zusammenraffbare Geld auf und erscheint dem gebrochenen Mann als Helferin. Unterdeß knüpft sich eine Bekanntschaft aus der Provinz wieder an, und ein speculativer Prinz, das Muster des grundverdorbenen Gentleman von galantester Form, weiß es so einzufädeln, daß der Mann, der unausgesetzt und fast fiebernd von dem Glanz und Reichthum der großen Häuser träumt, seine verwachsene Nichte mit ungeheurem Vermögen heirathet. Das ist von beiden Seiten eine infame Abmachung: Der Fürst, der einst der Liebhaber dieser seiner Cousine gewesen, ihr Vermögen verwaltet und sie ordentlich ausgesogen hat, kauft ihr nun einen Mann, und dieser zahlt dem Kuppler für die saubere Vermittlung eine große Summe, um durch das Uebrige in jene beneideten vornehmen Kreise aufzusteigen, was auch gelingt, aber ohne daß er irgend glücklich würde oder auch nur sein Gewissen und die Erinnerung an die alte Liebe beschwichtigen könnte. Die so zum zweiten Mal verlassene Nastenka wird eine vorzügliche Schauspielerin und bleibt unverdorben. Unterdeß steigt der reiche Mann von Stufe zu Stufe, wird schließlich Staatsrath und Provinzialgouverneur. Als solcher wendet er alle Gewalt an, um die rationellen Ideen vom Staatsleben, die ihm auf der Universität beigebracht worden, durchzusetzen, d. h. den heillosen Diebereien und Betrügereien, denen er auf jedem Schritte des Verwaltungswesens begegnet, zu steuern, die schlechten Beamten abzusetzen und zu be-

strafen. Dieser harte Kampf, zum Theil weiter sehender Vernunft und wirklichem Rechtssinn entsprungen, zum Theil dem unbeugsamen Hasse gegen diese seelenlose vornehm scheinende Welt, die er in den zehn Jahren unglücklichen Lebens in ihren Kreisen übersatt bekommen, bringt ihn in unversöhnlichen Zwiespalt mit allen bevorrechteten Ständen, der ganzen Beamtenhierarchie und dem Adel. Die Frau, die in dem schmählichen Ehebunde so wenig Glück gefunden als er, hilft mit zu seinem Sturze, verläßt ihn, stirbt dann aber bald. Abgesetzt und zur Rechenschaft gezogen, hat er seine Jugendgeliebte wiedergefunden und geheirathet; von den Resten des Vermögens aus seiner kurzen Blüthezeit lebt er nun als gebrochene Gestalt in der Zurückgezogenheit, weiter Nichts mehr vom Leben hoffend.

Eine im Ganzen allerdings sonderbare Figur, die hart ans Verbrechen herangeht, um die ehrgeizigen Pläne zu erreichen; und doch eine ganz begreifliche und reale Gestalt, die wir hassen, aber nicht verachten dürfen und schließlich bemitleiden. Jedenfalls steht der Mann weit über der an Moral und Gedanken gleich armen Welt des Trugs und der Lüge, die sich als die auserlesene spreizt. — Also: Vor uns haben wir einen vielfach reflectirten Charakter von besonderer Mischung, der sich aber in vollständiger Consequenz entwickelt und ablebt. In seiner Zeichnung wie in der Weiterführung der Handlung geht der Autor ohne jedweden Unterbruch oder falschen Tritt, ohne Episoden und unnütze Nebenpartien, mit großer Sicherheit vor; und das ist der Punkt, in welchem die bezeichnende Stärke des Talentes sich auslebt. Was die Manier betrifft, so geht ihr allerdings jene ästhetische Finesse total ab, welche die größte Zahl der meist vornehmen Sittenschilderer aus seiner Zeit sorgsam entfalten. Sie geht in schweren, oft fast derben Strichen vor, scheut sich nicht stark aufzutragen und bevorzugt dunkle Farbenmischungen. Aber dafür ist sie bezeichnungskräftig und jedenfalls der Wirklichkeit wie entnommen so angepaßt. Schwerlich sind anderswo Lug und Trug, Intrigue und Chicane, Leerheit und Nichtigkeit, Gemüth- und Gewissenlosigkeit, Speculation und Uebervortheilung, das fortwährende Lossteuern auf den bloßen Schein beim absoluten Mangel jedes wahren Glückes, schwerlich sind diese eingefleischten Grundzüge der crême der Gesellschaft

drastischer, bitterer, ingrimmiger gemalt, als es an allen diesen Schauspielern aus der vornehmen Welt von Petersburg sowohl wie der Provinzen geschieht. Nicht eine einzige Figur, an der wir uns erfreuen könnten, das Ganze ein vom Glanz der Kronleuchter überströmter Abgrund der Niederträchtigkeit. Man möchte das Gemälde zu schwer heißen. Ob es aber nicht trotz Allem der Wahrheit gemäß sei?

Nastenka ist ein eigenthümliches Wesen, das jedenfalls interessirt; ihr höchst gutmüthiger, etwas schwacher Vater aber von durchaus liebenswürdiger Natürlichkeit. Fast alle andern Charaktere sind häßlich, die meisten zudem unbedeutend.

Die Hiebe gegen unsre gefühlsverderbenden materialistischen Neigungen sind schwer geführt und damit die einfacheren, natürlicheren Zeiten — welche die meisten jener Autoren, die sie preisen, freilich nicht gekannt haben! — zusammengehalten. Man vergleiche gerad' einmal in I, S. 19—22 den Passus über Frauenbildung, welcher so abschließt:

> Früher war der Heißgeliebte ein Halbgott; jetzt ist er ein General in spe oder der Besitzer von 500 Seelen. Träumerei, Empfindsamkeit, davon ist jetzt nicht mehr die Rede. Eitelkeit und Eitelkeit, äußrer Glanz und innere Leere haben die jungen Herzen verdorben. Für einen Wagen auf Sprungfedern, für eine Sammt-Mantille mit Schwan, für ein Brillant-Collier sind die heutigen Damen bereit zu jeder möglichen ehelichen Pein.

Unläugbar ist der Autor im Rechte, wenn er aus dem Standpunkte der Welt, die er so gut kennt und sicher malt, Scheinen und Glänzen als die höchste Modegottheit der Zeit, den hohlsten Materialismus als die herrschende Weltanschauung hinstellt:

> Für uns Kinder des jetzigen Jahrhunderts sind Ruhm, Liebe, kosmopolitische Ideen, Unsterblichkeit Nichts gegen den Comfort. Alles Jenes ist unsern Geistern zufällig; er allein steht vor unserm Weg in seiner unermeßlich anziehenden Kraft. Auf ihn richten wir alle unsre Anstrengung. Er ist unser Idol, und ihm bringen wir Alles, was uns theuer ist, zum Opfer, sollten wir losreißen, was unserm Herzen am nächsten steht, sollten wir eine Ader öffnen und

> unser Blut verströmen, aber nur nahe zu den Füßen unsres goldenen Kalbes. Für den Comfort führt man ein Leben voll fieberhafter Arbeit; für den Comfort kriecht man, demüthigt sich, handelt gegen das Gewissen Jahrzehnte lang; für den Comfort verläßt man Familie und Heimath, reist um die Welt, erkrankt, stirbt in der Steppe vor Hunger; für den Comfort sucht man auf reinlichem und unreinlichem Weg Erbschaften, nimmt man Bestechungen und begeht schließlich Verbrechen.

Dazu passen denn die ebenfalls recht drastischen Auftritte aus dem Verwaltungs- und Rechtswesen, bei denen sich's jeweilen nur darum handelt, welches der raffinirtere Dieb und Rechtsverdreher sei. Der hat regelmäßig Glück, kommt obenauf und hat sonach auch Recht. So geht's die ganze Leiter hin, von zu oberst bis zu unterst, Alles eine Klette, und wehe dem, der dagegen auszuschlagen wagt!

Ein rundes, sprechendes Gesammtbild von dem Treiben einer Provinzialstadt rollt sich I, S. 83—89 ab, und es ist recht interessant, dasselbe zusammenzuhalten mit dem andern über denselben Gegenstand, welches Saltikow statt der Einleitung zu seinen Skizzen entwirft. Die Differenz ist diese, daß Saltikow das rein Gutmüthig-Idyllische daran zeichnet, Pisemski das Langweilig-Abstoßende, das jedenfalls in 99 von 100 Fällen dem realen Gepräg entspricht: Haß, Bosheit und Neid als das innere Kennzeichen der Gesellschaft, und über dem Allen die Atmosphäre einer tödtlichen Langeweile, gegen die es keine Rettung giebt. Wenn übrigens an einer andern Stelle die Gedankenlosigkeit dieser Kreise noch dadurch will bewiesen werden, daß sie alle von dem nicht unbedeutenden literarischen Product eines unter ihnen lebenden Mannes Nichts wissen und auf die bezügliche Interpellation mit Gähnen antworten, so kann man das auch außer Rußland haben, es ist durchaus nicht nöthig sich so weit zu bemühen.

Vielleicht das gelungenste, jedenfalls das mit mehr als gewohnter Feinheit gezeichnete Portrait des Buchs ist dasjenige des Fürsten Iwan (I, S. 178—181), eines vollendeten Weltmannes, der unter den geschliffensten und Allen gerechten Formen die bis ins Schurkische vervollkommnete Raffinerie des ausgemachten Schwindlers versteckt und immer reüssirt; das Bürschchen ist modern und findet

sich, die specifisch russische Form der betrüglichen Machinationen etwas modificirt, in der civilisirten Welt unsrer Zeit vom Nord- bis zum Südpol.

Mit stärkst aufgetragenen Farben stellt Pisemski die schreiendsten Gesellschaftsgegensätze neben einander. Da steht z. B. der Inhaber eines Journals, ein Tölpel, der aber vom hohen Rosse herab regiert, den geistreichen Schriftsteller nicht kennt oder abfertigt, aber dafür seiner Maitresse 5000 Rubel hinwirft; unter ihm der eigentliche geistige Leiter und Redacteur, der mit seiner Familie im armseligsten Gemache verkommt und lungenschwindsüchtig stirbt, weil er sich hat todtschinden müssen. Da ist der arme Bittsteller auf dem Pflaster des prachtvollen Petersburg, ein Mann von Ideen, aber ohne Protection, — er geht zu Grunde. Und vor seinen Augen spreizt sich am Newaufer die feenhafte Villa eines Großen, und die ganze hohe Gesellschaft weiß nicht, zu welchem Fenster das Geld hinauswerfen? —

In diesen bewältigenden Contrasten liegt zwingende Wahrheit, und zweifellos kennt der Autor alle die Welt bis ins Herz hinein, nach langer scharfer Selbstschau. Die Bilder schneiden ein, sie gehn ins Blut.

Alexei Feofilaktowitsch Pisemski, geb. 1820, war 1854—63 Redacteur der Monatsschrift „Die Bibliothek" und stand nachher an der Redaction des „Messager russe". Er verfaßte Komödien und Sittenromane, die ein Franzose bezeichnet als écrits avec beaucoup de verve et de naturel. Zugestanden! Aber die Fehler?

Endlich Turgenjew, wohl der bedeutendste aller Namen, jedenfalls einer der größten, wo nicht überhaupt der größte Skizzenzeichner und Erzähler des Jahrhunderts, dem innern Wesen nach halb noch idealistischer Romantiker, halb Realist. Seine lange Schriftstellerlaufbahn geht von 1843 bis in die letzten Jahre hinein; 1852 wurden die „Memoiren eines Jägers", nachdem sie erst zerstreut erschienen, gesammelt, ohne alle Frage sein ganz einziges Meisterwerk.

Iwan Turgenjew.

Turgenjew's Stellung in der Literatur bildet eine Art Mittelglied zwischen der alten und neuen Schule, der idealistisch-romantischen und der realistisch-revolutionären. Obwohl er nach der überwiegenden Geistesrichtung durchaus jenen Aelteren zugehört, hat er doch starke Beziehung auch zu den Neuern. Sein Hauptwerk, die Tagebuchskizzen, mit den schneidenden Angriffen auf die von der Leibeigenschaft geschaffenen Zustände, also ganz in den Dienst einer durchgreifendsten politischen Reform gestellt, steht sonach in diesem Zweck und dem Stoffgehalte den Sittenzeichnungen der neuesten Autoren allerdings näher als den Helden Puschkin's oder Lermontow's. Seine Stellung zu den brennenden Tagesfragen ist scharf ausgesprochen, und auch darin weicht er gründlich ab von jenen Aeltern, welche in vornehmer Nichtachtung oder Rückhaltung der traurigen Wirklichkeit den Rücken kehrten. Aber anderseits bleibt seine Denk- und Anschauungsweise durchaus ideal; von dem modernsten Versinken in die niedrig häßliche Wirklichkeit steht er noch viel weiter ab als von jenem obenhingehenden Abwenden. So verhält sich auch seine Beobachtung und sein Schaffen: das allerschärfste Beobachtungstalent läßt er nie in der bloßen realistischen Skizzirung aufgehn; er verarbeitet die aufgenommenen Eindrücke innerlich, formt sie in poetische Gestalten um; künstlerische Bildung feiner Art ist sein Augenmerk, und die ganze Weltanschauung ist bei ihm zu tiefsinnig angelegt, als daß er beim ordinären Realismus stehen bleiben könnte. Aber auch insofern steht er auf einer höheren Warte, als er mitten in Zeichnung des nationalen Lebens nicht bei dem rein russischen Gesichtspunkte beharren bleibt, sondern den allgemein menschlichen einnimmt. Und der Pessimismus, der seine Weltanschauung durchzieht, ist nichts Geringeres als die edel empfundene, aber ungestillte Sehnsucht nach dem Ideal. Die Art seines Schaffens hat er selbst wohl erkannt und charakterisirt: Indem er sich keine überreiche Erfindungsgabe zutraute, bekennt er sich dazu, daß er immer darauf angewiesen gewesen sei, auf gegebenem Boden Fuß zu fassen; „Typen" habe er nie geschaffen oder geschildert, ohne von einem festen Ausgangspunkte, von einem Gesichte, das er wirklich gesehen, die Anregung erhalten zu haben.

Das benimmt dem Werth und der Bedeutung seiner Zeichnungen Nichts, gar Nichts; im Gegentheil, es erhöht ihre Treue.

Turgenjew ist wohl der größte Skizzenzeichner und Erzähler der Gegenwart — ein Genie: in diesem seinem specifischen Fach hat er das Höchste geleistet. Kommt ihm nicht die gleiche Bedeutung im Roman zu, so liegt das ausschließlich an dem etwelchen Mangel der Gabe „spannend zu componiren". Er steht übrigens auf den Höhen eines philosophisch gebildeten Denkens, welches auch die Leidenschaft und den Groll gegen das Geschick nicht mehr durchbrechen, nur noch durchschimmern läßt. Und dazu ist er durch und durch original. Von andern absehend, berufen wir uns einfach auf die Curiosa „Faust", „Mumu", „Eine lebende Mumie", für welche uns die ähnlichen Suppositionen nirgends aufgestoßen sind, nicht im ganzen ungeheuren Kreise der modernen Romanliteratur, welche doch mit ihren tausendfachen Producten unmöglich der Repetition gleicher Situationen und Charakterbilder entrathen kann.

Es hat guten Grund, wenn seine Werke auch im Auslande so viel Boden gefaßt haben wie diejenigen keines zweiten Russen. In Deutschland und Frankreich haben sie sich so eingebürgert, daß sie fast populär geworden sind. Er half mehrfach selbst an der französischen Uebersetzung, schrieb auch Mehreres in dieser Sprache. Seine berühmteste Arbeit, die „Skizzen", ist ins Deutsche mehrfach, ins Französische, Englische und Ungarische übertragen, neuestens wohl noch weiter. Französische Uebersetzung seiner Werke durch Louis Viardot.

Es ist ein glänzender und zugleich ein seelenvoller Pinsel, der seine Naturgemälde hinwirft. Turgenjew erst hat uns die Wälder und Steppen seines Landes entdeckt; er hat sie für uns sprechen machen und — schweigen, etwas Aehnliches vollbringend wie Sealsfield für jene jetzt himmlischen, jetzt teuflischen Tropenregionen Mexicos. Die Differenz der Gemälde bei den zwei mächtigen Malern ist aber nicht minder groß als die ihrer Objecte: in Turgenjew's Naturbildern liegt um Vieles weniger Farbengluth, Phantasiegewalt und bewältigende Großartigkeit der Scenerie, aber um Vieles mehr Gemüth, Unmittelbarkeit, man möchte sagen Innerlichkeit. Es ist das uralt ewige Welträthsel, von dem die allgewaltige Natur

dem schwachen Menschen einen Zipfel enthüllt, aber mehr nicht, als sein kurzsichtiges Auge zu ertragen versteht.

Turgenjew ist ein ganz im Gedankenkreise Schopenhauer's stehender Pessimist. Wie de parti pris, führt er uns durchweg den fruchtlosen Kampf seiner Helden gegen den Fatalismus vor oder weniger noch, wenn diese seine Helden passiv verharren. Er öffnet die Wunden, aber er heilt sie nicht. Er führt die Streiter nicht zur Resignation, noch weniger zur durchgekämpften innern Ruhe, auf der andern Seite auch nicht gerne zum Selbstmord. Aber er läßt sie als unvollendete und unbefriedigte Geschöpfe stehen (créatures brisées). Das sind die Typen jener 1840er Generation, die unter Nikolaus zur Selbstauflösung bestimmt war, so ein Rudin im gleichbenannten Roman, die ganz unnütz in beredten Phrasen und halb platonischen Anstrebungen sich verzettelnde Kraft; wie ein Kritiker sehr gut meint: das traurige Product einer traurigen Gesellschaft.

Unser Autor würde schon wegen des unausgesetzten muthigen und eifrigen Kampfes gegen das fluchwürdige Uebel der Leibeigenschaft die Unsterblichkeit verdienen; ein besondres Glück, daß er ihre Aufhebung erleben sollte! In einer ganzen Reihe seiner Erzählungen wird der Fluch dieses Knechtszustandes förmlich Central- und Tendenzpunkt, so deutlich, daß wir alles Recht haben zu behaupten, er habe die unerbittliche Verfolgung dieses Krebsübels zu einem Hauptgesichtspunkt all seines Wirkens gemacht. Den gewaltigen Kampf, welcher bis auf die letzten Zeiten herunter in einzelnen seiner Schriften nachgezittert hat, eröffneten schon die Memoiren eines Jägers, wo er sich über diesen Gegenstand ausspricht wie folgt: „Ich konnte nicht mehr die gleiche Luft athmen noch leben in einer Atmosphäre, die ich verabscheute. Ich mußte mich von meinem Feind entfernen (— die Memoiren sind im Auslande geschrieben —), um mit mehr Gewalt über ihn herzufallen. Dieser Feind hatte eine genau bestimmte Form und trug einen bekannten Namen; es war die Leibeigenschaft. Ich beschloß bis zu meinem Ende gegen ihn anzukämpfen und schwor mich nie mit ihm auszusöhnen. Das war für mich der Schwur Hannibals". Er hat ihn gehalten, diesen Schwur, wie der große Karthager den seinen.

Iwan Sergjewitsch Turgenjew ist in Orel den 9. November 1818 geboren, in Moskau erzogen und begann da seine Studien, die er von 1833 in Petersburg fortführte und 1838 in Berlin abschloß. Heimgekehrt, ward er im Ministerium des Innern angestellt und machte sich bekannt durch einige Bände nationaler Poesien. Das war 1843 und 1845, als er mit den zwar noch sehr an Lermontow erinnernden, aber bereits durch prächtige Verse und ungewöhnlichen Gedankenreichthum hervorragenden Gedichten „Panascha" und „Das Gespräch" in die Literatur eintrat. Danach arbeitete er an mehreren Journalen, besonders an dem seit 1836 von Puschkin herausgegebenen „Sowremmenik", in welchem auch zuerst nach und nach die berühmten Skizzen erschienen, die er dann 1852 sammelte. Im gleichen Jahre zog ihm ein bei dessen Tod veröffentlichter Aufsatz über Gogol Ungunst und einen Verbannungsbefehl zu, der nur durch den Credit des damaligen Großfürsten, jetzigen Kaisers, gemildert wurde; vier Wochen polizeilicher Haft und zweijährige Verbannung auf sein im Orel'schen Gouvernement gelegenes Gut, so lautete der Tenor des schmählichen Gewaltactes, dem übrigens unser Autor gutmüthig genug die beste Seite abzugewinnen gesucht hat. Und die Ursache? Sie ist ganz einfach in der Kühnheit zu suchen, daß Turgenjew den Verstorbenen einen großen Mann zu nennen gewagt hatte, während man in Regierungskreisen darauf ausging in den Augen der Nation das Gedächtniß des gefeierten Dichters herabzusetzen. Nebenbei wollte man in Turgenjew auch den Schriftsteller treffen, welcher muth- und kraftvoll das schmähliche Institut der Leibeigenschaft mit unauslöschlichem Brandmal bedeckt hatte. Im Jahr 1847 — es war nach Veröffentlichung der Skizze „Chor und Kalinitsch" — hatte Turgenjew seine zweite Reise ins Ausland unternommen. Er beobachtete aus nächster Nähe die gewaltigen Erschütterungen des Jahres 48, und die Mehrzahl der Skizzen des „Tagebuchs" sind in dem von den Revolutionsstürmen bewegten Paris geschrieben. In den 50er Jahren benutzte er das Wegfallen der Schranken, welche früher russischen Angehörigen das Reisen und Wohnen im Auslande so sehr erschwert hatten, um seinen dauernden Wohnsitz auswärts zu nehmen. Er lebte zunächst viele Jahre lang in Baden-Baden, siedelte in neuerer Zeit nach Paris über, ging aber alljährlich auf

einige Monate in die Heimath zurück, um die Fühlung mit ihr nicht zu verlieren. Der Verfasser der „Literatur- und Lebenserinnerungen" hat diesen in Westeuropa verbrachten Theil seines Lebens nur in kurzen Andeutungen berührt und geht einzig auf die 1857 unternommene italienische Reise mit längerem Aufenthalt in Rom ausführlicher ein.

Zur Familie mag noch angemerkt sein: Iwan Turgenjew ist Sohn des verabschiedeten Obersten Sergei Turgenjew, welcher ein entfernter Vetter war der beiden sehr namhaften Brüder, des als Geschichtsforscher hochverdienten Alexander und des als Staatsmann, politisch Verfolgter und Schriftsteller genannten Nikolai Turgenjew. Iwan lernte dieses Brüderpaar erst in spätern Jahren kennen, es hat dasselbe sonach keinen Einfluß auf seine Entwicklung gehabt.

Wenn wir Turgenjew nennen, so stellen wir uns zu allererst den Verfasser der berühmten „Skizzen aus dem Tagebuch eines Jägers" vor, jenes glänzenden Hauptproductes seiner Feder, welches ganz allein seinen Namen unsterblich erhalten würde. Lauter kleine Genrebilder intensiv russischen Lebens, sind es zwei Theile, Band 8 und 9 der vortrefflichen verdeutschten Mitauer Ausgabe seiner Werke, 1875.

Was ist's, das vor Allem die so viel berufenen Zeichnungen zum Rang eines hervorragendsten Literaturproductes erhebt? Das sind zunächst die meisterhaft entworfenen Personenbilder. Sie führen uns eine Fülle von Originalen vor aus dem russischen, speciell dem Landedelmanns- und Bauern- und Leibeigenenleben der Provinzen. Originale, sagen wir, oder mindestens sind es für uns so neue und auffallende Gestalten, daß sie solchen gleichkommen. Und ihre Zeichnung bis in die einzelsten Striche hinein ist in unübertrefflich charakteristischer Schärfe und Präcision gehalten, und sie alle treten sprechend aus ihrem Rahmen heraus.

Man nehme gleich die allererste dieser Figuren, den kleinen Gutsbesitzer Polutikin, „einen leidenschaftlichen Jäger und folglich vortrefflichen Menschen". Freilich:

> Er hatte auch einige kleine Schwächen. Er freite z. B. um alle reichen Bräute des Gouvernements, und wenn ihm Hand und Haus versagt wurden, vertraute er zer-

knirscht sein Leid allen Bekannten und Freunden und ließ nicht nach den Eltern des Mädchens saure Pfirsiche und andre unreife Erzeugnisse seines Gartens zum Geschenk zu machen. Er liebte es auch eine und dieselbe Anecdote immer und immer wieder zu erzählen; und trotz des Aufhebens, das er von dieser Geschichte machte, lachte kein Mensch über sie. Er lobte die Werke Achim Nachimow's; er stotterte, nannte seinen Hund Astronom, sagte statt nichts desto weniger — nichts um so minder und führte die französische Küche in seinem Haus ein, welche nach den Begriffen seines Kochs darin bestand, den natürlichen Geschmack einer jeden Speise vollständig zu verändern: Fleisch schmeckte bei diesem Künstler nach Fisch, Fische nach Pilzen, die Maccaroni rochen nach Schießpulver. Dafür kam aber auch kein Stückchen Mohrrübe in die Suppe, ohne die Form eines Rhombus oder Trapez angenommen zu haben. Diese wenigen unwesentlichen Mängel abgerechnet war Herr Polutikin wie gesagt ein ausgezeichneter Mensch.

Aber alle intensive Gewalt, deren er Herr ist, wirft er auf die Zeichnung jener trostlosen Individuen, um deren Dasein keine menschliche Seele sich kümmert, von denen Niemand weiß oder auch nur fragt, von wannen sie kommen oder wohin sie gehen, wo sie wohnen, wie oder von was sie leben; Geschöpfe, die kaum einen Namen haben und jedenfalls keine Geschichte. Turgenjew hat aus diesen verkümmerten Existenzen für seinen Pinsel eine besonders beliebte und oft aufgegriffene Species gemacht, und schwerlich findet sich in allen andern Literaturen ein zweiter Autor, welcher die absolute Zweck- und Nutzlosigkeit, die Vereinsamung, das aufgegebene Verkommen- und Verlorensein, das in diesem Nationalleben so vielen Existenzen anhaftet, mit eindringlicheren Strichen hinzumalen verstände; die verzweifelte Oede und Nichtigkeit grinst uns aus diesen hohlen Köpfen an. Man betrachte den Leibeigenen Stiopuscha. Ist es möglich sich eine armseligere, nichtigere Figur zu denken; ein Wesen, das nichtiger ist als Nichts? „Dieser Mensch hatte nicht einmal eine Vergangenheit; man sprach gar nicht von ihm; bei der Seelenrevision war er sicher niemals gerechnet worden". Oder den andern Leibeigenen Jermolai. Besser der

Jagdhund eines Edelmannes; um den kümmert man sich wenigstens, und mindestens giebt man ihm Fressen und — Prügel. Aber diese Subjecte bleiben ja nicht auf die leibeigene Classe beschränkt. Nicht eben mehr gilt die Existenz des heruntergekommenen Edelmanns Feodor Michéitsch, der nur bei einem zweiten den gefütterten Gesellschafter spielt. Und besonders herausstechende Schattirungen jener zerlumpten Existenzen sind — in Nr. 6 — der Jäger Wladimir mit einem komisch deplacirten Fetzen europäischen Schliffs; neben ihm der zum nichtsthuenden Fischer avancirte, an einem faulen Sumpf ohne Fische lebende dummträge Sutschok, der in seinem kaum fünf Kopeken werthen Leben schon alle möglichen Rollen nach einander spielte, aber nie Etwas galt oder leistete; erst war er Kutscher, dann Koch, Kaffeeschenk, Acteur, Kosak, Vorreiter, Gärtner, Piqueur, ja eine Zeit lang Schusterlehrling, also Alles, eh' er zum Schlusse als Fischer der alte Nichtsthuer blieb. Der „Hamlet des Stschigorowschen Kreises" führt wieder eine ähnliche Figur vor, aus höheren Geburtskreisen; aber kurz, ein Mensch, der Nichts ist, Nichts bedeutet, Nichts aus sich zu machen und auch kaum Etwas mit sich anzufangen weiß; ein Wesen ohne alles eigne Leben, ohne Zweck und Ziel, und dazu — was noch schlimmer — mit allem Gefühl der eigenen Ohnmacht. Es tritt gegenüber den andern vegetirenden Naturen der zweibeinigen Rasse hier die scharfe Schattirung heraus, daß der von der westländischen Civilisation und Dialektik nahe berührte Mann mit aller raffinirt reflexionssüchtigen Schärfe über das eigne Nichts denkt und gar discutirt. Es ist jedenfalls volle Absicht, wenn der Autor am Schlusse beifügt: solcher Hamlets giebt es in jedem Kreise genug; Zufall, wenn man nicht eben auf sie stößt. Die ätzende Schärfe im vollen Nichtigkeitsgefühl zieht sich in Sätze folgender Natur zusammen: „Ich lernte das giftige Vergnügen der Verzweiflung kennen; ich erfuhr, wie süß es ist im Verlauf eines ganzen Morgens träg auf dem Bette liegend den Tag und die Stunde seiner Geburt zu verfluchen; ich konnte nicht auf einmal demüthig werden". — Noch einige Muster dieser Rasse: der verabschiedete Lieutenant Chlopakow, ein umherbummelnder Schmarotzer, eine Null mit etlichen barock hervorstechenden Eigenschaften, erhält sich einzig dadurch, daß er jeweilen für unbestimmte Zeit ein Stichwort annimmt, mit welchem

er die faden Leute von der müßigen Gesellschaft amüsirt. Der Neffe der gutmüthigen Gutsfrau Tatjana Borissowna, ein sogenannter Künstler und wirklicher Faullenzer vom reinsten Wasser, ist wieder ganz leer, innen und außen, eine dicke bummelnde Figur, aus der man wie aus einer Melone nur Wasser herauspressen könnte.

Das also ist die eine mit besondrer Vorliebe hervorgekehrte Sorte der von Turgenjew gezeichneten Gestalten; und wer möchte auch nur vermuthen, daß die große Zahl dieser Schöpfungen blos persönliche Laune oder Zufall sei? O nein! sehr entschieden haben sie tiefgreifende Bedeutung; spiegeln sie ja nichts Geringeres wider als die volle ohnmächtige Nichtigkeit des gesammten öffentlichen Lebens in Rußland! Das Uebel ist fundamental, liegt als nationale Krankheit auf dem Grunde des öffentlichen und familiären Lebens. Sie alle sind Einzelexemplare aus einer höchst zahlreichen und unsterblichen Gattung, die unter dem Drucke der Landesinstitutionen bei den Herren und Knechten aufschießt — kränkelnde Sumpfpflanzen auf Moorboden.

Greifen wir, weiterschreitend, aus den übrigen Gestalten diejenigen heraus, die sich als ausgesprochenste Originale und Curiosa abheben, körperlich oder geistig, mit Seltsamkeiten bis zur Abnormität. Ihre Zahl ist nicht geringer.

Da begegnet uns Kassian aus Krassiwa Metsch, ein nach seinem Aeußern und Innern gleich interessanter Zwerg von jener Geistesart, welche sehr schwer errathen läßt, ob man's mit dem Irrsinn oder dem Tiefsinn zu thun habe. Uebrigens jagt sich auch in ihm jenes Gefühl der Nichtigkeit. — Da sind Obaldai und Morgatsch in der Skizze „Die Sänger“, da ferner Peter Petrowitsch Karatiew in der nach ihm benannten Nummer, alles echt russische Figuren, aber alles Curiosa. Da sind im selben Stück: Tschertapchanow, der auf seinen alten Adel hochmüthige verarmte Narr; Nedopiuskin, der wie ein Schatten jenem Querkopf nachfolgende, bewundernd ergebene Gesellschafter, der sich kaum zu sterben erlaubt ohne Einwilligung seines Herrn; dazu des erstern Geliebte, die schwarze Zigeunerin Mascha, ein naturwüchsiges wildes Kind, das ihm eines Tages einfach davonläuft, weil das heftig unbeständige Blut sie hinaustreibt, weit ins Ungewisse, in Wald und Steppe. — Und so Andre mehr.

Sind die eben genannten mehr frappant, ausnahmsweiser Art, so haben andre und einfacher gezeichnete weitergreifende Bedeutung für die Kenntniß des russischen Lebens. Das sind die nach dem Alltagstreiben genommenen Edelleute und Leibeigenen, Gutsherren und Bauern, Verwalter und Kronbeamten, Jäger und Förster, und was noch von bestimmenden Ständen hereinfällt. Man nehme da gleich den listig heraufgekommenen Bauern Chor mit seiner Familie oder als sein Gegenbild den sorglos gutmüthigen Kalinitsch, der freilich zu Nichts kommt, aber ganz à son gré sein Leben verzettelt. Wollt ihr die erstaunliche Beobachtungs- und Zeichnungsschärfe so recht kennen lernen, so macht euch ganz einfach an das Doppelportrait dieser so grundverschiedenen und doch befreundeten Charaktere mit den kurz und schlagend zusammengefaßten Gegensätzen (Mitauer Ausgabe I, S. 14—15). Oder betrachtet euch den Freisassen Owsionnikow, der Etwas von dem eben genannten Bauern Chor hat, nur mehr ins Noble gehend. Das ist eine der fest bewußt auf sich stehenden Naturen, die im Leben gelten, ihren Werth, aber eben so genau ihr Maß und die Schranke kennen; die ganze Gestalt hat etwas Gründliches, Rationelles an sich, das sympathisch berührt. — Oder seht den Gutsbesitzer Panotschkin; der Mann stellt jene sehr zahlreiche Sorte von Landedelleuten dar, welche halb europäisch gebildete Rationalisten sind oder zu sein meinen, von Wesen und Pflichten der Gutswirthschaft weder etwas verstehen noch hören wollen, sich unbedingt in die Hände raffinirter Verwalter geben, Nichts davon verspüren, wenn ihre Gutsangehörigen geschunden werden, Alles wohl glauben und sich vollkommen zufriedengeben, wenn man sie nur nicht mit Bittschriften oder Vorstellungen belästigt, dann aber gelegentlich auch ganz gehörig die üble Laune oder den despotischen Willen herauskehren, und das trotz aller humanistischen Redensarten und des demokratischen Schliffs. Das sind Leute, bei denen die Untergebenen am schlechtesten fahren. — Das Stück „Zwei Gutsbesitzer" hat seinem Titel entsprechend gar keinen andern Zweck, als in ausgeführten Portraits zwei weitere Exemplare jener Grundeigenthümer aus der Zeit der Leibeigenschaft vorzuführen, grundverschiedene Charaktere, die aber in dem einen Punkte zusammentreffen, daß bei ihrer Wirthschaft gleich wenig herauskommt für das Wohl

ihrer Güter und der Bauersame. Es ist aber für die anerzogen sklavische Denkart des Volkes bezeichnend genug, daß der Kutscher, den das eine der „Väterchen" hat durchprügeln lassen, stoisch meint:

> Das geschah, weil ich es verdiente, Väterchen, weil ich es verdient habe. Für Kleinigkeiten wird bei uns nicht gestraft; das kommt bei uns nicht vor, — nie. Unser Herr ist nicht so einer; unser Herr — solch einen findet man im ganzen Gouvernement nicht mehr.

Da mögen wir uns in jeder Nummer mit Leichtigkeit überzeugen, wie originell der Autor in dieser seiner Zeichnung bis auf die feinsten besondern Züge einzugehen versteht. Nur Ein Beispiel: Er sagt einmal von einem durch ganz seltsamen Ausdruck ihm auffallenden Gesichte:

> Es war, als wenn dieser Mensch sich vor langen Zeiten über Etwas auf's Aeußerste erstaunt hätte und sich davon noch immer nicht habe erholen können.

Mit den letzten Zeichnungen sind wir bereits auf das zweite frappante Gebiet in seinen Darstellungen übergetreten, die Darlegung der Zustände russischen Lebens. Wir führen ohne weitere Gruppirung die Objecte nach der Reihe vor, wie sie in den Skizzen folgen.

Da sind so recht aus dem untern Volke der Bauerngemeinden heraus die hausirenden Sensenverkäufer und die „Adler" d. h. die Aufkäufer von Stoffen zu Lumpenpapier. Da ist's das innere Schalten und Walten in der Bauernfamilie, das Verhältniß von Alt und Jung, besonders auffällig die gänzlich erniedrigte Stellung der Frau, die nur zur Plage und Mißhandlung geboren scheint. Da ist das Gutsbesitzerleben in allen Nüancen; auf hoch herrschaftlichem Fuß, der freilich dann und wann in die volle Verarmung ausläuft, und wieder in den kleinlichst beschränkten Verhältnissen, die doch vornehm sein und glänzen möchten; dasselbe Leben im rauschenden Welttreiben und in der abgezogensten Einsamkeit. Wie voll von scharf witzigem Humor ist jene Aufzählung der gewöhnlichen Leidenschaften, die sich bei diesen Gutsherren entwickeln:

> Ich fand bei Radilow keine von diesen Leidenschaften; weder für die Tafel noch für den Wein oder für die Jagd; weder für Nachtigallen aus Kursk noch für Tauben, die an der Fallsucht leiden; weder für die russische Literatur noch für

Paßgänger; weder für Schnürröcke noch für Karten- und Billardspiel; weder für Tanzgesellschaften noch für Ausfahrten in die Gouvernements- und Hauptstädte; weder für Papierfabriken noch für Rübenzuckersiedereien; weder für buntscheckig decorirte Gartenhäuschen noch für den Thee; weder für gut eingefahrene Seitenpferde, die sich fast im Cirkel zu drehen verstehn, noch für dicke, die Gurte unter den Achseln tragende Kutscher, bei denen, wer weiß weshalb, die Augen ob jeder Bewegung des Halses sich verdrehen und heraustreten. ...... Was war denn das für ein Gutsbesitzer?

Insbesondre sind es (Nr. 6) mehrere ganz sprechende Muster jener Gutsherren alten Stils, die als Magnaten auf hohem Fuße lebten und ihre Unterthanen ja nicht zu glimpflich behandelten; und wieder ist höchst bezeichnend, daß diese, mißhandelt und gedrückt, geschunden und geschoren, beraubt und geknutet, wie sie von den Herren nach Belieben wurden, dennoch zu diesen wie zu Patriarchen mit einer Art Ehrfurcht emporblickten. Wie denn Einer meint: „O Ihr Großvater! Das war ein gewaltiger Herr. Von dem sind wir nicht geschont worden". Die leidende Geduld des russischen Bauern im Verhalten zu seinem Patron, ob der gut sei oder schlecht, mild oder hart, tritt überall in den sprechendsten Zügen heraus. Am allerschärfsten heben sich jene adeligen Dränger ab, wenn sie nebenbei noch ihre ganz aparten seigneurialen Marotten herauskehren; so Stepan Niktopolionitsch Komow. — Schwerlich ist das Verlassensein, die Armseligkeit und der trostlose Anblick eines elend verkommenen Bauerndörfchens je lebendiger, schlagender, überraschender gezeichnet worden als in I, S. 200—201: „Das Nest Judino", oder II, S. 91—92. Das wäre, um das Herz zusammenzuschnüren, thäte nicht der gräuliche Schmutz dem Gefühle des Mitleids Abbruch. — Eine andre Nüancirung im gequälten Leben der geknechteten Bauersame ist die heillose Gutsverwalterwirthschaft; vide die Skizze „Der Burmister". Dieser Soffron, genau angesehn ein Schurke, ist der scharf bis in die Knochen hinein durchschaute Repräsentant jener pfiffig berechneten, tückisch-grausamen, raubvogelartigen Verwalter, welche die Bauern bis auf's Blut aussaugen und den kenntniß- und sorglosen Herrn selbst

Schritt um Schritt beluxen, sie die eigentlichen Gebieter und Nutznießer auf jenen Besitzungen, auf welche sie ihre Krallen gelegt haben. Etwas Aehnliches findet sich noch in einem zweiten Bilde, nur daß da das feile Betrügen und Bestehlen der Herrschaft die kräftiger herausgekehrte Seite der Zeichnung bildet.

Die stehenden Formen des Aberglaubens beim Landvolke führt in lebendig sprechenden Anecdoten vor das reizende Stück „Die Biäschinwiese". Schwerlich sind je für ein derartiges Object Scenerie und Staffage glücklicher und anmuthender gewählt worden; es ist eine der herrlichsten Nummern.

Beißenden Humor legt Turgenjew darein, jene von der Civilisation beleckten Russen zu persifliren, die weder mehr national natürlich geblieben noch wirklich westländisch gebildet sind und nun, unglückliche Halbdinger, daheim trostlos gelangweilt vollends verkommen. Wie meisterhaft ist Folgendes gesagt:

> Sie halten mich für einen Steppenbewohner, für einen rohen Menschen, gestehen Sie's; aber ich bin durchaus nicht was Sie denken. Erlauben Sie. Erstens spreche ich Französisch nicht schlechter als Sie und das Deutsche sogar besser; zweitens habe ich drei Jahre im Auslande zugebracht, in Berlin allein war ich acht Monate. Ich habe den Hegel studirt, mein Herr, und kann Goethe auswendig; überdies bin ich lang in die Tochter eines deutschen Professors verliebt gewesen und heirathete hier in der Heimath ein schwindsüchtiges Fräulein, eine kahlköpfige, aber sehr bemerkenswerthe Persönlichkeit. Ich bin also Eines Geistes mit Ihnen, ich bin kein Steppensohn. Auch ich bin reflexions-wurmstichig, und es ist nichts Unmittelbares an mir.

Vergessen wir ja nicht, daß dieses Stück Culturmensch eine der allerverkommensten unter den für Turgenjew's Pinsel extra geschaffenen Gestalten ist, die sich selbst verloren geben und längst von aller Welt aufgegeben sind.

Zu diesem ironischen Portrait paßt auf's Haar jenes zweite auf die im Lande häufigen Kunstschwärmer, die einen Menschen von fünf gesunden Sinnen mit ihrem aufdringlichen Unverstande zum Verzweifeln bringen könnten.

> Die Liebe zur Kunst und zu den Künstlern oder wie sie sich ausdrücken „zur Konst und den Könstlern“ macht diese Menschen ganz ûnausstehlich. Mit ihnen umzugehn oder sich zu unterhalten ist eine Qual; sie sind mit Honig bestrichene Klötze. Sie nennen z. B. Raphael und Correggio niemals Raphael und Correggio; sie sagen: der göttliche Sanzio, der unnachahmliche de Allegris, und sprechen jeden Vocal wie ô aus. Jedes hausbackene, mittelmäßige und dünkelhafte Talent erheben sie zum Genie oder vielmehr „Chennie“. Den blauen Himmel Italiens, die Citrone des Südens, die duftigen Nebel des Brentagestades führen sie stets im Munde. Ach Vania, Vania! oder: ach Sascha, Sascha! sprechen sie empfindsam zu einander, — nach dem Süden sollten wir, nach dem Süden; wir sind ja Griechen mit der Seele, antike Griechen!

Und wieder tritt als ganz stammverwandtes ein drittes Portrait herzu, ein „Cirkel“ in Moskau. Anzumerken ist dabei freilich, daß die aus dem Frischen gehauene Schilderung überall trifft, weil eben diese Gesellschaftsmisère in aller Welt die gleiche ist; der Cirkel könnte genau so gut ins Abendland verlegt sein, ja am Ende trifft er auf jedes traurige Provinzialstädtchen zu.

> Was finden Sie denn so Schreckliches an einem Cirkel? — — Was ich daran Schreckliches finde? Das sollen Sie hören. Das ist der Ruin einer jeden selbständigen Entwicklung. Ein Cirkel — ist ein widerwärtiger Ersatz für die Gesellschaft, für die Frau, für das Leben; ein Cirkel — oh, warten Sie nur, ich will Ihnen sagen, was ein Cirkel ist! Ein Cirkel — ist ein faules und welkes Leben mit und neben einander, dem man Form und Anstrich einer vernünftigen Sache giebt. Ein Cirkel setzt Raisonnements an die Stelle der Unterhaltung, gewöhnt an fruchtloses Geschwätz, zieht Einen von einsamer, segensreicher Arbeit ab, impft Einem die literarische Krätze ein und raubt Einem endlich die Frische und jungfräuliche Unberührtheit der Seele. Ein Cirkel — das ist die Plattheit und Langeweile unter dem Namen der Verbrüderung und Freundschaft, eine Verkettung von Mißverstand und An-

maßung unter dem Vorwande von Offenheit und Theilnahme; in einem Cirkel hat Niemand eine reine, unberührte Stelle in seiner Seele, dank dem Recht eines jeden Freundes, zu jeder Zeit und Stunde mit seinen ungewaschenen Fingern gerad' in das Innere des Kameraden hineinzufahren. In einem Cirkel streut man Weihrauch jedem hohlen Redner, jedem selbstgefälligen Schöngeist, jedem frühreifen Talente; da trägt man jeden talentlosen, aber an verborgenen Ideen reichen Dichter auf den Händen. In einem Cirkel reden 17jährige Bürschchen geschraubt und dunkel über die Frauen und die Liebe; in Gegenwart von Frauen aber schweigen sie, oder sie reden mit denselben wie ein Buch; und worüber sprechen sie! In einem Cirkel blüht der Bombast. Da beobachtet Einer den Andern ärger als ein Polizist ...... O Cirkel, du bist ein Cirkel, wie ihn der Hexenmeister zieht und in dem schon mancher ehrliche Kerl zum Teufel ging.

Höchst kennzeichnend für die sich verloren gebende individualitätslose Nichtigkeit in der Lebensauffassung des Volkes sind jene eigenthümlichen Scenen vom Tode, mit dem Refrain: Merkwürdig stirbt der russische Bauer! Sein Zustand vor dem Ende ist weder Gleichgültigkeit noch Stumpfsinn ...... Er stirbt, als hätte er eine Ceremonie zu vollziehen — einfach und kalt.

Unter den markanten Lebensbildern figuriren noch: Ein Pferdemarkt in Lebedjan, höchst gestaltenreich, bunt und bewegt; ein gutsherrlicher Förster der seltenen gewissenhaften Art, eine markige Prachtgestalt von charaktervollem Gepräge; Postofficianten und Kutscher minderer Art; eine Landschenke und ihr Wirth u. A. m.

Und endlich; was ist der Schlußeindruck all' dieses Lebens? Einfach der: Das Land leidet bis heut unter jenem Zustande, den Turgenjew mit dem simplen Worte zeichnet: Das Alte stirbt aus, und das Neue will nicht kommen! — Ganz Dasselbe hörten wir schon von einem andern bedeutenden Autor.

Ganz abgesehen von den Bildern russischen Lebens werden wir für jeden Leser, der sich die lebendige Schilderungskraft des Autors so recht eindringlich klar machen wollte, noch eine Reihe besondrer Auftritte allgemein aus dem unerschöpflichen Kapitel der menschlichen Komödie heraussuchen. — Notirt seien: Das in

Band II, Seite 45—47 abspielende hoch humoristische Erziehungsmanöver, das der wieder einmal als Sonderling gezeichnete Haushofmeister Polikarp mit seinem Neffen Wassja vornimmt:

> Wassja, sagt er, sprich mir mal nach: Bonapartischka ist ein Räuber.
> Und was giebst du mir dafür, Großvater?
> Was ich dir dafür geben werde? — Gar Nichts! ......
> Wer bist du? Ein Russe?
> ....
> ....
> ....
> Aber er hätte „Pardon"! gerufen; **pardon, pardon, se vu plä!**
> Und wir: Nichts da, **sevuplä!** .... Du so'n verdammter Franzose!
> So ist es recht, Wassja! Du bist ein braver Bursche!
> Nun so schrei denn jetzt: der Bonapartischka ist ein Räuber!
> Und du giebst mir ein Stück Zucker dafür?
> Ach du, so'n ......

Der ganze Auftritt genialer Erziehung zum Nationalgefühl — wir haben blos Anfang und Schluß angeführt — ist einer der ergötzlichsten, die wir überhaupt in Turgenjew finden mögen, von göttlichem Humor.

Aber derselbe Humor, der hier ins Lustige spielt, kann auch bitter sarkastisch sein. Beißender ist kaum je die Gefühlsseligkeit überspannter alter Jungfern gezeichnet worden als an jener Wassernixe im langen Kleide, dem Hut mit grünem Schleier und den hängenden Locken, die sich in einen vorüberreisenden jungen Studenten verliebt, welchen sie sofort mit einem lebhaften und warmen Briefwechsel beglückt und richtig wüthend macht.

> In diesen Episteln segnete sie ihn, wie das so zu geschehen pflegt, zu einem heiligen und schönen Leben ein, brachte ihr ganzes Selbst zum Opfer dar, beanspruchte blos den Namen einer Schwester, ließ sich in Naturschilderungen ein, citirte Goethe, Schiller, Bettina und die deutsche Philosophie — und brachte damit den unglücklichen Jüngling zur düstersten Verzweiflung. Aber die Jugend behielt die

Oberhand; er erwachte eines Morgens mit solch einem grimmigen Hasse gegen seine „Schwester“ und beste Freundin, daß er in der ersten Hitze beinahe seinen Diener geprügelt hätte, und noch lange nachher machte ihn die bloße Erwähnung von erhabener uneigennütziger Liebe ganz wüthend.
Und wieder eine ganz andre Art, Ausdruck des vollen Gemüthes. Wer in herzbewegenden Zügen die Macht des aus der Seele strömenden Gesanges auf sich will eindringen lassen, der schlage nach Band II, Seite 113. Der herrliche Passus erinnert auffallend an ähnliche Prachtstellen über die Zigeunerlieder in den Dichtungen von Lenau und Karl Beck.

So das Menschenleben. Aber eine zweite Seite giebt es, nach welcher die Skizzen nicht weniger stark sind, wohl noch stärker; ihre Naturbilder sind ein an künstlerischem Gehalte wie an tiefem Gemüth höchst hervorragendes Element.

Greift einmal gleich in den Anfängen heraus die prachtvolle Zeichnung des Sonnenuntergangs im Walde zur Frühlingszeit:

> Die Sonne ist schon gesunken; aber im Walde ist es noch hell und durchsichtig; die Vögel zwitschern geschäftig; das junge Gras glänzt in heiter smaragdenem Schimmer ......
> ....
> Da plötzlich wird in der tiefen Stille ringsum ein leise Gekrächz von ganz eigner Art, dann ein Geräusch, wie vo einem gleichmäßigen raschen Flügelschlag erzeugt, hörba Eine Waldschnepfe hebt sich, den langen Schnabel zierli geneigt, von dem dunkeln Laubwerk einer Birke ab u schwimmt langsam Eurem Schusse durch die Luft entge

Oder nehmt das herrliche Waldbild in Nr. 9, Seite 211—? Welch anmuthende Abtönungen in den Farben und Eindrü als der Jäger in seinem Revier sich auf den Rücken legt ur den Himmel schaut — das reinste, reizendste Waldidyll. Ode Schlußbildchen in „Wald und Steppe“; alle Striche in Variationen mit der Tages- und Jahreszeit leben- und farb ins scharfe Auge des durchaus mit seiner Natur verwa Jägers aufgenommen! Doch das Allerschönste ist „Die B Wiese“ (Nr. 8 von Band I), die reinen frischen Natur wie Perlen ausgeschüttet. Gleich der Beginn malt un

blendend klaren Julitag hin, an welchem Alles mit vollen Zügen Licht und Luft athmet. Die abendliche Wanderung des Verirrten auf dem unermeßlich gestreckten duftenden Wiesengrunde; die nächtliche Lagerung am Hirtenfeuer in der Schlucht, das Unermeßliche um und über sich, der Naturgeist leis aufathmend und stille schaffend; das Walten der Mitternacht bis zum dämmernden Morgengrauen, unvergleichlich zart und fein — es ist wie ein verzaubertes Idyll. Uns wird in diesen Sphären so wohl, so traut und leicht zu Muth, als sähen wir den Geist der Steppe über den Tiefen walten und in den Höhen schalten. — Andre Nüancen: die sprechende Zeichnung eines kleinen Gutshofes in friedseliger Aermlichkeit (Seite 88). Das Steppendorf und Sumpfnest Lgow, eines jener traurig charakteristischen Muster der trostlosen Gegenden Innerrußlands, an denen Alles trüb ist wie ein nebelgrauer Regentag; es spiegelt die denkbar vollendeteste Verkommenheit ab.

Nicht selten, und wohl am intensivsten gegriffen in dem Bildchen „Ein Ausflug in die Waldregion", tritt ihm die Naturkraft, ganz entsprechend dem eigensten Wesen jener düster endlosen Flächenstriche, nicht als wohlthuend menschenfreundliche Macht entgegen, sondern als mysteriöse, unheimlich, überwältigend, beklemmend und bedrückend, dem Menschen indifferent oder gradezu feindlich. Es ist jene Stimme, die uns gleich anfänglich also anmuthet:

> Aus dem tiefsten Innern der uralten Waldung, aus dem ewigen Schoße der Wasser ertönt die gleiche Stimme der Natur, welche zum Menschen spricht: „Ich habe mit dir nichts zu schaffen, ich herrsche; du aber sorge um dein Leben!"

Und so der Eindruck:

> O wie Alles ringsum still, finster und traurig war, — nein, nicht blos traurig, sondern zugleich stumm, kalt und grausig! Das Herz schnürte sich mir zusammen. In diesem Augenblick, an diesem Orte spürte ich den Hauch des Todes; ich fühlte seine unaufhörliche Nähe, als hätt' ich ihn mit der Hand tasten können. Wenn auch nur Ein Schall hörbar gewesen, nur ein flüchtiges Rauschen aus dem Schlunde des mich umgebenden Waldes zu mir gedrungen

> wäre! Ich senkte, fast aus Furcht, meinen Kopf; mir war, als hätt' ich einen Blick dahin gethan, wohin dem Menschen nicht gestattet ist zu sehen ....

Die Skizzen sind nach ihrer Haltung doppelter Natur. In den einen tritt die intensiv ausgeprägte Naturschilderung in den Vordergrund; es sind die großen und prachtvollen Gemälde, die aus Geist und Wesen jener unendlich hingestreckten innerrussischen Steppen und Wälder herausgewachsen mit innig vertrauten Pinselstrichen hingeworfen sind, die jedem Grashalm und Fichtenstamm, jedem Sonnenstrahl und Schlagschatten die eigenste Seele geben, jeden Ton in diesem Concert abgelauscht haben. In den andern — und sie bilden die Mehrzahl — treten überraschend die Zeichnungen aus dem Leben des Volkes hervor, jene höchst eigenartigen, specifisch innerrussischen Jäger- und Bauerngestalten, die er lebenvoll, sprechend malt, weil er sie durch und durch kennt.

In die Skizzen aus dem Tagebuch eines Jägers hat die Mitauer Ausgabe eine andere kleine Novelle „Die lebende Mumie“ aufgenommen, die uns ihres höchst aparten Charakters halber viel besser isolirt zu stehen scheint. Die befremdende Federzeichnung bildet nach zwei Seiten das lebendige Gegenstück zu einer älteren, die unter dem Titel „Mumu“ erschien: erstlich in Bezug auf die überherrschende Neigung, welche nach Wunderlichkeiten, Curiositäten und Ausnahmen jagt; zweitens aber als glänzender Beweis, wie Turgenjew's ungewöhnliches Dichtertalent die seltsamsten, ja die erschreckenden und in ihrer Essenz abstoßenden, dazu fast kleinlich oder unbedeutend erscheinenden Gegenstände in hohem Grad interessant zu halten und gar mit einem weichen poetischen Schimmer zu umkleiden versteht. In der That scheint der Inhalt, wie bei andern Nummern auch, wieder einmal sehr unbedeutend und eintönig: Die einst blühende, lebens- und sangeslustige, als Schönheit gepriesene Lukeria (Lucrezia), ihrem geliebten Wassili verheirathet, thut einen unglücklichen Fall; tiefst innerlich geschädigt, schwindet sie dahin, schrumpft ein, liegt sieben Jahre lang wie eine Mumie in einem Schuppen, ohne sterben zu können, nur von schwacher mildthätiger Hülfe erhalten, selten einen Menschen sehend. Der Mann hat ein anderes Mädchen geheirathet.

Nichts als diese höchst eigenthümliche, jedenfalls wenig anmuthende Situation der Inhalt? In der That: Nichts als das, und doch für Turgenjew's Kunst genug!

Die nach außen und innen mit einer gewissen Umständlichkeit gezeichnete Figur dieses lebenden Leichnams hat eigentlich etwas Erschreckendes, man möchte sagen Gespensterhaftes. Und doch! Der Dichter hat so viel Liebe in die Zeichnung hineingelegt; er hat dem schon als Naturwiderspruch verletzenden Wesen immer noch einen so starken Schimmer einstiger Anziehung, daneben so viel Seelengüte und Ergebung, feines Gefühl und poetischen Anklang beizulegen gewußt, daß wir uns unwillkürlich und ohne uns nur Rechenschaft zu geben angezogen finden, daß es uns anhaucht wie innerlichst waltende Poesie. Dieses Skelett ist gerade so idealisirt wie der Taubstumme in „Mumu“; Kunst, Anmuth und ans Herz sprechende Gefühlsinnigkeit könnten kaum größer sein.

Wir haben das Großartigste aus Turgenjew's Feder, die Skizzen, weitläufiger und an der Spitze behandelt, die andern zumeist novellenartigen Gestaltungen mögen folgen.

Zu den ältesten zählen zweie, die den für die Tendenz gewichtigen, aber wirklich auch blos einzigen Berührungspunkt gemeinsam haben, daß bei beiden das Krebsübel der Leibeigenschaft ins Centrum der Erzählung gerückt ist; es sind die nach ihrem schriftstellerischen Charakter sehr unterschiedenen: „Mumu“ und „Das Wirthshaus an der Heerstraße“.

„Mumu“ ist eines der originellsten seiner Stücke, — eine Kleinigkeit, die aber durch Innigkeit der Auffassung und Kunst der Darstellung zu Bedeutung kommt. „Das Wirthshaus an der Heerstraße“ dagegen hat im Gang seiner Erzählung gar nichts besonders Eigenartiges; dergleichen geschieht in der Welt dann und wann, da und dort.

Der Held des ersten Stückes ist ein taubstummer Riese recht blöden Wesens; ein Leibeigener, dem erst durch Malice der Mitbediensteten in einem düstern Herrschaftshause die Magd, auf die er sein Auge geworfen, weggeschnappt; dann durch eigensinnige Bosheit der Herrin das Hündchen, an das er sein ganzes vereinsamtes Herz gehängt, geraubt wird. Er selbst muß es ertränken und zieht sich dann, das undankbare Haus für immer verlassend,

verschlossen in sein Heimathdorf zurück. — Man hat das Benehmen des riesigen Taubstummen inconsequent und unbegründet gefunden; wir sehen etwas Aehnliches darin, nur legen wir die Inconsequenz an einen ganz andern Platz: was nützt es, daß sich der Arme noch das Opfer auferlegt, mit blutendem Herzen selber sein geliebtes Hündchen zu ersäufen, wenn er doch entschlossen ist und es auch sofort ausführt, das finstere Herrenhaus auf immer zu verlassen? Uebrigens mögen wir wohl bedenken, daß wir's mit einem Leibeigenen und dazu mit einem von der Natur verwahrlosten Geschöpfe zu thun haben. Wer weiß, was in einem solchen Herzen vorgeht; sind wir aus unserm rationellen Standpunkt befähigt und berechtigt, über die Gefühlsweise und das Schlußvermögen eines solchen Geschöpfes zu urtheilen? — Das so ganz unscheinbare Object nun hat Turgenjew mit so viel Gemüth angefaßt und dargestellt, daß Jeder, der es liest, gerührt werden muß, es müßte denn ein Klotz sein. Es ist eine Art naiver Unschuld in der Rührung, die uns bei dieser Bildung einfachster Natur erfaßt, und ihr Triumph ist um so größer, als er siegreich auch das Lächerliche überwindet, das unzweifelhaft in der Naturart des geistig verkümmerten Riesen liegt.

Das andere Stück hat folgenden Inhalt: Ein Bauer, der ein junges Weib geheirathet und durch umsichtige Thätigkeit ein schönes Besitzthum gewonnen hat, wird um Alles betrogen; ein herzloser Bösewicht bringt seine Frau um ihre Ehre und durch ihre verblendete Mithülfe den Mann um Hab und Gut. Besonders eigenartig ist nur das Ende, das wie oft bei unserm Autor in fruchtlose Resignation ausläuft: der Bestohlene und Geschändete begegnet uns als ruhelos büßender Pilger. — Der sociale Fluch der Leibeigenschaft prägt sich da noch schärfer aus als in „Mumu". Hier war's eine bösartig eigenwillige und mürrisch launenvolle Alte als Herrin; dort aber ist's einfach eine ziemlich gutmüthige und obenhingehende Edelfrau, die aus lauter Denkfaulheit, wozu eine Portion Geiz kommt, die Hand dazu bietet den wackeren Akim zu Grunde zu richten. Uebrigens ist's gewiß nicht Zufall, daß beide schlechte Gutsherrinnen Deutsche sein sollen.

Nochmals auf seinen Hauptgegenstand, den Fluch der Leibeigenschaft, geht die Novelle „Punin und Bakunin" zurück. Auch

da sind die Helden wieder eigenthümliche Käuze und Originale, die Personen übrigens zum stärksten Theil ganz specifisch russischen Gepräges. Bakunin, eine Art Gutsaufseher, ist neuzeitlich denkender Philanthrop; der von ihm unterhaltene Punin in jedem Stück ein Sonderling, unendlich gutmüthig und hülfsbedürftig, halb lächerlich und halb gemüthlich anziehend; die hochmüthig keifende Alte das echte Leibstück einer Gutsherrin alten Schlags, während das junge Herrchen noch biegungsfähig zwischen verschiedenen Lebensanschauungen schwankt und sich zum Entsetzen der Alten gar mit dem niedern Menschenpack, zunächst dem Naturfreund Punin, abgiebt, worüber sie ihm eine derbe Lection liest, als zu seiner Betrübniß Bakunin und sein befreundeter Schützling auf des erstern entschiedenes Auftreten hin augenblicklich fortgejagt werden.

> Sie haben rothe Augen, sagte sie, mich französisch anredend, und verbreiten eine Bauernatmosphäre um sich. Ich will Ihre Gefühle und Ihre Beschäftigungen nicht weiter untersuchen, weil ich nicht genöthigt sein möchte Sie zu strafen, will aber hoffen, daß Sie all den alten Unsinn sich aus dem Kopfe schlagen und sich betragen werden, wie es einem Knaben Ihres Standes zukommt.

Der junge Nichtsnutz Jermil Afanassjew, der ohne Weiteres nach Sibirien transportirt wird, als ihn einmal der besonders ungnädige Blick der Herrin trifft, ist das leibhafte Conterfei jener in sklavischer Unterthanenschaft, roher Unsitte und Menschenunwürdigkeit verkommenen echt russischen Bauernbevölkerung.

Eine weitere Complication fällt in die Geschichte mit der Erscheinung des hexenartig beweglichen und unberechenbaren Mädchens Musa Pawlowna, die von Bakunin aufgenommen und geliebt, von dem Studenten Tarchow verdorben, hernach aber doch noch des ältern Mannes duldend entsagende Frau wird. Der wunderliche Mann, dem der innig zugethane Freund wegstirbt, wird als Verschwörer nach Sibirien transportirt, Musa folgt ihm, beide wirken Gutes, so für Schulen, er aber stirbt, wahrscheinlich mehr von der Gemüthserschütterung als von äußern Ursachen hinweggerafft, am Tage der Emancipationserklärung der Bauern. — Die Erzählung ist immerhin verwickelter und inhaltreicher als manche andre unsres Autors; Hauptsache aber bleiben die Typen-

zeichnungen, einer der feinsten wieder, wie so oft bei ihm, der weibliche, eben die Figur der mit besondrer Sorgfalt in erweiterte Striche gefaßten jugendlichen Musa.

Selbstverständlich mußte Turgenjew, als er sich auf die Portraitirung der großen Welt, der vornehmen Gesellschaft, allgemein des socialen Lebens warf, mit voller Wucht jenes Problem aufgreifen, das alle Schilderer und Sittenzeichner zu allernächst beschäftigt, Liebe und Ehe.

Unten den älteren auf dieses Thema gerichteten Arbeiten ist eine der hervorragendsten „Faust". Die Erzählung führt uns eine bis dahin in stiller Ehe dahinlebende junge Dame vor, welche vermöge einer eigenrichtigen und strengst festgehaltenen Erziehungsmaxime der Mutter von aller und jeder Kenntniß der schönen Literatur, von jeder Kundgebung der Poesie und Leidenschaft ferngehalten worden und offenbar weder das Menschenleben noch das Menschenherz kennt, am wenigsten das eigene, in dem doch so Vieles tief verborgen schläft. Ein früherer Verehrer, den der Zufall ins Haus wirft, nein das Verhängniß, setzt sich vor sie in diese unbekannten Regionen einzuführen und beginnt mit einer Vorlesung von Goethe's „Faust". Die Wirkung auf das blitzartig von einem total Ungeahnten getroffene Herz ist bewältigend: mit Einem Schlag ist das ganze Geistesleben umgewälzt; die schlummernden Keime wie die Knospen nach dem Gewitterregen schießen empor; eine neue Welt geht dem unerfahrnen Herzen auf, aber mit ihr zugleich die Liebe zu dem, der sie erschloß. Da wirft sich, eben als das bisher so reine Weib — ein Opfer des neuen allgewaltigen Gefühls — sinken will, der Schatten der todten Mutter als Vision auf und zieht die Fieberkranke sich nach ins Grab. — Obgleich in die sonst leicht abgeschmackte Briefform gekleidet, ist das Ganze mit so viel Feuer und Leben und zugleich mit so zwingender psychischer Wahrheit gegeben, daß es als höchst fesselnder Seelenproceß unwiderstehliche Anziehung übt. Diese Wera, noch von mädchenhafter Reinheit, als ein Gefühl sie mitreißt, das ihre Pflicht und Unschuld zu Fall bringen muß, ist eine in liebreizender Zartheit gehaltene Frauengestalt. — Hätte sich übrigens ein Autor stricte vorgesetzt die Apotheose von Goethe's „Faust" zu schreiben, er könnte kaum mehr thun, als diese einfache Novelle wirkt;

Stärkeres läßt sich nicht sagen, als daß die kolossale Dichtung auf ein reines und unberührtes Herz, auf ein Naturkind im ausgesuchtesten Sinn des Wortes mit der Gewalt einer Naturkraft einstürmt, ohne daß auch nur die Idee möglichen Widerstandes auftaucht. Jenes irrationelle Wirken durch Geistesgewalt, das Hinneigen zu den mystischen und finstern Mächten, dem Autor ohnehin naheliegend, ist mehrfach verwendet. Darin ist übrigens weiter nichts Besonderes zu finden, da das einen allgemein die ganze moderne Literatur — französisch-englischer Roman — als fesselndes Effectmittel durchziehenden Zug ausmacht. Die Schärfe der Charakteristik findet sich bis auf die feinsten Einzelheiten herabgeführt. Man nehme folgende Stelle:

> Ich habe mich in deinem ehemaligen Zimmer eingerichtet. Es ist allerdings sehr der Sonne ausgesetzt und wimmelt von Fliegen; aber man spürt hier weniger als in den andern Zimmern den Geruch des alten Hauses. Seltsam! dieser scharfe, säuerliche, moderige Geruch wirkt mächtig auf meine Phantasie, nicht gerade unangenehm, im Gegentheil; — aber er stimmt mich trüb und endlich melancholisch.

In dem Portrait von Wera's Persönlichkeit ist jene ganze physiologisch-psychologische Schilderei zu finden, die in ihrer auf alle Einzelheiten eingehenden Manier des Malens und Abstrahirens wieder eines der durchgehendsten Elemente unsrer gesammten modernen Romanliteratur ausmacht und jedenfalls ein gut Stück Raffinement an sich hat. — Eine halb gemüthliche und mehr als zur Hälfte lächerliche Rolle ist dem alten Deutschen Schimmel zugetheilt, dem Manne „mit treuherzigem Lächeln und zahnlosem Munde". Der Himmel mag es erklären und verzeihen, woher der mit den Deutschen ja nicht besonders liebenswürdig umspringende Autor für sie folgendes Charakteristicum haben will: „Dieser wackere Deutsche verbreitete einen starken Cichoriengeruch um sich, — der unvermeidliche Geruch aller alten Deutschen". Na, immer noch besser als Knoblauchgeruch! — Das intime Weben der Phantasie lese man aus dem Traum heraus von einer Glücksnacht der Liebe in Venedig.

Wie sonst, so läuft auch in dieser Nummer die Schlußweisheit in wenig tröstliche Resignation aus:

Das Leben ist kein Scherz und kein Spiel, ist auch kein Genuß; — das Leben ist eine schwere Arbeit. Entsagung, beständige Entsagung — das ist sein geheimer Sinn, sein Räthselwort ...... Bestrebe dich zu leben, es ist nicht so leicht, wie man glaubt.

Wir haben mit dem „Faust" diejenigen Nummern betreten, für welche die so schweren socialen Probleme der Ehe und Liebe in unsrer modernen Zeit den Kernpunkt ausmachen; führen wir diese Reihe, das gewöhnliche Streitfeld all unsrer Romanliteratur, weiter.

Dahinein fällt „Erste Liebe", das sich als Erzählung wieder einmal recht einfach macht. Es ist weiter nichts als ein Stück Herzensgeschichte aus dem Leben eines jungen Mannes, den die Liebe faßt zu einer ziemlich unberechenbar in vielgestaltigen Zügen schillernden und eben durch die launische Beweglichkeit fesselnden Schönen. Da ergiebt sich folgende interessante Lösung: Nach Kurzem führt ihm der Zufall die recht erbauliche Kenntniß zu, daß die in jugendlicher Schüchternheit von ihm Angebetete die Maitresse seines eignen Vaters ist. Der Dichter hat entschieden in einseitiger Auffassung Unrecht, wenn er zu diesem Abschluß und dem Charakter des ganzen Verhältnisses meint: eine solche Geschichte sei nur in Rußland möglich; durch jede Zeile derselben offenbare sich eine gewisse allgemeine Schuld, die Schuld eines ganzen Volkes, welche fast ein Nationalverbrechen zu nennen sei. Wir wüßten in Wahrheit nicht warum? woher denn solche krankhaft verzerrte Gesellschaftsphänomene nur in Rußland möglich? Ja, wir vermögen nicht das mindeste ausschließlich Russische an diesen Zuständen herauszufinden, und dazu keinen Grund, weshalb die gesellschaftliche Atmosphäre im civilisirten, aber darum im Punkte der Ehe und Liebe nicht eben strenger moralischen Westen reiner sein sollte? Dergleichen Ausgeburten finden sich in aller Welt und zu allen Zeiten. — Entschiedene Feinheit des originell gearteten Talentes prägt sich aus in der Haltung jener unbestimmt, leicht, launenvoll und widersprechend scheinenden und trotzdem mit der eisernen Consequenz leidenschaftlicher Liebe vorgehenden Schönen Sinaïde, und die Kunst der Zeichnung gipfelt in Vorführung der ganzen Reihe aspirirender Liebhaber sowie der verschieden schillernden Schat-

tirungen, welche sie selbst in ihre Stellung zu den so verschieden-artigen Persönlichkeiten legt.

Bedeutend weiter ausgesponnen ist „Helene", immerhin so, daß es noch entschieden Novellencharakter beibehält. Die feinste Zeichnung ist hier wieder — nach der bei Turgenjew gewohnten Art — das Weib; eine verschloßne, ihrer Umgebung fast undurchdringliche, mit ernst entschiedener Lebensanschauung ausgestattete, großen Fond von Thatkraft, Willensbestimmtheit und dazu gleich viel Tiefe und Beständigkeit des Gefühls in sich tragende Natur, die da weiß zu lieben, zu leiden und mit dem Leben abzuschließen. Ihr kommt auch ihr Auserwählter nicht gleich, so sehr sich offenbar der Dichter angestrengt hat einen Helden aus ihm zu machen. Aber dieser junge Bulgare, dem sie sich mit vollem Herzen hingiebt, weil sie keinen ihrer würdigen Russen zu finden meint, bleibt doch vorerst ein Held blos im Wollen und kommt, brustkrank sterbend, zu keiner Vollendung. Er treibt eine Menge von Dingen, deren Werth und Frucht wir nicht absehen; er will gar sein Vaterland von den Türken befreien; da er aber im Augenblick, als er auf den Boden desselben überzutreten im Begriff steht, stirbt, wissen wir unmöglich, was aus ihm hätte werden können. Kurz, unsre Stellung zu ihm wird nicht recht klar, und wir sind nicht überzeugt, was wir aus ihm machen, was von ihm halten dürfen oder sollen. Das sticht um so mehr ab, als umgekehrt unsre Meinung jenem vorzüglichen Weibe gegenüber mit der größten Klarheit und Genauigkeit bestimmt, als jede Faser an ihm gespannt und jeder Wesenszug mit unfehlbarer Folgerichtigkeit und Willensfähigkeit ausgebildet auftritt. — Nicht übel machen sich die Nebengestalten: zwei verschiedene, aber in ihrer Art recht tüchtige junge Russen, die ebenfalls nach Helenens Liebe geizen, ohne sie zu erlangen. Die Gruppe der verschiedenartigen Gestalten bildet ein recht gelungenes Ensemble. — Liegt in diesen Zeichnungen und der Gestaltengruppirung ganz ähnlich wie bei andern Nummern Turgenjew's Stärke, so — und wieder in auffallender Uebereinstimmung mit einer Reihe seiner übrigen Arbeiten — die Schwäche in der Lösung, die eben so unmotivirt wie unlogisch, ohne allen Grund oder Nutzen künstlich geschraubt, ja gezwungen scheint. Wir wissen nicht, ist es das virtuose Erzählertalent, das diesen Autor so oft verleitet Verwick-

lungen anzuspinnen, die keine rechte Lösung finden, ja überhaupt einer solchen nicht fähig scheinen. — Was sollen uns jene selbstquälerischen, allermindestens nutzlosen Betrachtungen der zwei liebenden Wesen kurz vor dem Tode des jungen Mannes:

> Wenn's eine Strafe wäre; wenn wir jetzt vollen Ersatz zu leisten hätten für unsre Schuld? Mein Gewissen schwieg, es schweigt auch jetzt; ist das aber ein Beweis der Schuldlosigkeit? O Gott, haben wir uns denn so sehr vergangen? Wolltest du, der diese Nacht, diesen Himmel erschaffen, uns dafür strafen, daß wir einander geliebt haben?

Und noch später:

> Jeder von uns ist schon dadurch schuldbelastet, daß er lebt, und es giebt keinen noch so bedeutenden Denker, keinen noch so großen Wohlthäter der Menschheit, der durch den Nutzen, den er stiftet, Anspruch erheben dürfte auf das Recht zu sein.

Soweit diese Betrachtungsweise den besondern Verlauf unsrer Erzählung, also das Schlußschicksal der Hauptpersonen bedingen soll, erscheint sie absolut unhaltbar und gekünstelt; denn von Schuld kann in diesem natürlichen Ablauf einer Liebesgeschichte wahrlich keine Rede sein, und das nicht trotz einer gewissen Scene krankhafter Wollust (Schluß von Kap. 28), die allerdings weder moralisch noch schön erscheint, aber ganz gewiß nicht die Strafe frühen Todes auf dem Siechbett involviren oder begründen kann. Soweit aber dieselbe Betrachtung universeller Natur werden will (oben Satz 2!), fällt sie nicht blos in bodenlosen Pessimismus hinein, sondern wird total irrationell, Element krankhaft verzerrter Weltanschauung. Und die mögen wir denn füglich zusammenhalten mit des Dichters überherrschender Neigung, in den Naturkräften das Schreckende und Zerstörende, das Menschenfeindliche zu schauen.

> Nicht immer weist die Natur auf Liebe hin; sie droht uns auch, sie mahnt uns an schreckliche, ja an unergründliche Geheimnisse. Ist sie es nicht, die uns verschlingen soll, uns fortwährend verschlingt? In ihr ist Leben und Tod; aus ihr redet eben so laut Tod wie Leben.

Aber was Berechtigung hat als momentan aufschreckendes Gefühl, wenn wir von seiner zauberischen Meisterhand hineingesetzt werden in die schaurigen Einöden der russischen Wälder und Steppen, das

ist hier absolut außer Platz und darf sich überhaupt nicht als ein Allgemeingültiges aufstellen wollen.

Einzelheiten. Als russische Specialität ist dem Leser zu empfehlen die Zeichnung des Hauses Stachow mit seinen Insassen. — Wer Venedig gesehen, den ergreift das zauberische Bild der wundervollen, der schönen und düstern, der glänzenden und doch nur halb lebendigen Stadt des Schweigens und der Geheimnisse (Kap. 33), der Todtenstadt.

Daß Rußland Männer und Charaktere nothwendig hätte und sie nicht erzeuge, das durfte und mußte dem Dichter, als er seine Novelle schrieb, noch als bitter bewiesene Wahrheit vor der Seele schweben, und er mochte mit Fug abschließend in verzweifelnder Ergriffenheit fragen:

O Schwarzerdenkraft, werden wohl einmal bei uns rechte Leute erstehen? werden sie kommen?

In denselben Kreis der Ehe- und Liebesgeschichten, genauer gesagt der socialen Probleme, die sich um Ehe und Liebe drehen, fällt „Das adelige Nest" 1858. Es ist eine Geschichte, die nach ihren allgemeinsten Grundlagen eigentlich überall spielen könnte und nur nach gewissen Einzelzügen in den Charakteren und Sitten specifisch russisch erscheint. Die factische Unterlage bildet folgende allerdings nicht uninteressante Verwickelung: Der Gutsbesitzer Fedor Iwanitsch Lawretzky, von seiner leichtsinnigen Frau verrathen, hat sich aus dem europäischen Weltleben in die Einsamkeit eines stillen Gütchens, das ihm im Innern von Rußland gehört, zurückgezogen. Hier kommt er in nachbarliche Berührung mit Elisaweta Michailowna, um die ein speculirender Fant wirbt. Er faßt Liebe zu der fein besaiteten Natur, und seine Neigung wird erwidert. Nachdem ein Zeitungsblatt aus Paris ihm den Tod seiner ersten Frau angekündet, erklärt er sich der Geliebten; aber in denselben Tagen trifft seine nur zu lebendige Frau auf seinem eignen Gute ein. Die sonst schon etwas melancholische und wie sie meint zur Büßung bestimmte Lisaweta geht unwiderruflich ins Kloster, der total vereinsamte Lawretzky, der sein unverbesserliches und für eine Zeit lang von dem oben berührten Fant gehätscheltes Weib gern wieder ins Großstadttreiben hineinfahren läßt, lebt der strengen Pflicht als Grundbesitzer und Wohlthäter seiner

Bauern. — Eine ziemlich kühle und wenig romantische, aber desto besser zu den innern wie äußern Lebensgesetzen passende Entwicklung.

Das Stück ist, wie das bei Turgenjew's größern Arbeiten durchgängig Thatsache, ziemlich locker und unfertig componirt. Zunächst wissen wir gar nicht, was wir mit dem Titel anfangen sollen. Ist er — und das bleibt die einzige Möglichkeit der Anwendung — der alleinigen Partie entlehnt, in welcher ganz originales Landedelleben altrussischen Stils seine Rolle spielt — das sind Kap. 8—11, die Vorgeschichte der Familie Lawretzky —, so genügt die in 4 von 45 Kapiteln fast willkürlich eingeschaltete Episode nicht, um dem Ganzen den Titel zu geben. Und gleichwohl ist dieses Stück das einzige, wohin er passen könnte; überall sonst ist das besondre russische Landedelmannsleben etwas Nebensächliches, und der Verlauf der Erzählung ließe sich sehr wohl ohne dasselbe, völlig außer ihm denken. Diese Incongruenz ist von Gewicht; denn sie zieht sich durch's Ganze. Einzelne Gestalten allerdings sind fest und tüchtig gezeichnet. So die etwas wunderliche Alte Marfa Timofejewna, die sich trotz aller Sonderbarkeiten ihres Wesens schließlich als Charakter von zutreffendster Klarheit der Lebensauffassung und selbst von nicht wenig Gemüth entpuppt. Zehnfach trifft das launig gehaltene Portrait des geckenhaften Diplomaten Panschin, in welchem nicht wenige der echt modernen und complet ausgehöhlten Elegants und Speculanten ihr getreues Musterbild erblicken mögen. Die Hand zuckt uns, wenn wir diesen Repräsentanten der absoluten Nichtigkeit herumschwadroniren und gar nach dem Edelsten langen sehen. Sehr bezeichnend für die Oberflächlichkeit der Bildung im Lande ist von diesem Exemplar angemerkt:

> Wladimir Nikolaitsch sprach französisch vortrefflich, englisch gut, deutsch schlecht. So muß es auch sein; für anständige Leute ist es eine Schande das Deutsche gut zu reden; doch bei gewissen vornehmlich ergötzlichen Anlässen ein deutsches Wort einzuflicken ist erlaubt: c'est même très chic nach dem Ausspruch der Petersburger Pariser.

Kunst und Feinheit erwogen, steht die Heldin Lisaweta obenan; sie hat allerdings einen krankhaften Zug an sich, aber ganz entschieden

forderte sie die sorgsamste Ueberlegung, um ein fein abgestuftes Bild zu liefern. Unter allen Gestalten aber, die Turgenjew's Feder je entworfen, ist die des deutschen Musikers Lemm, der sich im bittern Kampf mit dem Leben gerieben und nun als einsam verzweifelter Sonderling lebt, aber unter der unscheinbaren Schale einen tiefsten Fond von Gemüth und genialem Kunstenthusiasmus birgt, eine der menschlich anziehendsten, von charaktervoller Bestimmtheit. Ja jene Mitternachtsscene, da der sonst gebeugte einfache Musiklehrer seine schwungvollen Phantasien mit Macht ertönen läßt und sich als maëstro in höhere Regionen entführt fühlt, hat etwas gradezu Erhabenes. Uebrigens geht es auch diesmal nicht ohne ein ganz apartes Original ab, deren nun einmal Turgenjew nicht scheint entrathen zu können: der unpraktische und doch weit und tief denkende, der streitsüchtige und doch gutmüthige, der bis in sein Alter nie zu einem Lebensziel kommende und doch immer mit großartig umfassenden Reformideen sich tragende Michalewitsch findet nicht in Rußland allein seine Wesensgenossen.

Wieder eine andre Schattirung in denselben Fragen bringt ein neueres Stück „Frühlingsfluthen" von 1872. Es ist von erträglicher Haltung, obgleich der Held eine wahrhaft miserable Rolle spielt. Ein junger Russe verliebt sich zu Frankfurt in eine schöne Conditorstochter, schlägt sich für sie, verlobt sich mit ihr und will, um möglichst rasch Hochzeit zu feiern, seine Güter realisiren. Zu diesem Behuf verhandelt er mit der Frau eines alten Bekannten, der ein lächerlich schwachköpfiger Laffe ist; das Weib aber, von verführerischer Schönheit, üppig und übermüthig, voll Laune und Bosheit, hat sich vorgenommen den jungen hübschen Mann zu kirren und gewinnt das Spiel. Er wird ihr Sklave und Spielzeug, das sie nach Kurzem an ein anderes wegwerfen wird; er verräth und verläßt seine Braut, folgt der Verführerin und führt hernach ein Leben des Ekels und Ueberdrusses an Allem in der Welt, am ärgsten an sich selbst. Die Verlassene, nachdem sie den Schmerz über den Ungetreuen verwunden, wird die glückliche und wohl angesehene Frau eines Würdigeren.

Schon aus diesen paar Sätzen eines knappsten Résumé folgt, daß der Verfasser poetische Gerechtigkeit geübt; Mann und Weib kommen gerade so weg, wie sie's verdienen und wie wir's im

Verlaufe der Erzählung wünschen. Auch da sind die Charakterzeichnungen mit vollständigster Consequenz entworfen; ganz entschieden finden sich wenige Gestalten von einer in ihrer innern Constitution gleich sicher begründeten Rundung, von gleicher durchaus sich ergänzender Folgerichtigkeit der Grundzüge wie gerade die drei; da ist Harmonie und Gesetz, und diese Sicherheit macht uns das sonst Unangenehme nicht blos erträglich, sondern interessant und fesselnd.

Schwerlich ist es einem der großen psychischen Grübler unter den französischen Romantikern gelungen, eine Seelenstimmung mit markanterer Kraft und Anschaulichkeit zu verkörpern, palpabler zu machen als hier gleich mit den ersten Einleitungsstrichen die absoluteste trostloseste Geistesöde; es muthet uns fröstelnd, grabartig an oder etwa so, als schwebten und irrten wir in der luft- und lichtleeren absoluten Dunkelheit des Sternenraums.

> ...... Gegen zwei Uhr Nachts kehrte er in sein Cabinet zurück. Er schickte seinen Diener, der die Lichter angezündet hatte, wieder hinaus, warf sich auf einen Sessel am Kamin und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen. — Niemals noch hatte er eine solche Ermattung des Körpers und der Seele empfunden. Er hatte den ganzen Abend mit anmuthigen Frauen, mit gebildeten Männern verbracht: einige von den Frauen waren hübsch gewesen, fast alle die Männer zeichneten sich durch Geist und Talent aus; er selbst hatte sich mit gutem Erfolg und sogar glänzend unterhalten ...... und bei Alledem hatte ihn noch niemals jenes **taedium vitae**, von welchem schon die Alten sprachen, jener Lebensüberdruß mit solch unabweisbarer Macht gedrückt und überwältigt. Wäre er etwas jünger gewesen, so hätte er geweint vor Trauer, vor Langeweile und Ueberreizung: eine ätzend brennende Bitterkeit wie die Bitterkeit des Wermuths erfüllte seine ganze Seele. Etwas unabweislich Kaltes, widerlich Lästiges drang von allen Seiten wie herbstliches Dunkel auf ihn ein, und er wußte nicht, wie er sich von diesem Drucke, von dieser Bitterkeit losmachen sollte. Auf Schlaf war nicht zu rechnen; er wußte, daß er nicht

> einschlafen würde. Er fing an zu grübeln, langsam, träg und bitter.

Welch bewältigende Schilderungsgewalt welch erschreckende Herzenskenntniß in diesen wenigen natürlich einfachen Strichen! Ist da nicht die innerste Faser bloßgelegt? Eine geistige Mumie, was Anders? In der That, das weht uns eiskalt an. — Aber auch ganz andrer Färbung ist dieser Pinsel Herr. Selten haben wir uns an einer Figur herzlicher ergötzt als an diesem ersten Ellenreiter-Commis Klüber. Wer die bodenlose Mittelmäßigkeit, die auf der Höhe der Zeit stehende würdevolle Bornirtheit, das zopfbürgerliche Selbstbewußtsein des Ladenschwengelthums, in dessen Geistesarmuth und seidenhut-cylindrischer Gespreiztheit sich ein gut Stück von dem Materialismus unsrer Zeit breit macht, — wer diesen anmuthreichen Typus mit urwüchsiger Kraft persifliren will, der soll aus Turgenjew schöpfen. Striche wie die folgenden sind unvergleichlich:

> Die Tadellosigkeit seines Anzugs stand auf derselben Höhe mit der Würde seiner Haltung ...... In seine übernatürliche Ehrlichkeit durfte nicht der geringste Zweifel gesetzt werden; man durfte nur einen Blick auf seinen steifgestärkten Hemdkragen werfen! Seine Stimme war, wie man es erwarten mußte, dick und voll Selbstvertrauen, hatte jedoch etwas Einschmeichelndes im Ton und war nicht allzu laut. Diese Stimme eignete sich vortrefflich dazu den untergeordneten Commis Befehle zu ertheilen wie: Zeigen Sie doch jenes Stück Lyoner Sammet! Stellen Sie dieser Dame einen Stuhl hin! ...... Gewiß mußte Jeder fühlen: bei diesem Menschen sind sowohl Weißzeug als seelische Eigenschaften von Primasorte.

Ohne ein ausgesprochnes Original, an dem er seine Federübungen machen kann, thut's nun einmal Turgenjew nicht. Diesmal spielt diese Rolle der nominelle Gemahl jener verführerischen Schönen, ein aus Essen und Gähnen zusammengesetzter dickbeiniger Fettklumpen mit kleinen Schweinsaugen und dem sauren, trägen und mißtrauischen Gesichtsausdruck. Dieser Monsieur Polosow, der als großer Herr lebt d. h. ißt und schläft, seiner launischen

Hälfte zuweilen die Haare zu machen die Ehre hat und dafür von ihr mit „Nudelchen" titulirt wird, ist wirklich in seiner Art eine gelungene Figur, ein Prachtexemplar; uns will scheinen, er erinnere unmittelbar an Schweinsohren mit Sauerkraut. Der von der wollüstigen Frau schlau berechnete tolle Bergritt im Gewitter mit der stillen Hütte im Hintergrunde, die als geheimes Liebesasyl dienen kann, hat etwas geradezu diabolisch Verführendes. Ein in wilder Lebenslust rasende Amazone! Die Nerven spannen sich in Kraft und Begehren, die Nüstern schnauben wie beim vollkräftigen Rassenpferd, der schöne Körper — dampft und zittert. Auch da ist meisterhafte blendende und berückende Zeichnung. Dieses Weib vor uns, mögen wir Schritt für Schritt berechnen, was für den schwachen Mann, den sie verzaubern will, um einen Augenblick seine Lust mit ihm zu haben, kommen muß — der unrettbare Fall, die maßlose Erniedrigung und die Verzweiflung. Um so anmuthender, von keuscher Reinheit, ist im Gegensatze zu der Verderben säenden Sirene die erste, so schnöd verlassene Geliebte, die selbst das verzeiht, was ein Weib sonst am wenigsten erträgt — den Verrath an ihrem Herzen, und segnend auf den so furchtbar schwer Büßenden zurückblickt. Da ist ein Stück edelster Menschlichkeit und zugleich schöne Gesundheit nach dem Fiebertraum. Kurz, eine Art stiller Befriedigung oder Beruhigung ist der Schlußeindruck, unerwartet nach den Tönen tiefster Zerrissenheit, die der Anfang aufführte. Der ganze Cirkel der durchlaufenen Gefühle liegt uns in wohl motivirter Rundung vor.

Von abstoßendstem Eindruck ist dagegen die aus Grauen und Gewaltthat zusammengesetzte kleine Novelle „Drei Portraits" (1846). Wassili Iwanowitsch — ein Teufel, Olga Iwanowna — ein Weib von wesenlos leichtsinniger Schwäche, Pawel Rogatschew — ein halber Tölpel, das macht zusammen eine nicht gar anziehende Dreiheit. Wenn der erste, der alle seine Umgebung tyrannisch beherrscht, dazu kommt das Weib zu verführen und ihren übergutmüthigen Verlobten durch eine Art Ueberrumpelung zwingen will die Folgen dieser Verführung auf sich zu nehmen und die Entehrte rasch zu heirathen, und dann, als er das freilich nicht will, ihn unbedenklich niederschießt: so ist das denn doch zu stark. Gesetzt, es sei Derartiges unter der altrussischen Gutstyrannei

möglich gewesen, so kann es mindestens niemals ein poetisches Gemälde liefern; die rohe Zeichnung ist unerträglich.

Die letzte Nummer, in welcher das Gemüthsleben des Weibes den Kernpunkt bildet, ist die ihrem Titel so vollständig entsprechende Novelle „Eine Unglückliche", die herzbewegende Geschichte einer noch ziemlich jung und wirklich am gebrochenen Herzen sterbenden Jungfrau, der im kurzen und maßlos traurigen Leben auch kaum ein Sonnenstrahl gelächelt hat. Der Eindruck ist genau der, als sähen wir eine an dürrem Schattenplatz der frostigen Bise ausgesetzte Blume, auf die weder Licht noch Wärme fällt, langsam abwelken; das Schauspiel schnürt das Herz zusammen. Diese Susanna Iwanowna, Tochter einer Jüdin, die einst von einem sorglos geckenhaften Edelmann verführt wurde, hat von Jugend auf alle Bitterkeit einer Natur durchgekostet, für die auf dieser eckigen Welt kein Platz ist. Der Vater, den sie nie mit dem süßen Namen nennen durfte, hat für sie gerade genug Geld ausgeworfen, um sie anständig erziehen zu lassen; bei seinem Tode hat er sie einem geilen Alten, seinem würdigen Brüderchen, zur Versorgung überliefert und dieser sie nach einem ekelhaften Verführungsversuch seinem schurkischen Verwalter in die Zucht gegeben, und von da beginnt erst recht ein Leiden, dessen Stacheln sich Stunde um Stunde tiefer in das gequälte vereinsamte Herz bohren. Zweimal wollte ein Sonnenblick in dieses Düster fallen: das erstemal liebte sie den ganz vorzüglichen Sohn jenes abgestandenen Alten; aber erstlich ward diese Liebe, schmählich ausspionirt und verrathen, für Beide Anlaß zu fanatischer Verfolgung, und nachher starb der junge Mann. Nach einer Reihe trostloser Jahre wendet sich ihr Herz einem andern Manne zu; der aber ist ein Schwächling und eine dürre Seele; er läßt sich von dem tückisch boshaften Stiefbruder des Mädchens eine gemeine Verläumdung über dasselbe vormalen, glaubt ihm ungeprüft und zieht fort. Die nun vollends verzweifelnde Jungfrau weiß auf dieser kalten Erde nichts mehr anzufangen und stirbt. — Die ganze Zeichnung des Schurken Monsieur Ratsch, seiner dicken und keifenden Hälfte Eleonora Karpowna, der tölpelhaften Rangen von Jungen, voran der schon gründlich debauchirte Flegel Victor, diese ganze Natternbrut von Familie, jung und alt, halb komisch, aber von jener Sorte, daß

wir der Bande den Strick um den Hals wünschen, liefert den Ausbund von Mustern des Häßlichen, ganz besonders im Kapitel der Seelenhäßlichkeit. Haben sie das arme Mädchen nicht wirklich vergiftet, was fraglich scheint, so doch innerlich völlig gebrochen. Ein Stück echt asiatischer Barbarei — das ist stockrussisch — macht jene abscheuliche Begräbnißgeschichte aus, da die würdigen Leidtragenden nach abgethanem Act in die Schenke tummeln, sich besaufen und schließlich, nachdem sie sattsam gezotet, gelacht und gesungen, besser gesagt gebrüllt, sich zur allgemeinen Erbauung durchprügeln, bis die Köpfe außen so geschwollen sind wie innen, natürlich die beiden ehrwürdigen Popen mit. — Wie man sieht, hat sich Turgenjew diesmal wieder fast ganz der Zeichnung des Häßlichen hingegeben, das übrigens nicht einmal originell ist, dafür sind diese Patrone zu gemein. Auch Susannens lichte Gestalt, die einzige, die Reiz hat, ist nicht zur vollen Schönheit eines feinen Bildes herausgewachsen; es ist uns, als laste mit auf ihrer Zeichnung der nicht abwälzbare Druck des zerstörenden Schicksals. Im Uebrigen bringt der Autor wiederholt jene ihm so eignen, jene so ganz charakteristischen Auffassungen ins Spiel, die seiner Zeichnung das ganz unnachahmliche Gepräge geben. Nur ein Beispiel:

> Auf mich machte das Zitherspiel stets einen sehr peinlichen Eindruck. Es kam mir immer so vor, als ob in die Zither die Seele eines gebrechlichen Wucherers eingesperrt wäre und als ob diese näselnd weinte und jammerte über den unbarmherzigen Virtuosen, weil er sie zwinge ihre musikalischen Töne von sich zu geben. Auch das Spiel des Herrn Ratsch konnte mich nicht befriedigen. Dabei hatte sein purpurroth gewordenes Gesicht mit den tückisch sich drehenden weißlichen Augen einen unheimlichen Ausdruck angenommen, gerad als ob er im Begriff stehe Jemanden mit seinem Fagott zu Boden zu schlagen, und als ob er schon zum Voraus höhnte und drohte, während er aus seinem Instrumente die gequetschten, heisern, rauhen Töne herauszwang.

Die noch bleibenden und auf andre Grundlagen gebauten Stücke des Autors lassen sich fast durchgängig als Curiosa bezeichnen.

Eine ziemlich groß gehaltne, romanartig gestreckte Composition ist die aus dem neurussischen Leben gezogene „Väter und Söhne“ (1861, deutsch 1869). Der Roman — das ist es — richtet sich genau so scharf gegen den nihilistischen Radicalismus der jungen Generation wie Turgenjew's Zeichnungen gegen die Ausschreitungen des alten Absolutismus und Feudalismus; deshalb brachte er den Autor um die Gunst der russischen Jugend. Also der ins System gebrachte Nihilismus und Materialismus der mit verschiedenen unverdauten Brocken modernst westländischer Denkweise vollgestopften und übrigens recht „grünen“ russischen Studentenjugend, woraus in den Köpfen ein Gebräu ward, das wir im Westen leider! nur zu gut kennen gelernt haben durch jene herumfahrende russische Emigration, welche in unerquicklichst prätentiöser, vorlauter und resultatloser Weise Demagogie und Socialismus treibt und aus der Sache zum nicht geringen Theil ein Geschäft, eine Speculation macht. Hauptrepräsentant der Gattung ist ein eben abgegangener Student, der sich in allerlei Renommistereien, hohlen Phrasen und nichtssagenden Negationen zu bewegen liebt, damit etwas Schule macht, übrigens offenbar den Teufel schwärzer an die Wand malt, als er eigentlich ist. Denn im Grunde ist der Springinsfeld, der sich ohne jedweden Beruf in schwülstigen Reformideen gefällt, doch besser, als er sich selber giebt, und das burschikose Renommiren und die ungeschliffenen Formen sind die bloße Außenseite, die mit den ablaufenden Flegeljahren stark brüchig werden und abfallen mußte; wenigstens läßt sich aus der ganzen Organisation des Bürschchens Solches schließen. So aus dem Umstande, daß der junge Mensch, der bis dahin ex officio über Liebe und Ehe eben auch gelacht hat, unwillkürlich und mit Widerstreben von heftiger Liebe erfaßt wird, dazu noch zu einem Weibe, das ihm mit aller abgemessenen Ruhe und Kühlheit einer durchaus verstandesgemäß gesetzten Natur entgegentritt. Ferner aus der Haltung zu Heimath und Eltern und endlich aus derjenigen zu seinen quasi Schülern und Nachbetern. Trotz aller absichtlich zur Schau getragenen Gleichgültigkeit und Gefühllosigkeit bricht im Helden denn doch am Ende ein Wesenszug weitaus besserer Art durch, der auf eine ursprünglich gesunder und tüchtiger angelegte Natur schließen läßt. Zu den Jüngern stellt er sich schließlich mit überlegener Ironie

und zeigt ihnen ziemlich unverholen, daß er sie eigentlich als halbe Narren betrachten und behandeln müsse, deren ganzes Verdienst darin bestehe unverdautes Zeug wiederzukauen. Was ist die Folge? Der Verfasser hatte nur zwei Wege, um abzuschließen: entweder mußte er den jungen Himmelsstürmer, der beiläufig Mediciner ist, in der Häutung vorführen, wie er sich umwandelt in einen ruhigen Landarzt gewöhnlichen Schlages, oder er mußte ihn vom Schauplatz abtreten lassen, ehe seine innere Entwicklung irgend vollendet ist. Das Erstere war jedenfalls ein keineswegs poetischer Schluß, der überdies in Widerspruch gestanden hätte mit dem Endziele, das ja darauf ausgeht uns die ganze mißverstandne Culturphase so recht in ihrem häßlichen Lichte zu zeichnen. Wir finden es sonach ganz consequent, daß Turgenjew den Helden durch Zufall d. h. an Blutvergiftung infolge einer Section sterben läßt. Die Gestalt zieht also so rasch an uns vorüber, daß sie nicht Zeit behält sich so oder so zu festen; der Autor entledigt sich ihrer, man möchte meinen, weil er nicht mehr wußte, was weiter mit ihr anfangen. Der Proceß zwischen den Alten und den Jungen ist nicht gelöst, die Frage zerhauen.

Das Alles sei gesagt im Gegensatze zu andern Ansichten über das viel angefochtene Stück, das natürlich bei den Betroffenen großen Widerwillen und Widerspruch hervorrief.

Aber auch ein Zweites, was von ihm behauptet worden, können wir nicht finden: daß das Stück nämlich weitaus formvollendeter sei als andre unter seinen neueren. So weit in diesen überhaupt Einheitslosigkeit, unverbunden episodisches Anreihen verschiedener Personen und Scenen, ferner starkes Ueberwiegen der Reflexion und Tendenz, die den Fluß der Erzählung durchbreche, will constatirt werden, insofern finden wir den andern größern Roman „Dunst (Rauch)“ um nichts tadelnswerther als den eben besprochnen auch. Ueberhaupt aber geben wir nur zum kleinen Theil die Berechtigung dieses Tadels zu.

In nettester Kürze ist das Kraftstück von Weltanschauung dieser Jungen so gegeben:

> Ich habe Ihnen schon gesagt, lieber Onkel, daß wir keine Autorität anerkennen. Unser Handeln bestimmt nur die Rücksicht auf das Nützliche d. h. was wir für nützlich er-

kennen; heutzutage scheint es uns nützlich zu verneinen, und wir verneinen.

Alles?

Durchaus Alles!

Wie? nicht nur die Kunst, die Poesie? sondern auch....

Alles, erwiderte Bazarow mit unaussprechlicher Ruhe.

Oder Sätze kehren wieder, wie etwa:

Ich meinestheils gebe nicht einen Groschen für Raphael.

Dergleichen Zeug ist höchstens abgeschmackt und versetzt uns in die schalkhafte Laune, mit welcher wir die nicht zu discutirende Dummheit belachen, — das ist grade die rechte Stimmung. So unschädlich ist freilich die Sache nicht geblieben; sie hat seither genug Verwirrung und Verirrung ins russische Leben und dazu auch unter uns in die Köpfe hineingebracht.

Das Feminin durfte nicht fehlen. Als erheiternde Draperie steht ein emancipirtes Weib da, echte Rasse Blaustrumpf, bei welcher die Füchse Champagner trinken, um sich zum Abschied nach Gebühr über sie lustig zu machen. Dieses Kapitel 13 ist köstlich, und das Ausland hat seither Gelegenheit gehabt auch mit dieser Sorte des schönen Geschlechtes Bekanntschaft zu machen, deren Stärke und Freiheitsgefühl sich darin geltend macht, daß sie salopp umherbummeln, Studentenlieder singen, Cigarren rauchen und die Stummel in jede Ecke werfen.

Das Unicum, ohne das nun einmal Turgenjew nicht fertig wird, ist hier der Elegant Paul Petrowitsch, der aber unter seinen leeren Formen und Spielereien einen Fond von Innerlichkeit birgt und ein eigenthümlich zerstörendes Herzensschicksal durchlebt hat.

Das Gemälde russischen Gutslebens, auf drei verschiedenartigen und mit wechselnden Personen besetzten Gutshöfen aufgegriffen, ist hier ziemlich ansprechend von der gemüthlichen Seite genommen; die Repräsentanten sind einmal ganz gute Leute. Die total andre Seite eben dieses Lebens hat der Dichter ja anderwärts zur vollen Genüge gezeichnet.

Die weibliche Nihilistin hat Turgenjew noch einmal in der kleinern phantastischen Skizze „Visionen“ vorgeführt, die fast eine Art Supplement zu dem behandelten Roman bildet. Die Scene ist diese: Die junge Schöne liegt in verwildert unsauberm Anzug

am offnen Fenster, bläst eine Papiercigarre in Rauch auf und liest einen urmodernen cynischen Roman, und unten stürmt ein Haufe trunkner Jünglinge lärmend durch die Straßen der Residenz.

Dem Roman „Väter und Söhne“ steht der andre, dem der Verfasser den auffallenden Titel „Dunst“ (oder „Rauch“, russisch Dym) vorgesetzt hat (1867, deutsch 68) ziemlich nahe; nur daß dieses Bild eine andre Phase der jungrussischen sogenannten Demokratie abspiegelt. Das deutsch-russische Wesen, besser gesagt russisches Treiben in Deutschland, und zwar in seiner vollen Verkehrtheit und Verdorbenheit, liefert die Grundlage; der Ort dafür, der Spielplatz Baden-Baden, ist richtig gewählt. — Die Erzählung stellt eine nicht grade ungewöhnliche Liebesgeschichte dar: Herr Litwinow spendet seine erste Jugendliebe der Schönen Irina, die ihm entgegenkommt, dann aber doch dem Zuge nach dem großen Weltleben nicht zu widerstehn im Stande ist, Haus und Anbeter verläßt, in die vornehme Welt sich eindrängt und es wirklich dazu bringt durch Heirath eine reiche Fürstin zu werden. Nach einer Reihe von Jahren in Baden-Baden, wo Litwinow eben seine edelsinnige Verlobte Tatjana erwartet, fällt er nochmals in die Schlingen des dämonischen Weibes, die ihn wieder vollständig gefangen nimmt, das Verhältniß zu seiner Verlobten lösen macht und dann zum zweitenmal, als es den vollen Bruch mit dem verdorbnen hohen Weltleben gilt, im Stiche läßt. Wieder vergehn Jahre; die tief verletzte Tatjana hat sich daheim auf's Land zurückgezogen; da findet Litwinow eine neue Beziehung zu ihr, sie verzeiht und wird nun doch seine Gemahlin.

Wir verweisen zunächst auf eine unzweifelhafte Aehnlichkeit des durchgeführten Conflictes in den neueren „Frühlingsfluthen“.

Darüber sind wir uns nicht klar, inwiefern dergleichen verderbte Sittenzustände specifisch deutsch-russisch sein sollen; in unsrer modernen Speculationszeit treten sie so ziemlich überall ähnlich auf. Wie dem auch sei, diese besondre Welt, eine ohne Schminke dem Leben nachgezeichnete Gesellschaft von grundverdorbenen Herren und Weibern, von Schwindlern und Laffen, Tölpeln und Taugenichtsen, hat jedenfalls keinen Grund sich bei dem Autor über Schönfärberei zu beklagen. Die Abgründe dieses ehr- und rechtvergessenen Lebens klaffen schwarz genug, und Verhältnisse wie da

dasjenige der Fürstin zu ihrem saubern Gemahl haben nicht blos einen Zug bodenloser Unsittlichkeit an sich, sondern — was für die Darstellung schlimmer ist — etwas erschreckend Häßliches, hinter dem gespenstig das nackte Verbrechen lauert. Alle diese Laffen, welche die feinsichtige Irina, der ein überschauender Verstand und trotz Allem noch ein Funke nobler angelegten Gefühls geblieben ist, selber so höhnisch zeichnet, sind die echten Vertreter der geistarmen und gefühlslahmen Genußmenschen, wie sie sich an allen Spiel- und Bade- und Touristenplätzen schockweise zusammendrängen und tiefer angelegten Naturen das Leben in der „Gesellschaft" unausstehlich machen. Aber das Uebel sitzt tief: die gleiche Irina, die mit einem von ingrimmigem Hasse geätzten Spott über alle die Larven und Masken von Menschen hinaussieht, ist doch vom Gifte der Scheinwelt so unheilbar inficirt, daß sie ihr nicht mehr entrinnen kann; es hält sie wie mit Ketten fest. — Luxus von boshafter Malice der Feder ist es, wenn der Autor, nachdem er mit der so saubern Schaar entnervter Aristokraten, der fine fleur russischer Gesellschaft, die Zeichnung eröffnet, zu guter Letzt grade die gleichen Kreise uns noch in den Nebeln der Frömmigkeit conventikelartig vorführt, vom Spieltisch des Croupier in den Betsaal der verbuhlten Dame; zur Kenntniß war's an den ersten Lächerlichkeiten und Infamien genug ohne diese Schlußposse. Die Bosheit der Zeichnung ist übrigens eminent meisterhaft. So gehören der Clique an

> Fürstin Babette, dieselbe, in deren Armen Chopin seinen Geist aufgab, — in Europa zählt man etwa tausend Damen, die alle diese Auszeichnung beanspruchen; und Fürstin Annette, die ganz gewiß Effect machen würde, wenn nicht wie Ambra- und Sauerkohlgeruch bei ihr zuweilen das liebe Bauerndorf zum Vorschein käme; und Fürstin Pachette, deren Mann das Unglück hatte in seiner hohen Stellung einen Kaufmann durchzuprügeln und 20 000 Rubel Regierungsgelder zu stehlen.

Wir könnten nicht, wie dies von andrer Seite geschehen, in die absolute Verwerfung der Heldin einstimmen; wer will von einem weiblichen Wesen die fest entschloßne Reaction gegen die Strebungen eingeborner Naturanlage und das lang eingeathmete Gift einer

berauschenden Atmosphäre verlangen? Gewiß ist die Zeichnung richtig, diesmal einfach realistisch gehalten, und es liegt auch kein Grund vor, das Benehmen des fatalistischen Weibes kurzweg das Spiel einer Kokette zu heißen; richtiger trifft die Schlußbemerkung auf sie: „Sie ist die wandelnde Verkörperung eines erbitterten Gemüths“. Inconsequente Schwäche ließe sich eher dem Helden vorwerfen, der doch als eine so gesunde und tüchtige Natur gezeichnet ist.

In keiner Weise ferner können wir zugeben, daß die Erzählung erlahmt oder ermüdend sei; das Reflektirend-Tendenziöse paßt nun einmal zum vollen Bilde dieser grundschlechten Kreise und scheint uns gar nicht so übermäßig sich vorzudrängen, wie man das hat finden wollen.

Irgend ein Original muß Turgenjew immer haben, um gewisse Phantasiesprünge seiner Portraitirung darauf abzuladen; diesmal ist es der verabschiedete Hofrath Potugin, der im Leben schwer Schiffbruch gelitten.

Der dritte förmliche Roman, von 1871: „Ein König Lear des Dorfes“ ist eine der wunderlichsten Gestaltungen, die Turgenjew je versucht hat, und das will viel sagen, da der Autor es immer geliebt hat sich in Curiosen zu ergehen. Eigentlich scheint die ganze nicht eben kleine Erzählung nur wegen einer einzigen Zeichnung da, und die ist der alte Edelmann Martin Petrowitsch Charlow, wieder einmal eine Figur, auf die schwerlich ein Andrer verfallen wäre: nach innerer und äußerer Zeichnung ein Unicum; adelsstolz, rechthaberisch, gewaltthätig, etwas beschränkten Verstandes, dabei ein unförmlich titanischer Athlet, hat er etwas absolut Waldbärenartiges oder Vorsündfluthliches an sich, wie denn gar eine Art Wald- oder moderiger Moosgeruch von ihm ausgehen soll. Und dieser halbe Riese, der in jeder seiner unförmlich eckigen Bewegungen die Phrase ausdrücken will: ich bin der alte Edelmann Charlow, ich bin Herr, wer mag mich zwingen? wird durch den Undank zweier unnatürlicher Töchter so heruntergebracht, daß er unthätig und gedankenlos wird wie ein Kind, das Wenige an Ueberlegung ganz einbüßt und brütend beim Fischfang sitzt mit einer Angel, die nie Etwas fängt. Nur am Schlusse, als die Töchter mit Hülfe des saubern Tochtermannes ihn gar zum Hause hinausgewiesen haben, rafft er den letzten Funken rächender Kraft zusammen und bricht mit Riesenstärke

das Dach ab, Alles zerschmetternd, was unter seine donnerschweren Fäuste kommt; mit dem letzten Balken stürzt er selbst und fällt als unförmlicher Klumpen todt nieder. Wir wissen nicht, wo eine solche Figur möglich, wo sie gewachsen sein soll? ob in den Wäldern Rußlands und zur Eisbärenzeit? Aber das wissen wir, daß sie in den vielfach modulirten Formen ihres Auftretens immer einen charakteristischen Eindruck macht, halb furchtbar und halb lächerlich; daß das in ihrer Nähe aufkommende Gefühl aus ein Drittel Schreck, ein Drittel Mitleid und dem letzten Drittel Spott gemischt, daß eine reine Stimmung in dieser Atmosphäre unmöglich ist. Uebrigens ist diese Gestalt nach den Phasen ihres Handelns in der Zeichnung eine der durchgeführtesten, bald etwas mehr menschlich, bald mehr bärenhaft, aber kurz immer wieder frische Striche ansetzend, die doch nichts Neues geben, da schließlich immer nur ein chaotisches Ungethüm das Endergebniß bleibt. — Aeußerlich weniger abstoßend, aber in ihrer Art sehr frappant und moralisch dem Gefühl des erschreckten Abscheus rufend, stehn die beiden unnatürlich entarteten Töchter da; und vollends eine Kröte, die wir zertreten möchten, ist der saubere Schwiegersohn, ein erst kriechendes, dann übermüthiges Jüdchen, das aus schäbigstem Eigennutze nicht blos die ganze à la Lear sich abspinnende Familiengeschichte betreibt, sondern auch die zweite Tochter, die Schwester seiner Frau, verführt und nun beide unter einer fast unerklärlichen Tyrannei festhält. Kommt hinzu eine Art verteufelt boshaften Bajazzos, quecksilbern, zungenfertig und bübisch. Summiren wir, so muß uns klar werden, daß wir uns in recht netter Gesellschaft finden, der es jedenfalls an Originalität nicht fehlt, aber auch nicht an physischer und psychischer Häßlichkeit; an den Exemplaren könnte die Schöpfungsgeschichte des Menschen vielleicht die Affentheorie demonstriren. Insofern ist das Gepräge echt russisch, als ein derartiges Zusammenwürfeln von Gesellschaftselementen, mit dieser urwüchsigen Bosheit, Rechtlosigkeit und Gewaltsamkeit, jedenfalls nur unter dem Regime der brutalen Leibeigenschaft und des Tartarismus gedeihen kann. Es mildert nicht, daß mindestens eine recht liebenswürdige Figur in der Gutsbesitzerin Natalja Nikolajewna mitspielt und zu dem wunderlichen Waldbären in einem kindlich anziehenden Verhältnisse steht, wonach die jüngere Frau förmlich als die geistige Beschützerin

des Riesen figurirt — ein gradezu menschlich höchst anmuthendes und übrigens logisch durchaus begründetes Verhältniß, aber auch das Einzige, an dem wir uns erfreuen mögen. Richtig ist, und das giebt dem sonst widerwärtigen Gemälde Relief, daß eine starke Zahl von Einzelheiten wohl geeignet sind zur Zeichnung russischer Gutswirthschaft. Natürlich konnte dabei auch wieder sein Lieblingsthema, der Fluch der Leibeigenschaft, nicht unberührt bleiben, nur daß es der Dichter diesmal zu einer Scene von sprechendster Komik verwendet hat. Als der ganze Kreis der leibeigenen Bauern, die der alte Charlow mir nichts dir nichts mit seinen Gütern an die Töchter verschenkt, beisammen ist, um die feierliche Uebergabe mit ihrer sehr überflüssigen Gegenwart zu beehren, schnauzt sie der Kreisrichter mit der noch überflüssigeren Frage an: ob sie gegen die geschehene Ueberweisung Einwendungen zu machen hätten?

> Alle Zeugen krümmten sich sofort gleichsam in sich selbst zusammen. — Ihr Teufelskerle, habt ihr etwas einzuwenden? schrie nochmals der Friedensrichter. — Durchaus nicht, Ew. Hochwohlgeboren, antwortete jetzt tapfer einer von ihnen, ein pockennarbiger Mann mit gestutztem Kinn- und Schnurrbart, ein verabschiedeter Soldat. — Es ist doch ein Wagehals, der Jeremegitsch! sagten die andern Zeugen von ihm, als sie nun aus einander gingen.

Mit solchen Unterthanen konnte ein Czar Alexander wohl daran denken eine Opposition einzurichten!

Der Auftritt von dem gewaltsamen Ende des alten Mannes ist erschütternd, der Ausgang der beiden unnatürlichen Töchter höchst befremdend und eigenartig gedacht.

Noch sind zwei kleinere Erzählungen anzuführen, die für die Art seiner Federzeichnung, für die Originalität des Wesens und die Wucht des Talentes wesentlich kennzeichnend erscheinen, ohne sonst von besonderm Gehalte zu sein.

Liebt er es doch auffallend — ein seltsamstes Beispiel „Die lebende Mumie“ trafen wir schon in den Skizzen; „Mumu“ und andre ergänzen die Reihe — Geschichten zu erzählen, die fast ohne Inhalt sind und sich fast ganz in die bloße Zeichnung, in Genrebildchen und Phantasiespiele auflösen. Und da wahrlich, gerade da ist aller Grund die erstaunliche Darstellungskunst zu bewundern,

welche uns das Einfachste interessant macht, uns gespannt hält durch eine Erzählung, die uns ungemein wenig zu sagen scheint. Da ist alle Kunst des Portraitirens und Gruppirens aufgewendet. Solcher Art ist „Jakob Passinkow“. Weiter nichts als die kleine stille Herzensgeschichte — Lebensgeschichte mögen wir's kaum heißen — eines idealistisch-romantischen Kopfes, dem das Schicksal nicht gnädig ist; die einzige, nie laut gewordne Liebe, die er im Herzen trägt, bleibt unerwidert; ungeliebt, unverstanden und freudlos geht er durch's Leben und endet früh eines gewaltsam herbeigeführten Todes. Mit liebevoller Treue ist die Gestalt gehalten; sehr wohl gethan, daß ihr auch die gutmüthig aufgedeckten kleinen Lächerlichkeiten nicht fehlen. Alles das macht ein einfachstes Traumidyll aus. Die ins Einzelnste eingehende, offenbar nach auffallenden Specialzügen suchende Feinheit der Charakterzeichnung spitzt sich zu in dem eigenthümlichen Portrait der Familie Slotnitzky.

Das gewagteste vollends, das bizarrste aller Experimente seiner Feder ist die um 1863 erschienene Skizze „Erscheinungen“ — eine jener excentrischen Phantasien, die in Wahrheit keinen andern Sinn oder Zweck zu haben scheinen, als die Gedankenspiele eines originellen Kopfes offenzulegen. Da macht sich das volle Raffinement der Zeichenkunst geltend. Ella, eine zugleich vampyr- und feenhafte Lufterscheinung, entführt den Dichter über die Länder und Städte der Erde, zeigt ihm aus der Vogelperspective die Dinge der alten und der neuen Welt und verschwindet nach der dritten nächtlichen Luftfahrt vor einem plötzlich auftauchenden grausig gespensterhaften Phänomen, das als das allvernichtende Princip, der Zerstörer des Universums erscheint. Das ganze Gebilde nimmt sich wie eine großartig gespenstige Tragödie aus, aber ohne Entwicklung, ohne logisches Band, ohne Abschluß. Das Schlußphänomen wird durch die Unbestimmtheit, durch das Unfaßbare und Unsagbare, das ihm anhängt, in den Rang der finstersten, unheimlichsten Schreckensgestalten erhoben, mit denen sonst die an Trug- und Schreckbildern so üppige Phantasie der französisch-englischen Romantiker geschäftig verkehrt. Wer will ein Pendant zu der über alle Maßen wunderlichen Schöpfung suchen? wer findet sich, der uns genau sagen könnte, was er aus dieser seltsamen Laune der Phantasie machen soll? Eine gewaltsame und

gewaltige Phantasmagorie, eine geistige Fata Morgana blendet; aber erklären läßt sie sich nicht.

Sehen wir uns noch mit einem Blick nach dem alternden Turgenjew um, wie er sich in seinem jüngsten Romane darstellt, von welchem bereits zwei deutsche Uebersetzungen vorliegen: „Die neue Generation“ oder „Neuland“ (beide Berlin, 1877).

Offen gestanden: da erkennen wir den großen Erzähler nicht mehr, sei's daß bereits das Alter, sei's daß die nichtige Misere des Objectes ihn geschwächt habe. Es ist ein absolut trostloser und auch ein etwas leerer Eindruck, den dieses Bild hinter sich läßt. Wenn solche Leute die „neue Generation“ in Rußland ausmachen, so geht die Aussichtslosigkeit für irgend eine rettende That ins Grenzenlose.

Nehmen wir gleich den Helden! Wer oder was ist denn dieser Neschdanow, der mit einer Pension zur Ruhe gesetzte Bastard aus hohem Hause? In der That der russische Hamlet, wie einer der Mitspieler ihn lachend heißt. Da begegnet er uns zuerst, mit allerlei Bücherkram umgeben, in einem ziemlich obscuren Logis und eben so obscurer Gesellschaft, die von irgendeiner obscuren Verschwörung offenbar social-politischer Natur, etwa einer Erhebung des russischen Bauernvolkes, das sie weder kennt noch versteht, fabulirt. Es wäre allzuviel Ehre, wollten wir diese Compagnie von Leutchen Verschwörer taufen; sehen wir näher zu, so berufen sie sich nur auf einzelne nichtssagende Personen, von denen eine die andre über ihre Mission und Erfolge für's Werk, wie sie's heißen, täuscht; sie haben weder ein Ziel noch eine Partei, weder Haupt noch Leitung; es sind in Verschwörung machende Träumer. Vollends Neschdanow selbst, dem denn doch eine Art Halbblutaristokratie anklebt, weiß gar nicht, was er bei dem Werk, aus dem natürlich das reine Nichts wird, aus seiner Person machen soll. Er wird auf kurze Zeit Hofmeister im Haus eines durch vornehm berechnete Feinheit der Lebensformen ausgezeichneten hohen Diplomaten; gewinnt die Zuneigung einer im Stillen mißhandelten, sich unglücklich fühlenden und durch ganz besondre Energie des Wesens hervorragenden armen Verwandten (Marianne) des Hauses, und die ist die eine von den zwei einzigen tüchtigen Hauptgestalten im Roman, deren thatkräftige Entschiedenheit und

Charakterfestigkeit um so klarer und schärfer sich abheben von der Nichtigkeit und Ohnmacht dieser schwatzenden Revoluzer. Er entführt sie, ohne nur recht zu wissen, ob er sie eigentlich liebt und heirathen will; kurz, er lebt in dieser Ungewißheit eine Zeit lang verborgen bei einem Gesinnungsgenossen. Dann will er seine Mission antreten d. h. den Bauern von ihren niedergetretenen Menschenrechten vorpredigen und ihnen Revolutionsgedanken beibringen; aber o weh, da kommt er übel an. Die Leute verstehen ihn rein nicht; sie appliciren auf ihn gröblich die Grundvorstellung, die sie sich von einem echten Volks- und Freiheitsapostel machen, daß er nämlich recht ungeheuerlich mit ihnen Branntwein saufe; und sie füllen ihn am Hauptmissionstag seines Lebens so an, daß er körperlich und geistig gleich deroutirt und demontirt heimgetragen werden muß und findet, seine Aufgabe sei aus. Die Geliebte empfiehlt er in einem Abschiedsbriefe dem gemeinsamen Beschützer, der in der That besser für sie paßt, weil er ein Mann ist, der zweite wirkliche Charakter im Stück; auch trägt sich ihre Neigung bald ungesucht auf diesen über, und die zweie werden ein glücklich Ehepaar. Neschdanow hat sich erschossen. Wir wissen nicht, sollen wir ihn glücklicher oder unglücklicher heißen als jenen andern Sendboten von gleichem Werthe, den armen wunderlichen Edelmann Markelow, den die gleichen Bauern, welchen er Menschenrecht und Revolution predigen will, mit eigner Hand gefangen nehmen und dem Richter überliefern? Und wir wissen auch das nicht: Wo liegt die größere Summe von Nichtigkeit, Incongruenz und Miserabilität: in dieser halbverthierten, saufenden und brüllenden Bauernheerde, die wahrscheinlich das russische Landvolk neuesten Stils darstellen soll und ihre eignen Freiheitsapostel, welche für den Begriff dieser Schädel Spanisch reden, mißhandelt oder ausliefert? oder aber: liegt sie in diesen Aposteln selbst, wunderlichen Käuzen, verworrenen Schwärmern, unlautern Köpfen, Vaganten, Feiglingen und Verräthern? Kurz, wo wir uns umsehen — selten haben wir ein traurigeres, lichtloseres, elenderes Gemälde getroffen. Und da fragen wir uns denn doch: was soll überhaupt ein solches Portrait? und ist das wirklich die neue Generation in Rußland? Wenn aber, dann hätte sie keine Existenzberechtigung weder im Leben noch in der Dichtung; hätte auch keine Zukunft.

Die Originale alle, mit denen Turgenjew's Feder von jeher so gern kokettirte und deren sie eine recht ansehnliche Zahl geschaffen, sind hier zu förmlichen Verzerrungen verkehrt, auch wenn wir von den bereits genannten Neschdanow und Markelow absehen. Was sollen wir aus dem plump zugeschnittenen Ostrodumow und seinen ausgetretenen Ueberschuhen machen? was aus der Cigaretten rauchenden Thekla Maschurin? was aus dem rauhhaarigen, rundköpfigen, säbelbeinigen Zwerg Paklin und seinem wunderlich forcirten Humor? was aus diesem fein gebürsteten Ministercandidaten Sipjagin und seiner viel schlaueren, süßlichen und intriganten schönen Gemahlin? was aus dem hocharistokratischen und gut kirchlichen Flaneur und Bengel Kalomeizew? Der einzige Mann im Stück ist der Fabrikdirector Solomin. Auch er ist am „Werk" engagirt, aber bald erkennend, mit was für phantastischen Geistesgenossen und was für einem verstandlosen Haufen er zu rechnen habe, reservirt er sich, ohne den Kopf zu tief in die Schlinge zu stecken; klar und entschieden, welterfahren, klug abgebunden, im rechten Augenblick handelnd und im rechten zurücktretend, dazu durchaus ehrenhaft und dienstfertig, ja opferbereit und gemüthvoll, ist er eine ganze, somit eine schöne Figur. Und zu dieser Person stimmt Alles: das freilich nichts weniger als elegante, aber recht anheimelnde, aus zwei in einander laufenden Zimmern bestehende Asyl, das er in der von ihm dirigirten Fabrik seinen beiden flüchtigen Schützlingen bereitet; ganz besonders aber das auf's Innigste ihm ergebene und deswegen auch den neuen Freunden in zuvorkommendster, fast zarter Art bereit stehende Dienerpaar Paul und Tatjana. Diese ganze Existenz, materiell und geistig, macht in summa ein volles einheitliches Bild, ein freundliches Idyll aus. Selbst an dem höchst drastisch geschilderten Schmutz in der Fabrik und um sie her stoßen wir uns nicht. Der sehr praktische Director weiß ganz wohl, was der Herr verlangt und was die Arbeiter leisten können und wollen; weiß ganz wohl, daß er bei dieser Bevölkerung mit englischen Reinlichkeitsexperimenten höchstens verfehlt unhaltbares Zeug zuwegebrächte; mit den Leuten muß er in schmutziger Arbeiterjacke verkehren. „Er ist einer der Unsern, aber gescheidter als wir"; da liegt das ganze Geheimniß seiner Macht über die Leute, und da liegen seine Erfolge.

Dagegen die eitelsten aller Fante sind zweie aus diesen Verschwörern: der allerdings etwas im Hintergrund gehaltene Kislakow, ein Bürschchen von zweiundzwanzig Jahren, der in seinen Briefen nur von den eignen Großthaten faselt, wie er Fourier's „Theorie der Leidenschaften“ verbessert, bereits alle Probleme des Lebens und der Leidenschaft gelöst habe, und wie er Rußland umgestalten, es rütteln und schütteln wolle. Im Verlaufe verduftet der Prahlhans. Ihm ist ebenbürtig der reiche Kaufmann Goluschkin, ein Sybarit, der offenbar Revolution spielt, weil er nichts Andres mit seiner lieben dicken Person anzufangen weiß und in diesem Lager meint Platz gefunden zu haben, um sich ein Air zu geben. Als das Revolutionsspiel entdeckt und der Wicht gefangen gesetzt worden, wirft er sich den Richtern zu Füßen, fleht alle Heiligen an, verräth Alles was er weiß und Alle die er kennt und noch Etwas dazu. So sind sie! Da ist denn doch der obengenannte Edelmann trotz aller Schrullen und Wunderlichkeiten ein andrer Gesell; ein Mann, der an seiner Gesinnung festhält, es komme, was da wolle.

Ohne eine Originalität echt Turgenjew'schen Stils kann's auch hier nicht abgehn. Und sie ist gefunden in dem anachronistischen, urnaiv lächerlichen, mumienartig in ihr Häuschen eingeschrumpften oder eingepuppten, seit siebenzig Jahren wie eine Uhr aufgezogenen, übrigens herzlich unschuldigen Ehepärchen Fomuschka und Fimuschka, — zwei unzertrennlichen Papageien, gutmüthig bis zur Dummheit, bis zur Heiligkeit! „Eine wahre Oase! Weder Politik noch Literatur noch sonst etwas aus der heutigen Welt dringt dort hinein. ...... Ein dickbäuchiges Häuschen, desgleichen man heut zu Tage nirgends mehr zu sehen bekommt. Der Geruch, der es erfüllt, ist Rokoko; die Bewohner — Rokoko; die Luft, die man einathmet — Rokoko; Alles was man dort zu sehen bekommt — Rokoko; Katharina II., Puder, Reifröcke — das reinste achtzehnte Jahrhundert! Nicht einmal der Zwerg fehlt.“ — Das Gemälde ist weit gesponnen und enthüllt uns ich will nicht sagen die ganze Meisterschaft, wohl aber die volle Seltsamkeit, Laune und präciöse Raffinerie, die Turgenjew seiner Phantasie und seinem Griffel zu leihen versteht.

Unser Opus ist total nichts Andres als die Illustration zu dem Satze: „Alle, alle sind unzufrieden; aber kein Einziger ist unter diesen Leuten, der auch nur zu wissen wünschte, wie man diese Unzufriedenheit beseitigen könnte". Und damit soll die ganze Generation gezeichnet sein. Trostlos! Nochmals: wer macht die traurigere Figur — diese unberufenen, unflüggen und grünen Prediger von unverdauten socialistischen Theorien — Phantasten und Narren, Charlatane und Speculanten, Spitzbuben und Verräther, unbärtige Bürschchen und verbrannte Köpfe; oder ihre Zuhörer, das Volk, das vor diesem Zeug steht wie Bileam's Esel? Selten hat uns eine Schrift schreiender den Eindruck des Hohlen, Nichtigen, unsäglich Jämmerlichen der ganzen dargestellten Welt hinterlassen. Und dazu sagen wir: Eine solche Welt ist kein Object für die Poesie, darf es nicht sein, und alle Kunst eines Turgenjew genügt nicht sie erträglich zu machen.

Unsers Autors Stellung zur Zeichnung des Nihilismus und damit die Beurtheilung, die er langehin erfahren hat, ist so bedeutsam, daß ich mich zum Schlusse noch näher auf diesen Gegenstand einlassen will.

Trotz Allem, was die Lectüre seines letzten Buches unerquicklich macht, bleibt so viel gewiß, daß Turgenjew hier wie in dem ältern Werke „Väter und Söhne" die psychische Wesenheit und ästhetische (resp. unästhetische) Erscheinungsform dieser modernsten Culturkrankheit treffender gezeichnet hat als die meisten Mode gewordenen Flugschriften über diese Specialität. Was jene zwei hochwichtigen Seiten ihres Wesens betrifft, so scheint mir der Romandichter sogar tiefer ins Mark zu dringen als die speciell zur Belehrung darüber abgefaßten Bücher. Die eingehendste Compilation dieser Art, die mir zu Gesicht gekommen, ist ein Buch des Italieners J. B. Arnaudo, das Henri Bellenger ins Französische übertragen hat. Ungeachtet es nicht blos im Grundtexte, sondern auch in der französischen Uebertragung rasch zwei Auflagen erlebt hat, kann ich das Buch nur als eine in gewichtigen Stücken irrthümliche und mittelmäßige Arbeit betrachten, die nicht gewonnen hat durch die nutzlosen Noten und das höchstens vermöge seines blinden Deutschenhasses charakteristische Vorwort des Franzosen. Vielleicht der ärgste oder verletzendste Irrthum ist dieser, daß der Autor meint: ohne

A. Herzen's Vorgang wäre der Nihilismus wohl gar nicht entstanden. Das ist grundfalsch; die Zurückführung einer Erscheinung, die überhaupt auch nach Arnaudo mitten aus dem ganzen Getriebe russischer Staats- und Gesellschaftszustände herausgewachsen ist und nur in diesem Ganzen ihre Erklärung findet, auf eine einzelne Person, und sei sie noch so mächtig bestimmend gewesen, überhaupt völlig unstatthaft. Auch darin sieht der große russische Sittenzeichner klarer. Er hat auf den Grund geschaut und höchstens zu milde gemalt. Wenn ihm die Partei nach jenem ersten großen Werke, welches sie traf, vorgeworfen hat, er habe sie blos carikirt, so behüte uns der Himmel vor jener Wirklichkeit, wie sie uns Tschernitschewski's Roman in der Gestalt des Herrn Rakhmetow darlegt oder wie wir die Fanatiker jüngstens an der Arbeit erfahren oder auch aus den Grundsätzen der Parteijournale (wie „Land und Freiheit") kennen gelernt haben!

So viel steht fest, daß es unser große Dichter ist, welcher der Partei ihren markanten Namen gegeben hat; gleichgültig, ob er selber 1860 bei einer Reise auf der Insel Wight zum erstenmal in dem jungen russischen Mediciner Andréjew, der eben frisch von der Petersburger Universität kam, eine Figur dieser Art vor sich sah, die er mit dem Blick des Genies gleich als einen Typus erkannte. Auf alle Fälle aber lieferte Turgenjew damals — das ist oben constatirt — in seinem jungen Bazarow eine weitaus gutmüthigere, noch ziemlich unschuldige und nicht so ganz unsympathische Nüance. Gleichwohl erregte der Roman in Rußland einen großen Sturm. Mérimée, der ihn ins Französische übertrug, hat richtig bemerkt: „Weder die leidenschaftlichen Kritiken noch Verläumdungen noch die Injurien der Presse, nichts hat dem Erfolge des Buches gefehlt. In Rußland, wie übrigens anderwärts auch, sagt ihr nicht ungestraft denen Wahrheiten, die keine von euch verlangt haben. Indem er zwei Generationen seiner Zeitgenossen zum Gegenstande seiner Studien machte, hat Turgenjew den Fehler begangen keiner von beiden zu schmeicheln. Jede Generation findet das Portrait der andern sprechend, hält aber das ihrige für eine Carikatur. — Lynx envers nos pareils et taupes envers nous, anerkennen wir nur die Photographien unsrer Nebenmenschen. Die Väter haben reclamirt, indem sie in der That in jenem Roman keine zu

gute Figur machten; aber die Söhne, noch empfind
einen großen Lärm gemacht, als sie sich in der Perso
gezeichnet sahen."

Kein Grund dazu! Schlimmer kommt die ge
Gesellschaft weg in Pisemski's gleichzeitigem, auch den
gewidmetem Gemälde, das er „Das stürmisch bewegt
titelte; um nicht zu sprechen von Dostojewski's zwei ei
Portraits. Wer nicht verblendet ist, wird auch Turge
Zeichnung, so trostlos sie ist (— meine Angriffe galt
tischen Berechtigung —), nur noch zu milde, zu wenig

Darin aber irrt der große Verfasser, wenn er
geschulte Vernunft auf die Andern übertragend, mei
mittelndes Terrain lasse sich heute finden, auf welche
Schäden seines Landes friedlich ausgetragen werd
Russische Antwort auf diese wohlwollende Anschau
unmittelbar von den regierenden Kreisen gegeben wor

Der Mann, der erst die Alten und dann die Ju
Schwächen und Thorheiten gezeichnet und so für la
beiden nur Widerwillen, fast Haß geerntet hatte, ist b
Anwesenheit in seinem Lande über alle Maßen gef
zum Aerger der Regierung. Es ist höchlich die Fr
Theilnehmer an jenen Ovationen nach rechts und lin
kratischen Regierung wie der socialen Destruction gegen
Einsicht und Unbefangenheit besitzen; was aber nic
steht, ist dieses, daß wir uns ohne allen Rückhalt f
über die Huldigung, die dem Genie geworden.

Druck von J. J. Weber in Leipzig.

